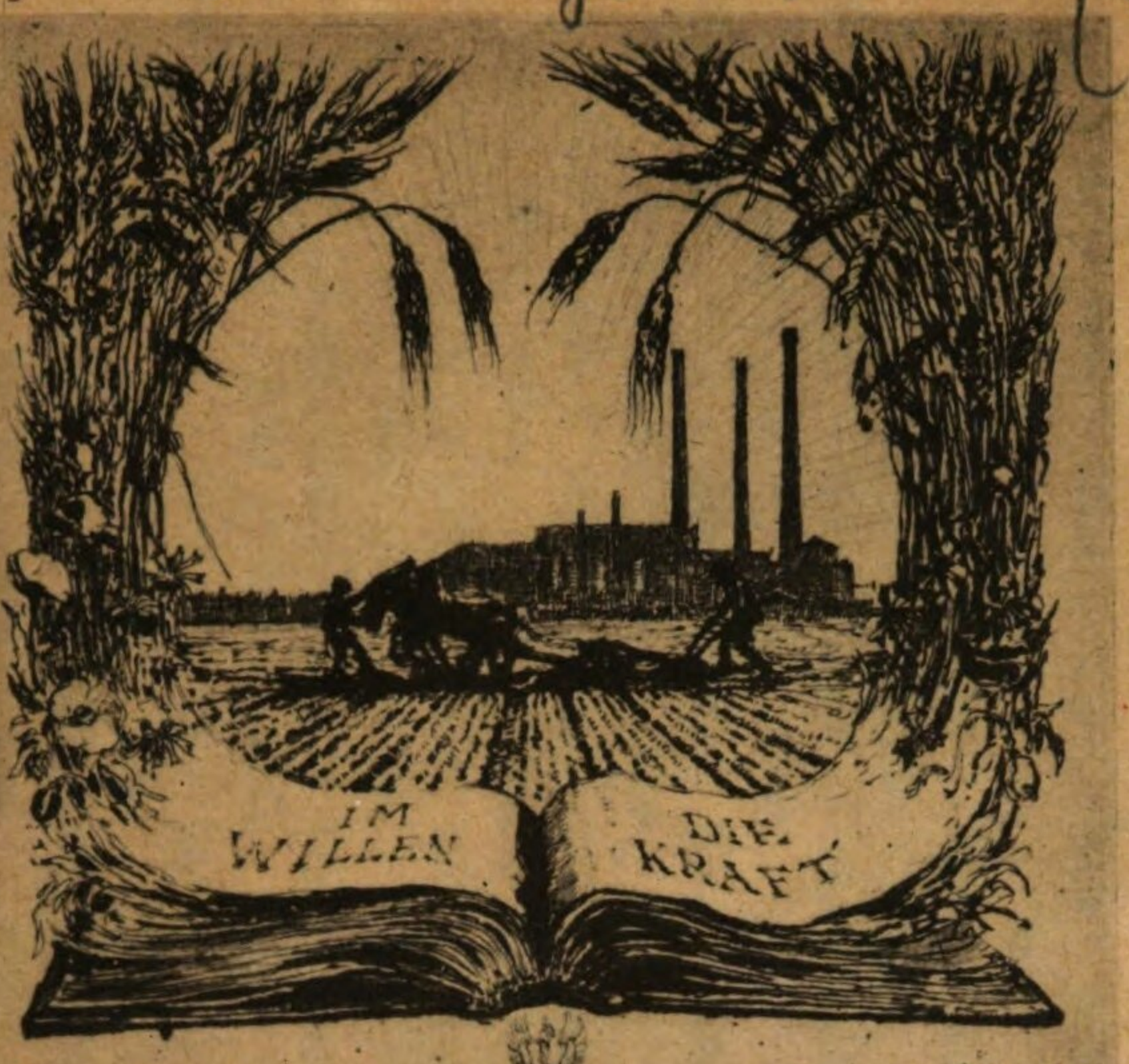
H. sing. 1480 i/2

Dr Siegfried von Strakosch

VI/5

H. sing. 1480 i/2



Dr Siegfried von Strahorski

VI/5

54212

XI 1

Nr. 9
2.

Fasc. II
2 9

IX

<36625240990016 S

<36625240990016

Bayer. Staatsbibliothek

Nr: 9
2.

John Barrow's, Esqs.
vormahligen Privatsekretärs des Grafen von Macartney,
jetzigen Sekretärs der Admiralität,

Reise durch China

von

Peking nach Canton

im

Gefolge der Großbrittannischen Gesandtschaft

in den Jahren 1793 und 1794.

Aus dem Englischen

übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet

von

Johann Christian Hüttner.

Zweyter Theil.

Wien:
Inval:H

Nebst

Beyträgen

zur

Länder- und Staatenkunde

der

Tartarey.

Aus Russischen Berichten.

Mit zwey Kupfern und einer Karte.

Wien, 1805.

In Kommission bey Anton Doll.

K.K.
InvalidenHaus
in Wien
WB/72/3

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht.

Seit der Zeit, als Handelsverkehr und politische Verhältnisse den ganzen Erdkreis gleichsam zu einem zusammenhängenden Körper verbanden, mußten uns die Nachrichten von den entfernteren Theilen desselben sehr wichtig und Reisebeschreibungen eine allgemein gesuchte Lektüre werden. Und wirklich fand es sich, daß durch sie jede Klasse der Lesewelt vollkommen befriedigt ward, und sehnlich fernere solche Werke wünschte, welche mit dem Nützlichen das Unterhaltende auf eine so vorzügliche Art verbanden. Der Kaufmann kann, indem er sich zugleich Erhohlung für die Arbeiten des Tages verschafft, auch den Stoff zu neuen sehr vortheilhaften Speculationen finden; der Staatsmann wird oft in dem Gebrauche eines fernen Volkes den Aufschluß zu wichtigen Ereignissen in Europa finden, und selbst für die Liebhaber bloß unterhaltender Lektüre wird auf das vollkommenste gesorgt seyn, weil eine Reisebeschreibung für das sicher ihrer Natur nach erzweckt, was den gelungensten Roman (und wie klein ist nicht deren Zahl?) interessant macht: die Vereinigung des Außerordentlichen und Wunderbaren nähmlich mit der Natur und Wahrheit. —

Es erscheinen nun zwar im Auslande sehr viele interessante Reisebeschreibungen, die das inländische Publikum mit Vergnügen kaufen würde, wenn nicht der außerordentlich hohe Preis selbes davon abschreckte. Darum entschloß sich eine Gesellschaft, ein Archiv der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen herauszugeben, aber in selbem nur jene neuen Reisen zu liefern, die durch das Urtheil kompetenter Richter, als vorzüglich wichtig anerkannt worden sind. Dieses Archiv soll sich durch strenge Auswahl, Correctheit, Schönheit

des Druckes und Papiers und die möglichste Wohlfeilheit des Preises auszeichnen; da, wo Kupfer oder Karten nöthig sind, werden sie auch geliefert werden. Niemand ist verbunden das ganze Archiv, wie selbes nach und nach erscheinen wird, abzunehmen, sondern jede Reisebeschreibung wird einzeln verkauft.

Dieses Archiv, dessen erste 10 Bände: Hornemanns Reise von Cairo nach Murzuck im Königr. Fessan; Billings Reise nach Siberien, Kamtschatka und den zwischen Asien und Amerika liegenden Inseln; Degrandpres Reise nach Indien und Arabien; Denons Reisen nach Ober- und Unterägypten; Jacksons und Degrandpres Landreise aus Ostindien und Reise nach Afrika; Golberrys Reise durch das westliche Afrika; Percivals Reisen auf der Insel Ceylon; Durands, Lajailles und Labarthes Reisen nach den Senegal-Ländern; Rochons und Bory St. Vincents Reise nach Maroko, Indien und den Kanarien-Inseln; dann Barrows zweyte Reise ins Innere von Südafrika enthalten, ist zugleich eine Fortsetzung der Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen, welche in 12 Bänden folgende wichtige Reisen enthält: Parks Reisen ins Innere von Afrika; la Perousens Entdeckungsreise, 2 Theile; Welds Reise nach Nordamerika; Symes Gesandtschaftsreise nach Ava; Brownes Reise nach Egypten, Syrien und Afrika; Turners Reise nach Bootan und Tibet; Dallaways Reise nach Konstantinopel und in die Levante; Barrows Reise in das Innere von Südafrika; Boyds und Charpentier-Cossignys Reise nach Ceylon, China und Bengalen; Schmid und Sumarokoffs Reise nach Lappland und der Krimm; und Mackenzies Reisen durch Nordwestamerika nach dem Eismeer und der Südsee. Mit Kupfern und Karten. — Vielen Liebhabern von neuen Reisebeschreibungen war es aber zu drückend, sich diese Bibliothek anzuschaffen, darum ward jetzt ein neuer Titel gewählt, für die Besitzer derselben aber auch der alte Titel beybehalten. — Die Hauptkommission davon hat, wie vorher, die Anton Dollische Buchhandlung in Wien übernommen.

Vorbericht

des Verfassers.

Da die Meinungen, welche das gegenwärtige Werk behauptet, und der Gesichtspunkt, woraus etliche Thatsachen darin betrachtet werden, so sehr von der fast allgemein angenommenen Meinung, und etliche von der Meinung derer verschieden sind, die ihn durch allerley literarische Mittheilungen freundschaftlichst verpflichtet haben, so hält er es für recht zu erklären, daß es seine eigenen unbefangenen Schlüsse sind, die sich ganz auf seine eigenen Beobachtungen gründen; und er hofft, daß

Publikum werde sie, indem es ihn allein verantwortlich dafür hält, mit seiner gewöhnlichen Nachsicht empfangen;

Der Uebersetzer hat weiter nichts hinzuzufügen, als daß er bemüht gewesen ist, den Sinn des Originals treu darzustellen. Die wenigen Anmerkungen, welche er hinzugefügt hat, sind von keinem Belange. Um lesbare Anmerkungen zu einer Reise zu machen, muß ein Uebersetzer mehr Muße haben, als ihm die deutschen Büchermessen und die Eilfertigkeit mitbewerbender Uebersetzer gönnen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Siebentes Kapitel.

Regierung; Gesetze; Landpacht und Taxen; Staatseinkünfte; Rang und Einrichtungen im Civil und Militär.

Der späte Zeitpunkt, wo die Europäischen Nationen nur erst das Daseyn des ungeheuren Umfangs von Land, welcher unter dem Nahmen China begriffen wird, kennen lernten; die Schwierigkeiten, in irgend einen Theil desselben, als es bekannt war, Zugang zu erhalten; die Eigenthümlichkeit der Sprache, welche, wie ich zu zeigen gesucht habe, mit keiner älteren oder neueren etwas gemein hat; die ausnehmende Eifersucht der Regierung gegen Ausländer, und die Verachtung, womit ihnen selbst vom niedrigsten Pöbel begegnet wurde, können unter andern Ursachen die sehr beschränkte und unvollkommene Kenntniß erklären, welche wir bisher von der wahren Geschichte dieses außerordentlichen Reichs besessen haben: denn ihre Urkunden, wie es scheint, sind keinesweges mangelhaft. Die Annalen heben zum wenigsten zwey Jahrhunderte vor Christi Geburt an, und geben, ohne Unterbrechung, eine umständliche Nachricht von jeder Regierung bis auf unsere Zeit. Die Chinesen haben sogar Sammlungen von Kupfermünzen aufbewahrt, welche eine regelmäßige Reihe der verschiedenen Kaiser, die seit zweytausend Jahren auf dem Chinesischen Throne gesessen haben, enthalten. Sir George Staunton brachte

eine Sammlung mit nach England, ob sie gleich nicht ganz vollständig war.

Vor dieser Zeit, als China aus einer Menge kleiner Staaten und Fürstenthümer bestand, sollen die Jahrbücher des Reichs größtentheils von Kriegen, Treffen und Blutbädern, wie die in allen andern Weltgegenden, sprechen. Aber in dem Maaße als die Zahl der kleinen Königreiche vermindert wurde, welche nach und nach in ein großes Reich zusammenschmolzen, hörte auch die Zerstörung der Menschen durch Menschen auf, und die Regierung ist seit der Zeit durch auswärtige Kriege und innere Bewegungen weniger unterbrochen worden, als alle andern, die wir aus der Geschichte kennen. Ob aber dieser wünschenswerthe Zustand von öffentlicher Ruhe daraus entstanden ist, daß die eigenthümliche Regierung für den Geist und die Angewöhnungen des Volks paßt, welches nach Aristoteles Meinung die beste aller möglichen Regierungen ist, oder vielmehr dadurch, daß der Geist und die Angewöhnungen des Volks mit Gewalt nach den Absichten und Maximen der Regierung gemodelt wurden, ist eine Frage, die einigermaßen bestritten werden kann. Gegenwärtig ist es indessen hinlänglich klar, daß die schwere Hand der Macht den physischen Charakter des Volks völlig unterjocht und nach ihrer eigenen Form umgegossen hat, und daß die moralischen Gefühle und Handlungen von den Meinungen der Regierung abhängen und fast ganz unter ihrer Herrschaft stehen.

Diese Meinungen, welchen sie so viel von ihrer Stetigkeit verdankt, gründen sich auf ein Prinzip der Vollmacht, welches nach den Maximen, die man den Gemüthern des Volks sehr eingeschärft und jetzt gänzlich eingeimpft hat, als das natürliche und unveräu-

terliche Recht des Vaters über seine Kinder betrachtet wird; eine Vollmacht, von welcher man annimmt, daß sie nicht zu einer bestimmten Zeit aufhöre, sondern sich ausdehne, und mit unverringerter, unbedingter Herrschaft aufrecht erhalten werden müsse, bis der Tod von Einer der beyden Partheyen die Befugniß aufhebt. Da der Kaiser für einen gemeinsamen Vater seines Volks gehalten wird, so ist ihm natürlich die Ausübung eben der Vollmacht über dasselbe gegeben, welche einem Vater über seine Familie zukommt. In diesem Sinne nimmt er den Titel großer Vater an. Da er nun über jede irdische Obermacht erhaben ist, so hält man auch dafür, daß er es über die irdische Abstammung sey: daher nennt er sich zuweilen, was aus dem vorhergehenden natürlich folgt, den einzigen Regierer der Welt und den Sohn des Himmels. Damit aber in dem großen Gebäude des kindlichen Gehorsams alles übereinstimmen möge, wirft er sich mit vieler Feyerlichkeit an jedem Neujahrstage vor der Kaiserin Mutter auf die Knie, und fordert an demselben Tage die gleiche Huldigung von allen seinen großen Staatsbeamten. Nach diesem System, welches sich gänzlich auf das väterliche Ansehen stützt wird der Gouverneur einer Provinz für den Vater derselben angesehen, und der Vorsteher eines Collegiums führt, wie man voraussetzt, die Aufsicht über dasselbe mit eben dem Ansehen, eben der Theilnahme und eben der Liebe, womit ein Familienvater die Angelegenheiten des häuslichen Lebens besorgt.

Man muß es sehr bedauern, daß ein Regierungssystem, welches in der Theorie so gefällig aussieht, bey der Ausführung so vielen Mißbräuchen unterworfen ist; und daß diese väterliche Sorgfalt und Liebe von den Seiten der Regierer, und die kindliche Liebe

und Hochachtung von Seiten der Untergebenen, weit richtiger Tyranney, Unterdrückung und Ungerechtigkeit bey jenen, und Furcht, Verstellung und Ungehorsam bey diesen, heißen würde.

Die erste Hauptmaxime, nach welcher der Kaiser handelt, ist, selten vor dem Volke zu erscheinen, eine Maxime, deren Ursprung sich schwerlich auf eine Quelle der Liebe und Sorgsamkeit für seine Kinder zurückführen, sich aber viel leichter als eine Folge des Argwohns erklären läßt. Der Tyrann, welcher sich bewußt seyn mag, Grausamkeiten und Unterdrückungen begangen, oder sie doch bewilliget zu haben, muß sich mit Widerwillen unter diejenigen mischen, die sich unter der Geißel seiner Macht gewunden haben, da er natürlich besorgen muß, daß eine geheime Hand bewogen werden dürfte, durch einen einzigen Streich selbst erlittene, oder andern zugefügte Ungerechtigkeiten zu rächen. Daß sich aber der Chinesische Kaiser selten, und auch dann nur in der höchsten Majestät und Pracht öffentlich zeigt, scheint aus einer ganz andern Saatsklugheit zu fließen, als die ist, welche die Selbsterhaltung zum Zwecke hat. Eine Macht, die im Geheimen wirkt, und deren Einfluß in demselben Augenblicke nahe und fern gefühlt wird, macht einen stärkern Eindruck auf die Seele, und wird mit mehr Furcht und Unterthänigkeit betrachtet, als wenn der Handelnde dem Auge eines jeden allezeit sichtbar und bekannt wäre. Der Priester der Eleusinischen Mysterien kannten diesen Zug des menschlichen Charakters wohl, welcher desto stärker ist, je weniger die Verstandeskräfte angebauet sind, so daß es den hellen Sinn eines Socrates erfoderte, sich an das Schrecken, welches sie dem Pöbel einflößten, nicht zu kehren. So wollte auch Dejoces, wie Herodot sagt, sobald er sich zum Kö-

nige von Ecbatana erhoben sah, keine Person aus dem Volke, dessen gewöhnlicher Sachverwalter er bisher gewesen war, vor sich lassen, weil er glaubte, daß alle, die ihn nicht sehen dürften, sich leicht einbilden würden, seine Natur sey durch die Königswürde in etwas Höheres, als die ihrige, umgewandelt. Ein häufiger Zutritt zu vornehmen, mächtigen und geschickten Leuten, ein vertrauter und ungezwungener Umgang mit ihnen, und eine tägliche Beobachtung ihrer gewöhnlichen Handlungen und Beschäftigungen im gemeinen Leben, pflegen sehr die Verehrung und Achtung zu mindern, welche die öffentliche Meinung ihnen bewilliget hat. Der große Condé sagte treffend, daß Niemand ein Held für seinen Kammerdiener sey.

Vermuthlich sind es vielmehr solche Bewegungsgründe, als Furcht vor seinen Unterthanen, welche das Herkommen gründeten, daß ein Chinesischer Kaiser seine Person dem Volke nicht zu oft zeigen und nur bey besondern Gelegenheiten, mit Pomp und Pracht umgeben, und an der Spitze seines Hofes erscheinen darf, der aus vielen tausend Staatsbeamten besteht, die seinem Willen unterthan und auf einen Wink bereit sind, sich vor seinen Füßen niederzuwerfen.

Die Macht des Souverains ist unbeschränkt; aber das patriarchalische System, welches einem Sohne unerläßlich auflegt, dem Geiste seines verblichenen Vaters auf die öffentlichste Weise Spenden darzubringen, hält die Ausübung dieser Macht gewissermaßen im Zaume. Durch diese bürgerliche Stiftung, deren Pflichten mit mehr als religiöser Genauigkeit beobachtet werden, wird er beständig erinnert, daß das Andenken an sein Privatbetragen sowohl, als an seine öffentlichen Handlungen, lange über sein natürliches Leben hinaus dauern; daß sein Nahme zu gewissen Zeiten in jedem

Jahre von einem Ende des großen Reichs bis zum andern, mit einer Art von heiliger Achtung ausgesprochen werden wird, dafern er seinen Posten zur Zufriedenheit der Unterthanen gefüllt hat; und daß im Gegentheil öffentliche Verabscheuungen jede willkührliche Handlung der Ungerechtigkeit und Unterdrückung, welcher er sich etwa schuldig gemacht hat, der Vergessenheit entreißen werden. Sie mag ihm auch einen Bewegungsgrund an die Hand geben, in der Wahl eines Nachfolgers, welche das Gesetz ganz seiner Willkühr überlassen hat, behutsam zu seyn.

Doch würde der Ruf nach dem Tode für die Launen eines Wüthrichs nur ein unbedeutender Zaum seyn, wie die Geschichte dieses und jedes andern Landes mit überflüssigen Beyspielen beweist. Man hat daher für nöthig erachtet, noch eine andere und viel wirksamere Schutzwehr aufzurichten, welche jede Neigung zur Sittenlosigkeit oder Tyranney, die sich in der Brust des Monarchen regen dürfte, zurückhalten kann. Dieß ist die Stiftung des Censorats, das von zwey Männern verwaltet wird, welche Macht haben, gegen jede gesetz- oder verfassungswidrige Handlung, die der Kaiser begehen oder gut heißen will, unverhohlen Vorstellungen zu machen. Und ungeachtet man voraussetzen kann, daß diese Männer in der Ausübung der ihnen übertragenen Macht, und in einer so unangenehmen Pflicht sehr behutsam verfahren, so haben sie doch noch eine andere Obliegenheit, wobey ihr eigener Ruf nach dem Tode nicht weniger mit verwickelt ist, als der Nachruhm ihres Herrn, und in der Erfüllung sie weniger Gefahr laufen, Anstoß zu geben. Sie sind die Geschichtschreiber des Reichs, oder eigentlicher zu reden, die Biographen des Kaisers. Als solche haben sie vornehmlich die Gesinnungen des Monarchen zu be-

merken, seine Reden und merkwürdigen Aeußerungen aufzuzeichnen, und die hervorstechendsten seiner Privathandlungen, so wie die denkwürdigsten Begebenheiten seiner Regierung niederzuschreiben. Diese Urkunden liegen in einem großen Kasten, der in dem Theile des Pallastes steht, wo die Tribunäle der Regierung zusammenkommen. Man hält dafür, daß sie nicht eher herausgenommen werden, als bis der Kaiser stirbt. Sollte etwas aufgezeichnet seyn, das seinem Charakter und seinem Rufe wesentlichen Abbruch thut, so wird es, aus Schonung gegen seine Familie, nicht eher als nach zwey bis drey Menschenaltern, und zuweilen nicht eher als bis die Dynastie aufhört, bekannt gemacht. Sie sagen, daß durch diese Nachsicht die Aufzeichnung wahrscheinlich treuer geschehe, weil weder Furcht noch Schmeicheley sie zur Verstellung der Wahrheit bewegen könnten.

Eine so merkwürdige und in ihrer Art sonderbare Anstalt in einer willkührlichen Regierungsform mußte unfehlbar auf die Entscheidungen des Monarchen einen sehr mächtigen Einfluß äußern und in ihm den Wunsch erzeugen, bey allen Gelegenheiten so zu handeln, als es ihm am besten schien, um sich einen guten Nahmen zuzusichern, und seinen Ruf unbefleckt und heilig auf die Nachwelt zu bringen. Ihre Geschichtsbücher sollen erzählen, daß ein Kaiser aus der Dynastie Tang, in dem Bewußtseyn, die Grenzen seiner Vollmacht verschiedenemahle überschritten zu haben, entschlossen gewesen sey, in den historischen Kasten zu sehen, wo er gewußt, daß er alle seine Handlungen aufgezeichnet finden würde. Er brauchte allerley Gründe, um die beyden Censoren zu überführen, daß man den Schritt, welchen er zu thun im Begriffe sey, nicht tadeln könne, da er unter andern wünsche, seine größ-

ten Fehler kennen zu lernen, weil dieß der erste Schritt zur Besserung sey. Hierauf soll ihm einer von ihnen sehr edelmüthig geantwortet haben: „Es ist wahr, Ew. Maj. haben eine Menge Fehler begangen, und die peinliche Pflicht unseres Amtes hat uns genöthiget, sie niederzuschreiben. Eben dieses Amt macht es uns auch zur Pflicht, die Nachwelt von dem Gespräch zu unterrichten, das Ew. Maj. heute sehr ungeziemend mit uns gehalten haben.“

Damit der Kaiser in den wichtigen Staatsangelegenheiten und in dem mühevollen Geschäft, ein Reich von so ungeheurem Umfange und so unermeßlicher Volksmenge zu regieren, einen Beystand habe, so hat ihm die Landesverfassung zwey Rathsversammlungen, eine ordentliche und eine außerordentliche, zugeordnet. Die ordentliche besteht aus seinen Hauptministern, unter dem Nahmen Collao, deren sechse sind. Der außerordentliche Rath besteht bloß aus den Prinzen vom Geblüte.

Zur Verwaltung der Regierungsangelegenheiten sind sechs Collegia niedergesetzt, nähmlich:

1. Das Collegium, welches die erledigten Regierungsämter besetzt. Es besteht aus dem Minister und aus Gelehrten, die über die Verdienste der Kandidaten zu urtheilen im Stande sind.

2. Das Finanzcollegium.

3. Das Ceremoniencollegium. Es wacht über alte Gebräuche und unterhandelt mit auswärtigen Gesandten.

4. Das Kriegscollegium.

5. Das Justizcollegium.

6. Die Baukammer

Diese Staatsbedienten beschließen, empfehlen und berichten dem Kaiser alles, was zu ihren Fächern ge-

hört. Er berath sich mit seinem ordentlichen, und nöthigen Falles, mit seinem außerordentlichen Rathe, und bestätiget, verbessert, oder verwirft ihre Beschlüsse. In dieser Absicht gab der letzte Kaiser allezeit in dem großen Saale des Pallastes jeden Morgen um vier oder fünf Uhr Audienz. Unter diesen Obercollegien der Hauptstadt stehen andere ähnliche in den Provinzen und großen Städten des Reichs, und jedes steht mit seinem Obercollegium zu Peking im Briefwechsel.

Es würde die Grenzen des jetziges Werkes weit überschreiten, wenn ich von ihren Gesetzen ausführlich handeln wollte, wozu ich auch nicht hinlänglich vorbereitet bin. Sie sind zum Besten der Unterthanen mit den deutlichsten Charakteren, welche die Sprache besitzt, in sechzehn kleinen Bänden herausgegeben. Ein Exemplar davon befindet sich jetzt in England, und ich darf Hoffnung dazu machen, daß dieser Abriß der Chinesischen Gesetze in kurzer Zeit in einer guten und treuen Englischen Uebersetzung erscheinen werde. Man wird daraus besser, als aus allen bisher über China geschriebenen Büchern sehen können, wie eine Masse von Menschen, die mehr als doppelt so groß ist, wie die Europäische Volksmenge, so viele Jahrhunderte in Ein Band vereiniget erhalten werden konnte. Dieses Werk *) über die Chinesischen Gesetze kann mit Recht, in Absicht auf Deutlichkeit und Methode, mit Blackstone's Commentar über die Englischen Gesetze verglichen werden. Die Gesetze sind darin nicht nur unter ihre Rubriken geordnet, sondern bey jedem Gesetze befindet sich auch eine kurze Erklärung und ein Beyspiel.

*) Es heißt die Ta-tschin-lju-lih, die Gesetze und Verfügungen unter der Dynastie Ta-tschin, welchen Nahmen die jetzt regierende Familie angenommen hat. Verf.

Ich weiß aus einer zuverlässigen Quelle, daß die Chinesischen Gesetze fast jede Schattirung von peinlichen Verbrechen, nebst der dafür bestimmten Strafe auf das deutlichste erklären; daß man diese Abstufung von Verbrechen und Strafen mit der größten Sorgfalt abgefaßt hat; daß die Gesetze nichts weniger als grausam sind, und daß, wenn die Ausübung mit der Theorie gleichen Schritt hielte, wenige Nationen sich einer mildern und zu gleicher Zeit einer wirksameren Verwaltung der Gerechtigkeit rühmen könnten. Unter allen despotischen Regierungen, die es gibt, läßt sich gewiß keine nennen, wo das Leben des Menschen so heilig gehalten würde, als in den Chinesischen Gesetzen. Man übersieht niemahls einen Mord, ausgenommen in der erschrecklichen Gewohnheit, die Kinder auszusetzen. Auch wagt der Kaiser selbst nicht, so allmächtig er ist, dem geringsten Unterthan das Leben zu nehmen, obschon, wie man unten in dem Beyspiele des vorigen Ersten Ministers vom Kaiser Kien-long sehen wird, nur wenig Hoffnung übrig bleibt, davon zu kommen, wenn er selbst der Ankläger wird. Aber man hält sich so genau an das, was Gott dem Noah erklärte: „Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. Wer Menschen Blut vergießet, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden;" daß die gute Absicht oft vereitelt wird; denn man fodert, wie ich schon angemerkt habe, daß Jemand, der mit einem tödtlich verwundeten, oder schnell gestorbenen zuletzt in Gesellschaft gesehen worden ist, umständliche, von Zeugen unterstützte Auskunft gebe, wodurch sein Tod verursacht wurde.

Aus Eifer, die Strafen nach den Graden der Verbrechen einzurichten, anstatt einen Brotdiebstahl

und einen Menschenmord gleich scharf zu ahnden, scheinen die Chinesischen Gesetzgeber, nach unsern Begriffen, zwischen zufälligem Todtschlage und vorsetzlichem Morde zu wenig Unterschied gemacht zu haben. Zur Wirklichkeit des Verbrechens wird nicht erfodert, daß man die Absicht oder vorsetzliche Boßheit beweise; denn obschon Mangel an Absicht das Vergehen mindert und mithin die Strafe gelinder macht, so entschuldiget derselbe den Verbrecher doch niemahls ganz. Wenn einer den andern durch einen unvorhergesehenen und unvermeidlichen Zufall tödtet, so hat er sein Leben nach dem Gesetze verwirkt, und wie günstig auch die Umstände für den Verbrecher scheinen mögen, so hat doch der Kaiser allein die Vollmacht, das Urtheil zu erlassen, eine Vollmacht, die er selten so weit ausübt, daß er völlige Verzeihung zugestünde; sondern er mildert bey vielen Gelegenheiten nur die vom Gesetze bestimmte Strafe. Genau zu sprechen, kann kein Todesurtheil vollzogen werden, bis der Monarch es bestätigt hat. Indessen nimmt sich bey Staatsverbrechen oder sehr verruchten Handlungen, der Vicekönig einer Provinz zuweilen die Freyheit, eine summarische Strafe anzubefehlen, und in Canton hat man wohl eher ausländische Verbrecher, die sich bloß des Todtschlags schuldig gemacht hatten, ganz schnell hingerichtet. So hatte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Matrose, welcher unter dem Capitain Shelvocke diente, das Unglück, einen Chinesen auf dem Flusse bey Canton zu tödten. Der Körper wurde vor die Thür der Englischen Faktorey gelegt, und man ergriff den ersten, der herauskam, welches ein Supercargo war, und führte ihn als Gefangenen in die Stadt; auch wollte man ihn nicht lossassen, bis der Verbrecher ausgeliefert war, den sie nach einem kurzen Verhör erdrosselten. Der letzte Vor-

fall mit dem unglücklichen Kanonier ist noch in frischem Andenken. Vor etlichen Jahren entstand in Canton ein Auflauf, in welchem die Portugiesen einen Chinesen tödteten. Um seinen Tod abzubüßen, wurde bestimmt ein Portugiese verlangt. Die Regierung des Orts, welche entweder den Delinquenten nicht kannte oder nicht anzeigen wollte, schlug Vermittelung vor, welche verworfen wurde; und man drohete, Gewalt zu brauchen. Es traf sich, daß damahls gerade ein Kaufmann aus Manilla in Macao wohnte, ein Mann von vortrefflichem Charakter, der schon lange einen Handel zwischen den beyden Häfen geführt hatte. Diesen unglücklichen Mann wählte man zu dem Opfer, welches der Strenge der Chinesischen Gerechtigkeit gebracht werden mußte. Er wurde sogleich erdrosselt*).

---

*) Da den Chinesischen Unterthanen in dem Hafen von Canton zu verschiedenen Zeiten allerley Unglücksfälle zugestoßen sind, welche gewöhnlich unangenehme Ueberlegungen mit der Chinesischen Regierung verursacht haben, so hielten die Supercargo's der Ostindischen Compagnie letzthin, als ein Chinese durch eine Kugel von einem Englischen Kriegsschiffe verwundet wurde, für rathsam, sich einen Auszug aus dem peinlichen Gesetzbuche über den Totschlag auszubitten, um ihn ins Englische übersetzen zu lassen, und bekannt zu machen. Dieser Auszug bestand aus folgenden Punkten:

1. Wer einen Andern unter der Voraussetzung tödtet, daß er ihn bestohlen habe, soll, nach dem Gesetze eines bey einem Auflaufe verübten Todtschlags, erdrosselt werden.

2. Wer mit einer Muskete nach einem andern feuert, und ihn dadurch tödtet, soll enthauptet werden, wie bey Vorfällen von vorsetzlicher Ermordung. Ist der Getroffene nicht tödtlich verwundet, so soll der Uebelthäter Landes verwiesen werden.

3. Wer einem Verbrecher, der ergriffen wurde, und sich nicht wehrte, tödtet, soll erdrosselt werden, nach dem Gesetze wider den Mord in einem Auflaufe.

4. Wer in Sachen von dem größten Belange eine unschuldige Person fälschlich des Diebstahls beschuldigt,

Die Akten eines jeden Criminalprocesses, wo es auf Lebensstrafe abgesehen ist, müssen nach Peking verschickt, und dem unpartheyischen Auge des obersten Justiztribunals vorgelegt werden, welches nach Befinden der Sache bestätigt oder ändert. Zeigen sich besondere Umstände zu Gunsten des Beklagten, so wird dem Kaiser empfohlen, das Urtheil durchsehen zu lassen; in solchen Fällen ändert er es dann entweder selbst, oder läßt die Akten nebst dem Gutachten des obersten Tribunals an das Provinzialgericht zurückschicken. Der Prozeß wird dann durchgesehen, und finden sich Umstände, die zu den Bemerkungen des Obergerichts passen, so wird das erstere Urthel verändert *).

---

hat das Leben verwirkt; in allen anderen Fällen sollen die Uebertreter, sie mögen Hauptpersonen oder Theilnehmer seyn, verwiesen werden.

5. Wer einen Andern wider seine Absicht verwundet, ist nach dem Gesetze über Schläge, die in einem Auflaufe gegeben werden, zu verhören, und die Strafe ist mehr oder weniger scharf, je nach dem Grade des erlittenen Schadens.
6. Wer im Rausche gesetzwidriges Unheil anstiftet, soll in ein wüstes Land verwiesen werden, und dort in einem Zustande von Dienstbarkeit bleiben.

Auf diese deutliche und bestimmte Art sind Strafen für jede Klasse von Verbrechen festgesetzt; und der Vicekönig that der Englischen Faktorey zu wissen, daß der Richter auf keine Weise das Urtheil mildern oder verstärken könnte, der Uebertreter möchte einen Rang, Charakter und Posten haben, welchen er wolle.

*) Folgender Rechtsfall, welcher wörtlich aus einem Bande von Prozessen, die unter der Regierung des jetzigen Kaisers Kiaking entschieden worden sind, übersetzt ist, (und mir von einem Freunde, der ihn selbst übersetzte, mitgetheilt wurde,) wird die Prozeßart bey Criminalsachen in den Provinzialgerichtshöfen deutlich machen. Es scheint, daß man alle Umstände unpartheyisch untersuchte, um den Grad der Strafbarkeit genau zu bestimmen.

Auszug aus einer Sammlung Chinesischer Rechtsfälle, betreffend den Prozeß, die Appellation und das Urtheil

Wie in einigen Griechischen Staaten und bey andern Völkern neuerer Zeiten die Strafe des Hochverr-

eines Mannes, der eines Todtschlags durch Abfeuerung einer Flinte angeklagt war.

In einem Criminalgerichte in der Provinz Fo-kien bey einer Anklage, daß nach einem Verwandten geschossen, und derselbe tödtlich verwundet wurde: nahmentlich, das Schi-fo-pao, gebürtig aus Fo-nganfien, eine Flinte abfeuerte, und unglücklicherweise den Wan-jung-man erschoß.

Der Fall wurde ursprünglich folgendermaßen von Wufe-kung, Unter-Vicekönig der Provinz Fo-kien berichtet.

Der Beklagte Schi-fo-pao und der verstorbene Wan-jung-man waren von verschiedenen Familien, aber durch Heurath verwandt; sie kannten einander sehr wohl, und es herrschte allezeit ein gutes Verständniß unter ihnen.

Im Laufe des ersten Mondes des 25. Jahres von Kien-long, bauete Schi-fo-pao ein Pachtgut an der Stirn eines Hügels, das dem Tschinfe-kien gehörte, und in der Nähe gewisser Ländereyen lag, welche von Wan-jung-man und Wan-ky-hao angebauet wurden, so daß die Felder des Wan-jung-man an der linken Seite derer des Schi-fo-pao lagen, die in der Mitte waren, und die des Wang-ky-hao an der rechten Seite des Abhangs. Es fügte sich, daß Schi-fo-pao am 7ten Tage des 9ten Mondes in demselben Jahre das Getreide auf seinen Feldern fast reif sah, und sich fürchtete, daß Diebe es ihm stehlen möchten; und da er zu gleicher Zeit wußte, wie gefährlich Wölfe und Tiger auf diesen Hügeln wären, so bewaffnete er sich mit einer Flinte, und ging diese Nacht allein an den Ort, um das Getreide zu bewachen, und setzte sich an einen bequemen Platz auf der Seite des Hügels. Es trug sich zu, daß Wang-ky-hao an demselben Tage in das Haus des Wan-jung-man ging, um gemeinschaftlich mit ihm das Getreide auf ihren gegenseitigen Feldern zu bewachen. Da aber Wan-jung-tong, der ältere Bruder des Wan-jung-man, dachte, daß es noch früh wäre, so hielt er sie zurück, um Thee mit ihm zu trinken und eine Pfeife zu rauchen, bis zur zweyten Nachtwache *), wo sie von ihm gingen, und mit großen Stöcken zur Vertheidigung versehen, ihren Weg antraten.

*) Jede Wache hat zwey Stunden, und die zweyte Wache fängt um eilf Uhr an.

raths sich auf die Verwandten des Verbrechers erstreckte, so nimmt man in China an, daß das Blut ei-

---

Wan-ky-hao hielt ein wenig unter Wegs an, und der andere Wan-jung-man ging voraus, bis er an die Grenze der Felder kam, welche Schi-fo-pao bewachte.

Als Schi-fo-pao ein Rauschen unter dem Getreide hörte, und den Schatten einer Person im Dunkeln sah, rufte er derselben sogleich zu; aber da der Wind sehr stark wehete, so hörte er die Antwort nicht. Schi-fo-pao wurde bestürzt, weil er argwöhnte, das Geräusch komme entweder von Dieben oder von wilden Thieren her: er zündete also die Luntenbüchse an, die er in seiner Hand hielt, und ließ sie los, um die Störer, wer sie auch seyn möchten, zurück zu treiben.

Wan-jung-man wurde durch den Schuß am Kopfe, an den Wangen, am Halse und an der Schulter verwundet, und fiel gleich zur Erde. Da Wan-ky-hao den Knall hörte, lief er vorwärts, und rief laut, wer die Büchse losgelassen hätte? Der andere hörte die Stimme, ging ihr nach, und sah dann, wen er unglücklicherweise verwundet hatte. Da die Wunden des Wan-jung-man tödtlich waren, so gab er bald nachher den Geist auf.

Schi-fo-pao wurde wiederholt vor der Obrigkeit verhört, und bekannte die That unverhohlen; und da man das strengste Verhör vornahm, so sagte er aus, daß er wirklich in der dunkeln Nacht auf den Hügel gestiegen wäre, um das Getreide zu bewachen, und als er ein Geräusch an einer Stelle des Feldes gehört, die außerordentlich finster gewesen, und an welcher er den Schatten einer Person unterscheiden können, so habe er ausgerufen, und keine Antwort erhalten: dann habe sich seiner ein Argwohn bemeistert, daß es entweder Diebe oder wilde Thiere seyn müßten, und er sey wegen seiner persönlichen Sicherheit betroffen gewesen, da er sich allein dort befunden; daher habe er die Büchse losgelassen, um die Gefahr abzuwehren, und unglücklicherweise den Wan-jung-man erschossen.

Er, der Verhörte, habe hierbey keinen andern Bewegungsgrund gehabt, und auch nicht gewünscht, einen Menschen zu tödten. Die Verwandten des Getödteten wurden dann befragt, und gaben ähnliches Zeugniß, zweifelten auch sonst nicht an der Wahrheit dieser Aussage. Hieraus erhellet, daß, obschon Schi-fo-pao durch Loslassung einer Büchse des Todtschlags schuldig ist, da er bey finstrer Nacht die Felder bewachte, und den Schatten eines Mannes sah, dem er zurufte, und von dem er keine Antwort

nes Verräthers selbst bis auf die neunte Generation befleckt sey, wiewohl man insgemein das Gesetz dadurch

erhielt, weswegen er glaubte, es näherten sich Diebe oder wilde Thiere, welches er zu verhindern, fruerte, und den Mann erschoß; es erhellet, daß keine Absicht zu morden vorhanden war. Die That, deren Schi-fo-pao überführt ist, kann also unter den Artikel des Todtschlags in einem Auflaufe gestellt werden, und das Urtheil ist daher Erdrosselung bey der nächsten öffentlichen Hinrichtung.

Da dieser Bericht dem obersten peinlichen Tribunal zugeschickt wurde, antwortete dieses:

Auf Untersuchung der Gesetze finden wir verordnet, daß Todtschlag durch Abfeurung einer Büchse mit einem Urtheile bestraft werden soll, welches in dem Gesetze wider absichtlichen Mord bestimmt ist, und daß das Gesetz wider vorsetzlichen Mord Enthauptung bey der nächsten öffentlichen Hinrichtung verordnet. Das Gesetz verordnet gleichfalls, daß, wer unbehutsam einen Bogen spannt, und einen Pfeil nach Feldern oder Häusern schießt, und Jemanden tödtet, hundert Streiche mit dem Bambusrohr erhalten, und bis auf dreytausend Lihs (etwa tausend Englische Meilen) verwiesen werden soll.

In dem vorliegenden Falle geht Schi-fo-pao mit einer Flinte bewaffnet aus, um sein Getreide zu bewachen, hört ein Geräusch auf den Feldern, und ruft laut, erhält aber keine Antwort, vermuthet, es komme von Dieben oder wilden Thieren her, und feuert, wodurch Wan-jungman verwundet wurde, und jetzt todt ist. Aber in der Aussage, welche Beklagter that, stimmt die Erklärung, daß er den Schatten einer Person sah, nicht mit dem nachher geäußerten Argwohne überein, daß das Geräusch von einem wilden Thiere herkomme. Wenn er wirklich Spuren eines Menschen merkte, als er ausrufte, so hatte Schi-fo-pao, ungeachtet er vor dem heftigen Winde die Antwort nicht hören konnte, augenscheinlichen Beweis von der Wirklichkeit der Person, weil er den Schatten sah. Um unsere Prüfung fortzusetzen, müssen wir ferner bemerken, daß, als Schi-fo-pao seinen Standort nahm, um das mittlere Feld zu bewachen, Wan-jung-man seine Felder auf gleiche Art bewachte, und würde an die Grenzen des mittleren Feldes haben gehen müssen, um nach seinem eigenen Pachtgute zu gelangen, welche Grenzen nicht weit von dem Pfade, der auf das mittlere Feld führt, entfernt seyn konnten; weswegen es dem Schi-fo-pao gebührte, der Person wiederholt

befriedigt, daß man nur die nächsten dann lebenden männlichen Verwandten in der Strafbarkeit des Ueber-

zuzurufen, ehe er die Flinte abfeuerte, deren Wirkung augenblicklich seyn, und die unbekannte Person, von welcher das Geräusch herkam, tödten mußte.

Daß Schi-so-pao der Person, von welcher das Geränsch herkam, nicht wiederholt zurufte, und auf den ersten Verdacht zum Aeußersten schritt, läßt vermuthen, daß in der hierüber gemachten Aussage etwas Falsches und Verstecktes sey, in welchem Falle ein Urtheil, wie es gegen Todtschlag in einem Auflaufe gefällt wird, die mögliche Erhöhung des Verbrechens nicht angemessen bestrafen würde.

Im Gegentheile scheint es, zur Bekräftigung seiner Aussage, es war bekannt, daß diese Felder, nach der Gewohnheit der benachbarten Dörfer, auf die gedachte Art damahls bewacht wurden, und wenn dieser Umstand wahr ist, so könnte das erfolgte Unglück immer bloß als die Wirkung der Furcht angesehen werden, daß wilde Thiere bey Nacht kämen, und der Beklagte könnte bewogen worden seyn, nach den Feldern oder Häusern zuzufeuern, so daß er unglücklicherweise einen Menschen tödtlich verwundet hätte.

Sollte eine genaue Untersuchung diese Auslegung des Vergehens gestatten, so kann das Urtheil nach dem unmittelbar darauf anwendbaren Gesetze und nach dem Gesetze, welches wider Todtschlag in einem Auflaufe gegeben ist, gesprochen werden. Da Leben und Tod des Uebertreters darauf beruhen, welche von beyden Erklärungen des Vorfalls man annimmt, so soll jede unmittelbare Entscheidung für voreilig gelten, und wir gebieten dem gedachten Unter-Vicekönig, das Urtheil zu revidiren, und nach einer neuen Untersuchung ein Endurtheil, das dem Geiste unserer Gesetze am besten entspricht, abzufassen und uns zuzusenden.

Nach einer zweyten Untersuchung und abermahliger Betrachtung der Sache erstattete der Unter-Vicekönig folgenden Bericht an das oberste Tribunal: Nach dem Revisionsbefehle, den das oberste Tribunal erlassen hat, ist Schi-so-pao abermahls gerichtlich verhört worden, und sagt aus: Daß, als er ein Geräusch auf den Feldern hörte, er glaubte, es käme von Dieben her, und rief daher laut; da er aber keine Antwort erhielt und merkte, daß das Geräusch sich ihm allmählich näherte, so argwöhnte er, es müsse von einem Wolfe oder Tiger herkommen, und feuerte in dieser Unruhe wegen seiner persönlichen Sicherheit die Büchse ab, wodurch Wan-jung-man tödtlich ver-

treters mit einschließt, und ihre Strafe auf Verweisung mildert. Nichts kann ungerechter und ungereimter

---

wundet wurde; daß, da sich der Vorfall in der zweyten Nachtwache zutrug, nachdem der Mond untergegangen war, und die Wolken das schwache Sternenlicht bedeckten, es wirklich ein Augenblick von undurchdringlicher Finsterniß war; und daß er nur in der Entfernung von einigen Schritten das Geräusch unterscheiden konnte, welches ihn beunruhigte, aber daß er im Grunde nie weder Schatten noch sonstige Spure sah; daß, wenn er einen solchen Schatten oder solche Spuren gesehen hätte, er nicht aufgehört haben würde, auszurufen, wenn er gleich zum erstenmahle keine Antwort erhalten hätte, und auch würde er nicht so verwegen gewesen seyn, eine Flinte loszulassen, und sich eines Mordes schuldig zu machen.

Daß in dem vorhergehenden Verhör die Strenge der Untersuchung über die Ursachen, wegen welcher er die Annäherung der Diebe argwohnte, und zum Feuern bewogen wurde, ihn mit Furcht erfüllt hätte, da er ein Landmann und solcher Verhandlungen ungewohnt sey, woher der anscheinende Unbestand in seiner Aussage käme; daß er aber eigentlich hätte sagen wollen, er sey völlig ungewiß gewesen, ob seine Unruhe von Dieben oder wilden Thieren herkam, und nichts weiter; und daß er sich von dieser Aussage während der Untersuchung nicht wissentlich entfernt hätte.

In Uebereinkunft also mit der von dem obersten Tribunal erwähnten Aenderung, scheint es wirklich, daß Schi-fa-pao, als er das Geräusch zuerst auf den Feldern hörte, ausrufte, und, als der Wind ihn hinderte die Antwort zu hören, gedachtermaßen betroffen wurde.

Und weil Schi-fo-pao ebenfalls aussagte, daß, da das Getreide damahls reif war, und hohe starke Aehren trug, so daß man nur mit Mühe hindurch gehen konnte, es schien, als ob Wan-jung-man, während er durch das Getreide gegangen, ein Geräusch hervorgebracht habe, das dem Schi-fo-pao sehr hörbar wurde, welcher auf einem Abhange des Hügels und in einer Richtung saß, wo der Wind den Fortschritt des Schalles begünstigte; aber, als der letztere ausrufte, der Wind im Gegentheil seine Stimme erstickte, und er folglich keine Antwort bekommen konnte, so erzeugte dieses bey ihm den Verdacht, daß sich wilde Thiere näherten, welches die einzige und unverhohlne Ursache der Abfeuerung gewesen zu seyn scheint.

Da dieser Verlauf, nach dem Revisionsbefehle des

seyn, als ein solches Gesetz, so staatsklug es auch seyn mag; ungereimt, weil es voraussetzt, daß ein Unding ein Verbrechen begehen könne, und ungerecht, weil es einen Unschuldigen bestraft. Der Gesetzgeber Israels hielt es für rathsam, um seine hartnäckigen und rebellischen Unterthanen in Furcht zu jagen, die Heimsuchung Gottes an den Kindern für die Sünden der Väter, bis ins dritte und vierte Glied, anzudrohen,

---

obersten Tribunals, genau untersucht worden ist, so kann er als genau und glaubwürdig angenommen werden. Das Resultat also ist, daß der Uebertreter in der finstern Nacht und aus Furcht vor einem herannahenden Wolfe oder Tiger, eine Luntenbüchse an einem von Menschen besuchten Orte los ließ, und unglücklicherweise einen Mann tödtlich verwundete, welches dem Gesetze entspricht, dessen in dem Revisionsbefehle erwähnt wird, nähmlich dem Gesetze wider den, der unvorsichtigerweise mit dem Bogen auf Felder und Häuser schießt, so daß eine darin unbemerkte Person verwundet wird und stirbt.

Die vorige Entscheidung nach dem Gesetze wider Todtschlag in einen Auflaufe wird durch nachherige Untersuchung nicht bestätiget; Schi-so-pao kann daher bloß mit Verbannung bestraft werden.

Nachdem dieser zweyte Bericht in dem obersten peinlichen Tribunale eingegangen ist, erklärt dieses, daß:

Da das Urtheil nach der Revision des Vicekönigs geändert und nach dem Gesetze eingerichtet worden ist, welches verordnet, daß, wer einen unvorsichtigerweise mit dem Bogen erschießt, hundert Streiche mit dem Bambusrohr erhalten und 3000 Lihs verwiesen werden soll.

So bestätigen wir das Urtheil betreffend hundert Bambusstreiche und die Verbannung auf 3000 Lihs, und verordnen überdieß, daß der Uebertreter den Verwandten des Verstorbenen zehn Unzen Silber (3 Pf. Sterl. 6 Schill. 8. pence) für die Begräbnißkosten bezahlen soll.

Das Urtheil, welches solchergestalt am 19ten Tage des 5ten Mondes im 27sten Jahre der Reg. des Kienlong gefällt wurde, erhielt die Kaiserliche Bestätigung am 21sten Tage desselben Mondes mit den folgenden Worten: Dem Urtheile gemäß komme man diesem nach.

Khin-tse.

eine Vorstellung, welche mit Länge der Zeit, wie es scheint, weniger rathsam wurde, denn der Prophet Hesekiel, der hierüber erhabenere Meinungen von moralischer Gerechtigkeit hatte, als die Griechen und Chinesen, verwirft sie mit großem Unwillen. In Beziehung auf diese Idee, die, wie es scheint, unter den Juden zum Sprichworte geworden war, bricht er in den folgenden erhabenen Ausruf aus: „Was treibet ihr unter euch im Lande Israel dieß Sprüchwort und sprechet: Die Väter haben Heerlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden? So wahr ich lebe, spricht der Herr, solches Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele. Welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm seyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm seyn.“

Man darf voraussetzen, daß das hohe Tribunal in Peking in den meisten Fällen, außer bey Hochverrath, mit strenger Unpartheylichkeit verfahren wird. Und es ist sehr zu bedauern, daß nicht alle bürgerliche Prozesse einer gleichen Revision unterworfen sind, wie die peinlichen, welches ein Uebel mit der Wurzel ausrotten würde, das empfindlich in China gefühlt wird, wo es bekannt ist, daß die Beamten der Gerechtigkeit in den meisten Fällen bestochen sind. Jedoch haben sie weislich das Amt eines Richters von dem des Gesetzgebers abgesondert. Wenn der erstere den Grund einer Uebelthat bestimmt hat, braucht er bloß in das Gesetzbuch zu sehen, in welchem er eine stufenweise Reihe von Verbrechen und deren Strafen findet.

Eine solche Art die Gerechtigkeit zu verwalten, hat jedoch ihre Nachtheile. So langmüthig sich auch die Regierung bewiesen hat, wo das Leben eines Unterthanen auf dem Spiele steht, so scheint sie doch durch das einmahl festgesetzte Verhältniß der Strafe zu der Vergehung vorauszusetzen, daß Appellation in bürgerlichen Rechtshändeln unnöthig sey. Da auf diese Art das Urtheil in solchen Prozessen dem Gutachten eines einzigen Richters überlassen ist, so mag die Strafe dem Vergehen auch noch so genau angepaßt seyn, die Ausschließung von der Appellation wird allezeit an sich selbst zum Hinderniße einer gerechten und unpartheyischen Verwaltung der Gesetze. Denn da man dem Unterthan die Wohlthat versagt, seine Sache vor eine höhere und eben deswegen vermuthlich unpartheyischere Behörde zu bringen, so hat er keine Sicherheit gegen den Eigensinn, die Boßheit oder Bestechlichkeit seines Richters.

Es verdient vielleicht bemerkt zu werden, daß die Chinesischen Gesetze unter den verschiedenen Strafen der Verbrechen, dem Uebertreter weder durch die Arbeit an einer der öffentlichen Bauten, noch durch einsame Gefangenschaft Gelegenheit gegeben haben, einigen Ersatz für das Unrecht zu leisten, welches er wider die Gesellschaft begangen hat. Einkerkerung, als eine Strafe, ist nicht bekannt. Verweisung und persönliche Züchtigung sind für alle Unregelmäßigkeiten bestimmt, die sich den peinlichen Vergehungen nicht nähern.

Hinrichtungen sieht man nicht oft. Wenn die Verbrecher schuldig befunden sind, so werden sie wieder ins Gefängniß zurückgeschickt, bis man die Gefängnisse allgemein von Missethätern reiniget, welches einmahl des Jahres um die Herbstnachtgleiche geschieht.

Die Regierung mag bey dieser Maaßregel vielleicht überlegt haben, wie wenig die Sitten des Volkes dabey gewännen, wenn es oft Zuschauer der augenblicklichen Pein wäre, welche nothwendig ist, um ein Mitgeschöpf seines Daseyns zu berauben. Aber alle andere Strafen, die das Leben nicht antasten, werden so sehr als möglich vor die Augen der Leute gebracht, und so weit als möglich verbreitet. Bambusschläge sind nach ihren Begriffen kaum für eine Strafe anzusehen, sondern vielmehr als eine gelinde Rüge, mit welcher kein Schimpf verknüpft ist. Der Tscha will mehr bedeuten; dieß ist eine Art von gehender Schandsäule und besteht aus einer schweren Tafel von Holz, woran der Uebertreter mit Hals und Händen befestiget wird, und welche er zuweilen ganze Wochen und Monathe mit sich umher schleppen muß. Dieß ist eine schreckliche Strafe, und sehr wohl berechnet, andere von der Begehung der Verbrechen, worauf sie folgt, abzuhalten, und die allezeit in großen Charakteren darauf geschrieben werden.

In Ihren Gefängnissen soll eine vortreffliche Ordnung herrschen; der Schuldner und der Verbrecher werden allezeit von einander abgesondert, wie man glauben sollte, daß es überall geschähe; denn, wie Staunton bemerkt hat, „Strafbarkeit mit Unvorsichtigkeit zu paaren, und Verruchtheit mit Unglück zu verwechseln, ist unpolitisch, unsittlich und grausam *)."

Die abscheuliche Gewohnheit, durch die Tortur Eingeständniß zu erzwingen, ist der schlimmste Theil der peinlichen Gesetze in China; aber man sagt, daß

---

*) Ein Schuldner wird erst dann freygestellt, wenn sein ganzes Vermögen seinen Gläubigern übergeben ist. Verf.

hierzu selten gegriffen werde, ausgenommen, wenn ein Verbrechen aus vielen Nebenumständen wahrscheinlich wird. Jedoch ist es bey gewissen Beyspielen von Mißverhalten gewöhnlich, die Finger zu quetschen: dieß wird besonders zu einer Strafe der Frauenzimmer gebraucht, die Erlaubnißscheine kaufen, um die Regeln der Keuschheit übertreten zu dürfen.

Nach den Gesetzen, welche sich auf das Eigenthum beziehen, können die Frauen in China eben so wenig, als in dem alten Rom, erben und über ihr Vermögen gebiethen, wenn Kinder da sind; wenn es aber an männlichen Erben fehlt, so kann ein Mann durch sein Testament alles was er hat, der Wittwe hinterlassen. Die Ursache, welche sie angeben, warum Frauenzimmer nicht erben können, ist, weil eine Frau den verstorbenen Verwandten in dem Saale der Vorfahren nicht opfern kann. Ein Chinese hält es für eine der ersten eingebildeten Wohlthaten des Lebens, Jemanden zu haben, der seinen Nahmen den künftigen Zeitaltern dadurch bekanntmacht, daß er zu gewissen festgesetzten Zeiten die Pflichten dieser nichtigen Ceremonie erfüllt. Ueberhaupt, wie ich schon bemerkt habe, sind alle ihre Gesetze in Absicht auf Vermögen unzureichend, demselben diejenige Sicherheit und Festigkeit zu verleihen, welche allein das Sammeln der Reichthümer zum Vergnügen machen können. Der Geiz der Mächtigen mag die, welche in mittelmäßigen Umständen sind, übersehen; aber die Reichen entgehen selten ihrer räuberischen Habsucht. Mit einem Worte, obschon die Gesetze nicht so vollkommen sind, daß sie dem Unterthan allgemein Wohlfart verschaffen, so sind sie doch auch nicht so mangelhaft, daß sie ihn in denjenigen Zustand von allgemeinem Elend versetzten, welcher sich nur mit einer Revolution endigen könnte. Die vollstreckende Landesverwaltung ist so fehlerhaft,

daß es gemeiniglich in der Willkühr des Beamten steht, die Gesetze zu regieren; das Maaß des Guten und Bösen hängt daher sehr von seinem moralischen Charakter ab.

Wirklich sind die Angewöhnungen und die Denkungsart des Volks so beschaffen, daß, so lange der große Haufen seinen Napf Reiß und etliche schmackhafte Brühen erschwingen kann, die eine bloße Kleinigkeit kosten, eine Empörung weniger zu befürchten seyn wird. Die Regierung ist hiervon so sehr überzeugt, daß sie hauptsächlich dafür sorgt, in den öffentlichen Magazinen, die in jedem Theile des Reichs erbaut sind, einen Vorrath von Reiß aufzubewahren, welcher den Armen zur Zeit einer Hungersnoth oder Theurung eröffnet wird. Jedoch scheint in diesem Zeitalter der Revolutionen eine Aenderung in den Gemüthern des Volks vorgefallen zu seyn, von welcher ich sogleich sprechen werde.

Das System des allgemeinen und unbedingten Gehorsams gegen Obere erstreckt sich durch alle Zweige der Staatsbedienungen. Die Beamten der verschiedenen Departementer im Reiche vom ersten bis zum neunten Grade handeln nach demselben allgemeinen Grundsatze des väterlichen Ansehens, und haben die Vollmacht, summarisch mit dem Bambusrohr bey allen Gelegenheiten zu strafen, wo es ihnen gut dünken mag, eine Strafe, welche sie eine väterliche Züchtigung nennen, und ohne vorgängiges Verhör, oder förmliche Erkundigung nach den Umständen, zuerkennen. Das geringste Vergehen wird auf diese Art nach dem Willen oder der Laune der niedrigsten Magistratsperson bestraft. Solch ein summarisches Verfahren der Mächtigen gegen die Wehrlosen erzeugt natürlich bey den letztern Furcht vor den erstern, und Mißtrauen

gegen sie. Daher sieht der gemeine Mann die Annäherung eines Beamten gerade so an, wie Schulknaben die Bewegungen eines scharfen Lehrers beobachten. Aber die väterliche Güte des Kaisers wird sogar bey der Bestrafung anerkannt; der Uebelthäter kann die Befreyung von jedem fünften Streiche, als von des Kaisers Gnadenschlage fodern; aber allem Vermuthen nach gewinnt er durch diese Erlassung wenig, da das, was an der Zahl abgeht, leicht am Gewichte ersetzt werden kann.

Diese praktische Methode, eine väterliche Zuneigung an den Tag zu legen, ist nicht allein auf den großen Haufen beschränkt, sondern erstreckt sich durch jeden Rang und jede Klasse, und hört nur am Fuße des Thores auf. Jeder Staatsbeamte vom neunten Grade bis zum vierten, kann dem, der unter ihm steht, zu jeder Zeit, eine gelinde Züchtigung geben lassen; und der Kaiser verordnet das Bambusrohr für seine Minister und die übrigen Klassen, so oft er es zu Frommen ihrer Sitten für gut halten mag. Es ist sehr wohl bekannt, daß der letzte Kaiser, Kien-long, zwey seiner Söhne bambuhen ließ, als sie schon längst erwachsene Leute waren: einer von ihnen, glaub' ich ist der jetzt regierende Kaiser.

Auf unserer Reise durch das Reich verging selten ein Tag, ohne daß wir die Ertheilung der Pan-tse oder Bambusrohrs, und zwar meistens auf eine solche Art gesehen hätten, daß man es gewiß keine gelinde Züchtigung nennen konnte. Wenn ein Chinese diese Strafe leidet, so schreit er auf das erbärmlichste; ein Tatar erträgt sie stillschweigend. Wenn ein Chinese eine Anzahl von Streichen erhalten hat, fällt er, wie es hergebracht ist, vor dem, welcher die Strafe verordnete, auf seine Knie, und dankt ihm auf das de-

müthigste für die väterliche Güte, welche er gegen seinen Sohn dadurch bewiesen hat, daß er ihn an seine Fehler erinnerte; ein Tatar murrt, und fängt einen Streit darüber an, ob ein Chinese das Recht habe, ihn schlagen zu lassen, oder er wendet sich mit schmollendem Stillschweigen weg.

So lächerlich es einem Ausländer vorkommen mag, wenn er einen Staatsbeamten sich auf die Erde hinstrecken sieht, um auf Befehl eines Andern, der etwa einen Grad höher ist, als er selbst, auf den Hintern geschlagen zu werden, so kann man doch auch unmöglich eine Anwandlung von Unwillen unterdrücken, daß man Zeuge einer so tiefen und willfährigen Herabwürdigung des menschlichen Verstandes seyn muß, welcher sich unter allen Umständen entschließen kann, eine so verächtliche körperliche Strafe, die von der Hand eines Sclaven, oder von einem gemeinen Soldaten ertheilt wird, geduldig auszustehen; und hierauf sich der noch verächtlichern und erniedrigendern Handlung, des Küssens der Ruthe, die ihn züchtigt, zu unterziehen. Aber die Staatsklugheit der Regierung hat dafür gesorgt, alle Bedenklichkeiten, welche darüber entstehen könnten, aus dem Wege zu räumen. Da väterliche Bekümmerniß der einzige Bewegungsgrund war, so konnte auf eine solche Züchtigung unmöglich Entehrung oder Schande folgen. Die Regierung hatte außerordentlich viel gewonnen, als sie Jeden, bloß den Kaiser ausgenommen, der nähmlichen körperlichen Züchtigung unterwarf; aber es muß große Feinheit erfodert haben, und der Verstand der Leute muß völlig überwältigt oder völlig überzeugt gewesen seyn, ehe ein solches System von allgemeinem Gehorsam eingeführt werden konnte, das natürlich die Folge eines allgemeinen Sclavensinnes haben mußte. Es errichtete unfehlbar

eine beständige Brustwehr gegen die Beschwerden des großen Haufens, indem es ihm bewies, daß derselbe Mann, welcher die Macht hatte, das Volk zu bestrafen, eben so gewärtig seyn mußte, auf dieselbe Weise von einem andern bestraft zu werden. Ich vermuthe, daß die Strafe mit dem Bambusrohre eine der ältesten Stiftungen in China seyn muß. Wirklich kann man sich kaum einbilden, daß sie jemahls in eine bereits gesittete Gesellschaft eingeführt worden sey, sondern muß vielmehr glauben, daß sie einen Ursprung mit dieser Gesellschaft gehabt haben müsse.

Eine ähnliche Art von persönlicher Züchtigung für leichte Vergehungen oder für Mißverhalten, mußten in Rußland Personen aus allen Ständen ausstehen, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Strafe nicht öffentlich war, und bloß auf Befehl des Souverains Statt haben konnte. Freylich gab der Zar Peter seinen Höflingen gemeiniglich eigenhändig eine Tracht Schläge, und anstatt durch eine solche Züchtigung entehrt oder beschimpft zu werden, wurde dieß so aufgenommen, daß man sie gerade deswegen für seine besondern Günstlinge hielt, die sein größtes Zutrauen besäßen. Der große Menzikoff soll Peters Cabinet oft mit einem blauen Auge und einer blutigen Nase verlassen haben, und er schien durch die unzweydeutigen Zeichen der Freundschaft seines Herrn eine höhere Wichtigkeit zu erhalten. Selbst in unsern Tagen, oder bis ganz kürzlich, war mit der Knute, einer Privatstrafe, welche der Hof anbefahl, nur wenig Schimpf verknüpft; aber diese abscheuliche Gewohnheit hat entweder ganz aufgehört, oder ist ihrer Abschaffung nahe. Ein so willkürliches Verfahren konnte unter einem erleuchteten Volke nicht lange Stand halten.

Diese zwey großen Reiche, wirklich die größten in der Welt, da sie beynahe ein Fünftheil der ganzen bewohnbaren Erde unter sich theilen, so daß jedes fast ein Zehntel hat, unterscheiden sich sehr sonderbar in Hinsicht der politischen Umständr. Vor einem Jahrhunderte erhob sich Rußland erst aus einem Zustande von Barbarey, und in einem Jahrhunderte wird es, aller Wahrscheinlichkeit nach, sowohl in Künsten als Waffen eine große Figur unter den Europäischen Völkern machen. China war vor zwey tausend Jahren eben so, oder beynahe so, gesittet wie jetzt. Beyde Regierungen waren willkürlich, und die Unterthanen waren Sclaven. Die natürlichen Fähigkeiten des Russen, welche vielleicht der kalte Himmel ein wenig einengt, sind nicht so sehr der Veredlung empfänglich, als die Naturgaben des Chinesen. Woher also, kann man fragen, entsteht denn der große Unterschied in der fortschreitenden Cultur der beyden Nationen? Meines Erachtens, vornähmlich aus folgenden beyden Ursachen. Die Ausländer werden von Rußland eingeladen und aufgemuntert, um dessen Bewohner in Künsten, Wissenschaften und Manufakturen zu unterrichten. China verwirft und vertreibt sie sowohl aus Stolz und Selbstwichtigkeit, als aus Eifersucht. Die Russische Sprache läßt sich leicht lernen, und die Russen lernen eben so leicht fremde Sprachen; dahingegen ist das Chinesische so schwer, oder die landesübliche Methode, sie zu lernen, ist so fehlerhaft, daß einer sein halbes Leben daran wenden muß, um nur zu einem gewöhnlichen Amte im Staate tüchtig zu werden; und die Chinesen kennen keine andere Sprache, als die ihrige. Die eine ist in einem Zustande von Jugendkraft, und nimmt täglich an Stärke und Bildung zu; die andere ist von Alter und Krankheit abgezehrt, und wird schwerlich, so

wie man jetzt mit ihr verfährt, sich nur einigermaßen ausbilden.

Neben dem Prinzip des allgemeinen Gehorsams hat die Chinesische Regierung ein anderes aufgestellt, welches gut berechnet ist, die Gemüther des Volks zu befriedigen: die ersten Ehrenstellen und die höchsten Aemter stehen selbst dem niedrigsten Manne offen. Sie erlaubt keinen erblichen Adel, wenigstens keinen mit ausschließlichen Freyheiten. Eine Auszeichnung erbt wohl zuweilen in einer Familie, als ein Zeichen der Kaiserlichen Gunst, fort; aber da sie weder Macht, noch Privilegium, noch Gewinn verschafft, so verlöscht sie bald. Man kann alle Würden für bloß persönliche ansehen; selbst die Prinzen vom Geblüte sinken allmählich in die gemeine Masse, dafern ihre Talente und ihr Fleiß nicht hinlänglich sind, sie zu einem Amte tüchtig zu machen, ohne welches man weder Rang noch Ehre, und wenig oder gar keine Unterscheidung, selbst in der Kaiserlichen Familie, über die dritte Generation hinaus, findet. An Galatagen kann der Kaiser mit Einem Blicke den Rang eines Jeden unter den vielen Hofleuten, die bey solchen Gelegenheiten anwesend sind, an dessen Staatskleidung erkennen. Auf dem oberen Gewande eines Civilbedienten ist an der Brust und auf dem Rücken ein Vogel gestickt, so wie auf dem eines Offiziers ein Tiger. Den Rang eines jeden sieht man an den verschiedenfarbigen Kugeln, die sich oben auf der Mütze um eine Angel drehen. Zur Auszeichnung hat der Kaiser auch zwey Orden gestiftet, die Er allein, als besondere Zeichen seiner Gunst, austheilt, den Orden des gelben Unterkleides und den Orden der Pfaufeder.

Der Einfluß, welchen unter den Europäischen Nationen Geburt, Vermögen und Ruf haben, ist bey

der Chinesischen Regierung von keinem Gewicht. Der Gelehrteste, und wie weit sich dieser Nahme erstrecke, habe ich bereits erklärt, erhält gewiß ein Amt, wenn er nicht einen zu anerkannt schlechten Charakter hat, wiewohl die Chinesen klagen, daß sie unter der jetzigen Tatarischen Regierung nicht eher den höchsten Rang erreichen, als bis sie hoch in die Jahre sind. Nach den strengen Staatsmaximen führt Gelehrsamkeit allein zu einem Amte, und das Amt zur Auszeichnung. Vermögen ohne Gelehrsamkeit hat wenig Gewicht, und ertheilt keine Auszeichnung, ausgenommen unter etlichen bestechlichen Provinzialregierungen, wo man die äußeren Zeichen der Staatsämter verkauft, wie in Canton. Die Gesetze haben es daher in China nicht so sehr mit dem Vermögen zu thun, als an andern Orten, folglich ist es auch nicht so sicher. Unter den Europäischen Regierungen gibt das Vermögen fast immer Einfluß, und weiß andere abhängig zu machen: in China fürchtet sich ein reicher Mann, sich für einen solchen auszugeben, und alle Genüsse, welche ihm das Geld verschafft, sind verstohlen.

Allerdings werden die höchsten Staatsämter auch, wie es in andern Ländern geschieht, durch einen glücklichen Zufall, oder durch die Laune des Monarchen, vergeben. Ein auffallendes Beyspiel dieser Art war Ho-tschung-tang, der gewesene Erste Minister des verstorbenen Kaisers Kien-long. Es traf sich, daß dieser Mann, ein Tatar, im Pallaste Schildwache stand. Seine Jugend und sein gutes Ansehen fielen dem Kaiser, indem er vorüberging, so sehr auf, daß er ihn vor sich kommen ließ; und da er ihn in seiner Unterredung und in seinen Sitten eben so angenehm fand, so hob er ihn schnell, aber stufenweise, vom gemeinen Soldaten bis zum höchsten Posten im Reiche. Man

hat oft bemerkt, daß solche schnelle Wechsel von einem Zustande des Nichts bis auf den Gipfel der Macht Folgen gehabt haben, die dem also erhöheten Manne nicht weniger verderblich als dem Publikum nachtheilig waren: und so traf es sich mit diesem Lieblingsminister. Bey Lebzeiten seines alten Herrn, über welchen er, in dessen letzten Jahren, einen unbegrenzten Einfluß gehabt haben soll, suchte er, wie sich die Gelegenheit darbot, durch jede Art von Betrug und Erpressung, durch Tyranney und Druck, einen solchen ungeheuren Reichthum in Gold, Silber, Perlen und unbeweglichem Eigenthum aufzuhäufen, daß man allgemein sagte, er wäre reicher gewesen, als irgend ein einzelner Mensch, den man aus der Gischichte des Landes kenne. Sein Stolz und sein hoffärtiges Betragen hatten ihn den Kaiserlichen Kindern so verhaßt gemacht, als wir in Peking waren, daß man allgemein glaubte, er hätte den Entschluß gefaßt, mit dem alten Kaiser zu sterben, zu welchem Ende er allezeit Gift bey sich führte, da er die strenge Untersuchung seines Betragens als Minister, welche, wie er wohl wußte, der folgende Kaiser würde anstellen lassen, nicht bestehen wollte: Als aber die Zeit wirklich kam, so scheint es, daß die Liebe zum Leben, und die Hoffnung davon zu kommen, ihn vermochten, seinen Vorsatz zu ändern, und es auf einen Prozeß ankommen zu lassen. Er wurde der Verbrechen und Abscheulichkeiten, welche man ihm Schuld gab, überführt, oder vielmehr gestand er sie selbst ein, wie man sagte. Die unermeßlichen Reichthümer, welche er von andern erpreßt hatte, verfielen an die Krone, und er wurde zu einem schimpflichen Tode verurtheilt*)

*) Die mit dem Falle dieses Ministers verbundenen Umstände sind merkwürdig, und zeigen den Despotismus

Aber wenn sich Ho-tschung-tang regellosen Ehrgeiz oder Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließ,

---

der Chinesischen Regierung, ungeachtet der heilsamen Gesetze, in seinem wahren Lichte. Mit einem festen Entschlusse, ihn zu stürzen, läßt der neue Kaiser eine öffentliche Erklärung erscheinen, worin er sich erstlich entschuldigt, daß er sich nicht, nach den Gesetzen des Reichs, auf drey Jahre nach seines Vaters Tode, aller Neuerungen enthält, und dann sagt, die Verbrechen und Ausgelassenheiten des Ho-tschung-tang wären so schrecklich, daß er ihn nicht mit Erbarmen und Nachsicht behandeln könnte. Dann stellt er etwa zwanzig Anklagepunkte gegen ihn auf, wovon die vornehmsten sind:

Frevel gegen seinen Vater, den letzten Kaiser, indem er bis an den Audienzsaal in Juen-min-juen geritten sey.

Verwegenheit, indem er sich, unter dem Vorwande, lahm zu seyn, durch die für den Kaiser allein bestimmte Thür, nach und aus dem Pallaste habe tragen lassen.

Aergerliches Betragen, indem er die Jungfrauen des Pallastes hinweggenommen, und sich dieselben zugeeignet habe.

Stolz und Uebermuth, indem er seinem, des neuen Kaisers, Befehle, daß alle Tatarische Fürsten, ausgenommen die, welche die Pocken noch nicht gehabt hätten, nach Peking entboten werden sollten, um dem Begräbnisse seines Vaters beyzuwohnen, einen Gegenbefehl entgegengesetzt habe, worin keiner ausgenommen war.

Bestechung und Partheylichkeit, indem er wichtige Aemter an völlig untüchtige Personen theils verkauft, theils verschenkt habe.

Uebermuth, indem er das Holz Nanmuh (Cedernholz, welches sich bloß für Königliche Palläste gehöre, in seinem Hause gebraucht, und indem er ein Haus gebaut, und einen Garten angelegt habe, die denen des Kaisers glichen.

Daß er über zwey hundert Reihen Perlen und eine ungeheure Menge Juwelen und prächtiger Steine die ihm sein Rang nicht zu tragen erlaubt, besessen, worunter eine so außerordentlich große Perle gewesen, daß der Kaiser selbst keine ähnliche gehabt habe.

Daß er in Gold und Silber allein, welches man schon entdeckt und eingezogen habe, wenigstens zehn Millionen Tehls, (etwa drey Millionen Pf. Sterl.) besessen.

so ist er bey weiten nicht das einzige Beyspiel eines solchen Betragens bey Männern, welche auf diese Art aus niedrigen Umständen erhoben wurden. Die Regierungsbeamten überhaupt, ob sie gleich nach dem Sinne der Landesverfassung eine Art von Schranken zwischen dem Fürsten und dem Volke seyn sollen, werden die größten Bedrücker des letztern, welches sich selten Hülfe verschaffen, oder seine Klagen dem Kaiser zu Ohren

---

Ein Artikel ist sehr auffallend. Daß er sich der tiefsten Verrätherey schuldig gemacht, indem er ihn, den neuen Kaiser, von seines Vaters Absicht, die Regierung zu seinen (des neuen Kaisers) Gunsten aufzugeben, einen Tag eher unterrichtet habe, ehe es der Vater bekannt gemacht, weil er geglaubt, durch dieses Mittel sich seine Gunst und Liebe zu erwerben.

Nach Aufzählung der verschiedenen Klagartikel, sagt der Kaiser, daß sein Minister über die Punkte von einem Tatarischen Fürsten vernommen worden sey, und das Ganze als wahr eingestanden habe. Er befiehlt also, ohne weiteres Zeugniß, den Präsidenten und Mitgliedern der verschiedenen Gerichtshöfe in Pekina, den Vicekönigen der Provinzen und den Gouverneurs der großen Städte, nach diesen ihnen vorgelegten Anklage-Artikeln ein gehöriges Urtheil über den gedachten Ho-tschung-tang zu fällen. Die größere Stimmenzahl erkannte auf Enthauptung; aber sein Urtheil wurde, aus besonderer Gnade und Güte des Kaisers, dahin gemildert, daß er selbst Hand an sich legen sollte. Er erhielt, um ihm diese Gnadenbezeugung des Kaisers anzudeuten, einen seidenen Strang zugeschickt, womit er sich von etlichen seiner Leute erdrosseln ließ.

Wer konnte entgehen, wenn der Kaiser von China selbst Ankläger wird? Man sieht sogleich aus diesem Schicksale des Ho-tschung-tang, daß hier nicht die Grenzlinie der Unabhängigkeit zwischen der vollstreckenden und gesetzgebenden Macht gezogen ist, welche, wie der scharfsinnige Verfasser des Geistes der Gesetze klar bewiesen hat, die große Grundlage einer gerechten, gesetzmäßigen und wirklichen Sicherheit für das Leben und Vermögen des Unterthanen ist. Im Grunde ist der Kaiser bey allen Staatsverbrechen sowohl der Ankläger als der Richter. In dem Falle des Ho-tschung-tang kann man auch sagen, daß er der einzige Zeuge war. Verf.

bringen kann. In China gibt es keine Mittelklasse, keine Männer, deren Vermögen und Begriffe von Unabhängigkeit ihnen in dem Theile des Landes, wo sie sich aufhalten, Gewicht geben, und deren Einfluß und Unterstützung nicht für zu klein geachtet wird, als daß die Regierung sich darum bewürbe. Im Grunde gibt es hier bloß Regierer und Regierte. Wenn Jemand durch Handel oder Fleiß in seinem Berufe Reichthümer gesammelt hat, so darf er sie nur insgeheim genießen. Er wagt es nicht, ein prächtigeres Haus und schönere Kleider zu haben, und auf diese Art seinem Nachbar|zu zeigen, daß er reicher sey als er, damit er ihn nicht dem gebietenden Beamten der Gegend verrathe, welcher ihn ohne Mühe in den Kreis der Aufwandsgesetze zu bringen wissen, und sein Vermögen einziehen würde.

Zwar kommen die Erpressungen, welche von den Beamten am Volke verübt werden, zuweilen, wie in dem Falle des Ho-tschung-tang, zur Kenntniß der Gerechtigkeit. Andere Magistratspersonen haben ein wachsames Auge auf ihre Verfahrungsart, und schicken zu gehöriger Zeit die nöthigen Berichte nach Hofe. Auch werden vom Hofe Spione, unter dem Nahmen der Aufseher, in die Provinzen geschickt. Eifersüchtig auf einander, lassen sie keine Gelegenheit vorüber, ungünstige Berichte von einander an ihre Obern zu erstatten. Dessen ungeachtet trotz allen Vorsichten, welche die Regierung zu Gunsten des Unterthanen nimmt, empfindet dieser den Druck doch fürchterlich. Es ist wahr, wenn man den Beamten nur kleine Versehen Schuld geben kann, so läßt ihnen der Hof öffentlich in der officiellen Zeitung einen Verweis geben; bedeutendere Vergehen werden mit Rangerniedrigung bestraft, und jeder auf diese Art herabgewürdigte Beamte muß seine

eigenen Schande in allen seinen öffentlichen Befehlen bekannt machen, nicht nur um sich selbst an seine vorige Aufführung zu erinnern, sondern auch um dem Volke zu zeigen, wie sehr die Regierung über die Handlungen ihrer Bedienten wache. Der letzte Grad der öffentlichen Herabsetzung, welche einem Urtheile der Infamie gleich kommt, ist ein Befehl, die Aufsicht über die Zubereitung des Kaiserlichen Grabes zu übernehmen, welches so viel heißt, daß der Verurtheilte tüchtiger sey, unter den Todten, als unter den Lebendigen angestellt zu werden. Tschang-ta-dschin, der ehemahlige Unterkönig von Canton, wurde zu dieser Entehrung verurtheilt *).

Der Vicekönig einer Provinz kann in seinem Posten nicht länger als drey Jahre bleiben, damit er sich nicht etwa einen ungehörigen Einfluß erwerben möge. Kein Kronbedienter kann an dem Orte, wo er gebietet, eine Familienverbindung treffen, oder in seiner großen oder kleinen Geburtsstadt ein wichtiges Amt erhalten. Aber ungeachtet dieser und anderer Vorsichten hat der Unterthan wenig Sicherheit. Er hat schlechterdings keine Stimme in der Regierung, es sey nun unmittelbar oder durch Stellvertretung, und die einzige Genugthuung, die er für erlittene Eingriffe erhalten kann, ist bloß von negativer Art, nähmlich die Herabsetzung oder Entfernung eines Machthabers, der

*) Unter den verschiedenen Gebräuchen in China, die in den Nachrichten der beyden Mahomedanischen Reisenden im neunten Jahrhundert aufgeführt werden, ist auch dieser merkwürdige Gebrauch angeführt, welcher, nebst den übrigen eben so sonderbaren, derer sie gedenken, unumstößlich die Glaubwürdigkeit dieser beyden Reisebeschreibungen beweist.

Verf.

ihn unterdrückte, und der vielleicht durch einen andern, eben so schlechten Menschen ersetzt werden kann.

Der scharfsinnige Paauw hat bemerkt, daß China gänzlich durch die Peitsche und das Bambusrohr regiert werde. Zu diesen hätte er den jährlichen Kalender und die Pekinger Hofzeitung hinzufügen können, welche beyde, als Werkzeuge der Regierung, sehr wesentlich ihre Absichten befördern helfen. Durch den Umlauf des erstern wird die Beobachtung gewisser abergläubischer Gebräuche aufrecht gehalten, welche die Regierung offenbar aufzumuntern sucht. Durch die Hofzeitung empfängt jeder Winkel des Reichs Nachricht von den Tugenden und der väterlichen Güte des regierenden Monarchen, welche er dadurch beweist, daß er die Regierungsbeamten, nicht nur für ihre Vergehungen, sondern auch ihre Unterlassungen, bestraft. Wenn zum Beyspiel eine Provinz durch Hungersnoth verwüstet wird, so werden die vornehmsten Beamten einen Grad herabgesetzt, weil sie nicht die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln dawider getroffen haben. Diese Zeitung kommt in der Gestalt einer kleinen Flugschrift, alle zwey Tage heraus. Die Missionärs haben vorgegeben, daß es Einem den unmittelbaren Tod zuziehen würde, wenn er etwas Falsches in die Kaiserliche Hofzeitung wollte einrücken lassen. Dennoch weiß man sehr wohl, daß sie Treffen beschreibt, welche niemahls vorfielen, und Siege ankündigt, die niemahls erfochten wurden. Die Wahrheit dieser Bemerkung ergibt sich aus mehrern Manifesten des Kang-schih, Tschien-lung und des jetzigen Kaisers, worin sie die Feldherrn in fernen Gegenden warnen, keine falschen Berichte zu erstatten, und nicht Tausende und Zehntausende von Feinden zu

erschlagen, wenn zuweilen gar kein Treffen vorgefallen wäre *).

Die Presse ist in China eben so frey, wie in England, und jeder kann Bücher drucken, wenn er will, welches ein sonderbarer Umstand, und vielleicht das einzige Beyspiel dieser Art unter einer despotischen Regierung ist.

In China scheint die Preßfreyheit keine Besorgniß der Regierung zu erregen. Die summarische Art, wie ein jeder Verstoß wider die guten Sitten bestraft wird, ohne daß man erst einen förmlichen Prozeß anfängt, macht ein wirkliches Verbot wider die Bekanntmachung durch den Druck unnöthig, weil sie selbst hinlänglich ist, die Ausgelassenheit der Presse in Zaum zu halten. Der Drucker, der Verkäufer und der Leser einer Schmähschrift müssen allerseits gleich gewärtig seyn, daß man sie mit dem Bambusrohr auf den Hintern schlägt. Ich glaube, wenige würden den Muth genug haben, tadelnde Bemerkungen über das Betragen der Regierung oder der vornehmsten Beamten derselben drucken zu lassen, weil solche Druckschriften unvermeidliches Verderben nach sich ziehen würden. Aber ungeachtet aller Gefahren, denen das Buchdrucken ausgesetzt ist, werden täglich in der Hauptstadt Zeitungen gedruckt, die, wie die

---

* Die Worte des Manifestes von Kang-schi, welche Kiaking wiederholt, sind: Wenn jetzt eine Armee wider einen Feind ausgeschickt wird, so enthält jede Depesche, die von ihren Operationen eingeht, den Bericht von einem Treffen und von Rebellen, die bey der ersten Begegnung sehr zahlreich gewesen, oder gar bis auf etliche Tausend von ihren Posten vertrieben, getödtet und verwundet, oder kurz, daß unzählige Rebellen erschlagen worden sind.
Pekinger Hofzeitung den 31. July 1800.

Verf.

Englischen, Privatanekdoten, häusliche Vorfälle, öffentliche Ankündigungen von Versteigerungen, und die bewundernswürdigen Eigenschaften von Quacksalbereyen enthalten. Man sagte uns, daß der Portugiesische Missionär, dessen Grammont in einem seiner Briefe erwähnt, in eins von diesen Zeitungsblättern einrücken ließ, die Engländer wären darin sehr nachläßig verfahren, daß sie den Prinzen vom Blute und den Kaiserlichen Ministern keine Geschenke mitgebracht hätten. Auf diesen falschen und boßhaften Artikel folgte ein anderer, des Inhalts, daß die Geschenke für den Kaiser gemeine Sachen und ohne Werth wären. Ein anderer gab sich die Miene, ein Verzeichniß derselben zu geben, und meldete darunter einen Elephanten von der Größe einer Ratte, Riesen, Zwerge, Wünschkissen und andere solche Possen. Aber diese und ähnliche Blätter ließ man uns vorsetzlich nicht zu Gesicht kommen. Aus der großmüthigen Ursache, daß wir des Kaisers Gäste wären, verstattete man nicht, daß wir etwas kauften. Er allein sollte unsere Bedürfniße befriedigen, und seine Beamten nahmen sich die Freyheit, zu bestimmen, worin diese Bedürfniße bestehen sollten.

Es ist eine sonderbare Erscheinung in der Völkergeschichte, daß die Regierung eines so ungeheueren Reichs, als China ist, mehr als zweytausend Jahre hindurch seine Beständigkeit, ohne eine wesentliche Veränderung, erhalten hat; denn, um ihre Ansprüche auf ein außerordentlich hohes Alter zu übergehen, welche sie jedoch mit einigem Grunde machen, hat es keinen Zweifel, daß sie vierhundert Jahre vor Christi Geburt ziemlich in demselben Zustande waren, und dieselben Gesetze und eben die Regierungsform hatten, wie jetzt. Es blühete auch damahls ihr berühmter Phi-

losoph, dessen Werke von ihnen noch jetzt so hoch geschätzt werden, wie sie denn auch alle die Maximen enthalten, auf denen die Regierung beruhet, und alle die verschiedenen Vorschriften, nach welchen die Stände ihr moralisches Betragen einrichten: und man nimmt an, daß die Monarchie zweytausend Jahre vor seiner Zeit gestiftet wurde.

Wenn der Prüfstein einer guten Regierung darin bestehen soll, daß sie lange gedauert haben, und von Revolutionen weder erschüttert noch verändert worden seyn muß, so kann man sicherlich zugeben, daß China den ersten Rang unter den gesitteten Völkern einnimmt. Aber, gut oder schlecht, sie hat die Kunst besessen, auf eine Art, von welcher man in den Jahrbüchern der Welt kein anderes Beyspiel hat, den grossen Haufen nach ihrer eigenen Gestalt zu bilden. Verschiedene Zufälle, welche die Staatsklugheit benutzte, scheinen zu ihrer Dauerhaftigkeit beygetragen zu haben. Unter diesen sind die natürlichen Schranken des Landes, welche jeden fremden Feind abhalten, nicht für die unbeträchtlichsten anzusehen; während die außerordentliche Behutsamkeit der Regierung, in Hinsicht des Einlasses der Ausländer, der Welt viele Jahrhunderte lang das Daseyn des größten, mächtigsten und bevölkertsten Reiches unter den Menschen verheimlichte. Da es auf diese Art von allem Verkehr mit der übrigen Welt abgesondert blieb, so hatte es Muße, seine Unterthanen zu formen, wie es wollte; und der Ausgang hat seine Kenntniß in dieser Rücksicht hinlänglich bewährt.

Eine Menge glücklicher Umstände, die selten in demselben Lande zusammenkommen, haben zur Erhaltung der innern Ruhe in China beygetragen. Die Sprache ist trefflich dazu eingerichtet, den großen Hau-

fen unwissend zu lassen. Das Volk wird nicht gehindert, irgend eine Religion, die ihm gefallen mag, anzunehmen, noch gezwungen, zur Aufrechthaltung einer von ihr nicht gebilligten beyzutragen. Die Mühe, welche man sich nahm, Nüchternheit einzuschärfen, gegenseitiges Zutrauen zu vernichten, und Jedermann zurückhaltend und gegen seinen Nachbar mißtrauisch zu machen, mußten durchaus allen gesellschaftlichen Verkehr aufheben. Man kam nicht zusammen, selbst nicht um mit einander zu speisen, außer im Familienzirkel, und auch dann nur am Neujahrsfeste. Solche unruhige Gesellschaften, wo, wie in England, wahre oder eingebildete Beschwerden, mit allem dem Grolle und aller der Heftigkeit, welche durch boßhafte Aeußerungen wider die Regierung und durch berauschende Getränke, nur zu oft erzeugt werden, findet man niemahls unter den Chinesen. Beruhigt darüber, daß sie keine Stimme in der Regierung haben, ist es ihnen niemahls in den Sinn gekommen, daß sie Rechte besäßen: und sie genießen gewiß keine, außer solche, welche geschmälert und zu Boden getreten werden können, sobald der Monarch oder einer von seinen Stellvertretern, aus Eigennutz, Boßheit oder Eigensinn für gut hält, die Macht auszuüben, welche in ihren Händen ist.

Zuweilen ereignen sich hier und da Empörungen; aber sie entstehen meistentheils aus der äußersten Armuth des Volks, wodurch es, wenn Theurung und Hungersnoth einfallen, gezwungen wird, mit Gewalt die Lebensmittel zu nehmen, welche es sonst nicht erhalten könnte. Dieser Ursache kann man den Ursprung aller der Bewegungen zuschreiben, welche in der Chinesischen Geschichte erwähnt werden, und durch deren einigem, wenn das Unglück allgemein wurde, die regelmäßige

Thronfolge unterbrochen, und sogar verändert worden ist. Doch sagten uns unsere Chinesischen Begleiter, daß gewisse geheimnißvolle Gesellschaften in etlichen Provinzen beständen, deren Hauptzweck wäre, die Tatarische Regierung zu stürzen; daß sie sich heimlich versammelten, und dann ihren Beschwerden wider die Tatarische Ueberlegenheit Raum gäben, das Andenken an den alten Ruhm erneuerten, über ihre gegenwärtigen Bedrängnisse brüteten, und auf Rache dächten. Sollte dieß auch der Fall seyn, so ist der jetzige Zustand der Gesellschaft ihren Absichten nicht sehr günstig. Auch würde eine Revolution für die Chinesen selbst nichts wünschenwerthes seyn, sondern unfehlbar die erschrecklichsten Folgen haben. Die Tatarischen Soldaten würden vor Metzeln ermüden, und Millionen, die dem Schwerte entgingen, müßten nothwendigerweise Hungers sterben, sobald der gewöhnliche Ackerbau nur die geringste Unterbrechung litte; denn sie ziehen aus keinem andern Lande Zufuhr, und bauen selbst zu Hause nicht mehr als sie brauchen.

Sowohl um eine Getreidetheurung so viel als möglich zu verhüten, als auch der Meinung wegen, daß die wahre Quelle des Nationalreichthums und der öffentlichen Wohlfahrt der Ackerbau sey, hat die Chinesische Regierung in allen Zeitaltern jede Verbesserung in diesem Zweige der Industrie außerordentlich geehrt. Man hält den Landmann für ein ehrenwerthes und nützliches Glied der Gesellschaft; er folgt im Range gleich den Gelehrten oder Staatsbeamten, deren Vater er in der That oft ist. Der Soldat, in China bauet das Feld. Die Priester treiben auch Feldbau, so oft ihre Klöster Ländereyen besitzen. Man hält den Kaiser für den einzigen Grundherrn; aber der Pachter wird niemahls seines Besitzes verlustig, so lange er sei-

nen Zins abträgt, den man ungefähr auf ein Zehntel des Ertrags von seinem Gute berechnet, und ungeachtet man den Landbesitzer nur für einen Pachter halten kann, der von der Willkür anderer abhängt, so ist es doch sein eigener Fehler, wenn er um den Besitz kommen sollte. Die Chinesen haben sich so sehr daran gewöhnt, ein Gut als ihr Eigenthum anzusehen, so lange sie den Pacht bezahlen, daß ein Portugiese in Macao beynahe ums Leben gekommen wäre, weil er den Zins seiner Chinesischen Unterthanen erhöhen wollte. Wenn einer mehr Land hat, als er mit seinen Leuten bequem anbauen kann, so vermiethet er es an einen Andern für die Hälfte des Ertrags, woraus er die ganzen Kaiserlichen Taxen bezahlt. Eine Menge armer Landleute bauet das Feld unter dieser Bedingung.

Eigentlich gibt es gar keine ungeheure Güter, welche fast einen ganzen Bezirk in sich faßten, keine monopolisirende Pachter oder Kornspekulanten. Jeder kann seine Erzeugnisse auf einen freyen und offenen Markt bringen. Man vermiethet keinen Fischfang. Jeder Unterthan hat ein Recht zu dem freyen und unterbrochenen Genusse des Meeres, der Küsten, der Buchten, der Seen und Flüsse. Es gibt keine Gutsherren mit ausschließlichen Privilegien; keine Ländereyen sind für das Hegen des Wildes oder der Vögel zum Nutzen oder Vortheil gewisser Personen bestimmt; jeder kann Wildpret auf seinen eigenen Feldern und auf den Gemeinwiesen tödten. Indessen, bey allen diesen anscheinenden Vortheilen, vergehen selten drey Jahre nacheinander, ohne daß in einer oder der andern Provinz eine Hungersnoth ausbräche.

Wie es im Römischen Reiche nicht an Beyspielen fehlt, daß die ersten Staatsleute es für rühmlich hiel-

ten, Hand an den Pflug zu legen, die Erde fruchtbar zu machen, und die natürliche Beschäftigung des Menschen zu treiben; so verrichtet der Kaiser in China an der Frühlingsnachtgleiche, nachdem er dem Gott des Himmels und der Erde feyerlich geopfert hat, die Ceremonie, den Pflug zu halten, ein Beyspiel, welches die Vicekönige, Gouverneurs und großen Staatsbeamten in jedem Theile des Reichs nachahmen. Obschon diese Ceremonie vermuthlich das Ueberbleibsel eines religiösen Gebrauches ist, so dient es doch sehr wohl dazu, die Bauern aufzumuntern, die unter einem so ehrenvollen Schutze ihre Arbeit unfehlbar mit mehr Kraft und Munterkeit verrichten, als es da geschieht, wo sie keine solche Auszeichnung erhält. Kaufleute, Ladenhändler und Handwerker setzt man hier tief unter den Landbauer. Anstatt die Ehre zu genießen, welche der Kaufmann im alten Tyrus genoß, „dessen Kaufleute Fürsten waren, und dessen Krämer die Herrlichsten im Lande," oder anstatt die alten Freyheiten zu haben, welche unter Alfred's Regierung zugestanden wurden, vermöge deren ein Englischer Kaufmann, welcher drey weite Seereisen gemacht hatte, in den Adelstand erhoben wurde, wird in China einer, der sich in den auswärtigen Handel einläßt, für nicht viel besser als ein Landstreicher angesehen. Man glaubt, daß nur der inländische Handel nothwendig sey, und den Schutz der Regierung verdiene, welche den Austausch aller Güter und Kunsterzeugnisse des Landes unter den verschiedenen Provinzen für einen kleinen Transito-Zoll und etliche Abgaben an den Kanälen und Flüssen erlaubt, wovon man die Ausbesserungen an den Flutthoren, Brücken und Dämmen bestreitet. Dieser Handel, welcher ganz allein durch Tausch geführt wird, erfodert eine solche Menge von kleinen Fahrzeugen aller

Art, daß es vergebens wäre, wenn man versuchen wollte, sie zu berechnen. Ich bin des festen Glaubens, daß alle Fahrzeuge, die in der ganzen übrigen Welt zusammengenommen flott sind, weder an Zahl noch Tonnenmaaß den Chinesischen gleichkommen würden.

Den ausländischen Handel duldet man bloß. Der Hof in Peking gibt vor, so gleichgültig darüber zu seyn, daß er bey einigen Veranlassungen zu verstehen gegeben hat, er sey halb und halb geneigt, den Hafen in Canton allen Ausländern zu verbieten, welches man auch schon in Europa im ganzen Ernste befürchtet hat. Wirklich ist die Behandlung, welche die Ausländer hier von den Unterbeamten erfahren, schon an sich hinreichend, sie abzuhalten, und würde gar nicht geduldet werden, wenn der Handel nicht, besonders in Hinsicht auf den Thee, so wichtig wäre, welcher ungefähr vor einem Jahrhunderte nur noch eine Leckerey war, jetzt aber, besonders in Großbrittanien, zu einer der ersten Nothwendigkeiten des Lebens geworden ist.

Die Abgaben, welche zur Bestreitung der Regierung des Landes entrichtet werden müssen, sind nichts weniger als übertrieben oder für den Unterthan lästig. Sie bestehen aus dem Zehnten der Landeserzeugnisse, den man meistens in natura abträgt, in einem Zoll auf das Salz, in Abgaben von eingeführten fremden Artikeln und in etlichen kleineren Taxen, die dem Volke im Allgemeinen nicht sehr zur Last fallen. Wenn man den ganzen Belauf rechnet, den jeder an den Staat entrichtet, so beträgt er des Jahres, im Durchschnitte, noch nicht völlig einen Speciesthaler.

Unter solchen Vortheilen, die in den meisten andern Ländern unbekannt sind, und bey der großen Aufmunterung, welche der Ackerbau erhält, sollte man glauben, daß die Armen hier weniger, als unter an-

dern Völkern, in bedrängte Umstände gerathen könnten. Dennoch sterben in theuren Jahren viele Tausende aus wirklichem Mangel an Nahrung. Und solche Jahre treten so oft in der einen oder der andern Provinz, bald wegen großer Dürre, bald wegen Ueberschwemmungen ein, ungeachtet die übeln Wirkungen von beyden vermuthlich vereitelt werden könnten, wenn man recht zu Werke ginge, oder die aus den Staatseinkünften dafür bewilligten Summen ehrlich anwendete, daß die Regierung selten im Stande gewesen ist, so viel Reiß aufzuschütten, als hinreicht, um die Bedürfnisse des Volks zur Zeit einer allgemeinen Noth zu befriedigen; gleichwohl hat es sich auf keine andere, als auf diese mißliche Unterstützung zu verlassen, welche, weil sie durch so viele Hände gehen muß, selten schnell geleistet wird. Dieß verleitet dasselbe, wider seine wohlhabendern Nachbarn Gewaltthätigkeiten zu verüben. Es gibt wenig öffentliche milde Stiftungen, und es ist nicht sehr gewöhnlich, um Almosen zu bitten. Ich habe nicht einen einzigen Bettler von einem Ende des Reichs bis zum andern, außer in den Straßen von Canton, gesehen. Auch gibt es keine Armengesetze, die dem fleißigen Landmanne und Feldarbeiter lästig wären, damit die Müssiggänger ernährt, und die Aufseher derselben mit Leckerbissen bewirthet werden könnten; keine Dürftigen, sie haben Nahmen welche sie wollen, die aus den öffentlichen Abgaben versorgt würden. Alte Leute müssen von ihren Kindern erhalten werden, oder wenn diese todt sind, von den Verwandten; und die Eltern versorgen ihre Kinder, wie sie es für die Familie am zuträglichsten halten. Da verschiedene Menschenalter zusammen leben, so kostet ihr Unterhalt viel weniger, als wenn jede Person eine eigene Haushaltung hätte. Ist wahre Noth vorhanden, so setzt man voraus, daß

die Regierung Vaters Stelle vertreten werde, und man kann ihren guten Willen in dieser Rücksicht nicht bezweifeln. So oft es heraus kommt, daß ein Beamter aus Nachlässigkeit oder Boßheit den Armen keinen Reiß gegeben hat, so wird er mit außerordentlicher Strenge, zuweilen sogar mit dem Tode bestraft.

Ein anderer großer Vortheil, den der Chinesische Unterthan genießt, besteht darin, daß seine Taxen bestimmt sind. Man verlangt niemahls von ihm, daß er zu außerordentlichen Staatsausgaben beytrage, es wäre denn bey Empörungen, wo zuweilen von den benachbarten Provinzen eine Abgabe gefodert wird. Aber im Ganzen genommen, muß die vollstreckende Regierung ihre Bedürfnisse den gewöhnlichen Staatsgefällen anbequemen, anstatt von dem Volke außerordentliche Abgaben zu fodern. Man hat die Summe der Staatseinkünfte verschieden angegeben. Da der Hauptzweig, die Landtaxe, in natura bezahlt wird, so ist es in der That kaum möglich, die Einnahme genau zu bestimmen, da sie sehr auf den Zustand der Ernten ankommt. Ein Kaiser, welcher beliebt seyn will, erläßt diese Taxe allezeit in den Bezirken, die durch Dürre oder Ueberschwemmung gelitten haben. Lord Macartney erhielt von Tschau-ta-dschin aus der Kaiserlichen Rentenliste einen ungefähren Ueberschlag der Summen, die in jeder Provinz erhoben werden, welche sich im Ganzen etwa auf sechs und sechzig Millionen Sterling beliefen. Dieß ist nur zweymahl so viel als die Staatseinkünfte, außer den Armengeldern und andern Kirchspieltaxen, in Großbrittannien 1803 betrugen, und gibt, wenn man es in eine Kopfsteuer verwandelt, für jede Person etwa vier Schillinge, dahingegen in Großbrittanien jede Person, nach einer ähnlichen Berechnung, ungefähr fünfzehnmahl so viel würde ab-

abtragen müssen. Indessen glaube ich, daß man, im Ganzen genommen, mit einem Schilling in China so weit reicht, als mit dreyen in Großbritanien.

Mit dem Ertrage der Taxen werden die bürgerlichen und militärischen, und alle außerordentliche Kosten erst an dem Orte selbst, wo man sie einsammelt, aus den Provinzialmagazinen bezahlt, und das übrige schickt man an die Kaiserliche Schatzkammer in Peking für die Hofhaltung, den Kaiserlichen Hofstaat, für seine Palläste, Tempel, Gärten, Frauen und für die Prinzen vom Geblüt. Die Confiscationen, Geschenke, Tribute und andere Artikel, kann man als seine Privateinkünfte betrachten. Der Ueberschuß, den man 1792 von den Gefällen nach Peking remittirt hatte, belief sich ungefähr auf 36,000,000 Unzen Silber, oder 12,000,000 Pf. Sterling. Es ist eine allgemeine Meinung unter den Chinesischen Unterthanen des Kaisers, daß die ungeheuren Summen der überschüssigen Staatsgefälle, und die, welche aus Confiscationen erwachsen, alle Jahre nach Mukden, der Hauptstadt der Mantschuh-Tatarey, geschickt werden; allein dieß scheint eine irrige Meinung zu seyn, welche auf Vorurtheil gegründet ist. Ungeachtet der ungeheuren Reichthümer des Ho-tschung-tang, welche in den Kaiserlichen Koffern waren, sah sich der Kaiser noch in demselben Jahre genöthigt, eine Darreichung, wie man es hieß, von 500,000 Unzen Silber, oder 166,666 Pfund Sterling von den Salzkaufleuten in Canton, und sowohl Gelder als Waaren von andern Orten her anzunehmen, damit er eine Empörung, welche in einer der westlichen Provinzen wüthete, stillen konnte. Er schickte sogar nach Canton eine Menge Perlen, Agate, Serpentinsteine, und andere Steine von geringem Werthe, um sich aus dem Verkaufe

derselben an auswärtige Handelsleute unmittelbar eine Summe Geldes zu verschaffen. Dem Kaiser von China steht also nicht so viel Reichthum zu Gebote, als man insgemein glaubt. Er nimmt sogar von einzelnen Personen patriotische Geschenke an, welche aus Porzellan, seidenen Zeugen, Fächern, Thee und andern solchen unbedeutenden Artikeln bestehen, die nachher zu Präsenten für auswärtige Gesandten dienen: und jedes Geschenk wird mir Pomp in der Pekinger Zeitung bekannt gemacht.

Man wird die vornehmsten Civilbeamten, außer den Ministern und den verschiedenen Collegien in Peking, nebst ihren Gehalten nach Silber berechnet, so wie Tschau-ta-dschin sie angab, aus folgender Tabelle ersehen. Sie steht schon, so wie der Belauf der Armeen, in dem Anhange zu Stauntons Nachricht: da aber beyde nicht sehr von dem Hofkalender von 1801 unterschieden sind, und da ich über beyde sowohl, als über die Tabelle der Volksmenge, welche im folgenden Kapitel vorkommen wird, etliche Bemerkungen machen muß, so habe ich keinen Anstand genommen, sie in das gegenwärtige Werk einzurücken.

Bedienungen.	Zahl.	Gehalt in Unzen Silber.	Total.
Vicekönige über eine oder mehr Provinzen	11	20,000	220,000
Gouverneurs der Provinzen	15	16,000	240,000
Steuer-Einnehmer	19	9,000	171,000
Präsidenten der peinlichen Gerichtshöfe	18	6,000	108,000
Gouverneurs von mehr als einer Stadt der ersten Ord.	86	3,000	258,000
Gouverneurs bloß von einer Stadt der ersten Ordnung	184	2,000	368,000

Bedienungen.	Zahl.	Gehalt in Unzen Silber.	Total.
Gouverneurs von einer Stadt der zweyten Ordnung	149	1,000	149,000
Gouverneurs von einer Stadt der dritten Ordnung	1305	800	1,044,000
Präsidenten der Literatur und Examinationen	17	3,000	402,000
Generalinspektoren	117		
		Total in Unzen	2,960,000

Die Unterbeamten, welche unmittelbar unter den Befehlen von diesen stehen, und an der Zahl viele Tausende ausmachen, müssen nebst den Gehalten und Unkosten der verschiedenen Collegien der Hauptstadt, welche alle aus der öffentlichen Schatzkammer bezahlt werden, eine Summe erfodern, die der obigen zum wenigsten gleich kommt, so daß nach einer mäßigen Berechnung die ordentlichen Ausgaben des Civil = Etat auf 5,920,000 Unzen oder 1,973,333 Pf. Sterling steigen.

Mann kann sich von den vielen Ernennungen zu Aemtern und den häufigen Veränderungen in der Administration daraus einen Begriff machen, daß der Hofkalender, welcher alle drey Monathe herauskommt, vier ziemlich große Bände, oder alle Jahre sechzehn Bände beträgt.

Man hat die väterliche Aufmerksamkeit, die weisen Vorsichten, und die außerordentliche Eifersucht der Regierung, ohne den Beystand einer ungeheuren stehenden Armee, zur innern und äußern Beschützung des Reichs nicht für hinreichend gehalten. Wan-ta-dschin gab dieses Heer mitten in einem tiefen Frieden zu achtzehn hundert tausend Mann an, wovon eine

Million Infanterie und achtmahl hundert tausend Kavalerie seyn sollten. Da es aber bekannt ist, daß diese Regierung in allem, was die Vergrößerung des Landes angeht, sehr übertreibt, und besonders überall, wo es auf Zahlen ankommt, sehr freygebig ist, so dürfte man vielleicht Anstand nehmen, diese Angabe der Armee zu bezweifeln. Der Sold und die außerordentlichen Unkosten eines so großen Heeres würden eine solche ungeheure Summe ausmachen, daß die Einkünfte des Landes nicht im Stande wären, sie zu tragen. Nimmt man an, daß der Sold eines jeden Soldaten, Fußvolk und Reiterey zusammen gerechnet, des Tages auf einen Schilling kommt, so würde diese Summe allein drey und dreyßig Millionen Sterling des Jahres betragen.

Um der Wahrheit näher zu kommen, wollen wir die Berechnung ansehen, welche Lord Macartney nach den Angaben des Wan-ta-dschin machte:

Rang.	Zahl.	Sold in Unzen.	Total.
Tah-ton	18	4000	72,000
Tsung-ping	62	2400	184 800
Fuh-tsung	121	1300	157,300
Tschuh-tsung	165	800	132,000
Tschuh-tze	373	600	223,800
Tuh-tze	425	400	170,000
Ssiauf-Fuh	825	320	264,000
Tsien-tsung	1680	160	268,800
Pa-tsung	3622	130	470,870
Commissärs für Proviant vom ersten Range	44	320	14,080
Commissärs für Proviant vom zweyten Range	330	160	52,800
Total			1,974,450

1,000,000 Infanterie, jeder zwey Unzen Silber des Monaths, Proviant eingerechnet		24,000,000
300,000 Kavallerie, jeder vier Unzen, Proviant und Futter eingerechnet		38,400,000
800,000 Pferde kosten, jedes zu 20 Unzen gerechnet, 16,000,000 Unzen; den jährlichen Abgang zu 10 Prct. gerechnet, kommt auf		1,600,000
Monturen für 1,800,000 Mann, einmahl im Jahre, zu vier Unzen jede		7,200,000
Abgang und Ausbesserungen an Gewehren, Zeug und andern Erfodernissen, zu einer Unze auf den Mann	1800,000	
		73,000,000
Total, Unzen		74,974,450

Und da in diesem Anschlage nicht begriffen sind das Geschütz, die Zelte, Rüstwagen, die Kriegsschiffe auf den verschiedenen Flüssen und Canälen, das Bauen und Ausbessern der militärischen Posten, der Flaggen der Ceremonialanzüge, Boote, Wagen, Musikanten, welches alles zu den außerordentlichen Unkosten der Armee gehört, so mögen diese vielleicht so hoch als die ordentlichen zu stehen kommen. Demnach würde der ganze Militär-Etat 149,948,900 Unzen, oder 49,982,933 Pf. Sterl. betragen.

Die Vertheilung der Staatseinkünfte wird dann folgende seyn:

Ganzer Belauf der Einkünfte		66,000,000 Pf. St.
Civil-Etat	1,973,333 Pf. St.	
Milirair-Etat	49,982,933	
		51,956,266
Überschuß für den Etat des Kaisers		14,043,734 Pf. St.

welches ziemlich genau mit der Summe übereinstimmt, die 1792 nach Peking remittirt worden seyn sollte.

Es erhellt daher, daß, wenn man die Angabe der Staatseinkünfte für richtig hält, und ich sehe keinen guten Grund, das Gegentheil anzunehmen, sie mehr als zureichend sind, die Unkosten solcher augenscheinlich ungeheuren Ausgaben zu bestreiten. Wenn aber der König von Preußen, welcher Monarch von einem kleinen, kaum unterscheidbaren, Flecken auf der Erde ist, in sofern man denselben mit dem Chinesischen Reiche vergleicht, eine Armee von hundert und achtzig bis zweyhundert tausend Mann auf den Beinen halten kann, so sehe ich nichts übertriebenes oder Außerordentliches darin, daß man glaubt, ein Souverain, dessen Land achtmahl so groß als Frankreich, vor den letzten Erweiterungen, ist, habe eine zehnmahl so große Macht, als der König von Preußen. Vielleicht fragt man, was sie zu thun hat, da die Nation so wenig in auswärtige Kriege verwickelt wird? Die Verrichtungen wozu man die Soldaten braucht, sind wesentlich von denen unter den Europäischen Nationen verschieden. Außer einem großen Theile der Tatarischen Reiterey, welche an der nördlichen Grenze und in den eroberten Tatarischen Provinzen steht, und außer der Tatarischen Infanterie, welche als Garnison in die verschiedenen großen Städte des Reichs vertheilt ist, wird die übrige Armee in die kleineren Städte, Dörfer und Flecken verlegt, wo die Soldaten Kerkermeister, Gerichtsdiener, Häscher, Untereinnehmer, Wächter der Reißmagazine, und Gehülfen für allerley Bedürfnisse der öffentlichen Gerechtigkeit und Polizey sind. Außer diesen steht eine ungeheure Menge von ihnen Wache bey den militärischen Posten an den Heerstraßen, Canälen und Flüssen. Diese

Posten sind kleine viereckigte Gebäude, die kleinen Burgen gleichen, und oben einen Wachtthurm und eine Flagge haben; sie stehen drey bis vier Englische Meilen auseinander. Man findet niemahls weniger als sieben Soldaten an einem dieser Posten. Sie hindern nicht nur die Räubereyen und Streitigkeiten auf den Straßen und Canälen, sondern befördern auch die öffentlichen Depeschen aus und nach der Hauptstadt. Ein Expresser, der von einem militärischen Posten zum andern geschickt wird, braucht zwölf Tage zu seiner Reise zwischen der Hauptstadt und Canton, welches mehr als hundert Englische Meilen des Tages ist. Es gibt keine andere Art, Briefe zu befördern.

Ein großer Theil der Chinesischen Armee kann also bloß wie eine Art von Miliz angesehen werden, die niemahls ordentlich in Regimenter eingetheilt gewesen ist, und vermuthlich niemahls eingetheilt werden wird; wie ein Theil des Volks, der nicht ganz von der Arbeit der übrigen lebt, sondern etwas zum allgemeinen Vorrathe beyträgt. Jeder Soldat hat an den verschiedenen Wachtplätzen ein Stück Feld, welches er für seine Familie anbaut, und wofür er das Seinige von den Erzeugnissen an den Staat abträgt. Eine solche Versorgung, die von der öffentlichen Meinung aufgemuntert wird, bewegt den Soldaten zu heirathen, und die verheiratheten Männer versetzt man niemahls von ihren Posten weg.

Man wird nicht erwarten, daß Leute, die in solchen Lagen sind, ein sehr soldatisches Ansehen haben können, wenn sie unter dem Gewehre erscheinen. An etlichen Orten, wo sie paradirten, um den Gesandten zu begrüßen, sahen wir sie, wenn das Wetter etwas warm war, mit den Fächern, anstatt der Luntenbüch-

sen, beschäftigt; andere sahen wir in einer einzigen Reihe ganz ruhig niederknien, um den Gesandten zu empfangen, und sie blieben in dieser Stellung, bis ihnen ihr Offizier befahl aufzustehen. Wenn wir sie überraschten, bemerkten wir die größte Verwirrung unter ihnen, ehe sie die Feyerkleider aus dem Wachthause herbeyholen konnten, in welchen sie mehr für die Schaubühne, als für das Schlachtfeld gekleidet zu seyn schienen. Ihre gesteyppten Weiberröcke, atlassenen Stiefeln und Fächer, hatten ein Gemisch von Plumpheit und weiblichen Wesen, das zum Soldaten wenig paßte.

In der Chinesischen Armee sind folgende verschiedene Truppen:

Tatarische Kavallerie, deren einziges Gewehr der Säbel ist: etliche führen den Bogen.

Tatarisches Fußvolk, Bogenschützen; sie haben auch große Säbel.

Chinesische Infanterie mit denselben Gewehren.

Chinesische Luntenbüchsen.

Chinesische Kriegstiger, welche große runde Schilder aus Korbwerk, und lange schlecht verfertigte Degen haben. Auf die Schilder der letztern sind ungeheuere Gesichter eines eingebildeten Thieres gemahlt, damit der Feind abgeschreckt, oder wie von einer Gorgone versteinert werden möge.

Der Anzug der Soldaten sieht fast in jeder Provinz anders aus. Manchmahl trugen sie blaue Kamisole mit rothen Einfassungen, oder braun mit gelb; etliche hatten Beinkleider mit Strümpfen aus baumwollenem Zeuge; andere erschienen in Weiberröcken und Stiefeln. Die Bogenschützen hatten lange weite Gewänder aus blauem baumwollenen Zeuge, mit einer Art von Filz oder Watte ausgestopft, über und über

mit messingenen Knöpfchen besetzt, und in der Mitte mit einem Gurte zugebunden, von welchem hinten ein Säbel herabhing, so daß die Spitze nach vorn zu, aber an der rechten Seite, nicht an der linken, wie in Europa, herausstand. Auf dem Kopfe trugen sie einen Helm von Leder oder übergoldeter Pappe mit Klappen an jeder Seite, welche die Wangen bedeckten, und auf die Schultern herabfielen. Der obere Theil war gerade wie ein umgekehrter Trichter gestaltet, der in eine lange schmale Röhre auslief, die oben eine Art von Speer hatte, auf welchem ein Büschel langes scharlachroth gefärbtes Haar stand.

Die größte Menge, welche wir beysammen sahen, mochte etwa zwey bis dreytausend seyn, die in Einer Linie am Ufer eines Flusses gestellt waren; und da sie so standen, daß zwischen jedem ein Mann Raum hatte, so bildeten sie eine sehr beträchtlich lange Reihe. Allemahl der fünfte Mann hatte eine kleine dreyeckigte Flagge, und jeder zehnte eine große; sie waren an Stäbe gebunden, die an das Kamisol hinter die Schultern befestigt waren. Etliche Flaggen waren grün, und hatten rothe Kanten, andere waren blau mit gelben Kanten. Ich sah die Chinesischen Truppen niemahls anders, als in einer einzigen Frontlinie; nicht einmahl zwey Mann hoch.

Die Tatarische Reiterey scheint äußerst schnell zu seyn, und mit größten Ungestüm anzugreifen. Aber die Pferde sind so klein, und an einen so geschwinden und kurzen Schritt gewöhnt, daß das Auge hintergangen wird. Eigentlich ist ihre wahre Geschwindigkeit sehr mittelmäßig. Ihre Sättel sind überaus weich und sowohl vorn als hinten dermaßen erhöht, daß der Reiter nicht leicht aus seinem Sitze geworfen werden kann. Die Steigbügel sind so kurz, daß das Knie

beynahe so hoch wie das Kinn steht. Sie haben sehr wenig Artillerie, und diese ist überdieß so elend, als es nur möglich ist. Ich vermuthe, daß sie von den Portugiesen entlehnt ist, von denen sie die Luntenbüchse unstreitig angenommen haben.

Als wir unsern Reisegefährten, Wan-ta-dschin, fragten, warum die Chinesen sich stellten, als ob sie den plumpen Luntenbüchsen den Vorzug über die jetzt unter Europäischen Truppen üblichen Luntenbüchsen gäben, antwortete er, man wäre nach einem scharfen Treffen in Thibeth inne geworden, daß die Luntenbüchsen weit mehr ausgerichtet hätten, als die Musketen. Es ist schwer, Vorurtheile zu bekämpfen, aber es kostete wenig Mühe, den Wan zu überzeugen, daß der Fehler eben so sehr an den Soldaten, als an den Musketen gelegen haben könnte, und daß die größere Stetigkeit des Feuers der Luntenbüchsen vielleicht daher kam, weil man sie mit einer eisernen Gabel in die Erde befestigt hatte. Die Missionärs haben eine sehr abgeschmackte Ursache angegeben, warum Musketen in China nicht üblich wären; sie sagen, die feuchte Luft macht leicht, daß der Stein nicht Feuer gäbe. Sie hätten eben so wohl sagen können, daß die Flintensteine in Italien nicht Feuer gäben. Der Mangel an gutem Eisen und Stahl für Musketen, oder die schlechte Beschaffenheit ihres Schießpulvers, hätten vielleicht als bessere Gründe angeführt werden können; und als der beste von allen, der Mangel an Muth und Kaltblütigkeit, um sich ihrer mit derjenigen festen Richtung zu bedienen, welche nothwendig ist, die Wirkungen, deren sie fähig sind, hervorzubringen. Ihr Lieblingsgewehr ist der Bogen oder die Armbrust, welche, gleich allen schleudernden Waffen, weniger Muth erfordert,

als die, welche einen Soldaten mit dem andern im nahen Kampfe zusammenstellen.

Obschon die Tatarn es für dienlich erachtet haben, die Chinesische Armee auf dem vorigen Fuße zu lassen, so kann man doch leicht denken, daß sie sich durch alle mögliche Mittel in dem Besitze dieses ungeheuren Reichs zu erhalten suchten, und bemüht waren, die Armee lieber mit ihren Landsleuten, als mit Chinesen zu rekrutiren. Dem zu Folge wird jeder Tatarischer Knabe auf die Soldatenliste geschrieben. Diese Vorsicht war nöthig, da ihre ganze Armee zur Zeit der Eroberung nicht mehr als achtzig tausend Mann betragen haben soll. Eigentlich wurde das Land damahls durch die Schuld einer schwachen Verwaltung von innern Unruhen zerrissen. Jedes Civil- und Militairdepartement stand unter der Aufsicht der Eunuchen. Sechstausend dieser Creaturen sollen von den Tatarn fortgeschickt worden seyn, als sie den Pallast in Peking in Besitz nahmen.

Das Betragen der Mantschuh-Tatarn, deren Familie jetzt auf dem Throne sitzt, war ein Meisterstreich von Staatsklugheit, den nun von einem für nur halb gesittet gehaltenen Völkerstamme wenig erwartet hätte. Sie kamen nach China als Hülfstruppen gegen aufrührerische Anführer, merkten aber bald, daß sie selbst das Heft in die Hand nehmen könnten. Sie setzten ihren Feldherrn auf den ledigen Thron, und anstatt sich für Eroberer auszugeben, schmolzen sie auf einmahl mit der Masse der Eroberten zusammen. Sie nahmen die Kleidung, die Sitten und die Meinungen des Volks an. In allen Civildepartements des Staats stellten sie die geschicktesten Chinesen an, und alle aufgehende Stellen wurden mehr mit Chinesen als Tatarn besetzt. Sie lernten die Chinesische Sprache; heuratheten in Chine-

sische Familien; thaten dem Chinesischen Aberglauben Vorschub, und kurz, unterließen nichts, was sie einander einverleiben konnte. Sie strebten vornehmlich das Heer mit ihren eigenen Landsleuten zu verstärken, indeß die Chinesen mit der Aenderung dermaßen zufrieden waren, daß sie beynahe zweifelten, ob wirklich eine Aenderung vorgefallen wäre?

Die ununterbrochene Folge von vier Kaisern, welche allerseits einen vortrefflichen Verstand, ungemeine Seelenstärke, und einen bestimmten Charakter besaßen, hat bisher der Gefahr eines so ungeheuren Mißverhältnisses der Regierer zu den Regierten die Wage gehalten. Die Weisheit, Klugheit und Festigkeit dieser Kaiser haben nicht nur die Familie, von welcher nun der fünfte regiert, auf dem Throne erhalten, sondern auch das Reich zu einem Umfange erweitert, wovon die Geschichte kein Beyspiel aufstellt. Der jetzige Kaiser, Kia-king, soll die Gelehrsamkeit und Klugheit seines Vaters, und die Festigkeit des Kang-schih besitzen, aber vermuthlich wird es ihm schwerer werden, das Reich zu regieren, als irgend einem seiner Vorfahren. In dem Maaße, als die Tatarische Macht angewachsen ist, sind die Tatarn weniger bemüht gewesen, die Chinesen bey guter Laune zu erhalten. Alle Oberhäupter der Departements sind jetzt Tatarn. Die Minister sind alle Tatarn; und die meisten Bedienungen, welche viel auf sich haben, und große Vollmacht erfordern, werden von Tatarn bekleidet. Und obschon die alte Sprache des Landes immer noch die Hofsprache bleibt, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß der Tatarische Stolz, welcher mit seiner wachsenden Macht zunimmt, in kurzer Zeit seine eigene vorzuziehen geneigt seyn würde.

Wirklich warder Kaiser Kang-schih ausnehmend bemüht, die Mantschuh-Sprache zu verbessern, und ihren Vorrath von Worten in ein systematisches Lexikon zusammen zu tragen; und Tschien-lung befahl, daß die Kinder von allen den Eltern, welche von einer Seite aus der Tatarey stammten, die Mantschuh-Sprache gelehrt werden, und ihre Prüfung zu einem Amte in dieser Sprache bestehen sollte. Ich konnte sehen, daß die jungen Männer von der Kaiserlichen Familie in Juen-min-juen von den Chinesen sehr verächtlich sprachen. Da einer von ihnen wahrnahm, daß ich mir einige Kenntniß von dem Chinesischen Schriftcharakter zu verschaffen suchte, so ließ er es sich sehr angelegen seyn, mich zu überführen, daß die Tatarische Sprache weit vorzuziehen wäre, und er erboth sich nicht nur, mir das Alphabet und einige Bücher, sondern auch sogar Unterricht darin zu geben, wenn ich das Chinesische wollte fahren lassen, welches man, sagte er, in einem ganzen Menschenleben nicht erlernen könnte. Es fiel mir auf, wie sehr diese jungen Prinzen sich über jeden Scherz auf Kosten der Chinesen freueten. Zum Beyspiel billigten sie von ganzem Herzen eine boßhafte Bemerkung über die zusammengepreßten Füße und den entenhaften Gang der Chinesinnen; aber es mißfiel ihnen eben so sehr, als sie die plumpen Schuhe der Tatarinnen mit den breiten platten Schiffen der Chinesen vergleichen hörten.

Wenn gleich die alten Einrichtungen und Gesetze, die festgesetzten Förmlichkeiten in den Collegien, der Pomp der Landesverwaltung, von den Siegern beybehalten, und der Anzug, die Sitten und das äußere Betragen der Ueberwundenen von ihnen angenommen wurden, so blieb doch der angebohrne Charakter abgesondert; und jetzt bricht er besonders in den höhern

Bedienungen des Staats durch alle Verstellung. Die gefühlte Ueberlegenheit des Einen hält den Andern zurück, und flößt ihm Furcht ein. Lord Macartney macht folgende Anmerkung darüber: „Fast alle unsere Bücher verwechseln die beyden Völker mit einander, und sprechen von ihnen, als ob sie nur Eine Nation unter dem allgemeinen Nahmen der Chinesischen ausmachten; aber was man auch vom Außenscheine schließen mag, der wahre Unterschied wird niemahls von dem Souverain vergessen, der, ungeachtet er vorgibt, völlig unpartheyisch zu seyn, sich im Grunde mit einer systematischen Vorliebe für sein Volk benimmt, und nicht einen Augenblick die Wiege seiner Macht aus den Augen läßt. Die Regierungskunst wird unter den morgenländischen Fürsten für etwas ganz anders gehalten, als unter den abendländischen. Wenn die Thronfolge eines bestrittenen Reichs in Europa, entweder durch Gewalt oder Vergleich, einmahl aufs Reine gebracht ist, so kehrt die Nation zu ihrer vorigen Regelmäßigkeit und Ruhe zurück: es hat wenig auf sich, ob ein Bourbon oder ein Oesterreicher auf dem Spanischen oder Neapolitanischen Throne sitzt, weil der Souverain, wer er auch seyn mag, schlechterdings ein Spanier oder Neapolitaner wird: und seine Nachkömmlinge werden es noch schneller. George I. und George II. hörten auf, Ausländer zu seyn, sobald sie das Zepter in ihre Hände bekamen; und Seine jetzige Majestät ist eben so gut ein Engländer, wie König Alfred oder König Edgar, und regiert sein Volk nicht nach Deutschen, sondern nach Englischen Gesetzen."

„Die Asiatische Staatsklugheit ist ganz entgegengesetzt. Dort hält ein Fürst seinen Geburtsort für einen ganz gleichgültigen Zufall. Ist die Wurzel gut, so glaubt er, daß sie in jedem Boden fortkommen „

und vielleicht durch Verpflanzung neue Kraft erlangen werde. Es ist nicht die Oertlichkeit, sondern seine eigene Art und Familie; es ist nicht das Land, wo er zuerst athmete, sondern der Stamm, aus dem er entsprang; es sind nicht die Kulissen des Theaters, sondern der Geist des Schauspiels, die seine Aufmerksamkeit erregen und seine Gedanken beschäftigen. Eine Reihe von zweyhundert Jahren, in einer Folge von acht bis zehn Monarchen, veränderte den Mongolen nicht in einen Hindu, und anderthalb Jahrhunderte haben aus dem Tschien-lung noch keinen Chinesen gemacht. Er bleibt bis auf diese Stunde in allen seinen Maximen der Staatsklugheit ein eben so ächter Tatar, wie seine Vorfahrer waren."

Ob dieses älteste Reich unter den Menschen noch lange in seiner Stetigkeit und Ungetheiltheit fortwähren wird, darüber lassen sich bloß Vermuthungen wagen; aber es ist gewiß, daß die Chinesen sehr, und nicht ohne Ursache, mit dem gebietherischen Tone, welchen die Tatarn jetzt öffentlich annehmen, unzufrieden sind; und ob sie gleich kriechen und sich demüthigen müssen, um im Staate eine Auszeichnung zu erhalten, so beladen sie sie doch einmüthig mit heimlichen Flüchen *).

---

*) Die letzten Nachrichten, welche aus China angekommen sind, lauten in Wahrheit etwas bedenklich. Es war in den westlichen Provinzen eine sehr ernsthafte Rebellion ausgebrochen, die sich bis nach Canton ausgebreitet hatte. Ihre Absicht war, die Tatarische Regierung umzustürzen. Man wußte schon seit etlichen Jahren, wie oben bemerkt worden, daß sich gewisse geheime Gesellschaften in den verschiedenen Provinzen bildeten, welche durch unbekannte, aber unter ihnen selbst ausgemachte, Zeichen correspondirten; doch man hielt sie nicht für so ausgedehnt, daß sie der Regierung Unruhe verursachen könnten. Es scheint jedoch,

Die Zerstückelung oder Störung dieser großen Maschine trage sich entweder durch eine Rebellion oder Revolution zu, sie wird allezeit vielen Millionen Menschen das Leben kosten. Denn, wie Lord Macartney richtig bemerkt, „man kann einen schnellen Uebergang von der Sclaverey zur Freyheit, und von der Abhängigkeit zur Vollmacht, selten mit Mäßigkeit und Klugheit ertragen. Jeder Wechsel in dem Zustande des Menschen sollte langsam und allmählig geschehen, sonst wird er meistentheils ihm selbst gefährlich und andern unerträglich. Es mag eine gehörige Vorbereitung zur Freyheit eben so sehr, als zur Einimpfung der Pocken nöthig seyn, die gleich der Freyheit, auf die künftige Gesundheit abzweckt, aber ohne gehörige Vorbereitung, fast gewissen Tod bringt. So würden auch die Chinesen, wenn man sie nicht gradweise zur Freyheit leitete, sondern mit einem Ausbruche von Schwärmerey frey machte, vermuthlich in alle die thörichten Ausschweifungen verfallen, alle die Anwandlungen von Raserey leiden, und zum Genusse vernünftiger Freyheit aber eben so ungeschickt seyn, als die Negern.“

---

daß sich nicht weniger als vierzig tausend Mann in der Provinz Canton in Waffen versammelt hatten, an deren Spitze ein Mann aus der Familie des letzten Chinesischen Kaisers stand, der das Kaiserliche Gelb angenommen hatte. Diese Rebellen, scheint es, werden beträchtlich in ihrer Sache durch eine Prophezeihung ermuntert, welche unter dem Volke herrschend ist, daß die jetzige Tatarische Dynastie im J. 1804 umgestürzt werden soll. Eine solche Weissagung kann der Tatarischen Regierung gefährlicher werden, als die Waffen der Rebellen, und leicht dazu beytragen, daß sie in Erfüllung geht. Verf.

Achtes Kapitel.

Vermuthungen über den Ursprung der Chinesen. Ihre religiösen Sekten, Grundsätze und Ceremonien.

Das argwöhnische und wachsame Betragen der Chinesischen Regierung gegen Ausländer stimmte schlecht mit dem freyen und unabhängigen Geiste der Britten zusammen. Auf den Bezirk ihres Hotels eingeschränkt, war ihnen die volkreiche Hauptstadt von China wenig besser, als eine Wüste. Sie bedauerten es daher um so weniger, daß sie einen Ort verlassen mußten, den sie in keinem andern Lichte, als wie ein ehrenvolles Gefängniß betrachten konnten, und daß sie sich von einem Volke beurlauben sollten, dessen allgemeiner Charakter einen starken Anstrich von Stolz, Niederträchtigkeit und Unwissenheit zu haben schien. Wenn man einige Zeit unter einer Nation zugebracht hat, wo jeder geringer Beamte ein Tyrann, und jeder Mann ein Sklave ist, wie viel köstlicher kommen einem die Wohlthaten der wahren Freyheit vor, die unsere glückliche Constitution jeden zu Hause genießen läßt, wo das Vermögen vor Gewaltthätigkeit gesichert ist, und wo das Leben des niedrigsten Unterthans eben so, wie das des Prinzen, Schutz genießt. Mögen die sehenden Träumer, welche so gern Utopische Regierungen bauen, und die-

jenigen, welche wegen wahrer oder eingebildeter Beeinträchtigung, oder Vernachläſſigung, den Kummer der vereitelten Hoffnung empfinden, in andere Länder reiſen, und aus der Erfahrung lernen, wie dort die Gerechtigkeit verwaltet wird; ſie werden dann eingeſtehen müſſen, daß es in Großbrittanien wahre Freyheit gibt, auf der glücklichen Inſel, wo, um Vattel's, des berühmten Schriftſtellers über das Völkerrecht, Worte zu brauchen, eine aufgeklärte Frömmigkeit unter dem Volke die ſtärkſte Stütze der geſetzmäßigen Vollmacht iſt; und wo ſie in der Bruſt des Souverains das Unterpfand der Sicherheit des Volks wird, und ſein Zutrauen erregt.

Voll von ſolchen Geſinnungen, ritt ich in Geſellſchaft des Hrn. Maxwell am 7ten Oktober zum letztenmahle durch die Straßen von Peking. Wir waren ganz allein: kein Chineſiſcher Bedienter, kein Soldat, ein Beamter führte uns; doch wurde es uns nicht ſchwer den Weg zu finden. Wir ritten durch die breiten Straßen dieſer Hauptſtadt von einem Ende zum andern, ohne daß man uns im geringſten zur Laſt gefallen, oder auch nur bemerkt hätte. Wir konnten nicht umhin zu bemerken, was für einen außerordentlichen Contraſt die beyden größten Städte in der Welt um dieſe Tageszeit darbierhen. In den öffentlichen Straßen von Peking ſieht man nach fünf oder ſechs Uhr des Abends kaum ein menſchliches Geſchöpf ſich regen, aber es wimmelt in ihnen von Hunden und Schweinen. Da alle Einwohner ihre Tagesgeſchäfte verrichtet haben, ſo befinden ſie ſich in ihren Häuſern, wo ſie ihren Reiß eſſen, und, nach ihres großen Kaiſers Gebrauch, der für ſie ein Geſetz iſt, ſich mit untergehender Sonne zu Bette legen, zu welcher Zeit die Londner Straßen von Hyde park corner bis

nach Mile End so gefüllt sind, daß Einer dem Andern im Wege ist. Sobald in Peking der Tag anbricht, ist das Gesumme und Gedränge des Volks wie ein Bienenschwarm, da im Gegentheil die Straßen von London ganz früh am Morgen fast verlassen sind. Man schließt die Thore von Peking des Abends um acht Uhr, selbst im Sommer, und schickt die Schlüssel dem Gouverneur, worauf sie unter keinerley Vorwand wieder geöffnet werden können.

Der Gesandte und das übrige Gefolge waren, nebst den Soldaten, Bedienten und der Kapelle, verschiedene Stunden vor uns in einer Art von Zuge abgereist, den ein Beamter anführte, welcher einen Brief des Kaisers von China an den König von England, in einer mit gelb seidenem Zeuge umwickelten hölzernen Büchse um die Schultern gebunden hatte. Spät am Abend stießen wir zu den Uebrigen in der Vorstadt von Tong-tschu-fu, wo wir abermahls bey den Göttern der Nation in einem Tempel einkehrten, welcher der Schutzgottheit der Stadt gewidmet war. Es gibt in keinem Theile dieses ungeheuren Reichs Wirthshäuser, oder um genauer zu reden (denn es gibt Raßplätze) keine bewohnte und meublirte Häuser, wo ein Reisender für Geld die Erfrischung einer bequemen Ruhe kaufen und den Hunger befriedigen kann. Der Zustand der Gesellschaft erlaubt keine solche Beköstigung, noch vielweniger eine andere, die in gewissen Ländern von der uneigennützigen Gastfreyheit zubereitet wird; im Gegentheil schließt man hier allezeit vor einem Fremden die Thür zu. Was man Gasthöfe neunt, sind elende Hütten, die aus bloßen Mauern bestehen, wo ein Reisender vielleicht für ein Stück Kupfergeld seine Tasse Thee und eine Nachtherberge bekommen kann; aber dieß sind alle die Gemächlichkeiten, welche man an solchen

Oertern suchen darf. Wirklich pflegt man so selten zu Lande zu reisen, ausgenommen dann und wann in denjenigen Gegenden, wo es weder Flüsse noch Kanäle gibt, oder zu solcher Zeit, wenn diese zugefroren sind, daß der Vortheil aus der Bewirthung der Reisenden nicht hinreichend seyn würde, ein Haus zu unterhalten, welches erträgliche Bequemlichkeiten darböthe. Die Staatsbeamten bedienen sich, ohne Ausnahme, in solchen Fällen der Tempel, weil man in diesen mehr Gemächlichkeit als anderswo findet; und die Priester, wohlwissend wie vergeblich es seyn würde, sich zu widersetzen oder Einwendungen zu machen, lassen es sich ruhig gefallen, und übergeben ihre Gemächer zum einstweiligen Gebrauche ohne Murren.

In den meisten Ländern der gesitteten Welt werden die Gebäude, wo man die religiöse Verehrung verrichtet, und wo die Götter ihren Platz erhalten, insgemein heilig geachtet. In den Klöstern der Gegenden von Europa, wo es keine Wirthshäuser gibt, nimmt man die Reisenden zuweilen in die Zimmer der Mönche auf; aber in China dringt man selbst in das Allerheiligste. Jeder Winkel wird ohne Unterschied von den Machthabern in Beschlag genommen, wenn es ihnen so gefällt. Zuweilen macht man auch das ganze Gebäude zu einem gemeinsamen Versammlungsplatze für Landstreicher und Müssiggänger, so daß sich dann Spieler mit Göttern und Priester mit Taschendieben mischen. Es ist jedoch nicht mehr als billig, hinzuzufügen, daß die Priester der beyden hier herrschenden Volksreligionen keine Neigung beweisen, die Laster des Pöbels durch Theilnahme an denselben aufzumuntern; sondern, da sie weder Gehalt noch Sporteln von der Regierung erhalten, und mehr geduldet als unterstützt werden, so müssen sie sich Mißbräuche dieser Art ruhig gefallen lassen, und den

Frevel des Pöbels, selbst mitten unter ihren Andachtsstunden, dulden. Aber man bemerkt ein anständiges Betragen, eine Art von Stolz und Würde in dem Aeußern eines Chinesischen Priesters, die ihn leicht vom Pöbel unterscheiden. Die Verläumdungen, welche von etlichen Römisch-Katholischen Missionärs so absichtlich wider sie ausgestreut worden sind, scheinen nicht gegründet zu seyn.

Es gibt vielleicht keinen Punkt, über welchen ein Reisender mit weniger Zuversichtlichkeit sprechen sollte, als über die religiösen Meinungen eines Volks, das er außer Europa kennen lernt, vornehmlich, wenn sich Meinungen auf ein sehr fernes Alterthum gründen. Die allegorischen Anspielungen, in welche sie ursprünglich eingekleidet seyn konnten, die verschiedenen Veränderungen, welche sie seit der Zeit erlitten haben mögen, die Ceremonien und Typen, unter welchen sie noch, ungeachtet ihrer neueren Einkleidung, erscheinen, machen dieselben so ganz unverständlich, daß, ob sie sich gleich auf Wahrheit und Vernunft gründen, sie uns jetzt ungereimt und lächerlich dünken, und dem Volke, das sich dazu bekennt, eben so unerklärlich sind als Ausländern. Wirklich die verschiedenen Arten, wie der Schöpfer und Erhalter der Welt von den Völkern anerkannt wird, welche alle auf ein Ziel hinstreben, aber sehr verschiedene Richtungen einschlagen, können nur durch eine gründliche Kenntniß der Sprache der Geschichte, und der Angewöhnung des Volks, seines Ursprungs und seiner Verbindung mit andern Nationen eingesehen und erklärt werden; und selbst mit einer solchen Kenntniß ist es nicht leicht, Fabel von der Metapher, und Wahrheit von der Erdichtung abzusondern. Aus diesen Ursachen scheint die chinesische Religion so dunkel und unerklärlich, wie die Religion ast aller orientalischen Völker zu seyn. Die Landes-

sprache, nebst der Eifersucht der Regierung, die Ausländer zuzulassen, hat der Aufhellung dieses verwickelten Gegenstandes beynahe unüberwindliche Hindernisse in den Weg geworfen, und die wenigen, welche allein Gelegenheiten gehabt haben, diese Schwierigkeiten zu überwinden, waren unglücklicherweise Männer aus demjenigen Stande, dessen Meinungen durch die Vorurtheile, welche er mit den Lehren seiner eigenen Religion einsog, dergestalt verschroben wurden, daß man sich auf die von ihm gegebenen Nachrichten nicht immer verlassen kann. Wie ich schon bemerkt habe, sie können sich nicht überwinden, von den Chinesischen Priestern mit Fassung oder Mäßigung zu sprechen.

Es würde übermüthig von mir seyn, wenn ich nur einen Augenblick glauben wollte, daß ich den dunkeln Schleyer wegziehen könnte, welcher die chinesische Volksreligion bedeckt. Da man aber nicht umhin kann, in der Ausübung dieser Religion einen gemeinen Ursprung mit den Systemen anderer Nationen in alten Zeiten zu entdecken, so wird es nicht undienlich seyn, etliche Bemerkungen hierüber zu machen, und zu untersuchen, ob die Geschichte uns nicht Auskunft gibt, wie sie die metaphysischen Ideen, welche unter ihnen zu herrschen scheinen, entweder empfingen oder andern mittheilten. Das offenbare Zusammentreffen etlicher Theile der alten Aegyptischen und Griechischen Mythologie mit der Chinesischen bewogen den Gelehrten de Guignes und viele Jesuiten, zu schließen, daß im entferntesten Alterthum eine Kolonie aus Aegypten nach China gegangen sey. Dieß ist aber nicht wahrscheinlich. Die Chinesen sind kein vermischter, sondern ein abgesondeter Menschenstamm; und in ihrem Gesicht ist nichts von dem alten Aegypter. Auch ist es nicht nöthig, eine solche Verbindung anzunehmen, wenn man die Spuren der Aegyptischen Mythologie in ihren Tem-

peln erklären will. Wir wissen aus der Geschichte, daß, als Alexander, etwa drey Jahrhunderte vor Christi Geburt, seinen Zug nach Indien machte, ihn viele gelehrte Griechen auf diesem merkwürdigen Marsche begleiteten. Es wird ferner berichtet, daß, als zwey Jahrhunderte nachher die Verfolgungen und Grausamkeiten des Ptolemäus Physcon eine Menge gelehrter und frommer Griechen und Aegypter aus Alexandrien vertrieben, sie ostwärts reisten, um unter den Persern und Indiern eine Freystätte zu finden, so daß es nichts Außerordentliches ist, wenn man Griechischen und Aegyptischen Aberglauben unter den orientalischen Nationen, und selbst da findet, wo keine Spur ihrer Sprache mehr übrig ist. Denn man kann bemerken, daß, so oft Kolonien sich unter Fremden niederlassen, sie viel eher ihre Muttersprache als ihre religiösen Lehren und aberglaubischen Meinungen verlieren Die Nothwendigkeit kann allerdings die Folge haben, daß sie die Sprache des Landes, in welches sie gewandert sind, annehmen; aber der Versuch, ihnen eine andere Religion aufzuzwingen, dient bloß dazu, sie in der ihrigen zu befestigen. Die Französischen Flüchtlinge am Cap der guten Hoffnung, verloren ihre Sprache in weniger als siebzig Jahren ganz und gar; und so sonderbar es auch klingen mag, ich traf an der Gränze des Caffernlandes einen Ueberläufer von einem der schottischen Regimenter an, der in Zeit von ungefähr drey Jahren seine Muttersprache so weit vergessen hatte, daß er sich in ihr nicht mehr verständlich machen konnte. Wir wissen, daß viele Sprachen gänzlich verlohren gegangen, und viele so verändert worden sind, daß sie kaum eine Spur von ihrer ursprünglichen Form behalten haben *).

*) Diese Betrachtung über die vorübergehende Beschaffenheit der Sprachen, und insonderheit der schnell

Bailly und etliche andere gelehrte und scharfsinnige Männer haben geglaubt, daß sich viele Bruchstücke der alten und ungereimten Chinesischen Fabeln in der alten Geschichte der Hinduhs, von der Geburt des Fo-schih an (die Franzosen schreiben Fo-hi) bis auf die Einführung des Budha oder Fo entdecken ließen. Es ist wahr, sie haben, wie die Hinduhs, allezeit eine große Vorliebe für die Zahl neun bewiesen. Confucius nennt sie die vollkommenste der Zahlen. Aber die Scythen oder Tatarn haben sie auch für eine heilige Zahl angesehen. Es ist ebenfalls wahr, sie gleichen einigen Indischen Nationen in der Beobachtung der Solstitial- und Aequinoctial-Opfer, in den

---

verschwindenden Töne, welche nie durch eine graphische Erfindung festgehalten worden sind, macht es desto befremdlicher, wie Lord Kames in seinem Abrisse von dem Ursprunge und Fortschritte der amerikanischen Nationen, nachdem er bemerkt hat, daß man zwischen Amerika und der alten Welt keine Passage zu Lande entdeckt habe, dafür halten konnte, daß man weit schneller ausfindig machen würde, ob das erstere durch die letztere bevölkert worden wäre, wenn man untersuchte, ob die Einwohner zu beyden Secten der Meerenge, welche die nördlichen Amerikanischen Gegenden von Kamtschatka trennt, dieselbe Sprache reden Sollte dieß nicht der Fall seyn, so würde er den Schluß machen, daß Amerika nicht von der alten Welt bevölkert worden seyn könnte. Hätte Lord Kames über das System einer abgesonderten und örtlichen, in seinem Verstand vorherbestimmten, Schöpfung geschrieben, so würde er ohne Zweifel auf eine Aehnlichkeit in ihren physischen Charakteren, in ihren religiösen und abergläubischen Meinungen mehr Gewicht gelegt haben, als auf die Aehnlichkeit der Sprache, welche unter den vielen Dingen, die der Mensch anzunehmen pflegt, durch eine veränderte Lage so leicht verändert werden kann, besonders wenn man nicht gesucht hat, sie durch einen Schriftcharakter festzuhalten. Sein Schluß ist desto sonderbarer, da er bereits bemerkt hatte, daß die Aehnlichkeit zwischen ihnen in jeder andern Rücksicht vollkommen wäre.

Verf.

Spenden an die Geister ihrer Vorfahren, in der Furcht, keine Nachkommen zu hinterlassen, welche ihr Andenken auf die hergebrachte Art verehren könnten, in der Annahme von acht Weltgegenden, in der Eintheilung des Thierkreises und in mancherley andern Begegnungen, welche der gelehrte Bryant daraus erklärt, daß er glaubt, die Aegypter, Griechen, Römer und Indier mußten alle von Einem Stamme entspringen, und eins von diesen Völkern müßte seine Religion und Gelehrsamkeit nach China verpflanzt haben. Indeß führen weder er, noch andere einen Beweis an, daß ein solcher Verkehr Statt gehabt habe; und man hätte eine ganz entgegengesetzte Behauptung wagen können, die sich eben so gut hören ließe.

Daß die Chinesen nicht von diesem Stamme herkommen, davon gibt ihr physischer Charakter an sich selbst hinlängliches Zeugniß. Das kleine Auge, welches an einem Ende zunächst der Nase abgerundet ist, anstatt einen Winkel zu bilden, wie in dem Europäischen der Fall ist, seine schräge, anstatt einer horizontalen, Lage, und die platte breite Nasenwurzel, sind Züge oder Charaktere, die sich gänzlich von dem Hinduh, dem Griechen und dem Römer unterscheiden; und gehören eigentlich den Eingebohrnen des ungeheuren Landstriches zu, den die Alten unter dem Nahmen Scythien kannten, und der jetzt die Tatarey heißt. Man kann keine zwey Menschenarten finden, die mehr von einander verschieden wären, als der Chinese und der Hinduh, den Unterschied der Gesichtsfarbe nicht zu erwähnen, welche jedoch nach neuern Untersuchungen wenig oder keine Beziehung auf den Himmelsstrich, sondern vielmehr auf eine ursprüngliche Bildung der verschiedenen Arten hat. Den Mantschuh, und fast alle andere Tatarische Stämme, die an China gränzen,

kann man von den Sinesen kaum unterscheiden. Dieselbe Farbe, ausgenommen hier und da, wie ich an einem andern Orte bemerkt habe, dieselben Augen und die allgemeine Gestalt des Gesichts, herrschen auf dem festen Lande von Asien, vom Wendezirkel des Krebses bis zum Eismeer *). Die Halbinsel Malacca und der ungeheure östliche Inselsund, welcher von Malayen bewohnt wird, so wie die Inseln von Japan und Liukjuh, sind offenbar von demselben gemeinsamen Stamme bevölkert worden. Die erste, nordwärts von Hindostan wohnende Völkerschaft, welche die Tatarischen, so sehr von denen des Hinduh verschiedenen, Gesichtszüge besitzt, sind die Bewohner von Butan. „Die Butaner, sagt Turner, haben ohne Ausnahme schwarzes Haar, welches sie bis auf die Haut abscheeren. Das Auge ist sehr ausgezeichnet, klein, schwarz, mit langen spitzigen Winkeln **), als ob es durch künstliche Mittel ausgedehnt wäre. Die Augenwimpern sind so dünn, daß man sie kaum sieht, und die Augenbraunen fallen nur ein wenig ins Dunkle. Unter den Augen ist der breiteste Theil des Gesichts, welches etwas platt ist, und sich von den Wangenbeinen nach dem Kinn zu

---

*) Es ist merkwürdig genug, daß der Kaiser Kangschih, da, wo er seinen Unterthanen in einem öffentlichen Edikte eine Nachricht von den verschiedenen Nationen in Asien und Europa gibt, die folgende Bemerung macht. „Südlich von dem Cossackenlande ist eine Horde von Huh.tse (Türken) wohnhaft, welche von demselben Stamme, wie die Juen-tagtse, ehemahls Kaiser von China, herkommen."
Verf.

**) Es werden hier die äußeren Winkel gemeint, die auch bey den Chinesen, eben so sehr und noch mehr ausgedehnt, als die innern abgerundet sind.
Verf.

verengt; ein Charakter von Gesichtszügen, der zuerst unter den Tatarischen Völkerschaften zu entstehen scheint, aber bey weitem bey dem Chinesen am stärksten gezeichnet ist."

Die Tatarischen Höhen, welche über die allgemeine Oberfläche der Erde hinaus stehen, sind wirklich von vielen für die Wiege, oder ausdrucksvoller und vielleicht genauer, für die Gießerey, des menschlichen Geschlechts angesehen worden. Diese Meinung entstand nicht bloß aus den unermeßlichen, mit dem Tatarischen Charakter übereinkommenden, Menschenhaufen, welche über jeden Theil von Asien ausgebreitet sind, und einst in zahllosen Schwärmen ganz Europa bedeckten, sondern gründete sich auf eine Voraussetzung, daß die ganze Oberfläche der Erde, oder der größere Theil derselben, einst unter Wasser gestanden habe, und daß die Tatarey zuletzt erreicht und zuerst entblößt worden, mithin der Ort gewesen sey, von wo man aus einem Ueberbleibsel des alten Vorrathes, wie in einer Werkstätte, neue Geschöpfe, die den Keim künftiger Nationen enthielten, geschmiedet habe.

In der That beweist jede Erdgegend auf das unzweydeutigste, daß dieß wirklich der Fall gewesen sey, nicht nur durch die verschiedenen Seeprodukte, die man auf hohen Gebirgen, entfernt von allen Meeren, und eben so tief unter der Erdfläche gefunden hat, sondern auch besonders durch die Bildung der Berge selbst, von denen die höchsten, die von Granit ausgenommen, häufig aus tafelähnlichen Massen bestehen, die in so regelmäßigen und horizontalen Lagen übereinander gethürmt sind, daß ihre Gestalt durch kein anderes Naturprinzip erklärt werden kann, als daß man annimmt, sie seyen einst flüßig gewesen, gleich viel, ob durch Wasser oder Feuer, ein Punkt, den die Vulkanisten und Nep-

kunisten noch nicht völlig ausgemacht zu haben scheinen. Die Höhen der Tatarey sind unstreitig die höchsten in der alten Welt. In Amerika mögen sie vielleicht übertroffen werden. Gerbillon, der ein ziemlich guter Mathematiker, und mit Instrumenten versehen war, versichert, daß der Berg Pe-tscha, welcher vielen in der Tatarey nachsteht, neun Chinesische Lihs, oder etwa fünfzehntausend Fuß über die Fläche der Chinesischen Ebenen erhaben sey. Dieser Berg, so wie viele andere in demselben Lande, besteht aus Sandstein, und ruht auf Sandebenen, die mit Steinsalz und Salpeter vermischt sind. Die Shamuh, oder ungeheure Sandwüste, welche sich längs der nordwestlichen Gränze von China ausdehnt, und es von der westlichen Tatarey scheidet, ist nicht minder erhaben, als der Pe-tscha, und soll dem Bette des Meeres gleichen. Etliche von den Gebirgen, die aus diesem Sandmeere, welchen Nahmen es trägt, hervorragen, kann nicht weniger als zwanzigtausend Fuß über die Fläche des östlichen Oceans erhaben seyn.

Die Bildung der Erde eröffnet ein weites Feld für Vermuthungen; man hat daher viele sinnreiche Theorien erdacht, um die verschiedenen Erscheinungen zu erklären, welche die Oberfläche derselben darbietet. Indeß scheinen die besten neueren Naturforscher dahin übereinzukommen, daß vornehmlich das Wasser diese Wirkungen hervorgebracht hat. Der große Linne, dessen durchdringender Geist das ganze Reich der Natur erforscht hatte, bestätigte, nach vielen und mühsamen Untersuchungen, die Wahrheit der heiligen Schrift, daß der ganze Erdball einst unter Wasser getaucht, und mit dem ungeheuren Ocean bedeckt war, bis sich, mit der Länge der Zeit, in diesem unermeßlichen Meere eine

kleine Insel zeigte, welche natürlich der höchste Berg auf der Erdfläche gewesen seyn muß. Zur Unterstützung dieser Hypothese führt er eine Menge Thatsachen an, von denen er viele selbst beobachtet hat, und welche den allmählichen Zurückzug des Meeres, die Verminderung der Quellen und Flüße, und den nothwendigen Anwachs des Landes beweisen. Zu den merkwürdigsten von diesen gehören die Bemerkungen, welche die Anwohner des Bothnischen Meerbusens an den Felsen der Seeküste gemacht haben, woraus hervorgeht, daß sich das Meer im Laufe eines Jahrhunderts mehr als vier Fuß gesetzt hat. Nimmt man nun an, daß es sich immer in demselben Verhältniße zurückgezogen habe, so war es vor sechstausend Jahren um zweyhundert und vierzig Fuß höher als jetzt. Aber eine so große und merkliche Senkung des Meerwassers muß nur örtlich gewesen seyn, weil sonst, wie ich anderwärts bemerkt habe, das rothe und das Mittelmeer innerhalb der Periode, seit welcher es Geschichtsurkunden gibt, zusammengehangen haben müßten. Es ist wahr, das Meer verdrängt das Land in einigen Weltgegenden, und in andern wird das Meer vom Lande verdrängt; aber diese Wirkungen entstehen aus einer andern Ursache, als die ist, welche eine allgemeine Zurückziehung hervorbringen soll. Es ist ebenfalls wahr, daß in der Nachbarschaft der Gebirge und großen Flüsse, binnen wenigen Jahrhunderten, sehr wesentliche Aenderungen vorgefallen sind. Die Fragmente der erstern, durch die abwechselnde Einwirkung der Sonne und des Regens abgerissen, werden von den Flüssen mit fortgenommen, und in den Wirbeln niedergelegt, welche die beyden Ufer der Flüsse bilden, da, wo die letztern in die See fallen. So bildet sich angeschwemmtes Land, wie z. B. das Aegyptische Delta, welches nach und nach aus dem

herabgeschwemmten Erdreiche Abyssiniens und Ober-Aegyptens gebildet worden ist; die Ebenen in den nördlichen Theilen von China, welche aus den Bergen der Tatarey entstanden sind; und die in Indien, aus den Gebirgen in Thibet und den andern Höhen nordwärts und westwärts von der Halbinsel. Da aber ein viel größerer Theil des Abgangs, den die Flüsse herabführen, in dem Busen des Meeres, als an dessen Künsten, niedergelegt werden muß, so sollte die See durch diese beständige und wirksame Operation vielmehr vorrücken als zurücktreten. Wir können also vielleicht schließen, daß, was für Veränderungen auch die Oberfläche der Erde, in Hinsicht auf das Verhältniß und auf die Lage von Land und Wasser, erlitten haben mag, die Erscheinungen, welche wir jetzt an verschiedenen Theilen der Erde erblicken, nur dadurch erklärt werden können, daß wir uns eine vorübergehende und übernatürliche Ursache denken, oder eine unübersehbare Zeit für ihre Hervorbringung annehmen.

Wir kehren nun von dieser Abschweifung auf den unmittelbaren Gegenstand dieses Abschnitts zurück. Es ist ziemlich merkwürdig, und kein unbeträchtlicher Beweis von der Wahrheit der heiligen Schrift, daß fast jede Nation eine Ueberlieferung von einer Wasserfluth hat, welche bald allgemein, bald örtlich gewesen seyn soll. Um indessen eine allgemeine für die richtigere anzunehmen, welches nicht nur durch das Zeugniß des Verfassers vom Pentateuch, sondern auch durch natürliche Erscheinungen bestätigt wird, so könnte vielleicht mit keiner großen Abweichung von der allgemein angenommenen Meinung bewiesen werden, daß, anstatt Persien für den Bienenstock anzusehen, in welchem ein Ueberrest der alten Welt zur Fortpflanzung des Geschlechts aufbehalten wurde, diejenigen, welche die Ta-

tarey als die Wiege betrachtet haben, aus der die jetzigen Menschenhervorgingen, eine erweislichere Vermuthung aufstellen. Wenn man sich erinnert, daß in jedem Theile der biblischen Geschichte die Ausdrücke vielmehr dem Verstande derer, für welche sie bestimmt waren, angepaßt, als den Thatsachen strenge angemessen sind, und sich mehr nach dem Scheine als der Wirklichkeit richten; so kann man annehmen, ohne auch dem strengsten Orthodoxen einen Anstoß zu geben, daß unter dem Gebirge Ararat nicht gerade das Gebirge dieses Nahmens, welches man in Armenien wieder erkannt hat, sondern vielmehr der höchste Berg auf der Oberfläche der Erdkugel verstanden wurde; denn wäre dieß nicht der Fall, so würde die Mosaische Nachricht sich selbst widersprechen, da es in derselben heißt, daß „alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wa„ren." Gibt man dieß zu, so können wir annehmen, daß die Arche, anstatt sich in Armenien zu setzen, zuerst in demjenigen Theile der Tatarey, welcher von den Oelâten bewohnt wird, auf den Grund gerieth, weil dieß die erhabenste Gegend in der alten Welt war. Von diesen Höhen herab strömen große Flüsse nach jeder Gegend des Horizonts. Hier entspringt die Selenga, und fließt nordwärts in den See Baikal, und von hier durch den Jenisei und die Lena in das Eismeer; sodann der Amur, welcher sich ostwärts in den Meerbusen der Tatarey ergießt; ferner die beyden großen Flüsse von China, die südwärts fließen, und zahllose Seen und Flüsse, welche westwärts strömen und sich bald in Sandwüsten begraben, bald sich in den großen See Aral und in das Caspische Meer stürzen.

Gibt man nun zu, daß die Erde allmählich bevölkert wurde, so konnten die wenigen Menschen, welche nach der Fluth lebten, eben so gut den beyden gro-

ßen Flüssen folgen, welche eine südliche Richtung nahmen, und über die fruchtbaren und weiten Ebenen von China flossen, als daß sie den andern Strömen nachgingen. Dieß ist um so wahrscheinlicher, da jene in ein wärmeres und angenehmeres Klima führten, wo man wenigere Bedürfnisse empfand, die sich überdieß leichter befriedigen ließen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird die Meinung der Jesuiten, daß Noah sich von seiner rebellischen Familie trennte, mit etlichen seiner Abkömmlinge nach Osten zu reiste und die Chinesische Monarchie stiftete, und daß er mit dem Fo-schih*) ihrer Geschichte Eine Person sey, nicht so ungegründet scheinen. Ein scharfsinniger Erklärer hat bemerkt, daß die Worte der Schrift aus dem Osten eigentlich übersetzt werden sollten: im Anfange. Auf jeden Fall halte ich es für unwiderleglich, daß die Tatarn und Chinesen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Es fragt sich also dann nur noch, ob man die fruchtbaren Ebenen von China den öden und unfruchtbaren Höhen der Tatarey nachsetzte, oder ob die wandernden und halb verhungerten Scythen in die Gegenden hinabstiegen, deren Himmelsstrich und Erzeugnisse der Natur des Menschen zuträglicher sind?

Wenn wir aber zugeben, daß die Chinesen eins der ersten Völker waren, die nach der Fluth gebildet wurden, so scheinen sie doch mit den Chaldäern, Assyriern oder Aegyptern in Gelehrsamkeit und Künsten nicht

Schritt

---

*) Den Scythischen Ursprung der Chinesen kann man auch daher beweisen, daß der Charakter Schih, welcher dem Familien-Nahmen Fuh beygefügt wird, aus Schaf, Reis, Bogen und auch zusammengesetzt ist, woraus sich schließen läßt, daß er die Beschäftigungen eines Schäfers, Landbauers und Kriegers in sich vereinigte.

Verf.

Schritt gehalten zu haben. Vor der Zeit des Confucius scheint ihr Fortschritt in der Civilisation sehr langsam gewesen zu seyn. Er war der erste, der eine Art von Geschichte der Könige von Luh ordnete; denn zu seiner Zeit war das Land unter eine Menge kleiner Fürsten getheilt, die ziemlich auf dieselbe Art an der Spitze ihrer Familien lebten, wie die Häupter der Clans in dem Schottischen Hochlande, oder, was vielleicht näher kommt, wie die Deutschen Fürsten, deren kleine Staaten eben so viele Theile eines großen Reichs sind. Es ist jetzt ungefähr zweytausend Jahre, seit die verschiedenen Monarchien in ein ungetheiltes und unabhängiges Reich vereinigt wurden. Es gibt mehrere Ursachen, welche vermuthen lassen, daß China vor dieser Zeit unter den verfeinerten Nationen der Welt keine große Figur machte, ob es gleich einen Confucius hervorbrachte, dessen Werke zum Theil von einem starken und erleuchteten Verstande zeugen. Aus den Anmerkungen dieses Philosophen zu einem ihrer klassischen Bücher, dem Schuking, zu schließen, sollte es scheinen, als ob man eine regelmäßige Reihe von Kaisern, beynahe zweytausend Jahre von seiner Zeit, oder mehr als viertausend Jahre von der gegenwärtigen, zurückzählen könnte. Die Dauer der Dynastien mit ihren verschiedenen Kaisern, welche er aufzählt, und die ausführlichen Erzeugnisse in jedem Reiche, machen die Wahrheit der Geschichte glaublich genug, obschon die Chronologie, wegen der gänzlichen Unwissenheit der Chinesen in der Astronomie, fehlerhaft seyn muß. Es ist demnach ein außerordentlicher Umstand, daß keiner der alten klassischen Schriftsteller das geringste von einer solchen Nation gewußt haben soll. Homer erwähnt ihrer weder, noch spielt er nur auf sie an; und Herodot scheint eben so wenig von ihr gewußt zu haben; und

doch müssen Herodot und Confucius, nach den besten Chronologen, Zeitgenossen gewesen seyn. Man darf daher billig annehmen, daß die frühern Griechen keine Kenntniß von den Chinesen hatten. Selbst über ein Jahrhundert, nachdem der Vater der Geschichte blühete, als das Persische Reich von Alexander umgeworfen wurde, scheint es nicht, als ob die Chinesen diesem Volke bekannt gewesen wären, welches ungeachtet der Chinesischen Abneigung gegen allen Verkehr mit Ausländern, vermuthlich der Fall gewesen seyn würde, wenn ihr Reich damahls groß und mächtig gewesen wäre. Doch vielleicht gründet sich die Unwissenheit der Perser auf die Dazwischenkunft der gesitteten Nationen von Indien, die so volkreich waren, daß die Perser es für klug halten mochten, ihre Waffer immer mehr nach Westen, als nach Osten zu richten.

Man hat ziemlich allgemein geglaubt, daß das Volk, welches den Alten unter dem Nahmen Seres bekannt war, mit den Chinesen einerley wäre, theils wegen ihres östlichen Wohnsitzes, theils weil man dafür hielt, daß die vorzüglichsten seidnen Zeuge von dort kämen, welches die Römer veranlaßte, das Land Sericum zu nennen. Indeß empfingen die Römer die unerhebliche Quantität Seide, welcher sie sich bedienten, aus Persien, nicht aus China, nicht aus dem Lande der Serer. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die letztern die Chinesen seyn sollten, denn sie schickten, sagt man, eine Gesandtschaft an den August, um sich die Römer zu Freunden zu machen; und den Chinesischen Grundsätzen ist dieß völlig entgegen, welche nicht nur jeden Verkehr mit Ausländern verbieten, sondern auch keinem Eingebornen erlauben, das Land zu verlassen. Die Wirklichkeit dieser Gesandtschaft beruht indessen einzig auf dem Zeugnisse des L. A. Florus, der seine

Geschichte, wenn man sie so nennen kann, fast ein Jahrhundert nach dem Tode des Augusts schrieb: da aber keiner von den Geschichtschreibern, welcher zu gleicher Zeit mit diesem Kaiser lebten, von einer solchen Begebenheit etwas sagt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß niemahls eine solche Gesandtschaft nach Rom geschickt wurde *).

*) Der Erdbeschreiber Ptolemäus stellt Serica neben Scythien, extra Imaum, welches auf Caschgar, Tangut und Kitai paßt, Länder, die wegen des Baues der Baumwollenstaude berühmt sind. Wirklich schrint es aus allen Stellen, welche in den alten Schrigtstellern über die Seres vorkommen, daß die dort gemeinte Substanz Baumwolle, und nicht Seide war, und daß diese Leute nicht die jetzigen Chinesen, sondern die Tatarn in Kitai waren.

Quid nemora Aethiopum molli canentia lana?
Velleraque ut foliis depectant tenuia Seres?
Virg. Georg. II. v. 120.

— — — Primique nova Phaethonte retecti
Seres lanigeris repetebant vellera lucis.
Sil. Ital. 6 v. 5.

— — — Quod molli tondent de stipite Seres
Frondea lanigerae carpentes vellera silvae.
Claudian.

Seres lanificio sylvarum nobiles perfusam aqua depectentes frondium canitiem.
Plin. lib. 6. 17.

Nach Horaz waren die Serer erfahrne Bogenschützen: es ist aber bekannt, daß die Scythen in großem Rufe deswegen standen

Doctus sagittas tendere Sericas
Arcu paterno.
Horat. I. od. 29. v. 9.

Es läßt sich gewiß nicht behaupten, daß in einer von diesen angeführten Stellen das Volk gemeint wurde, welches wir jetzt Chinesen nennen; im Gegentheil ist es wahrscheinlich, daß Seres nicht auf diese Nation ging, und daß die Alten von deren Daseyn nicht die geringste Kenntniß hatten. Man sieht aus einer andern Stelle im Plinius, daß das beste Eisen in der Welt in Sericum war, und daß die Seres dasselbe, nebst ihren Zeugen und Häuten, ausführten. Das Chinesische Eisen, wie ich schon vorher bemerkt habe, ist äusserst schlecht, und alles Pelzwerk wird nach China eingeführt.
Verf.

Das erste Volk, dessen Reise nach China uns bekannt worden ist, war eine Kolonie Juden, die nach den Urkunden, welche ihre Abkömmlinge haben, und welche, wie ich von etlichen Missionärs hörte, durch die Chinesische Geschichte, in Hinsicht der Zeitrechnung, bestätigt werden, sich hier zuerst niederließ, kurz nachdem Alexanders Zug eine Gemeinschaft mit Indien eröffnet hatte. Auch ist es zwar nicht unwahrscheinlich, daß dieses unternehmende und fleißige Volk zuerst den Seidenwurm, und die Kunst ihn zu pflegen, entweder aus Persien oder aus einem benachbarten Reiche in sein neues Land mitbrachte. Der Kaiser Kang-schi sagt in seinen Bemerkungen über die Naturgeschichte, daß sich die Chinesen sehr irrten, wenn sie behaupten, die Seide sey ein ausschließliches Erzeugniß ihres Landes; dann, daß die obern Gegenden Indiens einen einheimischen Wurm hätten, der viel größer wüchse, und eine viel stärkere Seide spänne, als die Chinesische wäre. In der That, obgleich die alten Schriftsteller nichts von der Seide erwähnen, so hat man doch Ursache zu glauben, daß sie in Tangut uud Kitai nicht unbekannt war. Etliche Ausdrücke in der Bibel begünstigen die Meinung, daß man zur Zeit des Salomo Seide trug, und die vestes perlucidae ac fluidae Medi scheinen eine Beschreibung der seidenen Gewänder zu enthalten. Ich gebe das, was hier von der ersten Einführung der Seide in China gesagt worden ist, für eine bloße Vermuthung, wofür ich keinen andern Beweis habe, als das Erwähnte, nebst dem Umstande, daß die Juden vornehmlich in den Seidenprovinzen ansäßig sind, und sich jetzt in großer Menge bey Hanktschufu befinden, wo sie den Haupthandel mit diesem Artikel treiben, und sich in den Ruf gesetzt haben, die besten seidenen Zeuge in China zu weben; auch weiß ich nicht, wie sie sich

den Chinesen auf eine andere Art so nachdrücklich hätten empfehlen können, daß sie den Schutz der eifersüchtigen Landesregierung erhielten, und sich mit den Chinesinnen verheurathen durften. Es ist wahr, sie haben niemahls unter der Hand gesucht, die Eingebornen von ihrer väterlichen Religion zu verführen, und sie zu der Annahme der ihrigen zu überreden; und wiewohl sie sich keinen großen Ruhm wegen Anbauung der Wissenschaften erworben haben, so konnten sie sich doch dadurch äußerst nützlich machen, daß sie in vielen Künsten und Manufakturen Verbesserungen angaben. Indeß verlassen jetzt viele die Religion ihrer Väter, und schwingen sich zu hohen Aemtern im Staate empor. Wenige von ihnen, wie ich mir habe sagen lassen, ausgenommen die Rabbis, verstehen etwas von der Hebräischen Sprache, und sie sind so lange mit den Chinesen vermengt gewesen, daß es den gegenwärtigen Priestern etwas schwer fallen soll, ihre Gemeinen beysammen zu behalten. So verschieden sind die Wirkungen, wenn man religiöse Meinungen duldet, anstatt sie zu verfolgen!

Ein Missionär gibt uns von seinem Besuche in einer Jüdischen Synagoge in China folgende Nachricht. Er fand, daß die Priester auf das strengste ihren alten Gesetzen zugethan waren: auch wußten sie nicht das mindeste davon, daß ein anderer Jesus in der Welt erschienen wäre, als der Sohn des Sirach, dessen, wie er sagt, ihre Geschichte erwähnt. Wenn dieß wirklich an dem ist, so konnten ihre Vorfahren keine Sprosse von den zehn Stämmen seyn, welche in die Gefangenschaft geführt wurden; sondern es ist wahrscheinlicher, daß sie nebst andern dem Heere des Alexander folgten, was mit ihrer eigenen Nachricht von der Zeit, wo sie sich zuerst in China niederließen, übereinstimmt.

Sie hatten den Pentateuch und etliche andere Bruchstücke der heiligen Schrift, welche sie von Westen her mitgebracht hatten; aber die Nachricht des Missionärs ist sehr unvollkommen, da er die Hebräische Sprache nicht verstand *).

Ob man gleich eine sehr große Aehnlichkeit zwischen vielen alten Jüdischen Gebräuchen und Ceremonien, und denen, die in China üblich sind, bemerken kann, so scheint man doch nicht mit Grunde glauben zu können, daß die Chinesen etwas von ihrer Religion aus

*) Alle unsere Nachfragen, die wir in der Stadt Hankt-schufu über diese Juden anstellten, waren fruchtlos. Wir hatten bisher gehofft, daß wir auf unserer Reise im Stande seyn würden, uns eine Abschrift von diesem alten Denkmahle der Jüdischen Geschichte zu verschaffen, welches man mit dem verstorbenen D. Geddos sehr wünschen muß, mit den Europäischen vergleichen zu können; aber die Eilfertigkeit, mit der wir reisten, und der Widerwille, den unsere Führer bewiesen, Tschau und Wan ausgenommen, die wenig Macht oder Einfluß in den Provinzen hatten, irgend eine von unsern Absichten zu unterstützen, welche Aufschub verursachen konnte, standen der Erfüllung dieser Hoffnungen im Wege. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Missionärs ihren Widerwillen gegen Meinungen, die mit den ihrigen nicht ganz übereinstimmen, so weit ablegen, und sich in Briefwechsel mit den Juden setzen möchten, um von ihnen eine Nachricht, die sie ohne Zweifel besitzen, von den Fortschritten zu erhalten, den die Chinesen in Künsten und Wissenschaften gemacht haben, seitdem die Juden dort eingewandert sind, und von dem, was sich sonst in ihren Urkunden befinden mag. Der Umstand, daß sie ihr Gesetzbuch und die Geschichte ihrer Stämme mitbrachten, beweist hinlänglich, daß sie eine geschriebene Sprache verstanden, welche sie, wie man leicht denken kann, äußerst bemüht seyn mußten, nicht zu verlieren. Eine solche Nachricht würde glaubwürdiger seyn, als die Chinesischen Jahrbücher, von denen die besten mit Uebertreibungen angefüllt sind, und Begebenheiten in einem so dichten metaphorischen Schleyer enthalten, daß man die einfache Wahrheit darunter nicht leicht entdecken kann. Auf jeden Fall würde die Zusammenhaltung der beyden Geschichten zur gegenseitigen Berichtigung beytragen. Verf.

dem Glauben der alten Israeliten herüber genommen hätten. Anders verhielt es sich mit den Priestern des Budha, welche nach den Chinesischen Geschichtsbüchern, auf die Einladung eines ihrer Kaiser, etwa sechzig Jahre nach Christi Geburt, aus einem Theile Indiens, nicht weit von Thibet, kamen. Diese Priester führten die Verehrung des Budha mit solchem Glücke ein, daß sie noch heute eine Volksreligion des Landes ist. Daß keine Spuren von dem ursprünglichen Nahmen übrig sind, darf kein Befremden erregen, da die Chinesen weder das B noch das D aussprechen konnten; außerdem machen sie es sich, wie ich schon bemerkt habe, zum unveränderlichen Gesetze, keine ausländischen Nahmen aufzunehmen.

Im siebenten Jahrhunderte wanderten etliche Christen von der Nestorianischen Sekte aus Indien nach China, wo die Regierung sie einige Zeit duldete. Da sie aber vermuthlich die Nachsicht derselben gemißbraucht und sich bemüht hatten, das Volk von den eingeführten Landesreligionen zu verführen, so mußten sie schreckliche Verfolgungen leiden, und wurden, nachdem sie vielfältig für die Meinungen, welche sie bis an die äußersten Gränzen der Erde verbreiten wollten, Märtyrerthum gelitten hatten, endlich ganz ausgerottet. Als Dschen-ghis-khan zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts in China einfiel, folgten seinem Heere eine Menge Christen der griechischen Kirche dorthin, und die Tatarn thaten ihnen solchen Vorschub, daß, als Kublai-khan den Thron bestieg, und die Stadt Peking baute, er ihnen innerhalb der Mauern eine Baustelle für eine Kirche einräumte, um Männer, die so gelehrt und viel geschickter waren, als die Chinesen, im Reiche zu behalten. Demungeachtet geben sich die Chinesen in ihrer Geschichte das Anse-

hen, als ob sie die Mongolen für die größten Barbaren hielten, weil sie ihre Pferde in die Zimmer der Palläste thäten, indeß sie ohne Widerwillen ihre Zelte in den Hofräumen, welche die Gebäude umgeben, aufschlügen. Le Compte erzählt in seiner Nachricht von China, ich weiß nicht mit welchem Grunde, daß, als die Stadt Nanking eingenommen worden, die Tatarn alle Chinesinnen, ohne Rücksicht auf Alter oder Stand, in Säcke gesteckt und an die Meistbietenden verkauft hätten; und daß diejenigen, welche so aufs Gerathewohl eine alte, garstige, oder mißgestaltete bekommen, sie ohne weiters in den Fluß geworfen hätten. Wenn Le Compte diese Geschichte nicht, wie viele andere angenehme Anekdoten erfand, so macht sie eben so wenig den Chinesen, welche die Käufer gewesen seyn müssen, als den Tatarn Ehre: wir wollen aber aus Menschenliebe glauben, daß sich so etwas niemahls zutrug. Es scheint jedoch, daß der Umsturz des Chinesischen Reichs durch die Mongolischen Tatarn ein Ereigniß war, welches die Nation, im Ganzen genommen, nicht zu bedauern hatte. Durch die gelehrten und kenntnißreichen Männer, welche den Waffenzug von Balk und Samarcand begleiteten, wurde die Astronomie verbessert, der Chinesische Kalender berichtigt, Instrumente zu astronomischen Beobachtungen eingeführt, und die unmittelbare Gemeinschaft zwischen den beyden Enden des Reichs dadurch eröffnet, daß man die Ströme zu einem künstlichen Bette machte, und Kanäle anlegte, dergleichen es in keiner Gegend der Welt gibt.

Es war um diese Zeit, als der berühmte Venediger Reisende, Marco Polo, den Tatarischen Khan besuchte, der damahls auf dem Chinesischen Throne saß. Bey seiner Rückkehr gab er die erste Nachricht von

diesem außerordentlichen Reiche, die so wundersam schien, daß sie allgemein als seine Erfindung angesehen wurde. Seine Erzählungen von den prächtigen und glänzenden Palläſten des Kaisers, von seinem ungeheuern Reichthume, von dem Umfange seines Reichs, und von der unermeßlichen Menge des Volks, galten für Hirngespinnste, und da er, wenn er von diesen Dingen sprach, sich selten eines geringern Ausdrucks, als „Million" bediente, so nannten ihn seine Landsleute Signor Marco Miglione. Dennoch glaubten sie unbedenklich den einzigen unglaublichen Theil seiner Erzählung, wo er von Wundern spricht, die auf seiner Reise durch Persien von etlichen Nestorianischen Christen verrichtet wurden. Der junge Marco soll drey Missionärs aus dem Dominikaner-Orden begleitet haben, die aus Venedig nach der Chinesischen Hauptstadt geschickt wurden, weil es Kublai-khan ausdrücklich verlangt hatte; aber ob sie in der Absicht ihrer Sendung wenig Aufmunterung erfuhren, weil ihnen schon die Christen der Griechischen Kirche zuvorgekommen waren, oder ob ihr Eifer damahls nicht so heiß war, als späterhin, wird nicht gemeldet; es scheint aber, daß sie nicht lange in den Morgenländern blieben, sondern bald wieder nach ihrem Geburtslande, durch ihre Reisen sehr bereichert, zurückkehrten.

So lange die Tatarische Regierung fortdauerte, welches nicht völlig ein Jahrhundert war, reisten auch eine Menge Mahomedaner aus Arabien nach China. Diese Leute hatten wirklich schon lange mit dem Chinesen im Handelsverkehr gestanden, der sich jedoch, so wie jetzt, nicht weiter als auf die Seehäfen an der mittäglichen Küste ausdehnte. Es wurde ihnen nun nicht schwer, in der Hauptstadt Zutritt zu bekommen, wo sie sich besonders durch Berichtigung der Chro-

nologie des Volkes, und die Berechnungen für den jährlichen Kalender nützlich machten. Als sie die Sprache des Volkes erlernt, und dessen Tracht und Sitten angenommen hatten, dachten sie allmählich daran, wie sie ihre Religionsgrundsätze verbreiten, und das ganze Land zu der Lehre ihres großen Propheten bekehren könnten. Zu dem Ende kauften und erzogen sie die Kinder armer Leute, welche man etwa zur Zeit einer Hungersnoth aussetzte; sie ließen auch durch gewisse Personen alle Kinder, die man des Nachts in die Straßen der Hauptstadt warf, auffammeln, wenn sie nicht zu schwach, oder sonst unherstellbar beschädigt waren.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts drangen etliche Römischkatholische Missionärs von dem Orden Jesu in den Orient; und der unermüdliche Eifer eines unter ihnen, des Franz Xavier, brachte ihn bis nach San-Schian, einer kleinen Insel an der Chinesischen Küste, wo er wegen der außerordentlichen Beschwerlichkeiten, die er erlitten hatte, 1552 starb. Seine Amtsgenossen haben berechnet, daß er nicht weniger als hunderttausend englische Meilen zu Fuße reiste, wovon ein großer Theil Berge, Wälder, Wüsten und brennenden Sand ausmachte. Seitdem eine leichtere Gemeinschaft mit Indien und China, vermittelst des Caps der guten Hoffnung, eröffnet worden ist, sind eine Menge Missionärs der Römischkatholischen Religion, aus freyem Antriebe, in diese Länder gereist, und obschon der einzige Zweck ihrer Absendung die Verbreitung des Christlichen Glaubens ist, so sehen sie sich doch zur Beförderung ihres Zwecks genöthigt, sich der Regierung nützlich zu machen. In China werden sie gelegentlich als Astronomen, Mathematiker, Arbeiter in den mechanischen Künsten und Dolmetscher gebraucht. Staun-

lon sagt: „Es muß allen Arten von Zuschauern ein „befremdendes Schauspiel gewesen seyn, als sie „Leute erblickten, die aus ganz andern Ursachen han„deln, als bey den meisten menschlichen Unternehmun„gen zum Grunde liegen; Leute, die auf immer von „ihrem Geburtslande und ihren Verbindungen schieden, „um ihre ganze Lebenszeit hindurch die Religionsmei„nungen eines Volks, das sie noch nie gesehen, um„zubilden; und während dieses Geschäfts alle Gefahr „liefen, jede Verfolgung litten, und jede Bequemlich„keit aufopferten; die, um bemerkt und beschützt zu „werden, durch Klugheit, Naturgaben, Ausdauer, De„muth, Erlernung von Wissenschaften, die mit ihrer „ursprünglichen Erziehung nicht übereinstimmten, and „durch Ausübung von Künsten, die sie nie in ihrer „Jugend gelehrt worden, sich beliebt zu machen such„ten; Leute endlich, welche die mißliche Lage nicht ach„teten, fremd in einem Lande zu seyn, das man den „meisten Auswärtigen verboten hatte, wo es ihnen „zum Verbrechen gereichte, die Grabstätten ihrer „Voreltern verlassen zu haben, und wo sie zwar „mit der Zeit in solche Umstände versetzt wurden, und „so viel Vermögen erhielten, als zu ihrem Bekehrungs„geschäfte nöthig war, aber ihren Einfluß zu keinem „persönlichen Vortheile nutzen konnten."

Die mehresten aber, welche sich in Peking nieder„gelassen hatten, genießen nicht nur des himmlischen Trostes, in dem Weinberge des Evangeliums nicht vergeblich gearbeitet zu haben, indem sie zuweilen einen Proselyten machen, sondern haben auch die wesentliche Genugthuung, ihre weltlichen Angelegenheiten nicht ganz vernachlässigen zu dürfen. Außer den Einkünften, die mit ihren verschiedenen Gemeinheiten verknüpft sind, haben sie Läden und Häuser in der Hauptstadt, wel-

che sie an Chinesen vermiethen. Sie haben auch ihre Landhäuser und Meyereyen, wo sie Wein, Holz und andere Früchte bauen, und ihren eigenen Wein pressen. Die Einkünfte der beyden portugiesischen Seminarien sollen sich jährlich auf zwölftausend Unzen Silber oder viertausend Pf. Sterl. belaufen. Die Mission de propaganda fide ist arm. Die französischen Jesuiten waren einst reich; aber ihr Vermögen zerstückelte sich, als ihr Orden aufhörte. Die französischen missions étrangéres trassirten auf ihre Oberen in Paris vor der Revolution; aber seit diesem Ereignisse befinden sie sich in den betrübtesten Umständen. Und wie ich in Juen-min-juen sehen konnte, schienen sie nicht sehr geneigt, einander beyzustehen. Jede Nation hatte ihr besonderes Interesse, und sie wollten keine Gelegenheit vorbeylassen, ihre Mitarbeiter zu verläumden. Die Franzosen und Italiäner waren die gemäßigtsten und großmüthigsten; die Portugiesen sehr hämisch. Die Missionärs dieser Nation schienen gegen die übrigen eine Eifersucht und einen Haß zu empfinden, die eben nicht theologisch waren. Wirklich versichert man, daß ihre reichen Besitzungen, und die hohen Bedienungen, welche sie unverdienterweise in dem Collegium der Mathematik bekleiden, sie auf alle andere Europäer eifersüchtig machen; und sie versuchen alle Mittel, sie von dem Lande auszuschließen.

In der That entstanden aus den häufigen Zwietrachten unter den verschiedenen Orden, und aus ihren beständigen Zänkereyen, die Verfolgungen, welche sie und ihre Proselyten in China litten. Die heftigsten dieser Streitigkeiten wurden zwischen den Jesuiten und Dominikanern geführt. Die Jesuiten bemühten sich, ihre Lehren und Meinungen denen der Chinesen anzubequemen, wenigstens in sofern sie es nach Ge-

wissen und ihrer Mission gemäß zu thun wagen durften, wodurch, so wie durch ihr anscheinend uneigennütziges Betragen, sie bald eine ansehnliche Zahl von Nachfolgern, halb Christen, halb Heiden, um sich versammelten. Zum Unglücke für die Sache des Christenthums, folgte bald eine andere Sekte derselben Religion, aber mit strengeren Grundsätzen, und folglich weniger duldsam gegen anders Denkende, den Jesuiten nach Asien. Wenn die Dominikaner etliche Halbbekehrte antrafen, so sagten sie ihnen, daß nichts als ewige Verdammniß das Loos aller derer seyn würde, die nicht ihren alten Aberglauben und ihre Abgöttereyen verließen, besonders aber den Gebrauch, ihren verstorbenen Verwandten in dem Saale der Vorfahren zu opfern. Die Franziskaner machten gemeine Sache mit den Dominikanern, und stellten dem Papste das abscheuliche Verfahren der Jesuiten vor, die den Chinesen eingebildet hätten, sie wären in der einzigen Absicht zu ihnen gekommen, die ursprüngliche Reinigkeit ihrer alten Religion, wie sie dieselbe von ihrem großen Weltweisen Confucius gelehrt worden, herzustellen. Hierauf schickte der Papst eine Bulle hin, in welcher er allen Chinesischen Missionärs gebot, keine unkirchliche Ceremonien oder abgöttische Verehrungen mit denen der heiligen katholischen Kirche vermengen zu lassen.

Da sich aber die Jesuiten durch überlegenen Verstand bey Hofe nützlich gemacht, und die Aufmerksamkeit und den Schutz des regierenden Monarchen Kang-schih, vielleicht des größten, der je auf dem Chinesischen Throne saß, erlangt hatten, so fuhren sie dieser Bulle ungeachtet in der Bekehrung nach ihrer eigenen Weise fort. Sie erhielten sogar vom Kaiser eine Summe Geldes und eine Baustelle in Peking,

um eine Kirche zu errichten. Ja sie wußten ihre Sachen so gut zu machen, daß sie sich vom nächsten Papste eine Dispensation für ihre Verfahrungsart in der Berehrung der Chinesen zum Christenthume verschafften. Die Dominikaner und Franziskaner, über das Glück der Jesuiten außerordentlich entrüstet, verklagten sie beym Papste auf die gehässigste Art, als die größten Feinde des Christlichen Glaubens. Die Jesuiten schickten ihrer Seits ein Manifest nach Rom, das vom Kaiser selbst unterzeichnet war, und worin sie bezeugten, daß die Ceremonien der Todtenhuldigung, welche die Chinesischen Christen beybehielten, nicht von religiöser, sondern bürgerlicher Art, und den längst bestehenden Gesetzen des Reichs gemäß wären, die unter keinerley Vorwand nachgelassen werden könnten. Kurz, ihr Zanken und Streiten erreichte eine solche Höhe, und Bullen und Gesandten wurden von Rom mit so gebietherischen und drohenden Befehlen, sich aller Ceremonien zu enthalten, welche nicht von der katholischen Kirche gut geheißen würden, an die Chinesischen Christen geschickt, daß der Kaiser anfing zu denken, es sey hohe Zeit, sein Ansehen ins Mittel zu legen, und die Christliche Religion gar nicht mehr in seinem Reiche predigen zu lassen. Und sein Sohn und Nachfolger, Yung-tschin, fing seine Regierung mit heftigen Verfolgungen der Missionärs an. Vielen von ihnen befahl er, sogleich das Reich zu verlassen; andere wurden ins Gefängniß geworfen *), wo sie nach

*) Im J. 1785 befreyte Kien-long, Kraft eines öffentlichen Edikts, zwölf Missionärs aus dem Gefängnisse. Man hatte entdeckt, daß sie die Chinesen heimlich von ihrer Religion und ihren Landesgebräuchen verführten, weswegen sie zu beständiger Gefängnißstrafe verurtheilt worden waren. Dieses Edikt, welches ich mir in Peking zu verschaffen suchte, macht

und nach verschmachteten; und einige wurden mit der Bogensenne erdrosselt. Nur wenigen, deren Beystand zum astronomischen Theile des Kalenders nothwendig war, erlaubte er in der Hauptstadt zu bleiben.

Ungeachtet der heftigen Verfolgungen, welche sich unter jeder Regierung von den Beamten in den verschiedenen Provinzen erlitten haben, sind dennoch eine Menge neuer Missionärs von Zeit zu Zeit heimlich ins Land gekommen. In Macao fanden wir zwey junge Missionärs, die lange vergebens auf eine Gelegenheit heimlich ins Land zu kommen, gewartet hatten. Sie beschuldigten die Portugiesen, daß sie ihnen auf alle mögliche Weise hinderlich wären, indeß sie vorgeben, ihnen förderlich zu seyn; aber als sie sich an den Britischen Gesandten hielten, verschaffte er ihnen ohne Mühe die Erlaubniß, in die Hauptstadt reisen zu dürfen; und da einer von diesen Herren ein Schüler des

der Menschlichkeit und dem Wohlwollen des Kaisers viel Ehre. Nach Anführung ihres Verbrechens, ihrer Gefangennehmung und ihres Prozesses, sagt er: „Hätten sie ihre Ankunft den Regierungsbeamten be„kannt gemacht, so würden sie Erlaubniß, in die „Hauptstadt zu reisen, erhalten, und Schutz gefun„den haben. Sie sind aber, als Uebertreter des Ge„setzes, welches den Eintritt der Fremden verbietet, „verstohlnerweise ins Reich gekommen, und heimlich „bestrebt gewesen, sehr viele zu ihrer Meinung zu „bekehren: es wurde daher meine Pflicht, mich ei„ner so hinterlistigen Ausführung zu widersetzen, „und den Fortschritt der Verführung zu hindern. „Ob sie aber gleich die Strafe, zu der sie verurtheilt „wurden, billig verdienten, so wurde ich doch vom „Mitleid über ihre Unvorsichtigkeit gerührt, und be„stätigte das Urtheil nicht ohne Pein. Da ich mich „aber nachher erinnerte, daß sie Ausländer wären, „Ausländer, die vielleicht die Gesetze meines Reichs „nicht kannten, so nahm mein Mitleid für sie zu, „und die Menschheit leidet wegen ihrer langen Einkerke„rung. Ich will also und befehle, daß diese zwölf „Fremde auf freyen Fuß gestellt werden sollen."

Verf.

berühmten Lalande gewesen war, so kann er vielleicht die Mühe des hochwürdigen Bischofs, der jetzt über den astronomischen Theil des wichtigen Nationalalmanachs die Aufsicht hat, unnöthig machen.

Aus dieser kurzen Uebersicht der verschiedenen Männer, die sich von Zeit zu Zeit Zutritt in China verschafft haben, öfters bloß, um ihre Religionsmeinung zu verbreiten, kann man schließen, daß die ursprüngliche Gottesverehrung des Landes viele Aenderungen und Neuerungen erlitten hat, besonders da der große Haufe wegen der Beschaffenheit der Sprache, der Maximen der Regierung, und anderer Umstände, allezeit in einem Zustande tiefer Unwissenheit gehalten worden ist. Man hat Juden, Christen, Indier und Mahomedaner nach einander aufgenommen. Die Jesuiten hatten nur ein Hinderniß zu überwinden, nähmlich das Gesetz, welches gebot, daß man verstorbenen Anverwandten opfern, oder Spenden darbringen sollte: sie wünschten dieß zu erlauben, und wären sie nicht von den strengern Dominikanern daran gehindert worden, so hätten sie die ganze Nation bekehren können, und das Christenthum würde dort vermuthlich, anstatt der aus Indien eingeführten, die herrschende Religion geworden seyn. Der Pomp, und fast alle die Ceremonien der Römischen Kirche, die Glocken, Rosenkränze, Altäre Bilder, Lichter, der Anzug nebst dem anständigen Betragen der Priester in den Stunden der Andacht, ihr Singen und ihr Weihrauch, waren dem Volke bereits aus jedem Tempel des Fo bekannt. Aber, wie Lord Macartney sagt, „das Verboth oder die Abkürzung „der sinnlichen Vergnügungen in einem despotischen „Lande, wo es so wenig andere gibt, finden schwerlich „Eingang. Die Beichte streitet mit dem zurückhaltenden, argwöhnischen Charakter der Nation, und Bü-

ßung

„kung würde nur das Elend dessen vermehren, der „nichts zu erben hat, als seine Arbeit, und dessen „Strafe Armuth ist. Auch ist der Zustand der Gesell„schaft in China dawider, welcher die Weiber ihres „schuldigen Antheils an Einfluß und Wichtigkeit be„raubt. Eine Religion, welche befiehlt, daß Frauen„zimmer zu gewissen Zeiten den Priestern heimlich ihre „Gedanken und Handlungen entdecken sollen, muß für „einem Chinesischen Ehemann besonders abschreckend „seyn, da man ihm selbst seine Frau nicht eher, als „am Tage seiner Hochzeit, hatte sehen lassen, und der „ihr nachher nur selten erlaubt, sogar ihre nahen Ver„wandten von einem andern Geschlechte zu sehen. „Eine solche Religion, wie die Mahomedanische ist, „kann nur durch Gewaltthätigkeit und Schrecken ver„breitet werden; denn die natürliche Hartnäckigkeit des „Menschen fügt sich nicht gern neuen Eindrücken; aber „der milde Geist des Evangeliums kann bloß durch „Sanftheit, Ueberredung und unvermerkte Ausdauer „eingeflößt werden. Dieß sind die angemessenen Werk„zeuge der Bekehrung, und kommen besonders dem schö„nen Geschlechte zu, dessen Beredtsamkeit bey solchen „Gelegenheiten der Anmuth Reitze, und der Wahrheit „Schmuck verleiht. Die frühesten Zeiten des Christen„thums empfiengen keine geringe Mithülfe von der Ver„wendung und dem Beyspiele der Weiber; und das „Wenige, was in unsern Kirchen etwa noch in die „Augen fällt, verdanken wir gewiß großentheils der „Frömmigkeit und Gegenwart der Frauen."

Die ursprüngliche Religion von China, oder wenigstens die Meinungen, Gebräuche und Ceremonien, welche zur Zeit des Confucius herrschten (und vor dieser Zeit scheint alles Fabel und Ungewißheit zu seyn).

Bayerische Staatsbibliothek München

kann man mit ziemlicher Gewißheit aus den Schriften kennen lernen, welche diesem Weltweisen zugeeignet werden. Er behauptet in seiner Physik, daß „aus „nichts unmöglich etwas werden könne; daß es mate„rielle Körper von aller Ewigkeit her gegeben haben „müsse; daß die Ursache (lih) oder das Prinzip der „Dinge mit den Dingen selbst coexistirt haben müsse; „daß daher diese Ursache ewig, unendlich, unzerstör„bar, ohne Gränzen, allmächtig und allgegenwärtig „seyn müsse; daß der mittlere Punkt des Einflusses „(Stärke), von wo diese Ursache vornehmlich wirkt, „das blaue Firmament (tien) sey, von wo seine Aus„flüße sich über die ganze Welt verbreiten; daß es da„her die höchste Pflicht eines Fürsten sey, im Nahmen „seiner Unterthanen dem Tien Opfer zu bringen, und „besonders an den Nachtgleichen, Einmahl, um eine „glückliche Saat-Zeit, und das Anderemahl, um eine „reiche Erndte zu erhalten."

Es ist hier zu bemerken, daß diese Opfer für die Gottheit allezeit auf einen großen Stein, oder auf einen Haufen Steine, auf dem Gipfel eines hohen Berges, gelegt wurden, vermuthlich, weil man wähnte, ihr Einfluß würde desto größer seyn, je mehr sie sich dem Sitze und Brunnquell der schaffenden Macht näherten; so hielten die alten Perser, wie Herodot sagt, den ganzen Kreis des Himmels für die große regierende Macht der Welt, und opferten ihr auch auf hohen Bergen. Eben so sagt Tacitus, wo er von der Verehrung der Götter auf hohen Bergen spricht, daß, je mehr sich die Sterblichen dem Himmel nähern könnten, desto deutlicher würde man ihr Gebeth hören; eben deßwegen, wie Seneca anmerkt, bemüheten sich die Leute um den Sitz in den Tempeln, welcher zunächst dem Bilde der Gottheit war, damit ihr Gebeth desto

besser gehört würde. Auch Noah bauete, nachdem er die Arche verlassen hatte, einen Altar auf dem Berge, wo sie sitzen blieb, und brachte ein Brandopfer, wovon der Rauch gen Himmel stieg, und dem Herrn gefiel. Und Abraham erhielt Befehl, seinen einzigen Sohn auf einem Berge im Lande Moria zu opfern, so wie Balak den Bileam auf den Gipfel des Berges Pisgah führte, um dort zu opfern und Israel zu verfluchen. Ueberhaupt fielen alle Nationen in ihrer Kindheit auf den natürlichen Gedanken, den Himmel an hohen Orten anzubethen.

Die großen Steine oder Steinhaufen, welche fast in allen Weltgegenden und zu verschiedenen Zeiten zu religiösen Absichten gebraucht worden sind, mochten, wie Lord Kames meint, von dem Gebrauche der wilden Völker, den Ort, wo ihre vorzüglichsten Personen begraben waren, mit einem großen Stein zu bezeichnen, hergekommen seyn; und da solche Personen, nach dem Aberglauben ihrer Verehrer, endlich vergöttert wurden, so sah man die ihrem Andenken gewidmeten Steine für etwas Wesentliches bey jeder religiösen Handlung an, welche zu Ehre ihrer neuen Gottheiten verrichtet wurde ꝛc. Die ganz besondere Huldigung, welche die Chinesen seit undenklicher Zeit dem Andenken der Todten zollen, macht diese Erklärung ausnehmend wahrscheinlich, in Hinsicht ihres Altars von vier Steinen, die in ihrer Sprache Tan heißen, und die ehedem auf den meisten ihrer hohen Berge aufgerichtet wurden; und es ist sonderbar genug, daß noch jetzt die tan auf vielen Altären in ihren Tempeln durch vier lose Steine vorgestellt werden, welche auf den vier Ecken des Altars liegen, gleich den Hörnern auf den Ecken der Jüdischen Altäre. Als bey vermehrter Volksmenge

die Menschen weit über das ganze Reich verbreitet wurden, mußte man nothwendigerweise fühlen, wie unbequem es wäre, auf einen Berg zu steigen, und die tan wurden dann in zukommlichere Plätze gebracht. Dieselbe Idee ist noch in unsern Kirchen gangbar, wo Altar und hoher Platz gleichbedeutende Worte sind. In Peking, welches auf einer sandigen Fläche steht, sind der tien - tan, oder Altar des Himmels, der tih-tan, oder Altar der Erde, und der sien - nong-tan, oder Altar der alten Landbauer, auf künstlichen Hügeln, innerhalb der Mauern des Pallastes, errichtet; und hier fährt der Kaiser bis auf diesen Tag fort, zu gewissen Zeiten, als der Sohn des Himmels und das einzige Wesen auf Erden, welches werth ist, sich für sein Volk zu verwenden, ausschließlich zu opfern. Diese Lehre herrschte zur Zeit des Confucius, welcher bemerkt, daß der Abstand zwischen der allschaffenden Macht, oder der Ursache aller Dinge, und dem Volke, so unermeßlich groß ist, daß der König oder Regierer, allein ein solches Opfer als hoher Priester darbringen kann; und daß diese Macht am besten befriedigt wird, wenn der Mensch die moralischen Lebenspflichten erfüllt, worunter er dem kindlichen Gehorsam und der unbedingten Fügung in den Willen des Fürsten den ersten Platz anweist.

Seine religiösen Begriffe und seine Sittenlehre gereichen ihm zur großen Ehre; aber seine Metaphysik ist so dunkel, daß man sie gar nicht verstehen kann, welches jedoch zum Theil von der Beschaffenheit der Sprache herkommen mag. In seinen Schriften zeigt sich eine starke Vorliebe für eine Art Wahrsagerey, vermittelst der mystischen Zeilen des Fo-schih. Aus diesen Zeilen und Elemente, welches zu Anfange der Regierung eines Fürsten vorwaltete, wollte er die zu erwar-

tenden Begegnisse, und die Zeit ihrer Dauer weissagen; aber dabey war er behutsam genug, sie in so zweydeutige und geheimnißvolle Ausdrücke einzuhüllen, daß sie, wie die meisten Prophezeyungen dieser Art, mannigfaltig erklärt werden konnten. Die Art, wie Confucius die Zeilen des Fo-schih erklärte, worin Leibnitz ein System binarischer Arithmetik sah, legte den Grund zu der Befragung des künftigen Schicksals, die gegenwärtig unter den Chinesen so allgemein ist *).

Prädestination hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern einen Hauptzug in der Religion ausgemacht, und ist vielleicht, aus Rücksicht auf die Volks-

*) Die Regierung stellt sogar Erlaubnißscheine an gewisse Personen aus, die unter dem gemißbrauchten Nahmen der Astronomen, nach dem angeblich regierenden Planeten, Begebenheiten vorher sagen, und böse Geister durch einen Zauber austreiben, der aus gewissen Schriftcharaktern besteht. Der Nationalalmanach, welcher in seinen Vorhersagungen nicht weniger umständlich ist, als die Englischen Volkskalender von Moore, Wing und Partridge, zeigt die Wetterveränderungen in jedem Monathe an, und bemerkt, welches die glücklichen oder unglücklichen Tage sind, an denen man die meisten der wichtigen Lebensangelegenheiten unternehmen soll. Warum die Betrüglichkeit derselben nicht entdeckt wird, erregt weniger Befremden, wenn man überlegt, daß man in den klugen und aufgeklärten Ländern von Europa, und unter sehr verständigen Leuten, das Wetter aus den Mondgestalten vorausbestimmen will; das ist, man sagt voraus, daß sich das Wetter am Neumonde, am Ersten Viertel, am Vollmonde, oder am letzten Viertel, oder auf jeden Fall drey Tage vor oder drey Tage nach einem dieser Ereignisse, ändern wird, so daß der Vorhersager wenigstens acht und zwanzig Tage aus einer Mondumwälzung, zu Gunsten der Richtigkeit seiner Weissagung hat, und der synodische Monath ist bekanntlich nur 29 1/2 Tage lang. Er hat auch einen andern großen Vortheil: das zufällige Eintreffen einer einzigen Prophezeyung befestigt seinen Ruf auf immer, während man seine Fehler entweder übersieht, oder nur als die Versehen der Person, nicht aber als die Mängel der Wissenschaft betrachtet. Verf.

meinung, den Artikeln des Christlichen Glaubens aufgedrungen worden, ob sie gleich durch keine Stelle in der heiligen Schrift erweislich ist. Es ist eine Lehre, die zur Beförderung der guten Sitten eben so wenig, als zum religiösen Troste der Seele, geschickt ist. Doch beschränken die Chinesen den Einfluß des Geschicks auf die Vorfälle dieses Lebens. Man würde vielleicht dem Verstande des Confucius zu nahe treten, wenn man glaubte, daß er wirklich ein Fatalist gewesen wäre. Da er Erster Minister Eines Chinesischen Königs war, so mußte er sowohl den Politiker als den Philosophen spielen, und er wußte unfehlbar, daß der Volksaberglaube eine der besten Stützen der Regierung ist. Er kann die Thorheit und Ungereimtheit einer solchen Lehre eingesehen, und es doch für rathsam gehalten haben, die Beobachtung derselben einzuschärfen, gerade so wie die Griechen es für zuträglich hielten, bey ihren Loosen zu bleiben. Anstatt daß die Chinesen Stäbchen nehmen, brauchten die Griechen dazu drey Steine, welche, wie einige versichern, zuerst von den Nymphen entdeckt, und von ihnen der Pallas gegeben wurden, da Jupiter sie nicht annehmen wollte, und bemerkte, daß sie vielmehr dem Apollo zukämen. Hierin liegt, wie Dr. Tytler, der gelehrte Uebersetzer des Collimachus bemerkt, die vortreffliche Moral, daß die, welche der Pallas, oder Weisheit folgen, die gegenwärtige Zeit benutzen, ohne zu ängstlich in die Zukunft schauen zu wollen. Jedoch schrieb der Griechische Dichter, so wie der Chinesische Philosoph, dem Besitzer der Loose die Fähigkeiten zu, in dem künftigen Schicksale zu lesen.

Auch die Römer hatten ihre Loose zur Vorherbestimmung künftiger Ereignisse: es war eine Art hölzerner Würfel, deren Bezeichnungen die Priester unter-

suchten, um die Bedeutung des Wurfs zu erklären. Und die alten Deutschen bedienten sich, wie Tacitus sagt, kleiner Stäbchen, die an beyden Enden eingekerbt waren: diese warfen sie, wie die Chinesen, dreymahl, im Fall sie den ersten Wurf nicht billigten. Herodot führt den Gebrauch, künftige Begebenheiten vorauszusagen, bis auf die alten Aegypter zurück, und scheint zu glauben, daß die Griechen denselben von ihnen annahmen. Aber hat man das Verlangen, in die Zukunft einzudringen, nicht vielmehr einer Schwachheit in der menschlichen Natur zuzuschreiben, als es für einen Gebrauch anzusehen, den ein Volk von dem andern entlehnte? Sind wir im neuern Europa gänzlich frey davon? So demüthigend diese Betrachtung auch seyn mag, so ist es doch gewiß wahr, daß Männer von der größten Seelenstärke und der gesundesten Beurtheilungskraft zuweilen gegen das Ende eines nützlichen Lebens ihre Zeit auf die Erklärung von Prophezeyungen verwandt haben, die entweder sinnlos waren, oder sich nur auf Ereignisse beziehen ließen, welche zu der Zeit, als die Voraussagung gemacht wurde, schon ihrer Erfüllung entgegen eilten. Unter andern könnte man den großen Napier, den Erfinder der Logarithmen, als ein Beyspiel dieser Bemerkung anführen. Er sagte aus der Offenbarung St. Johannis das jüngste Gericht voraus; da aber seine Berechnungen darüber sich nicht auf so feste Data gründeten, als die waren, worauf er seine Tafeln bauete, so überlebte er unglücklicherweise den von ihm bestimmten Tag, um über seine eigene Schwäche zu erröthen.

Andere Theile der Lehre des Confucius dienten sehr gut dazu, dem Aberglauben, welcher noch jetzt unter dem Volke herrscht, neue Lebenskraft zu geben. Er lehrte sie, daß der menschliche Körper aus zwey Prin-

zipien zusammengesetzt sey; das eine sey leicht, unsichtbar und aufsteigend; das andere grob, fühlbar und hinabsteigend; die Trennung dieser beyden Prinzipien verursache den Tod des Menschen; zu dieser furchtbaren Zeit steige der leichte und geistige Theil des menschlichen Körpers in die Luft, während die grobe und körperliche Materie in die Erde sinke. Eigentlich kommt das Wort Tod in der Philosophie des Confucius gar nicht vor; auch brauchen es die heutigen Chinesen nicht bey gewöhnlichen Gelegenheiten. Stirbt Einer, so heißt es gewöhnlich, er ist zu seiner Familie zurückgekehrt. Und obschon der Körper mit der Zeit sich in seine ursprünglichen Bestandtheile auflöst, und ein Theil des Weltalls wird, so behauptete er doch, daß die Geister derer, die ihre Pflicht in der Welt erfüllt hätten, Erlaubniß bekämen, ihre ehemahligen Wohnungen, oder solche Oerter zu besuchen, wo sie die Huldigung ihrer Nachkommen erhielten, denen sie auch Wohlthaten zu erzeugen vermöchten. Aus diesem Grunde wurde es zur unerläßlichen Pflicht eines jeden guten Mannes, die heiligen Gebräuche in dem Tempel, welcher dem Andenken der Voreltern gewidmet war, genau zu beobachten. Er behauptete, daß alle die, welche diesen großen Zweig der moralischen Pflicht vernachlässigten, für ihre Nachlässigkeit nach dem Tode dadurch bestraft würden, daß ihr geistiger Theil die Erlaubniß verwirkte, den Saal der Vorfahren besuchen zu dürfen, und mithin das Vergnügen, welches aus der Huldigung von ihren Nachkommen entspringt. Ein solches System mußte unfehlbar den Glauben an gute und böse Geister, an Schutzgottheiten der Familien, Städte, Städtchen, Häuser, Berge und anderer Oerter begründen. Es erfoderte keine große Ausdehnung der Einbil-

dungskraft, diesen Luftgebilden einen Wohnort und einen Nahmen beyzulegen.

Es scheint jedoch nicht, daß Confucius oder einer seiner Schüler, sich die Gottheit auf irgend eine Weise als ein persönliches Wesen dachten; auch scheint es ihnen nie in den Sinn gekommen zu seyn, die große erste Ursache unter einem Bilde oder einer Personificirung vorzustellen. Sie betrachteten Sonne, Mond, Sterne, und die Elemente nebst dem azurnen Firmament, als die schaffenden und hervorbringenden Kräfte, die unmittelbaren Werkzeuge der Gottheit, welche unzertrennlich mit ihr verbunden wären, und sie beteten dieselben unter dem umfassenden Nahmen (Tien) Himmel an. Man wird nach dem, was im sechsten Kapitel bemerkt worden ist, nicht glauben, daß ich auf die Aehnlichkeit der Worte in verschiedenen Sprachen, oder auf die Analogie ihrer Bedeutung, ein Gewicht legen könne; wenn aber die Vermuthung des gelehrten Bos gegründet ist, daß Θεος von θεειν, sich fortbewegen, hergeleitet werden kann, und daß dabey die Bewegung der himmlischen Körper, welche sowohl von den alten Griechen als Persern verehrt wurden, berücksichtigt worden sey, so kommt tien gewiß dem Griechischen sowohl an Ton als Bedeutung sehr nahe; näher im Tone konnte es nicht kommen, da die Chinesen durch keine Anstrengung im Stande waren, das ⊙, t h, auszusprechen. Das Wort tien bedeutet nicht bloß Himmel, sondern auch eine Umwälzung der himmlischen Körper, und wird gemeinhin im Schreiben und Reden für Tag gebraucht, z.B. Ji, ul, san tien, eins zwey, drey Tage.

Die Confucionisten scheinen, gleich den Stoikern, das ganze Weltall für Ein belebtes System angesehen zu haben, welches aus einer materiellen Substanz und aus

einem Geiste besteht, woraus jede lebende Sache ein Ausfluß ist, und wohin jede belebte Sache, nachdem sie durch den Tod von dem materiellen Theile, den sie belebten, geschieden ist, wieder zurückkehrt. Mit einem Worte, ihre Begriffe von der Gottheit könnten in folgenden beyden schönen und ausdrucksvollen Versen von Pope ausgedrückt werden.

All are but parts of one stupendous whole,
Whose body nature is, and God the soul.

Es ist aber erstaunenswürdig, daß die schwärmerischen Schüler des Confucius seinem Andenken niemahls eine Bildsäule errichtet, oder ihm göttliche Ehre erzeigt haben, wie man irrigerweise geglaubt hat. In jeder Stadt ist ein öffentliches Gebäude, eine Art von Collegium, wo die Prüfungen für die Grade der öffentlichen Aemter vorgenommen werden, und dieses Gebäude heißt das Haus des Confucius. Hier versammeln sich die Gelehrten an gewissen Tagen, um dem Andenken ihres geschätzten Weltweisen Hochachtung zu bezeigen. In dem großen, zu dieser Ceremonie bestimmten, Saale ist eine schlichte Tafel errichtet, worauf mit vergoldeten Charakteren folgendes geschrieben ist: „O Cong-fu„tse, unser verehrter Lehrer, laß deinen geistigen Theil „herabsteigen, und genehmige diese unsere Hochachtung, „welche wir dir jetzt demüthig darbringen!“ Es werden dann Obst und Wein, Blumen, Wohlgerüche und andere Sachen vor die Tafel gestellt, auch brennt man allerley wohlriechende Harze, Weihrauch, Kerzen aus Sandelholz und vergoldetes Papier. Diese Ceremonie, welche in jeder Rücksicht mit derjenigen übereinkommt, die er für die Seelen verstorbener Verwandten festgesetzt hat, ist, nach ihrer Meinung, den unsichtbaren Geistern derer angenehm, denen zu Ehren sie verrichtet wird, und die Geister schweben über dem angenehmen

Geruche der Blumen, der Früchte und des Weihrauchs. Eben so opferten die Römer an ihren Geburtstagen den Genien Blumen, Früchte und Wein. „Funde merum genio.“

Da aber die Priester, die unter den meisten heidnischen Völkern listig genug gewesen sind, aus der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben des Volks Vortheile zu ziehen, das Opfer duftender Kräuter und anderer Wohlgerüche einmahl zur Religionspflicht gemacht hatte, so wurde es ihnen nicht schwer, den großen Haufen zu bereden, daß die Schutzgeister eben so gut essen als riechen könnten, und daß Fleischopfer den Göttern angenehm seyn würden. Die Chinesischen Priester säumten nicht, Opfer selbst von lebenden Geschöpfen, und Spenden von Getreide, Reiß, Wein und edeln Metallen, auf ihren Altären einzuführen; jedoch gingen sie darin nicht so weit, als es in den Griechischen und Römischen Tempeln üblich war, deren Götter die größten Miethlinge unter allen waren, da sie selten zu einer Gunstbezeugung vermocht werden konnten, ohne die Gebühr dafür zu erhalten.

Wirklich waren die moralischen und religiösen Meinungen des Confucius zu erhaben und zu metaphysisch, als daß sie ihre Reinigkeit unter einem Volke hätten behalten sollen, das zu ihrem Empfange und zu ihrer Pflegung so unvorbereitet war, wie seine Landsleute. Es scheint in Wahrheit, als ob die Aufmerksamkeit des großen Haufens unter allen Völkern auf etwas Grobes und Festes geheftet werden müßte. Wie schwer wurde es dem Priester und Anführer der Juden, ihr Volk von der Abgötterey abzuhalten! Selbst in der kurzen Abwesenheit des Moses auf dem Berge Sinai, machten sie sich ein geschmolzenes Kalb, als einen Gegenstand der Verehrung, vermuthlich, weil sie das,

was sie in den Aegyptischen Tempeln gesehen hatten, nachahmen wollten. Der unsichtbare Gott machte wenig Eindruck auf ihren rohen und ungebildeten Verstand. Dem Numa glückte es eben so wenig, als dem Confucius, unter dem Volke die Verehrung eines eingebildeten Gegenstandes einzuführen. Dieß war der Fall mit den Chinesen. Sie konnten die erhabenen Gedanken ihres Weltweisen, die in der That zu verfeinert für die rohe menschliche Natur sind, nicht fassen. Sie brauchten einen sichtbaren Gegenstand, auf den sie ihre Aufmerksamkeit richten konnten. Es war nicht hinreichend, sich bloß einzubilden, daß die Geister der Menschen, die ihre Pflicht in diesem Leben gethan hatten, die Oerter besuchen dürften, wo ihre Körper beerdiget waren, oder wo ihre lebenden Verwandten sich versammeln würden, ihnen Ehre zu erzeigen: sie mußten ihnen auch Gestalt und Wesenheit geben.

Wie die Tempel des Confucius, so sollen auch die der alten Aegypter ganz ohne Bildsäulen gewesen seyn; und Herodot scheint zu glauben, daß Hesiod und Homer die ersten waren, welche die Genealogie der Götter unter den Griechen einführten, jedem seinen Nahmen gaben, ihnen ihre Verrichtungen und Ehrenstellen anwiesen, und sie in ihre verschiedenen Formen kleideten. Und man sieht aus dem Silicus Italicus, daß der alte Tempel des Herkules in Gades kein sichtbares Bild der Gottheit hatte.

Sed nulla effigies, simulacrave nota deorum,
Majestate locum, et sacro implevere timore.

Die Missionärs haben sich in ihren Schriften bemüht, die Welt zu überreden, daß die Chinesen, und besonders die Confucionisten, Atheisten sind; daß sie

kein künftiges Leben glauben, und daß sie die Opfer eines sinnlosen Aberglaubens sind. Nichts kann ungerechter seyn, als diese Beschuldigung. Konnte Kangschih ein Atheist seyn, wenn er eigenhändig auf die Jesuitenkirche in Peking schrieb:

„Dem einzigen wahren Prinzip aller Dinge ꝛc."

Und kann man billigerweise sagen, der Glaube an ein künftiges Daseyn werde von einem Volke verworfen, welches ohne Ausnahme, von welcher Sekte einer auch sey, zu bestimmten Zeiten den Geistern seiner verstorbenen Vorfahren opfert? Veranlaßt der Ausruf: „Laß „deinen geistigen Theil herabsteigen, und genehmige „diese unsere Achtung, welche wir dir jetzt demüthig „darbringen!" eine solche Voraussetzung? Unter allen sollten die Missionärs die letzten seyn, welche die Chinesen des sinnlosen Aberglaubens beschuldigen. Der Chinesische Aberglaube ist in dieser Rücksicht, um ihr den schlimmsten Nahmen zu geben, eine liebenswürdige Schwachheit. Wenn die Voraussetzung erlaubt ist, daß verstorbene Wesen auf lebendige Menschen einen Einfluß besitzen können, so ist es gewiß natürlich, sich an die zu wenden, deren Sorgfalt und Güte man bereits empfunden hat. Vielleicht giebt es keinen stärkern Reitz zu tugendhaften Handlungen, und kein wirksameres Hinderniß lasterhafter Neigungen, als der Gedanke, daß der abgeschiedene Geist eines zärtlichen Vaters oder einer geliebten Mutter, noch ferner über uns wachen, und unser Betragen leiten könne. Auf jedem Falle sind die Chinesen in ihren Aberglauben nicht ungroßmüthig: sie ließen uns, ohne die geringste Einwendung, die Leiche eines unserer Handwerker, der in Tong-tschu starb, wiewohl er ein Christ, und also nach ihrer Meinung ein Ketzer war, mitten auf ihrem öffentlichen Begräbniß-

platze beerdigen. Eben so unbillig beklagt sich ein erzürnter Missionär über die Gewänder und Ceremonien ihrer Priester, da sie gewiß den Katholiken nichts abborgten. „Es gibt kein Land, sagt er, wo der Teufel die „wahre Verehrung der heiligen Kirche so glücklich nachgeahmt hat. Die Priester des höllischen Geistes tragen „lange wallende Gewänder, gerade so wie etliche Väter unserer Kirche; sie leben in Tempeln, wie in Klö„stern, und singen eben so, als es bey uns geschieht."

Eine andere Religion, die viel besser auf Volksgunst berechnet war, kam um die Zeit auf, da Confucius starb, oder kurz nachher. Ein gewisser Laokung reiste nach Thibet, wurde zum Theil mit der Verehrung der Lamapriester bekannt, und dachte, sie würde sich für seine Landsleute schicken, indeß sie ihn vielleicht berühmt machen könnte. Er errichtete daher eine Secte, unter dem Nahmen Tao-tze, oder „Söhne der „Unsterblichen." Er behauptete, wie Epikur, daß froh zu leben und sich glücklich zu machen, die Hauptangelegenheiten des Menschen wären, und daß die Benutzung des gegenwärtigen Augenblicks, ohne auf das Vergangene oder Zukünftige zu sehen, das Geschäft des Lebens sey:

„Carpe diem, quam minimum credula postero."

Da aber Ungemach unvermeidlich wäre, und da Krankheit und Tod das gemeinsame Loos der Menschen schienen, so wäre es ein herrlicher Gedanke, den Trank des unsterblichen Lebens dem sterblichen Menschen verheißen zu können. Eigentlich war Unsterblichkeit eine der Eigenschaften des Dalai Lama, von dem man glaubt, daß er niemahls stirbt, da die Seele des regierenden Lama sogleich in die Person seines Nachfolgers

eintritt. Diese Lehre, ein Zweig der Seelenwanderung, wurde vom Laokung in die Kunst verwandelt, vermittelst gewisser, aus den drey Reichen der Natur genommener Mischungen, eine Erneuerung der Seelenkräfte in demselben Körper hervorzubringen. Die bethörten Leute flogen begierig zum Quell des Lebens. Selbst Fürsten trachteten nach dem Tranke, der sie unsterblich machen sollte, aber eigentlich frühzeitigen Tod verursachte. Es sollen zahlreiche Beyspiele aufgezeichnet seyn, daß die Eunuchen ihren Souverain vermochten, die unsterbliche Flüßigkeit zu verschlingen, welche ihn fast immer aus dem Wege schaffte. Der Vater Trigault, welcher in Peking war, als die Tatarn es in Besitz nahmen, spricht von der Partheylichkeit der obern Klassen für den Lebenstrank, und sagt: „Selbst in dieser Stadt gibt es wenig Magistratsper„sonen, Eunuchen und andere Beamten, die von die„sem Wahnsinne frey wären; da sich nun viele finden, „welche das Geheimniß lernen wollen, so fehlt es nicht „an Lehrern.“ Dieß scheint die einzige Art von Alchemie zu seyn, welcher die Chinesen, nach dem Zeugnisse der Jesuiten, ergeben sind. Die Zubereitung des Lebensaftes ist ihr Stein der Weisen. Er besteht vermuthlich aus Opium, und andern Spezereyen, die den Reiz vermehren, und die Lebensgeister vorübergehend aufheitern; aber die nachfolgende Mattigkeit erfordert einen zweyten und dritten Zug, bis endlich die Reizbarkeit erschöpft wird, und der Patient stirbt.

So geneigt wir auch seyn mögen, die Ungereimtheit des Chinesischen Lebenstranks zu tadeln, so sind wir doch in dieser Rücksicht nicht weit vor ihnen, sonst würden die Perkins, Salomo, Velno, Brodum, nebst einem unzähligen Trosse von Quacksalbern, deren ungebührliche Ankündigungen unsere täglichen Zei-

tungen beschimpfen, von der Leichtgläubigkeit der Engländer nicht ihr Brod ernten, viel weniger reich werden; denn viele von diesen Pesten der Gesellschaft sind Ausländer, welche man in ihrem Vaterlande zu sehr verachtet, als daß man sie unterstützen möchte. Was würde ein Chinese von unserm Nationalcharakter denken, wenn er nur etwa so viel Kenntniß unserer Sprache hätte, um diese täglichen Ergießungen zu lesen, die der öffentlichen Kenntniß aufgezwungen werden *)? Und was würde von den Träumen eines Condorcet und seiner Englischen Schüler denken, dessen monströse Lehren ihn unter dem gemißbrauchten Nahmen der Philosophie überreden möchten, daß der Schlaf eine Krankheit sey! eine körperliche Schwäche, welche die Perfectibilität des menschlichen Verstandes ganz ausrotten würde! Wir wollen nicht die unwissenden, vielleicht die verschmitzten, Priester der Tao-tze, und den noch unwissendern großen Haufen verurtheilen, da der starke und erleuchtete Verstand eines Descartes sich an der phantastischen Hoffnung ergötzen konnte, daß er im Stande seyn würde, das Geheimniß zu entdecken, wie er das menschliche Leben weit über die Gränzen welche ihm angewiesen zu seyn scheinen, ausdehnen könnte.

Dem Grundsatze treu, daß man auf morgen nicht denken müsse, widmeten sich die Priester des Laokung

dem

*) Man kann hinzufügen, daß sie durch ihre Quacksalbereyen und infamen Pamphlets, welche hauptsächlich an die jungen Leute beyderley Geschlechts gerichtet sind, mehr Schaden gethan haben, als Pest und Hungersnoth. Es ist zu verwundern, daß unter den vielen Gesellschaften zur Verbesserung der öffentlichen Sitten und der Unterdrückung des Lasters, keine darauf bedacht gewesen ist, die unverschämten Quacksalber zu vermindern.

dem ehelosen Stande, weil er sorgenloser wäre, als die Lasten, welche eine Familienverbindung nothwendig mit sich führte; und um diesen Zweck besser zu erreichen, vereinigten sie sich in Klöster. Hier theilten sie an ihre Anhänger die Sprüche des Orakels nach den Regeln des Confucius aus; sie üben auch eine Menge Zaubereyen, Geisterbeschwörungen, Magie und andere mystische Gebräuche, die vermuthlich eben so wenig von ihnen, als von der gaffenden Menge verstanden werden. Während dieser magischen Künsten gehen sie in einem Zuge um den Altar, wo vermeintlich die heilige Flamme immer brennend erhalten wird, die aus Wachs, Talg, Sandelholzspänen und andern Wohlgerüchen vermischt ist; sie singen eintönig eine Art Recitativ, und beugen sich jedesmahl, wenn sie vorn am Altar vorüber gehen. Das große Lärmbäcken wird in Absätzen angeschlagen, und dazu kleine metallene Platten, welche einen klimpernden Ton haben, und, wie man auf dem Kupfer der musikalischen Instrumente sehen kann, an einem Gestell aufgehangen sind. Ihre Tempel sind voll großer und monströser Figuren, etliche aus Holz, andere aus Steine, und andere aus gebranntem Thon, mit Farben oder Firniß übersudelt, und zuweilen vergoldet. Doch scheint es nicht, als ob sie diesen Figuren im geringsten huldigten. Sie sollen bloß die guten und bösen Geister in den verschiedenen Leidenschaften anzeigen, denen die menschliche Natur unterworfen ist. Die guten Geister oder die angenehmen Gemüthsbewegungen, stehen an einer Seite des Tempels, und die ihnen entgegengesetzten auf der andern: so sind die Personifikationen der Fröhlichkeit und der Traurigkeit, der Liebe und des Hasses, des Vergnügens und des Schmerzes zusammen in Abstich gebracht. Die Zustände der Men-

schen sind auch in Entgegensetzungen vorgestellt. Wenigstens kam es uns so vor, wiewohl der Priester in Tong-tschu uns sagte, daß sie die verschiedenen Charaktere der Mönche, die zum Kloster gehört hätten, bedeuten sollten. In etlichen Tempeln findet man auch die Bildsäulen der Kaiser und Staatsminister, die ein besonderes Kloster begünstigt haben. Wenn zum Beyspiel ein großer Mann die Zimmer eines Tempels bewohnt, und bey seiner Abreise eine ansehnliche Geldsumme zurückläßt, so stellen die Priester aus Dankbarkeit sein Bild in eine Blinde des Tempels. Ein Fremder, der in eins von diesen Gebäuden sähe, könnte glauben, sie wären Polytheisten, welches jedoch, wie ich gehört habe, nicht der Fall ist. Der große Fo, von dem ich gleich sprechen werde, nebst der Puh-sah Sching-muh und vielen andern, werden nur für Unterhändler und Vorbitter, oder für Ausflüsse einer schaffenden, zerstörenden und erneuernden Macht angesehen, deren gute Vorsehung sich in eine Menge Eigenschaften zur bessern Regierung des Weltalls abgesondert hat *).

Nach dieser Religion der Unsterblichen wurde eine andere, beynahe von gleichem Ursprunge, eingeführt, welche vom Hofe befördert wurde, und daher bald nicht weniger Eingang fand, als die vorhergehenden. Die Priester des Fo, welche aus Indien eingeladen wurden, brachten viel von der Hindu-Mythologie mit, in welcher einige Gelehrten den Ursprung des Polytheismus der Aegypter und Griechen finden wollen.

*) So sind unter den Inschriften, über den Thüren der Tempel einige gewidmet „ der heiligen Mutter, Kö„nigium des Himmels; der Göttin des Friedens und „der Macht, die aus der Insel Moui-tao herabgestie„gen ist, welche die Wellen der See dämpft, Stür-

Wie dem auch sey, die Aehnlichkeit scheint zu stark zu seyn, als daß man sie nicht einer gemeinschaftlichen Mutter zuschreiben sollte. Die Vorstellungen und Geschichten vieler Götter von diesen Nationen wurden vermuthlich mit der Religion des Fo aus Indien nach China eingeführt. Sie wird durch eine Vergleichung etlicher derselben, wie man sie bey den verschiedenen Nationen findet, deutlicher werden.

Der Budha des Hindus war der Sohn des Maya, und eins von seinen Epithetis ist Amita: der Fo von China war der Sohn des Mo-ya, und eins von seinen Epithetis ist Om-i-to; und in Japan, dessen Eingebohrne Chinesischen Ursprungs sind, wird derselbe Fo unter dem Nahmen Amida verehrt. Ich konnte weder von einem Chinesen erfahren, was Omitu wörtlich bedeutete, noch konnte ich die Charaktere entziffern, mit denen es geschrieben war; aber es schien als ein gemeiner Ausruf bey den meisten Gelegenheiten gebraucht zu werden, so wie wir Europäer nur zu oft gottloserweise den Nahmen Gottes mißbrauchen. Man könnte es vielleicht füglich von dem mystischen Worte der Hindus om herleiten

Seitdem die Tatarischen Fürsten den Chinesischen Thron bestiegen haben, ist der Hof, welcher ehedem die Religion des Confucius befolgte, zu der des Fo oder Budha übergetreten, wenigstens gilt dieß von den Tatarischen Hofleuten. Die Priester sind zahlreich, meistens gelb gekleidet, und leben ehelos in großen

„me stillt, und das Reich beschützt.“ Eine andere lautet: „Der alte Tempel der Göttinn (Kinchwa) der „goldnen Blume, durch deren Einfluß die Felder grün „und fruchtbar sind, wie ein Lusthain, und Wohl„thaten wie die schäumende Welle der See, welche „wie glänzende Perlen scheint, verbreitet werden.“

Verf.

Klöstern oder Tempeln, die von den Chinesen Pu-ta-la genannt werden, ein Wort, das offenbar aus Budha-laya, oder Wohnung des Budha, entstanden ist, welchen Nahmen die Tatarn gebrauchen, und der von den Chinesen so genau, als ihre Sprachwerkzeuge es erlauben wollten, nachgeahmt wurde. Um ihren Hals tragen sie eine Art von Kranz, der aus vielen Korallen besteht. Bey etlichen ihrer Ceremonien gehen sie, wie die Taotsen, in einem förmlichen Zuge um den Altar, zählen ihren Rosenkranz, wiederholen bey jeder Koralle Om-i-to fo, und beugen hochachtungsvoll das Haupt. Wenn der ganze Riemen abgezählt ist, machen sie ein Zeichen, und merken sich auf diese Weise die Zahl ihrer Gebete an Fo. Dieses Zählen ihrer Korallen war eine von den Ceremonien, welches die Missionärs sehr in den Harnisch brachte.

Der Ganesa der Hindus, der Janus der Römer, und der Men-schin, oder Thür-Schutzgeist der Chinesen, sind offenbar eine und dieselbe Gottheit. Er wird zuweilen mit einer Keule in der einen, und einen Schlüssel in der andern Hand, gemahlt, um dadurch seine Beschützung des Hauses anzuzeigen. Fast an jeder Thür in China, wo die Einwohner der Religion des Fo zugethan sind, sieht man entweder die Figur des Men-schin, oder die beyden Charaktere dieses Wortes angemahlt. Dieß stimmt genau mit dem überein, was Sir William Jones von der neuen Stadt Gaya in Hindostan bemerkt hat, „daß über die Thür „eines jeden neu erbauten Hauses, nach einem uralten „Gebrauche des Hindus, der Nahme Ganesa geschrieben ist; und daß in der alten Stadt sein Bild „über die Pforten der Tempel gestellt wird."

Man hat den Wischnu der Hindus, welcher auf einem Adler reitet, und zuweilen von einem Adler be-

gleitet wird, für den Jupiter der Griechen gehalten; und der Luischin, oder Geist des Donners der Chinesen, wird wie ein Mann, mit dem Schnabel und den Kral=len eines Adlers, zuweilen von Pauken umgeben, in der einen Hand einen Knittel, und in der andern eine Feuerflamme habend, vorgestellt. Der Osiris der Aegypter, von welchen die Griechen ihren Jupiter hat=ten, kommt dem Chinesischen Luischin noch näher. Wenn er als ein Sinnbild der Sonne vorgestellt wur=de, mahlte man ihn unter der Figur eines Mannes, mit einem Adlers Schnabel, der in seiner Hand einen Knittel trug, worauf ein Auge gemahlt war. Die fruchtbare Einbildungskraft der Griechen trennte das Sinnbild von dem Gotte, und ließ den Raubvogel die Gottheit begleiten, da hingegen die Aegypter und Chinesen beyde unter einem Symbol vereinigten. Es ist ein sonderbares Zusammentreffen der Meinung, da=fern sie nicht wirklichen Grund hat, daß die Chinesen dieselbe Ursache anführen, warum sie ihrem Luischin ein Adlergesicht geben, welche Plinius dafür auf=stellt, daß dieser Vogel dem Jupiter geopfert wird, nähmlich, weil man nie ein Beyspiel wisse, daß ein Adler vom Blitze getödtet worden sey. Die Chinesen haben auch, so wie andere Nationen, von diesem Vo=gel bemerkt, daß der Adler in einem Gewitter allezeit über die Wolken steigt.

Der Varuna der Hindus, welcher auf einem Fi=sche reitet, der Neptun der Griechen und der Chinesi=sche Hai-wang, oder König der See, welcher auf den Wellen ruhet, und einen Fisch in der Hand hält, sind unstreitig eine und die selbe Person.

Der Riese Briarcus, mit seinen hundert Hän=den, ist wirklich in China eine erstaunliche und kolos=salische Figur, gemeiniglich fünfzig bis sechzig, zuwei=

len aber auch achtzig Fuß hoch. Aber die größte ihrer Gottheiten ist eine Frau aus der Familie Puh-sa *), dem Anscheine nach eine Personifikation der Natur. Diese Göttinn wird auf verschiedene Arten modellirt; zuweilen sieht man sie mit vier Köpfen und vierzig bis fünfzig Armen, so daß die vier Köpfe nach den vier Weltgegenden sehen, und jeder Arm ein Naturerzeugniß der Erde, welches den Menschen nützlich ist, hält. Zuweilen bringt jeder Arm etliche kleinere hervor, und auf dem Kopfe steht eine pyramidalische Gruppe kleinerer Köpfe. Van Braam sagt, er habe eine Bildsäule dieser Göttinn gesehen, die neunzig Fuß hoch war, und vier Häupter und vier und vierzig Arme hatte. Es ist nichts Ungewöhnliches, in Trümmern liegende Tempel anzutreffen in welchen man diese ungeheuren Götter und Göttinnen unversehrt, und der Witterung Preis gegeben, sieht. Die geringern Tempel, wie es scheint, werden gemeiniglich durch die Geschenke des Volks erhalten; so oft aber in einer Stadt oder einem Dorfe ein ungewöhnliches Unglück vorfällt, zum Beyspiel große Hungersnoth, epidemische Krankheiten, Ueberschwemmungen oder dergleichen, und die schlimmen Folgen hören nicht auf, wiewohl man sich oft an den

---

*) Puh-sa umfaßt eine Klasse Aufsicht habender Götter, welche niedriger sind, als die des Fo, und bey geringen Veranlassungen über die gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens befragt werden. Daher werden die Tempel größtentheils mit dem allgemeinen Nahmen Puhsa-miau, Tempel der Puh-sa, belegt. Der Nahme bedeutet allhelfend. Der Charakter puh heißt Schutz, und sa hat den Charakter einer Pflanze zur Wurzel, welche mit dem der Erhaltung vereiniget ist; also die Pflanzen erhaltende, oder Pflanzen beschützende Gottheit: woraus man vielleicht schließen kann, daß Puh-sa von der heiligen Mutter abstammt, von welcher ich sogleich sprechen werde.

Verf.

Schutzheiligen gewendet hat, so schreitet man zur Bestrafung des Gottes, reißt den Tempel nieder, und läßt ihn unter freyem Himmel sitzen. Diese ungeschlachte und barbarische Art, die Naturkräfte oder die Göttinn der Natur, durch viele Köpfe und Hände an einem Götzenbilde vorzustellen, begünstigt keineswegs die Voraussetzung eines verfeinerten oder vorzüglichen Verstandes bey den Völkern, welche dieselben in ihre Religionsverehrung aufnehmen. Man kann es bloß als einen sehr kurzen Schritt über die Begriffe der Wilden ansehen, die das, was einer Sache an Kraft gebricht, bloß durch ihre Zahl oder durch ihre Wiederhohlung zu ersetzen wissen. Man erblickt dieselbe Figur mit vielen Aermen in den Hindutempeln, welche aus den gediegenen Granitfelsen ausgehauen sind, und zu den ältesten und bewundernswürdigsten Denkmählern der Kunst und ausdauernden Arbeit gehören, welche man bis jetzt auf der Erde entdeckt hat, und die vielleicht die Quelle sind, aus welcher die Künste, Wissenschaften und religiösen Mysterien der Aegypter und Griechen ihren Ursprung herleiten.

Aber die gemeinste aller Göttinnen in China ist die Schingmuh, oder heilige Mutter, oder vielmehr die Mutter des vollkommnen Verstandes *) Sie ist das genaue Gegenbild der Jüdischen Ganga, oder Gottheit des Flusses, der Aegyptischen Isis und der Griechischen Ceres. Nichts entsetzte die Missionärs bey ihrer ersten Ankunft in China so sehr, als

*) Der Charakter Sching ist aus Ohr, Mund und Herrscher, oder König, zusammengesetzt, wodurch vielleicht das Vermögen, alles zu wissen, was das Ohr gehört und der Mund gesprochen hat, ausgedrückt wird.

Verf.

das Bild dieser Frau, in welcher sie die auffallendste Aehnlichkeit mit der Jungfrau Maria entdeckten oder zu entdecken glaubten. Sie fanden sie gewöhnlich mit großer Sorgfalt in eine Blinde, hinter dem Altar, eingeschlossen, und mit einem seidenen Schirme vor gemeinen Augen verschleyert; zuweilen mit einem Kinde in der Hand, oder auch auf ihrem Knie, und eine Glorie um ihr Haupt. Als sie die Geschichte der Schingmuh hörten, wurden sie noch mehr in ihrer Meinung bestärkt. Man sagte ihnen, daß sie empfing, und einen Sohn gebar, als sie noch eine Jungfrau war, weil sie die Blüthe der Blume Lien-chwa (nelumbium) aß, welche sie auf ihren Kleidern an dem Ufer des Flusses fand, in welchem sie sich badete; als aber die Zeit ihrer Schwangerschaft vorüber war, ging sie an den Ort, wo sie die Blume aufgelesen hatte, und wurde dort von einem Knaben entbunden; das Kind wurde dort von einem armen Fischer gefunden und auferzogen; in kurzer Zeit wurde er ein großer Mann, und that Wunder. Dieß ist ihre Geschichte, wie sie von den Chinesischen Priestern erzählt wird. Wenn das Bild dieser Göttinn steht, hält es gemeiniglich eine Blume des Nelumbium in der Hand; und wenn es sitzt, ist es meist auf dem großen schildförmigen Blatte dieser Pflanze.

Der Aegyptische Lotos, nicht die eßbare Pflanze, von deren Gebrauch die Lotophagi ihren Nahmen hatten, sondern eine andere, von einer sehr verschiedenen Gattung, die zu religiösen Absichten bestimmt war, soll, wie Pauw sagt, an einer Statue des Osiris, im Pallaste Barberini, für diejenige Art der Wasserlilie erkannt worden seyn, wenn in den meisten Gegenden des Orients häufig wächst, und den Botanikern unter dem Nahmen Nymphaea Nelumbo bekannt war,

aber jetzt, wie ich höre, für eine neue Gattung gehalten wird, die man nach einer Modifikation ihres vorigen specifischen Nahmens, unter dem des Nelumbium kennt. Jedoch findet man diese Pflanze nicht mehr in Aegypten. Die beyden Arten, welche jetzt an den Ufern und Kanälen des Nils wachsen, sind ganz verschieden, woher sich stark vermuthen läßt, daß, ob sie gleich eine heilige Pflanze war, und im Lande gebauet wurde, sie dennoch ihren Ursprung aus einer andern Weltgegend her haben konnte. In China gibt es wenig Tempel, wo nicht das Nelumbium auf irgend eine Art vorgestellt wäre; zuweilen ist die Schingmuh auf den Blättern derselben, mitten auf einem See, stehend, gemahlt. In einem Tempel sah ich die verständige Mutter auf dem breiten schildförmigen Blatte dieser Pflanze sitzen, welches aus dem gediegenen Felsen gehauen war. Zuweilen hält sie ein Füllhorn in ihrer Hand, das mit Reiß- und Hirseähren und dem Saamenbehältnisse des Nelumbium gefüllt ist, welches alle Nahrungsmittel sind, die dem ärmsten Bauer zu Theil werden. Die sehr schöne Wasserlilie wächst wild, fast in jedem See oder Moraste, von der Mitte der Tatarey an bis in die Provinz Conton; ein sonderbarer Umstand, wenn wir überlegen, wie außerordentlich schwer es ist, sie sogar durch künstliche Mittel in ven Europäischen Himmelsgegenden zu erhalten, deren Temperatur weniger warm und weniger kalt ist, als viele von denen, wo es in einem natürlichen Zustande und mit dem größten Grade von Ueppigkeit wächst. Man findet es auf den Tatarischen Höhen unangebaut, wo der Thermometer im Winter oft auf dem Gefrierpunkte, und insgemein weit darunter steht. Aber es faßt hier bloß auf sehr tiefen Gewässern Wurzel, ein Umstand, woraus man vielleicht schließen kann,

daß die Pflanze vielmehr eine gleichförmige Temperatur, als einen außerordentlichen Grad darüber oder darunter braucht. Von dem Nelumbium kann man nicht nur den Kern, welches eine Art von Nuß, beynahe so groß wie eine Eichel ist, sondern auch die langen Wurzeln essen, welche Absätze haben, wie das Rohr. Man schneidet die letztern in Streifen, und legt sie auf Eis, in welchem Zustande sie den ganzen Sommer über in Peking, als ein Theil des Desserts, genossen werden; sie schmecken beynahe wie eine gute saftige weisse Rübe (turnip), doch haben sie einen kleinen Grad von Säure.

Es ist etwas sehr auffallendes und bemerkbares in dieser Pflanze. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Aegypter und Indier, welche gern Anspielungen auf natürliche Gegenstände machten, sie für ein Sinnbild der schaffenden Macht ansahen. Man findet die Blätter der neuen Pflanze vollkommen, und von einem schönen Grün, mitten in den Kern gehüllt. Wenn die Sonne untergeht, schließen sich die großen Blätter, welche über die Wasserfläche ausgebreitet sind, wie ein Regenschirm, und die wiederkehrende Sonne entfaltet sie allmählig. Da nun diese Völker das Wasser für das erste Element und das Hauptmedium hielten, worauf der schaffende Einfluß zu wirken anfing, so mußte unfehlbar eine so sonderbare, üppige, nützliche und schöne Pflanze von ihnen für ein schickliches Symbol zur Vorstellung dieser schaffenden Macht angesehen werden, und wurde daher von den erstern, dem Osiris und der Isis, den Sinnbildern der Sonne und des Mondes, und von den letztern der Ganga, der Flußgöttinn und der Sonne gewidmet. Man kann das Zusammentreffen der Gedanken bey den erwähnten beyden Völkern, in dieser Rücksicht, aus der schönen Hin-

du-Hymne sehen, welche an Surya gerichtet, und von Sir W. Jones übersetzt worden ist:

Lord of the Lotos, father, friend and King,
O sun! thy powers I sing etc. *).

Ob die Chinesen dieselben Begriffe von der schaffenden Macht, oder von ihrem Einflusse auf das Wasser, als das Hauptelement, haben, wie die Hindus, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Man kann keine Auskunft über die Grundlage ihrer Religion von den gegenwärtigen Priestern erhalten, die gemeiniglich sehr unwissend sind; aber ich vermuthe, daß man den Lotos weit eher zu religiösen Absichten gebraucht hat, als die Priester des Budha die Hindu-Mythologie einführten. Sie schreiben sogar die Fabel von dem Essen der Blume, der Mutter ihres ersten Kaisers, Fuhschih, zu, und der Lotos und die Frau werden auf gleiche Art von allen Sekten in China geschätzt, selbst von den Mantschuh-Tatarn, deren Geschichte mit derselben Erzählung von einer Jungfrau anfängt, welche empfing und einen Sohn gebar, der ein Geschlecht von Eroberern zeugen sollte, weil sie die Blume einer Wasserlilie gegessen hatte. Wirklich, wenn man sich auf folgende wohlbekannte Aufschrift auf einem alten Denkmahle des Osiris verlassen kann, so ist zu vermuthen, daß Aegyptische Gebräuche in dem frühesten Al-

*) Turner fand den Nahmen Lotos über die meisten Tempel in Butan und Thibet geschrieben, und Symes in der Nachricht von seiner Gesandtschaft in das Königreich Ava, welches nebst Pegu, Aracan und Laos jetzt das Birmanische Reich ausmacht, sagt, die Einwohner wären Budhisten, oder von der Sekte des Fo: in Wahrheit scheinen ihre Gebräuche und ihr Ansehen sowohl, als ihre Religion, einen Chinesischen oder Tatarischen Ursprung anzudeuten. Verf.

terthume, nach dem Orient, und vermuthlich nach China, gebracht worden sind, oder das im Gegentheile die orientalischen von den Aegyptern angenommen wurden. „Saturn, der jüngste aller Götter, war mein Vater. Ich bin Osiris, der eine große und zahlreiche Armee bis an die Wüsten von Indien führte, und den größten Theil der Welt bereiste ꝛc.“

Vielleicht ist es nicht unwahrscheinlich, ob ich es gleich nur als eine Vermuthung anführe, daß die Geschichte des Osiris und der Isis in China sehr frühzeitig bekannt war. Osiris, der Aegyptische König und Gemahl der Isis, wurde unter der Gestalt eines Ochsen verehrt, weil er den Ackerbau besonders in Obacht genommen hatte, und dieses Thier bey den Feldarbeiten brauchte.

Primus aratra manu sollerti fecit Osiris.

Die Geschichtschreiber sagen, daß die Isis, als ihr Gemahl ermordet worden war, die Aegyptischen Priester durch einen feyerlichen Eid verpflichtete, eine religiöse Verehrung zu stiften, wodurch man ihm göttliche Hochachtung erzeigen sollte; sie möchten ein Thier wählen, was für eins sie wollten, um die Person und Gottheit des Osiris vorzustellen; aber sie sollten es, wenn es stärbe, mit feyerlichem Pomp zur Erde bestatten. Für diese Apotheose gab sie jeder Priestergemeinschaft ein Stück Land. Die Priester mußten Keuschheit angeloben, ihre Köpfe waren geschoren, und sie gingen barfuß. Die Isis erhielt ebenfalls göttliche Ehre nach ihrem Tode, und wurde in Form einer Kuh angebetet.

Ob nun gleich das Fest in China, an welchem der Kaiser zu Frühlings Anfang den Pflug hält, bis auf diesem Tag für eine bloß politische Stiftung anzusehen, und als ein Beyspiel für die niedrigen Volks-

stände, und als Antrieb, den Feldbau, die wichtigste Beschäftigung im Staate, zu treiben, begangen wird; so streitet doch dieses herablassende Betragen des Landesherrn so sehr mit allen ihren Regierungsmaximen, welche zwischen ihm und den Ersten seines Volks einen unermeßlichen Abstand annehmen, daß man wohl nicht sehr irren wird, wenn man glaubt, daß es in einer religiösen Meinung seinen Grund haben müsse. Wirklich fährt er fort, sich auf diese feyerliche Gelegenheit vorzubereiten, indem er drey Tage gänzlich frommen Ceremonien und einer strengen Andacht widmet. An dem Tage, welcher von dem Tribunal der Mathematik dazu anberaumt ist, wird in dem Tih-ton, oder dem Tempel, welcher der Erde gewidmet ist, eine Kuh geopfert; und an demselben Tage trägt man in etlichen Provinzen eine thönerne Kuh von ungeheurer Größe, in einem Zuge von einer Menge Bauern, umher, denen die vornehmsten Beamten der Regierung und andere Einwohner folgen. Die Hörner und Hufe sind vergoldet, und mit seidenen Bändern geschmückt. Nachdem man sich etlichemahl niedergeworfen, und die Opferspenden auf den Altar gesetzt hat, wird die thönerne Kuh zerbrochen, und unter das Volk vertheilt. Eben so wurde der Körper des Osiris, den man in der Folge unter der Gestalt eines Ochsen verehrte, von der Isis unter die Priester vertheilt, und die Ilia *) wur-

*) Vielleicht waren keine Feste so allgemein angenommen, und so weit ausgebreitet wie die zur Ehre der Isis. Sie wurden nicht nur in alle Morgenländer übergetragen, sondern auch aus Griechenland von den Römern eingeführt, durch welche sie nach Gallien kamen. Man hat sogar vermuthet, daß der neuere Nahme von Paris, von einem dieser Göttinn gewidmeten Tempel (παρα Ἰσιν) herkommt, der nicht sehr weit von dieser alten Hauptstadt der Gallier stand. Das Stadtwappen war ein Schiff, welches die Isis, als

den in Aegypten lange Zeit auf dieselbe Art gefeyert, wie das Fest des Pfluges jetzt in China begangen wird: beyde hatten ohne Zweifel die Absicht, das Andenken von Personen zu erhalten, welche durch die Aufmunterung des Ackerbaues dem Staate die größten Vortheile gebracht hatten.

Die Streitigkeiten, Zänkereyen, Verfolgungen und Morde, welche zu verschiedenen Zeiten unter den Christlichen Sekten in Europa vorfielen, sind in China zwischen der Sekte der Unsterblichen und der des Fo fast eben so heftig gewesen, und haben fast eben die Folgen hervorgebracht, so oft der Hof, oder vielmehr die ränkeschmiedenden Eunuchen, eine von beyden Religionen zu begünstigen schienen. Es ereigneten sich allezeit Verfolgungen, wenn eine Parthey so glücklich war, den obersten Eunuchen auf ihre Seite zu gewinnen, der allezeit bey dem regierenden Monarchen Einfluß genug hatte, ihn zu bewegen, daß er auf dieselbe Seite träte. Es waren jedoch nur Priesterkriege, bey welchen das Volk entweder gleichgültig blieb, oder nicht als thätiger Theilnehmer erschien. Ganze Klöster wurden in den Schutt gelegt, und Tausende von Priestern auf beyden Seiten getödtet. Doch, seitdem die jetzige Tatarische Dynastie auf dem Throne sitzt, haben sie keine besondere Gunstbezeugungen erhalten, und sind daher, dem Anscheine nach, mit einander ausgesöhnt; wirklich kann man sie beynahe gar nicht, weder an ih-

---

Patroninn der Schiffahrt, in der Hand hielt. In der That soll (s. Encyclopédie des connoissances humaines) eine Statue der Isis sehr sorgfältig in der Kirche Saint-Germain bis zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts aufbewahrt worden seyn, wo der Eifer eines bigotten Kardinals sie, als einen ungeheiligten Ueberrest des Heidnischen Aberglaubens, zerschlagen ließ.

Verf.

ren Tempeln noch Anzügen, von einander unterscheiden. Da die Vorausſagung künftiger Begebenheiten der Denkungsart des Pöbels am angemeſſenſten iſt, und von ſelbigem am meiſten geſucht wird, ſo kann man das Orakel des Schickſals in jedem Tempel, ſowohl des Fo als der Tao-tze, um Rath fragen. Die Regierung miſcht ſich in keine Religionsmeinungen, und unterſtützt keine beſondere Sekte, außer die des Lama, deren Prieſter als ein Theil des kaiſerlichen Hofſtaats bezahlt und erhalten werden. Die Tatariſchen Beamten ſind auch dem Glauben des Lama zugethan, ohne jedoch die Ungereimtheiten anzunehmen, welche von den Unſterblichen eingemengt worden ſind.

So ſtrenge auch die Frauenzimmer durch die Landesgebräuche auf ihr Haus eingeſchränkt werden, ſo erlaubt man ihnen doch bey gewiſſen Gelegenheiten, ihr Geſchick am Altare zu befragen, ohne daß ſie den Tadel der Pöbelhaftigkeit oder Unſchicklichkeit zu beſorgen hätten. Unfruchtbare Weiber muntert man ſogar auf, die Tempel zu beſuchen, nicht ſowohl um ihr Geſchick zu erfahren, als in der Zuverſicht, daß, wenn ſie die Leiber gewiſſer kleiner kupferner Götter reiben, ſie empfangen und gebären werden. Da aber die Frauenzimmer überhaupt genommen, aus Angewöhnung nicht ſehr geneigt ſind, auszugehen, es ſey denn bey ſehr dringenden Gelegenheiten, ſo muntern ſie dadurch eine Menge Wahrſager, Marktſchreyer und Taſchenſpieler auf, die ſich davon nähren, daß ſie im Lande umherreiſen, und von einem Hauſe zum andern wahrſagen. Man kennt ſie an einer elenden ſchreyenden Flöte, auf welcher ſie ſpielen, und winkt ihnen, wenn man ſie braucht. Sobald ſie den Tag und die Stunde wiſſen, wo Jemand geboren iſt, ſtellen ſie ihm ſeine Nativität, welches man Swan-ming, oder die Kunſt, Begeben-

heiten durch Zahlen zu entdecken, nennt. Ein Chinese, selbst in den höhern Ständen, hat keinen großen Begriff von einem Gelehrten, der den Swan-ming nicht versteht. In Juen-min-juen wendeten sich häufig die Beamten mit der Frage an mich, ob ich ihnen ihr Schicksal voraussagen könnte? und sie wollten mir kaum einige Kenntniß der astronomischen Instrumente zutrauen, die für den Kaiser bestimmt waren, nachdem ich meine Unwissenheit im Nativitätstellen gestanden hatte.

Man glaubt, daß die Priester von beyden Sekten mit eben der Aufmerksamkeit ein beständiges Feuer auf ihren Altären brennend erhalten, wie die ehemahligen Vestalinnen der Römer; da aber keine Ausbüßung oder Strafe damit verbunden ist, wie bey den letztern, so können sie sich nicht rühmen, daß die Flamme niemahls ausgehe; im Gegentheil verlöscht sie oft, bald zufälliger Weise, bald aus Nachlässigkeit. Jungfrauen pflegen der heiligen Flamme nicht, sondern die Aufsicht wird gewöhnlich jungen Knaben übergeben, die man zum Priesterstande erzieht. Die Chinesen haben, wie die Griechen und Römer, ihre Hausgötter, die unter keiner besondern Personifikation, sondern gemeiniglich durch ein Täfelchen mit einer kurzen Inschrift, und durch eine brennende Kerze, vorgestellt werden. Jedes Schiff, es sey noch so klein, hat sein Täfelchen und seine Wachskerze; und innerhalb der Compaßbüchse läßt man beständig eine Kerze brennen.

In jeder Stadt und jedem Dorfe, zuweilen mitten in den Wäldern, auf den Bergen und an den einsamsten Oertern, gibt es kleine Tempel, deren Thüren immerfort offen stehen, damit jeder, der Belieben trägt, hineingehen und sein Schicksal um Rath fragen kann. Der praktische Theil der Chinesischen Religion besteht

im

im Grunde aus der Prädestination. Man braucht ganz und gar keinen Priester, um das Buch des Geschicks zu enträthseln. Will Jemand eine Reise unternehmen, oder eine Frau kaufen, oder ein Haus bauen, oder, was das Hauptsächlichste ist, einen verstorbenen Anverwandten beerdigen, und er steht etwa bey sich an, ob sein Vorhaben von glücklichem Erfolge seyn werde, so begibt er sich in den nächsten Tempel; und sollte er selbst nicht lesen können, so nimmt er einen Freund bey der Hand, der es versteht. Auf dem Altare eines jeden Tempels steht ein hölzerner Becher, in welchem sich eine Menge Stäbchen befinden, die an beyden Enden mit gewissen Charakteren bezeichnet sind. Er nimmt den Becher in die Hand, und schüttelt ihn, bis eins der Stäbchen auf die Erde fallt. Dann betrachtet er den darauf geschriebenen Charakter, und sucht das entsprechende Zeichen in einem Buche, das meistentheils an der Wand des Tempels hängt. Auf diese Art wird das Loos mehrmahls geworfen; wenn unter drey Stäbchen ein glückliches herauskommt, so hält er es für eine glückliche Vorbedeutung; und wenn der Ausgang der Erwartung entspricht, welche das Buch des Schicksals in ihm erregt hatte, so hält er es für seine Pflicht, in den Tempel zurück zu kehren, und ein Paar Bogen bemahltes Papier, oder Papier, das mit Zinnblättchen belegt ist, zu verbrennen, und etliche Stückchen Kupfergeld auf den Altar zu legen, damit er sich für die erhaltene Gunstbezeugung dankbar erweise *). So wird das Zinn, welches die Europäischen Handelscompag-

*) Der jetzige Kaiser zeigte seine Dankbarkeit für ein erhörtes Gebet dadurch, daß er dem Tempel, wo er gebetet hatte, Kraft eines öffentlichen Befehls, einen neuen Titel zugestand.

nien nach China führen, größtentheils verbraucht. Ich habe bereits erinnert, daß sie keine gemeinschaftliche Gottesverehrung haben, wo sie öffentlich beteten, oder ihren Dank abstatteten.

Ehedem war es gewöhnlich, mit den Kaisern und Fürsten ihre Sklaven, und zuweilen auch ihre Beyschläferinnen, lebendig zu begraben; aber in den neuern Zeiten ist diese grausame Sitte für die schuldlosere vertauscht worden, ihre Bedienten durch menschliche Figuren aus geschlagenen Zinnblättchen vorzustellen, und diese zu verbrennen, oder ihre Bildsäulen aus Holz oder Stein auf ihre Gräber zu stellen. Dieß scheint der Ueberrest eines Scythischen oder Tatarischen Gebrauchs zu seyn, welcher, wie Herodotus sagt, gemeiniglich bey den Leichenbegängnissen ihrer Souveraine beobachtet wurde, wo man deren Pferde, Skla-

Kaiserliches Edikt.

Der gnädige schützende Tempel des Königs der Drachen, auf dem Berge Jutchun, hat sich bey jeder vorfallenden Dürre unsern Gebeten für Regen günstig erwiesen, wie in unsern heiligen Registern geziemend bemerkt worden ist. Von der Sommer-Sonnenwende dieses Jahres an, mangelte es sehr an Regen; daher wir bewogen wurden, am 17ten dieses Mondes in dem besagten Tempel persönlich unser Gebet und unser Opfer darzubringen. Noch an demselben Tage bemerkte man einen leisen Regen oder Thau, und den Tag darauf wurde das Land durch häufigen Regen von seiner Noth befreyt. Dieser neue Beweis der Erhörung unserer Gebete vermehrt unsere Verehrung, und um dieß zu beurkunden, befehlen wir, daß der Tempel der gnädigen Gottheit einen neuen Titel erhalten, und bey allen künftigen Gelegenheiten, wie folgt, genannt werden soll: Der Gnädige im Beschützen, und der Wirksame im Erhalten, der Tempel des Königs der Drachen.

Unser Wille werde vollzogen.

Aus der Pekinger Hofzeitung, den 23sten Tag des 5ten Mondes im 6ten Jahre des Kia-king.

Verf.

ven und Beyschläferinnen lebendig spießte, und in Ordnung um des Tyrannen Grab stellte. Der letzte Ueberrest eines Verwandten wird mit allen Ehrenbezeugungen, welche die Familie ausführen kann, begraben. Ich reiste niemahls zwischen der Hauptstadt und Juenmin-juen, ohne eine Menge Leichenzüge zu beobachten. Die der großen Staatsbedienten nahmen zuweilen wohl eine halbe englische Meile ein. Gemeiniglich war der Zug auf folgende Weise geordnet. Vorn ging ein Priester ohne Hauptbedeckung; dann kamen Spielleute mit Flöten, Trompeten und Cymbeln; hierauf die männlichen Anverwandten des Verstorbenen in langen weißen Kitteln, und hinter ihnen der vornehmste Leidtragende, auf zwey Freunde gestützt, die ihn abzuhalten suchten, daß er sich die Wangen und das Haar nicht zerriß, worüber man in der That beynahe lachen mußte. Dann folgte der Sarg mit einem prächtigen Baldachin, der insgemein von vier, zuweilen von acht Personen getragen wurde. Hierauf kamen die weiblichen Anverwandten in Sänften, oder gewöhnlicher in kleinen bedeckten Karren; sie trugen weiße Kittel, wie die Männer, ihr Haar war in Unordnung, und ihre Stirnen mit breiten weißen Bändern umwunden. Wenn man sich einer Brücke oder einem Tempel näherte, hielt der Zug allezeit, indeß der Priester kleine Bildchen aus geschlagenen Zinnblättchen verbrannte, oder ein paar Schwärmer losließ, worauf das Lärmbecken und die übrige Musik ertönte.

Das berühmte Laternenfest, wo das ganze Reich von einem Ende zum andern auf alle Art, die man nur ersinnen kann, erleuchtet wird, ist ein alter religiöser Gebrauch, worüber man gegenwärtig keine Auskunft erhält, die sich hören ließe. Es ist allenfalls möglich, daß, unter andern Aegyptischen Ceremonien,

auch diese einen gemeinschaftlichen Ursprung mit einer jährlichen Erleuchtung von gleicher Art haben kann, die Herodot erwähnt, und die allgemein, von den Fällen des Nils an bis an die Küste des Mittelmeeres, dadurch beobachtet wurde, daß man Lampen verschiedener Art an die Seiten der Häuser hing. An diesem Tage erleuchten die Chinesen nicht nur ihre Häuser, sondern sie üben auch ihren Scharfsinn durch die Verfertigung von Transparents in der Gestalt verschiedener Thiere, womit sie des Nachts durch die Straßen laufen. Wenn es ganz finster ist, thut dieß eine ziemlich sonderbare Wirkung. Man sieht Vögel, vierfüßige Thiere, Fische und andere Geschöpfe durch die Luft schießen, und mit einander kämpfen; etliche haben Schwärmer im Munde, und hauchen Feuer, andere haben sie im Schwanze; aus einigen steigen Raketen, andere erheben sich in bunt-feurigen Pyramiden, und andere zerplatzen mit heftigem Krachen, wie eine Mine. Aber die sinnreichsten sind die, welche, wie Proteus, von Zeit zu Zeit ihre Gestalt verändern und unter jeder Form andere Feuerwerke zeigen.

Zu Anfange dieses Kapitels habe ich angemerkt, daß die Tempel gelegentlich den Staatsbedienten, Gesandten und andern Männern, die mit dem Hofe in Verbindung stehen, eingeräumt werden, weil es keine andere Häuser gibt, in denen man eben so bequem herbergen könnte. Wenn man den Tempel verläßt, wird es meistens für nöthig erachtet, nicht der Gottheit, sondern dem Kaiser, dessen Nahmen an den Altar geschrieben ist, eine Hochachtung zu bezeigen, die an Verehrung gränzt. Dieser Gebrauch, so wie der, daß man Reiß und anderes Getreide, Thee und Oel, besonders an seinem Geburtstage darbringt, mag zwar eigentlich ein Zeichen der Achtung und Dankbarkeit,

und dann eine Anerkennung seyn sollen, daß er der einzige Eigenthümer des Bodens ist, wird aber doch wegen der Heiligkeit des Orts, wo dieß geschieht, zu einer Aufmunterung der Abgötterey. Indem der Pöbel auf diese Art die beyden Vorstellungen, der Gottheit und dem Monarchen opfern, verbindet, kann er sich leicht die Macht des letztern größer denken, und sie für eben so groß, als die erstern halten. Wenn ein Chinese von einem glücklichen Ereignisse spricht, das entweder im Lande oder auswärts vorgefallen ist, so legt er es gemeiniglich dem vereinigten Willen des Himmels und des Kaisers von China bey.

Die gelegentliche Verwandlung der Tempel in Häuser, wo man einkehrt, hat einige zeitliche Vortheile für die Priester, weil man ihnen bey solchen Gelegenheiten mehrentheils Geschenke macht. Da sich die meisten von ihnen gänzlich von freywilligen Beyträgen und kleinen Legaten erhalten, die ihnen von frommen Personen vermacht werden, so sind sie für die geringsten Geschenke dankbar: denn da es wenig oder gar keine Verbindung zwischen Kirchen und Staat gibt, so bekommen sie von dem letztern weder Gehalt, noch kleine Geschenke, noch Beförderungen. Der Kaiser bezahlt seine eigenen Priester, deren sich auch alle seine Tatarischen Unterthanen bedienen; die Anhänger des Confucius, oder die Chinesischen Gelehrten und Staatsbedienten tragen zu dem Unterhalte der ihrigen bey, sie mögen nun von der Sekte des Fo oder Tao-sze seyn, und der große Haufe hat einen so überwiegenden Hang, die Zukunft zu erforschen, daß er durch die Opfer auf den Altären, wenn er es für nöthig hält, das Buch des Schicksals zu befragen, welches bey den gemeinsten Begebenheiten des Lebens geschieht, viele Tausende, ich möchte sagen, Millionen Priester erhält.

Aus der kurzen Uebersicht, die ich hier von den verschiedenen Sekten gegeben habe, kann man, wie mir scheint, mit Recht schließen, daß die ursprüngliche Chinesische Religion nicht länger vorhanden ist, oder doch nur in einem verderbten Zustande existirt; daß es jetzt keine Nationalreligion, und kaum eine des Staats gibt, und daß die Glaubensartikel eben so mannichfaltig, als die Arten der Verehrung sind, zu welchen allen das Volk mehr von der Furcht vor Ungemach in diesem Leben, als von der Furcht vor Strafe in einem andern, angetrieben zu werden scheint; daß sie ihre Pflichten mehr, um eine zornige Gottheit zu versöhnen und bevorstehendes Unglück abzuwenden, erfüllen, als aus der Hoffnung, ein wirkliches Gut zu erhalten; daß sie ihre Götter mehr befragen, was sich zutragen dürfte, als sie um Erfüllung oder Abwendung bitten, denn man kann kaum sagen, daß ein Chinese bete; er ist dankbar, wenn der Erfolg nach seinem Wunsche ausfällt; beleidigend und mürrisch gegen die Götter, wenn sich das Gegentheil zuträgt.

So wenig auch die Priester und die zahlreichen Lehrlinge, die man in allen vorzüglichen Tempeln findet, mit den Pflichten ihres Amts oder mit weltlichen Angelegenheiten zu thun haben, so sind sie doch nicht weniger unrein in ihren Personen und Gemächern, als Leute, die arbeiten, um die Nothwendigkeiten des Lebens zu erwerben. Das Zimmer, in welchem etliche von uns schlafen sollten, war so voller Skorpionen und Skolopendern, und sie krochen so häufig in unsere Betten, daß wir, im eigentlichen Sinne, herausgetrieben und genöthigt wurden, unsere Schiffsbetten zwischen zwey Bäume unter freyem Himmel zu befestigen. Hier wurden wir nicht viel weniger durch Myriaden großer Mücken, und durch das unaufhörliche Ge-

räusch der zirpenden Cicaden belästigt, welches ohne Unterlaß fortdauerte, bis das noch mehr geräuschvolle Lärmbecken den Anbruch des Tages verkündigte, und die heiligen Männer zu ihren Morgenandachten rufte.

Neuntes Kapitel.

Reise aus Toug-tschu-fu in die Provinz Canton. Ansicht des Landes und dessen Erzeugnisse. Gebäude und andere öffentliche Anlagen. Umstände des Volks. Zustände des Ackerbaues. Bevölkerung.

Am 3ten Oktober schifften wir uns zum zweytenmahle auf dem Pei-ho ein. Aber die Jachten waren sehr verschieden von denen, auf welchen wir den Fluß hinauf segelten, nähmlich kleiner, aber breiter im Verhältnisse zu ihrer Länge, und sie drangen mit ihren platten Böden so wenig ins Wasser, daß sie für ganz seichte Plätze paßten; demungeachtet konnten wir uns darin sehr bequem einrichten. Wir wurden bald überzeugt, daß die Seichtigkeit des Flusses diese Veränderung nothwendig machte, obschon etliche eine andere Ursache dafür angeben wollten, ehe wir uns einschifften. Man meinte nähmlich, alle Regierungsbeamten wären empfindlich über die Weigerung des Gesandten, sich der herabwürdigenden Ceremonie bey Hofe zu fügen, und würden uns, um gleiches mit gleichem zu vergelten, aller kleinen Bequemlichkeiten berauben, oder uns die Reise sonst äußerst unangenehm machen. Der Charakter des Volks, im Ganzen genommen, berechtigte zu einer solchen Besorgniß, und ich glaube, jeder von uns hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß er auf unserer Reise

nach Canton Schwierigkeiten und unangenehme Vorfälle erfahren würde. Um aber denen, welchen die Sorge für die Gesandtschaft aufgetragen war, und besonders den beyden würdigen Männern Wan und Tschau, die unmittelbar die Angelegenheiten derselben überkommen hatten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich sagen, daß man weder Aufmerksamkeit noch Aufwand sparte, unsere Reise so bequem und angenehm als möglich zu machen. Man schickte uns Vorräthe aller Art im größten Ueberflusse, und mit der unablässigsten Pünktlichkeit, auf die Jachten. Gleich zu Anfange der Reise erhielten wir einen vorzüglichen Beweis von Aufmerksamkeit. Unsere Führer hatten bemerkt, daß wir Milch mit unserm Thee tranken: sie kauften daher zwey schöne Milchkühe, die uns auf einer besondern Jacht begleiteten, damit wir immer Milch haben möchten. Und wir wurden gewahr, daß, wenn die vornehmsten Regierungsbeamten der Provinzen, durch welche die Gesandtschaft reisen mußte, ihr zu Ehren ein Gastmahl zubereitet hatten, sie allezeit äußerst bemüht gewesen waren, es dadurch angenehmer zu machen, daß sie es, wie sie meinten, nach Englischer Art auftragen ließen. Bey einigen dieser Gastmähler hatte man uns ganze Schweine gebraten, die nicht unter fünfzig Pfund wiegen konnten; ferner Hammelsviertel, Gänse, Enten und Hühner, ganz gebraten oder gekocht, eine Art von Zurichtung, die sich ganz von der des Landes unterschied, wo man hauptsächlich kleine Stückchen Fleisch mit Gemüsen und Reiß kocht. Die ungeschickte Art der Zubereitung, indem man sie gewöhnlich verbrannt, oder mit Oel übergossen hatte, konnte alle mögliche Entschuldigung fodern, und fand sie auch, wegen des auf diese Weise geäußerten Wunsches gefällig zu seyn.

Von der Zeit an, da wir uns im August am Aus-

flusse des Pei-ho eingeschifft hatten, bis auf unsere Rückkehr, regnete es nur ein einzigesmahl. Ueberhaupt hat man angemerkt, daß die nördlichen Provinzen, während der Herbstmonathe, eines wolkenlosen Himmels genießen, ein Vortheil, den sie alle dazu nutzen, daß sie die verschiedenen Getreidearten im Felde ausdreschen, und sich auf diese Art die Mühe ersparen, dieselben in Scheunen zu tragen, oder sie in große Schober aufzuthürmen. Das Getreide wird entweder auf Thonfluren mit Flegeln, beynahe wie wir sie haben, ausgedroschen, oder gegen die Kante eines Bretes geschlagen, oder von Ochsen oder Büffeln ausgetreten. Das Getreide, welches, als wir den Fluß hinan fuhrer, eben in die Aehren schoß, wurde nun überall gehauen. Es bestand vornähmlich, wie oben bemerkt worden, aus den verschiedenen Arten von Hirse, und etlichen Feldern polygonum fagopyrum oder Buchweizen. Es blühete jetzt eine Art von dolichos, oder Bohne, die man zwischen die Furchen des holcus, oder großen Hirsen gesteckt hatte.

Fahrenheits Thermometer stand in der Provinz Petscheli während des Augusts um Mittag zwischen 80° bis 88°, und in der Nacht blieb es gemeiniglich auf 60° bis 64°. Im September war die mittlere Temperatur um zwey Uhr etwa 76°; und im Oktober etwa 68°; aber in dem letztern Monate verminderte sie sich des Nachts zuweilen auf 44°.

In der Nachbarschaft des Pei-ho findet man hauptsächlich einen leichten sandigen Boden, mit einer Zumischung von Thonerde und schleimiger Materie, worin man hie und da schimmernde Theile von Glimmer sieht: aber einen Stein, der etwas zu bedeuten hätte, oder Kieselsteine, oder groben Sand, kann man in der ganzen Gegend, durch welche dieser Fluß fahr-

bar ist, nicht entdecken. Ueberhaupt ist die Gegend so flach und einförmig, daß die Fluth, welche im Meerbusen von Petscheli nur bis auf neun oder zehn Fuß steigt, dreyßig Englische Meilen hinter Tien-sing, oder hundert und zehn Meilen von dem Ausflusse des Pei-ho hinaufgeht; und sie setzt oft die ganze Gegend unter Wasser, ungeachtet sich die Einwohner große Mühe geben, künstliche Ufer zu machen, um sie in Ordnung zu halten. Wenn gleich solche Ueberschwemmungen oft die Ursache einer großen Fruchtbarkeit werden, so bringen sie doch zuweilen allgemeines Ungkück hervor, besonders wenn sie sich zu einer Jahrszeit ereignen, wo das Getreide der Reife sehr nahe ist. Auf diesen Ebenen sieht man, daß das Land die See mehr als gewöhnlich verdrängt. Wenn die Meeresfluth ihre größte Höhe erreicht hat, steht die allgemeine Oberfläche des Landes nicht mehr als zwey Fuß über dem Wasserspiegel, und nicht nur das Bett des Flusses, sondern auch die Unterlage der Ufer, die ihn umgeben, bestehen ganz aus feinem Sande, der dem auf der Küste gleicht. Der tiefste Theil des weiten Meerbusens von Petscheli gibt nicht mehr als zwölf Klaftern, und die kleinen sandigten Inseln, deren Häupter gerade über die Oberfläche hervorragen, sollen erst entstanden seyn, seitdem man geschichtliche Urkunden hat. Eine große Menge der ungeheuern Masse von Schlamm, welche beständig den gelben Fluß hinabgeführt wird, und, wie sich aus einem Versuche ergab, in einer Stunde über zwey Millionen Kubikfuß beträgt, wird durch einen starken Stromgang aus der gelben See in den Meerbusen von Petscheli geschwemmt, wo sie sich wegen des stillen Wassers setzen kann. In der Charte des Marko Polo, welche er vermuthlich von einer andern kopirte, die Oseu-ghis-khan, oder ein Gelehrter an seinem

Hofe, besaß, liegt Tien-sing an der Seeküste, und ein Arm des gelben Flusses läuft erst durch die Provinzen Kiang-nan, Schan-tung, und einen Theil von Petscheli, beynahe in der Richtung des jetzigen Kanals, und ergießt sich dann in den Meerbusen unweit des Pei-ho. Hätte man den Arm des gelben Flusses wirklich anders wohin gewendet, so wäre die Geschwindigkeit, womit sich der Busen von Petscheli füllt, desto weniger zu verwundern, da der einzige Strom, welcher dessen Gewässer in Bewegung hält, der Pei-ho ist. Man hat berechnet, daß wenn man dem großen Flusse, welcher aus dem See Winandermere (in England) kommt, eine andere Richtung gäbe, das Becken von Morecombebay, durch welches er jetzt fließt, in dem natürlichen Laufe der Dinge, binnen wenig Jahren in eine grüne Wiese verwandelt seyn würde. Wäre die obengedachte Charte von China richtig, so würde sie auch beweisen, daß es die Tataren waren, welche die wundervolle inländische Schiffahrt auf Flüssen und Kanälen in China in ihren jetzigen Zustand brachten.

Diese einförmige Ebene hatte für den Reisenden wenig Merkwürdiges. Man sah wenig Bäume, ausgenommen hier und da eine Gruppe Tannen, die einen Tempel umgaben, oder die Pflanzungen bey dem Wohnhause eines Regierungsbeamten. Man sah da auch große Ulmen, Weiden, und eine Art von Eschen, die in Europa unbekannt ist. Es waren keine lebendigen Zäune um die Aecker gezogen. Die liegenden Gründe werden hier bloß durch enge Gräben abgesondert, welche zugleich zum Abzuge des Wassers dienen, oder durch Raine, wie in den Englischen Gemeinfeldern, die zu gleicher Zeit zum Fußpfade dienen. Diese Raine waren meistentheils mit Steinklee, melilotos, bewachsen, worunter eine Art von Poa, Viehgras, wilder

Hafer und Zittergras stand. In den Gräbern wuchsen außer dem gemeinen Rohre, zwey Arten von Cypern-gras und eine Binse. Von den Gräsern, die man insgemein künstliche nennt, werden in China keine gebaut. Es liegt ihnen nichts daran, ihre Kühe so zu füttern, daß sie eine größere Menge Milch geben, weil dieses gedeihliche Nahrungsmittel, es sey nun roh oder zubereitet, sehr spärlich gebraucht wird; entweder wissen sie nicht, wie man zu verfahren hat, um es in Butter und Käs zu verwandeln, oder sie haben ihre Ursachen, warum sie das wenige, was sie brauchen, lieber in seinem ursprünglichen Zustande genießen. Man hält selten Pferde zum Staate oder zur Arbeit, und die wenigen Thiere, welche man zum Ackerbau braucht, welches meistens Esel, Maulthiere oder Büffel sind, leben im Winter von Spreu und Stroh; im Sommer besteht ihr Futter meistentheils aus dem groben Grase, das in den Gräben wächst, und aus dem gemeinen Rohre, womit in diesem Theile des Reiches große Moräste bewachsen sind.

Als wir uns Tien-sing näherten, bemerkten wir etliche große Felder, auf denen Pe-tsai, oder weißes Kraut, eine Art von brassica oder Kohl wuchs; ob es gleich ohne Geschmack ist, indem es dem Kopfsallate nahe kommt, so gibt man ihm doch den Vorzug über alle andere Gemüse; die Hauptstadt wird im Sommer auf das überflüssige frisch aus den umliegenden Gärten damit versorgt, und im Winter salzt man es beynahe eben so ein, wie das Deutsche Sauerkraut. Wir sahen auch in den Gärten Möhren, Runkelrüben, Meerrettige, eine Art Spargel, das Solanum melongena, eine Art von physalis, oder Judenkirsche, Wassermelonen, Muscusmelonen, Kurbisse und Gurken. Zwiebeln und Knoblauch waren gemeine Gewächse, die an

jeder Bauerhütte standen. Die Wassernuß, tarpa, wuchs in den Gräben. Diese Nüsse, nebst den Kernen und Wurzeln des Nelumbium, machten gewöhnlich unsern Nachtisch aus, wozu sich jedoch auch zuweilen ziemlich gute Pfirschen, trockene schwammige Aepfel, beynahe den Quitten gleich, und ungeheuer große Birnen, aber von einem harschen, herben Geschmacke, gesellten.

Wie ungünstig auch das Land für einen sehr weitgetriebenen Feldbau seyn möchte, welches jedoch nicht der Fall zu seyn schien, so würde man doch wegen der Nähe der Hauptstadt eine angemessene Volksmenge erwartet haben. Es zeigte sich aber nichts dergleichen; die ungeheure Menge, welche wir gesehen hatten, als wir den Fluß hinauf schifften, war aus bloßer Neugierde viele Meilen weit hergekommen; jetzt zeigten sich bloß die Bewohner der nahen Gegenden, und ihre geringe Anzahl befremdete uns ein wenig, eben so wie der sehr baufällige und elende Zustand fast aller Bauerhütten, die theils aus halbgebrannten Backsteinen, theils aus Thon gebaut, und mit Stroh oder Rohr gedeckt waren. Etliche standen innerhalb Lehmmauern, oder waren mit einer Art grober Matten umringt, die aus Rohr oder den Stielen des holcus sorghum geflochten werden. In einem solchen Gehöfte befanden sich mehrentheils die Familien von zwey bis drey Menschenaltern, so wie Rinder, Schweine, Federvieh und alle lebendige Geschöpfe, die zur Haushaltung gehörten. Die Chinesen haben ein Sprichwort: „wiewohl es Armuth außer Peking gibt, so ist doch Fülle in seinen Mauern.“ Wirklich trug das Ansehen des Landvolks in dieser Provinz alle Zeichen der Armuth an sich; auch schienen die, welche bey den Reisejachten des Gesandten und seines Gefolges angestellt waren, nicht

in bessern Umständen zu seyn. Sie empfingen mit größter Dankbarkeit die Ueberbleibsel von dem, was uns gereicht wurde, und bewarben sich begierig um die Theeblätter, die wir gebraucht hatten, und kochten sie noch einmahl auf. Ein wenig gekochter Reiß oder Hirse, mit einigen Gemüsen, meistens dem Pe-tsai und Zwiebeln in Oel gebraten, machten hauptsächlich ihre Mahlzeiten aus. Sie aßen regelmäßig zweymahl des Tages, Vormittags um zehn Uhr, und um vier oder fünf Uhr Nachmittags. Doch hatten sie gewöhnlich das Kasserol um drey oder vier Uhr des Morgens auf dem Feuer. Der sogenannte Wein, den man uns in großen irdenen Gefäßen brachte, war so elend, daß wir ihn nicht trinken konnten; aber für diese elenden Leute, deren Umstände ihnen selten erlaubten, ihn über die Lippen zu bringen, war er eine große Leckerey. Dieß Getränk wird aus einem Gemisch von Reiß und Hirsen gebraut, und scheint, weil es so bald sauer wird, wenig Stärke zu besitzen, kann auch nur sehr unvollkommen gegohren haben. Ihr heißer Wein wird fast nur von den obern Ständen getrunken, denen es an dem starken brandigen Geschmacke, der ihm beym Abziehen mitgetheilt wird, nicht genügt, und die ihn mitten im Sommer heiß trinken.

In Tien-sing hatte Sun-ta-dschin, unser vornehmster Führer, ein prächtiges Gastmahl für uns zubereiten lassen, das aus herrlichem Schöpsenfleisch, Schweinefleisch, Wildpret und Federvieh aller Art, mannichfaltigen Gebäcken, reifen Früchten, Pfirschen, Pflaumen, Weintrauben, Kastanien, Wallnüssen und Wassernüssen bestand. Wir wurden in der That bald gewahr, daß man uns mit größerer Aufmerksamkeit, mit mehr Unterscheidung und mit weniger Zwang behandelte, als da wir den Fluß hinauffuhren. Unser

vornehmer Führer erlaubte uns, am Ufer herum zu gehen, so viel wir wollten, empfahl uns aber, uns nicht von ihnen zu entfernen, damit wir nicht die Jachten verzögern oder zurückgelassen werden möchten. Er gab uns zu gleicher Zeit zu verstehen, daß die Beamten Wan und Tschau bey Hofe für jeden Unfall, der uns zustoßen möchte, verantwortlich seyn müßten, so lange wir unter dem Schutze des Kaisers ständen.

Als wir durch Tien-sing fuhren, wurde es unserer Flotte sehr schwer, durch die ungeheure Menge Schiffe aller Art zu kommen, die dort überwintern wollten, unter welchen etwa fünfhundert kaiserliche Zollschiffe waren, die Reiß für die Hauptstadt geladen hatten. Der Ju-ho oder köstliche Fluß, auch Jun-liang-ho genannt, oder der Fluß, auf welchem Getreide fortgeschafft wird, kommt von Abend her, und fällt oberhalb dieser Stadt in den Pei-ho. Es kostete unsern Barken wenigstens vier Stunden Arbeit, ehe sie durch die vielen Schiffe kommen konnten, die auf diesem kleinen Flusse vor Anker lagen: indessen wird er wichtig, weil er mit dem großen Kanale zusammenhängt.

Als wir die Schiffe und Vorstädte hinter uns hatten, öffnete sich uns eine unabsehbare Ebene auf der linken Seite des Flusses, worauf wir viele Tausend kleiner kegelförmiger Hügel sahen, die denen glichen, welche myriadenweise in Afrika von den weißen Ameisen (termites) aufgeworfen werden. Auf etlichen Theilen dieser Ebene standen kleine Gebäude, in Form der Wohnhäuser, die aber nicht über vier bis fünf Fuß hoch waren; an andern Orten waren runde, halbrunde und viereckigte Umzäunungen aus Werkstücken, und hier und da sah man dazwischen kleine Säulen von Werkstücken oder Backsteinen, und andere Gebäude von sehr mannichfaltigen Gestalten. Dieß war der erste

gemeinschaftliche Begräbnißplatz, der uns vorkam, ausgenommen ein sehr kleiner zu To n - tsch u: die Hügel und die Gebäude bezeichneten die Ruhestätten der Todten. An vielen Theilen dieses großen umzäunten Platzes sahen wir starke Särge, bald neu, bald neu angestrichen, aber keinen modernd, auf der Oberfläche liegen. Unser Dolmetscher sagte uns, daß etliche dieser Särge dort lägen, bis man von dem befragten Priester oder Orakel, oder durch das Loos Auskunft erhalten haben würde, welches der glücklichste Ort zur Beerdigung und der günstigste Tag für die Todtenfeyer wäre; etliche lagen dort, bis die Vermögensumstände der hinterlassenen Verwandten eine angemessene Bestattung erlauben würden, und andere ließ man bis auf einen gewissen Grad trocknen und vermodern, um sie zu verbrennen, und die gesammelte Asche in Steinkrüge oder andere Behältnisse zu thun *). Die Chinesen begraben ihre Todten niemahls innerhalb ihrer Städte, und noch weniger innerhalb der Mauern von ihren Tempeln, sondern legen sie allezeit in eine gehörige Entfernung von den Gebäuden der Lebendigen, worin sie mehr Klugheit zeigen, als die Europäer, die nicht nur Beerdigungen mitten in ihren volkreichen Städten erlauben, son-

*) Aus einer Stelle in dem handschriftlichen Tagebuche eines Chinesen, der die Holländische Gesandtschaft begleitete, möchte man schließen, daß die Kunst, die Todten einzubalsamiren, einst in diesem Lande bekannt war und ausgeübt wurde. Er sagt, in Au - tsch eh sey eine Pagode, deren zahlreiche Priester den Körper eines sehr alten Bonzen zeigten, welcher dergestalt zubereitet, und mit solchen Sachen gefüllt sey, daß er nicht aus einander falle, sondern völlig beysammen bleibe. Er ist mit seinen Staatskleidern angethan, und hält eine Maschiene in der Hand, die er zur Reinigung des Reißes erfand. Verf.

sondern sie auch in den öffentlichen Kirchen dulden, wo zahlreiche Gemeinen den ekelhaften, und vielleicht ansteckenden, Ausdünstungen bloßgestellt sind, die aus faulenden Körpern aufsteigen. Aber in etlichen Ländern von Europa bestehen die Leute so hartnäckig auf dem Rechte des Begräbnisses innerhalb der Mauern der Kirche, daß jeder Versuch, den unklugen Gebrauch aufzuheben, mit einigem Grade von Gefahr begleitet seyn würde, welches der letzte Großherzog von Toskana erfuhr, der einen bequemen und geräumigen Begräbnißplatz außerhalb Florenz eingerichtet hatte, wohin man die Särge aus den Gewölbern der Kirche schaffen wollte, welches unter seinen Einwohnern beynahe eine Rebellion erregte. In Reuders Reise durch Deutschland wird ein Beyspiel von den tödtlichen Wirkungen des Begrabens in den Kirchen gegeben, worüber man sich entsetzt.

Das Flußufer bildete einen der Zäune des Begräbnißplatzes, und war daher mit schönen Thränenweiden verziert, die nebst etlichen einsamen Cypressen zwischen den Gräbern die einzigen Bäume waren, welche man in dieser Gegend sah.

In einem Winkel des Begräbnißplatzes stand ein Tempel, der nach dem gewöhnlichen Plane gebauet war, und einen Altar in der Mitte hatte; eine Menge Gottheiten aus Thon geformt, stand an beyden Seiten auf steinernen Piedestalen. Wir sahen keine Priester; aber eine ältliche Frau warf sehr geschäftig die Stäbchen des Geschicks auf die Erde, um eine glückliche Zahl zu bekommen, womit es ihr jedoch nicht glückte. Während sie den Becher schüttelte, zeigte sich auf ihrem Gesichte mehr Eifer und Aengstlichkeit, als man insgemein bey Chinesen sieht, und sie ging aus dem Tempel mit einem grämlichen, murrenden Tone;

dieser bewies, wie sehr sie in ihrer Hoffnung getäuscht war, da ihr das Orakel, wie es schien, keine Aussicht, einen zweyten Ehemann zu bekommen, hatte zeigen wollen. Ehe uns dieß von dem Tempelwächter erklärt wurde, glaubten wir, die alte Frau stieße Flüche wider uns aus, daß wir sie in ihrer Andacht gestört hätten.

Nach einer zweytägigen Fahrt aus Tien-sing, gelangten wir an eine Stadt vom dritten Range *), Nahmens Tschien-schien. Die Oberfläche der dazwischenliegenden Gegend war immer dieselbe einförmige Ebene geblieben, ohne daß man einen Kieselstein in dem Erdreiche gesehen hätte; die Felder waren keineswegs außerordentlich angebaut, und die wenigen zerstreueten Dörfer von elenden Häusern deuteten auf keinen großen Grad von Bevölkerung; die Wohnungen, welche auf dem Wasser schwammen, waren zahlreich und voller Leute. Wir sahen etliche Flecke, auf denen der junge Weitzen etliche Zoll aus dem Boden hervorstand. Der Buchweizen blühete eben, und etliche Baumwollenpflanzungen hatten schon Kapseln gewonnen, von welchen einige reif waren. Am 14ten, 15ten und 16ten dieses Monaths stand Fahrenheits Thermometer auf 52° und 53° des Morgens, und etwa auf 70° am Mittage.

Am 17ten kamen wir an einer Menge kleiner Städte, Dörfer und militärischer Posten vorbey, wel-

---

*) Um die in natura erhobenen Taxen bequemer sammeln und austheilen zu können, sind die Bezirke mit ihren Städten in drey Klassen getheilt, welche durch die Benennungen fuh, tschuh, schien unterschieden werden. Eine Schien ist der Tschuh verantwortlich; eine Tschuh der Fuh, und die Fuh steht unmittelbar unter der Kammer der öffentlichen Gefälle in der Hauptstadt.

Verf.

che letztern regelmäßig etwa drey Meilen aus einander stehen; auch reisten wir an zwey großen Städten der dritten Ordnung vorbey, welche, nach der Länge ihrer Mauern zu schließen, von ziemlichem Belange seyn mußten. Doch kann man sich von der Bevölkerung und Größe einer Chinesischen Stadt, aus dem Umfange ihrer Ringmauern, keinen Begriff machen. Es gibt wenige, in denen nicht große Flecke unbebaut lägen, und in vielen Städten nehmen diese mehr Platz ein, als der Boden, worauf Häuser gebauet sind. Selbst in demjenigen Theile der Hauptstadt, welcher die Chinesische Stadt heißt, sind etliche hundert Morgen besäet. Die Kaiserstadt, welche den Pallast und die Gebäude für die Eunuchen und Handwerker enthält, nimmt beynahe eine englische Quadratmeile ein, wovon mehr als zwey Drittel eine Art von Park oder Lustgründen sind; und unter der nördlichen Mauer der Tatarischen Stadt ist ein Teich oder Sumpf, fast ganz mit Nelumbium bedeckt, der zweymahl so groß wie Lincoln's Inn-fields in London, oder viermahl so groß, nähmlich fast funfzig Acres zu seyn schien. Solche Flecke ledig gelassener Boden konnten vielleicht für den Einwohner im Falle einer Belagerung bestimmt seyn, um etliche Gemüse von beißendem Geschmacke, zum Beyspiel Zwiebeln und Knoblauch, für die Belagerten zu erhalten, welches desto nothwendiger für ein Volk ist, das so wenig Fleischspeise, und wenig oder gar keine Milch genießt. So hatten die Städte Babylon und Ninive, welche so oft dem Unglücke des Kriegs und der Belagerung Preis gegeben wurden, Gärten und Getreidefelder in ihren Mauern.

Am 18ten kamen wir an mehrern großen und kleinen Städten und Dörfern vorbey. Die Oberfläche des Landes war immerfort eben und ganz offen, nir-

gends sah man einen lebendigen Zaun und sehr wenig Bäume. Fast alle Schiffe, die wir den Tag über begegneten, waren mit Säcken voll Baumwolle beladen. Da dieß die Nacht des Vollmondes war, so hatten wir sehr wenig Ruhe. Die Beobachtung der gewöhnlichen Ceremonien, welche darin bestehen, daß sie ihre kleinen Petarden feuern, in Absätzen des Lärmbecken schlagen, harsche, gellende Musik machen und Feuerwerke abbrennen, machte es nothwendig, daß unsere Schiffe still liegen blieben, und diese nächtlichen Orgien hörten nicht eher auf, als mit Aufgang der Sonne. Doch gab es noch eine andere Ursache, warum wir hier aufgehalten wurden. Da wir den Juhostrom auf schifften, so mußten die Barken von Leuten gezogen werden, und diese mußte man erst aus den Dörfern, die am Flusse lagen, mit Gewalt zu diesem schweren Dienste zwingen. Zu diesem Ende schickte man gewöhnlich die Soldaten oder Bedienten der Beamten in der Dämmerung aus, um die armen Wichte in ihren Betten zu überraschen. Aber die Ceremonie des Vollmondes hatte die gewöhnliche Stunde, wo sie sich niederlegten, verzögert und sie behutsam gemacht; so bald sich die Kundschafter der Regierung näherten, hatte sich jeder versteckt, der gefaßt seyn mußte, zu diesem Dienste gepreßt zu werden, so daß außer dem Geräusche der Lärmbecken, Trompeten und Schwärmer, unsere Ohren häufig von dem Geschrey und dem Wehklagen der Personen getroffen wurden, die man mit dem Bambusrohr und der Peitsche bestrafte, weil sie vom Fortziehen unserer Jachten freygesprochen seyn wollten. Als die Gruppe, welche dafür zusammengebracht wurde, des Morgens ankam, konnte man sie unmöglich ohne Mitleid betrachten. Die meisten von ihnen bestanden aus schwachen und abgelebten

Alten, und die übrigen waren so hagere, kränklich aussehende, ärmlich gekleidete Geschöpfe, daß der ganze Haufe mehr für ein Hospital als zur Arbeit geschickt zu seyn schien. Unsere Begleiter behaupteten, daß jeder Landmann, der an den öffentlichen Flüssen und Kanälen Felder gepachtet hätte, durch die Bedingungen seines Pachtbriefes verpflichtet wäre, eine bestimmte Anzahl Männer zum Ziehen der Schiffe im Dienste der Regierung zu liefern, sobald man es verlangte; daß man aber bey dieser außerordentlichen Gelegenheit beschlossen hätte, sie, wie man es nannte, artig zu bezahlen, das ist, man gab ihnen etwa des Tages viertehalb gute Groschen, ohne etwas zur Rückkehr nach ihren Heimathen hinzuzuschießen; ein Arbeitslohn, der zu dem Preise der Lebensnothwendigkeiten auf keine Weise im Verhältnisse stand; und es war sogar zweifelhaft, ob ihnen diese Kleinigkeit jemahls bezahlt wurde.

Als wir durch die hier versammelten Schiffe gedrungen waren, löste ein günstiger Wind unsere Schwächlinge ab, und machte, daß ihre wenigbedeutende Anstrengung fast den ganzen Tag über unnöthig gemacht wurde, während dessen wir in die Provinz Schan-tung eintraten. In dieser Provinz ereignete sich nichts Merkwürdiges bis den 22sten, wo wir den Ju-ho verließen, und durch eine Wendung nach Süden in den großen Kanal kamen, aus welchem wir einen leisen Strom in den Fluß laufen sahen. Bey diesem Vereinigungspunkte war die Pagode Lin-tsin, eine achteckigte Pyramide, erbaut, vermuthlich als ein Denkmahl dieses großen und nützlichen Unternehmens; doch konnte sie in ihrem jetzigen Zustande nicht viele Jahrhunderte gestanden haben. In der Hoffnung, inwendig eine Inschrift zu finden, welche die Bestim-

mung derselben andeuten möchte, stiegen wir mit einiger Mühe auf das erste der neuen Dächer oder Abtheilungen (denn die kleine Thür ganz unten war zugemauert); aber man fand da nichts als die bloßen Wände, nicht einmahl eine Treppe oder irgend ein anderes Mittel hinaufzusteigen, war übrig, und den untern Theil hatte man mit Schutt ausgefüllt. Diese Pagoden werden von den Chinesen Ta genannt: man erblickte sie sehr häufig, und sie scheinen bloß zu Verzierungen besonderer Plätze, oder zu Gegenständen bestimmt zu seyn, welche gewisse Aussichten endigen sollen. Manchmahl scheinen sie allerdings zu Tempeln zu gehören, sie werden aber niemahls zu Andachtsörtern gebraucht. Was auch ihre Absicht gewesen seyn mochte, so scheint es doch, daß die Wuth, sie zu errichten, nicht länger herrscht, da wir im ganzen Lande keine sahen, welche neuerdings erbaut worden wäre, und mehr als zwey Drittel von denen, die uns vorkamen, lagen in Trümmern.

Wo der Kanal und der Ju-ho zusammenfloßen, war keine Schleuse; der sanfte Strom des Kanals wurde bloß hier und da durch lose Breter unterbrochen, die in Fugen herabgelassen wurden, welche man in Pfeiler aus Quadersteinen gehauen hatte. Diese Stauchungen verursachten selten den Unterschied eines Fußes im Wasserspiegel, und bey jeder war ein Wachthaus, worin zweymahl so viel Soldaten standen als gewöhnlich, um nach Befinden die Breter aufziehen oder niederlassen zu helfen. Der Kanal, welcher am Eingange sechzig bis hundert Fuß weit war, wurde durch die Quadersteinpfeiler ungefähr bis auf dreyßig Fuß verengt.

Als wir uns den 23sten gegen Abend der Stadt Tong-tschang-fu näherten, gewährte uns ein militäri-

sches Manoeuvre, das uns offenbar in Erstaunen setzen sollte, viel Unterhaltung. Unter den Mauern der Stadt waren etwa dreyhundert Soldaten in eine Reihe gestellt, die man wegen der dunklen Nacht nicht sehen konnte. Aber gerade als wir uns vor Anker legten, zog jeder Soldat, sobald das Lärmbecken ertönte, unter seinem Mantel eine glänzende Laterne hervor, womit er ein regelmäßiges Exercitium machte. Am folgenden Morgen sahen wir zum erstenmahl ein paar kleine Hügel, welche die Linie des Gesichtskreises nach Osten zu unterbrachen. Das Land schien ziemlich gut angebaut zu seyn; aber der Landbau zeugte von keinem außerordentlichen Grade von Geschicklichkeit oder Arbeit. An den Ufern des Kanals lagen, ungefähr drey Meilen auseinander, Dörfer von beträchtlichem Umfange. In den umliegenden Gärten wuchs viel Taback, dessen Blätter klein, haarig und klebrig, und dessen Blüthen grünlich gelb waren, welches sich an den Kanten der Blätter in eine schwache Rosenfarbe verlor. Wir nahmen auch kleine Hanf-Felder wahr. Es ist weit gewöhnlicher, sich des Saamens und der Blättchen dieser Pflanze entweder anstatt des Tabacks zu bedienen, oder ihn damit zu vermischen, als ihre Fibern zu einem Gewebe zu brauchen, welches die Chinesen eben so selten thun, als die Hindus, da man die hänfene Leinwand wenig zu den köstlichen Absichten nutzt, wozu sie seit ihrer Einführung in Europa angewendet wird. Die Menge der Seitenzweige, welche unter einem warmen Himmel jeder Stengel unmittelbar über dem Erdboden ausstößt, wird der Länge der Fiber hinderlich, und macht sie zu den Absichten untüchtig, wozu in den nördlichen Gegenden von Europa der lange zweiglose Hanfstengel sich so gut schickt. Die Saudistel, eine Pflanze, die man fast in jeder Weltgegend findet, wuchs hier eben so

wie in Europa. Wir bemerkten auch eine Art von Chenopodium und Artemisia; ingleichen eine Menge Petsai und andere gemeine Küchengewächse. In den kleinen Blumengärten, ohne welche fast keine Hütte war, standen Balsamine, etliche Arten schöner Aster, Rosenpappeln, zwey Arten von Malve, ein Amaranth und der prunkende schöne Oleanderstrauch.

Als wir den 26sten Oktober bey den Mauern der Stadt Tsie-ning vorüber waren, wo eine Menge kleiner Fahrzeuge vor Anker lag, kamen wir an einen grossen See, der denselben Nahmen führte, und worauf eine Menge Boote herumsegelte. Der Kanal war von der östlichen Seite dieses Sees nur durch einen ungeheuern Erdwall getrennt. Westwärts war die ganze Gegend, viel weiter als man sehen konnte, ein an einander hängender Morast, von kleinen Wasserstücken unterbrochen, worauf das jetzt in voller Blüthe stehende Nelumbium häufig wuchs. Da der Morast etliche Fuß unter dem Wasserspiegel im Kanale war, so ließ sich dadurch die Menge des Wassers im Kanale nach Gefallen ordnen; wir sahen zu diesem Ende Bogen aus Quadersteinen in gewissen Entfernungen in den Dämmen angebracht, um das überflüßige Wasser abzulassen, wenn es von dem Anschwellen der Flüsse, die den Kanal versorgen, hineinströmt; um diesen Ort bemerkten wir auch, daß das Bett des Kanals in einer beynahe so horizontalen Linie fortlief, daß das Wasser einen sanften Stromgang, entweder nach Norden, oder Süden, bekam, je nachdem die Schleusen geschlossen oder geöffnet wurden. Man hatte die Linie vielleicht mehr nach der Oberfläche des Sees, als durch Instrumente gezogen; denn es war leicht zu sehen, daß man, so oft es anging, den Kanal an den Seen oder Wasserstücken hin, oder durch dieselben geführt hatte.

Die Beschaffenheit des Landes erlaubte ein solches Verfahren drey Tagereisen lang, oder etwa achtzig Englische Meilen von Tsie-ning. Diese ganze weite Ebene bestand aus Seen oder morastigem Boden, der halb mit Wasser überzogen war. Auf den Seen sah man Fah-zeuge mit Booten aller Art in immerwährender Bewegung, welches ein belebtes Gemählde von Thätigkeit, Gewerbfleiß und Handel darstellte. Fast auf allen Seen waren Inseln, und auf diesen lagen Dörfer, die vornähmlich von Fischern bewohnt wurden. Hier sahen wir auch zum erstenmahle den Pelecanus Sinensis, oder den weißen Pelikan, im Lande Liutseh genannt, wie er den Fischen nachstellt, und dem Anscheine nach sie eben so sehr wünscht sie zu fangen, als sein Herr. Dieser Vogel gleicht so sehr einer andern Art von Pelikan, Carbo genannt, der den Naturkundigen zu Folge, ehemahls in England zum Fischen abgerichtet wurde, daß man ihn gewöhnlich für demselben gehalten hat; aber es zeigt sich aus etlichen Exemplaren, die wir mitgebracht haben, daß es eine andere Art ist. Man setzt gewöhnlich zehn bis zwölf dieser Pelikane des Morgens, wenn sie noch kein Futter erhalten haben, auf ein Floß von zusammengebundenen Bambusstangen, und läßt einen, oder höchstens zwey auf einmahl, nach den Fischen untertauchen, die man ihnen nimmt, sobald sie dieselben herauf bringen. Ob sie schon nicht viel größer, als eine gemeine Ente sind, so fangen sie doch mit fester Umklammerung Fische, die eben so schwer sind, als sie selbst. Wenn der Eigenthümer glaubt, daß das erste Paar ziemlich müde ist, so wirft er ihnen, um sie aufzumuntern, etliche von den gefangenen Fischen vor, und läßt ein zweytes Paar aufs Wasser. Der Fisch, den wir sie fangen sahen, war eine Art von Bars. Während einer Fahrt von

drey Wochen, sahen wir etliche tausend Boote und Flöße, welche zu dieser Art von Fischfang gebraucht wurden.

Man konnte sagen, daß diese ganze morastige Gegend unbewohnt, und ganz ohne allen Anbau war, außer auf dem Wasser und den Inseln. Zuweilen sah man zwar etliche elende Lehmhütten auf den Hügelchen, welche ihre Häupter aus der traurigen Oede des Morastes erhoben; aber die vornehmsten Einwohner waren Kraniche, Reiher, Taucher und sehr viel andere Arten von Vögeln, die sich bey Gewässern und Sümpfen aufhalten. Hier ist auch die sonderbare und schöne Ente, Anas galericulata, oder Federkappe genannt, in großer Menge: sie wird, wie die Gold- und Silberfische als ein Artikel für reiche Sammler von Seltenheiten gefangen und gezogen. Die große Strecke Wasser hatte eine merkliche Wirkung auf die Temperatur der Luft, besonders des Morgens und Abends, wo Fahrenheits Thermometer unter 40° stand.

Als wir bey den Seen und Sümpfen vorüber waren, traten wir auf einmahl den 31sten in eine herrliche Gegend, die voll Tempel und Kirchen, voll kleiner und großer Städte war, bey denen allen, so wie auf jedem Theil des Kanals, eine ungeheure Menge von Fahrzeugen diejenigen Abgaben einsammelte, welche in natürlichen Erzeugnissen entrichtet werden, um sie nach der Hauptstadt zu führen. Weitzen und Baumwolle schien man hier am meisten zu bauen. Die Oberfläche des Landes theilte sich nun in Hügel und Thal, jeder Schritt Erdreich schien angebaut zu seyn, ausgenommen die Gipfel der Höhen, die gemeiniglich mit Waldbäumen gekrönt waren, und man sah wenig einzelne Häuser oder Tempel, die nicht Blumen- oder Obstgärten gehabt hätten. Aepfel, Birnen, Pflau-

men, Pfirschen, Aprikosen und Granatäpfel waren die gemeinen Arten von Früchten: die Küchengewächse unterschieden sich nicht von denen in Petscheli. Der Kanal ist an diesem Orte vielleicht prächtiger, als irgend einer in der Welt, da er fast tausend Fuß breit ist, und an beyden Seiten von Kaien eingeschlossen wird, die aus großen Blöcken von grauem Marmor und Granit gebauet sind. Obgleich diese ungeheure Wasserleitung etliche Fuß über die Oberfläche des Landes durch Dämme, von Menschenhänden gemacht, hinaufgetrieben war, so floß sie doch jede Stunde mit einem Stromgange von beynahe drey Englischen Meilen dem gelben Flusse zu. Daß wir uns diesem schnell näherten, merkten wir an der Geschäftigkeit und Thätigkeit, sowohl am Ufer als an den zahllosen Zweigen, welche in jeder Richtung von dem großen Kanale abgeleitet waren, an dessen Ufern sich zu beyden Seiten etliche Englische Meilen weit eine fortgesetzte Stadt bis an den Punkt ausdehnte, wo er in diesen großen, zu jeder Periode der Chinesischen Geschichte berühmten, Fluß fiel. Die Schiffer zeigten uns angelegentlich ein Dorf, welches seinen Nahmen von einem Wunder hatte, das die Chinesen zuversichtlich glauben. Die Ueberlieferung sagt, daß der berühmte Astronom Ju in seinem Hause, welches hier stand, gen Himmel geführt wurde, und einen alten treuen Diener hinterließ, der, da er auf diese Art seines Herrn und seiner Wohnung beraubt war, ein Bettler wurde; da er aber zufälliger Weise ein wenig gekochten Reiß auf die Erde warf, so wuchs dieser gleich auf, und brachte zu seinem Unterhalte Reiß ohne Schaale hervor, weswegen der Ort bis auf diesen Tag Sen-mih, Reiß der fertig gekocht wächst, genannt wird.

Ehe unsere Barken in den gelben Fluß liefen, welcher sehr schnell dahin stürzte, hielt man gewisse Ceremonien für unumgänglich nöthig. In dem praktischen Theile der Religion, welchen man in der That beynahe für die ganze Religion ansehen kann, trachtet der Chinese nicht weniger, ein mögliches Uebel abzuwenden, als sich einen Vortheil zu verschaffen; und unter allen Uebeln fürchtet man persönliche Gefahr am meisten. Man hielt es daher für zuträglich, auf jedem Fahrzeuge der Flotte dem Flußgott zu opfern. Man wählte dazu verschiedene Thiere auf den verschiedenen Jachten, meistens aber ein Huhn oder ein Schwein, zwey Thiere, die bey den Grichischen Opfern sehr gewöhnlich waren. Man strich das Blut, sammt den Federn und dem Haare, auf die vorzüglichsten Theile des Fahrzeuges. In etlichen stellte man auf das Vordertheil Obertassen mit Wein, Oel und Salz; in andern mit Thee, Mehl und Salz; und in noch audern, mit Oel, Reiß und Salz. Die Chinesen scheinen das letztere, so wie ehedem die Hebräer, für ein nöthiges Erforderniß bey jedem Opfer zu halten. „Jedes Speiseopfer sollst du „mit Salz würzen; auch soll bey deinen Speiseopfern „das Salz des Bundes deines Gottes nicht fehlen.“ Da aber der hohe Priester und seine Freunde diese Theile des Speiseopfers genießen sollten, die man des Himmels unwürdig hielt, wiewohl sie allezeit die besten des Opferthiers waren, so könnte man vielleicht eine Ursache für den scharfen Befehl, Salz zu opfern, angeben, da dieß in vielen morgenländischen Gegenden selten, und das Bewahrungsmittel des Fleisches gegen Fäulniß ist *)

*) Far et mica salis waren Theile der meisten Römischen Opfer, und Salz besonders stand in solcher Achtung,

Die Obertassen, das geschlachtete Thier und etliche künstliche Gerichte, blieben auf dem Vordertheile: der Capitain stand an der einen Seite derselben, und auf der andern ein Mann, der ein Lärmbecken in der Hand hatte. Als wir uns dem reißenden Theile des Storms näherten, nahm der Capitain, auf ein mit dem Lärmbecken gegebenes Zeichen, die Obertassen einzeln auf, und schüttete sie feyerlich über den Bogen des Fahrzeuges in den Fluß. Hierauf wurden eine Menge Schwärmer und vergoldete Zinnblättchen mit aufgehobenen Händen verbrannt, indeß man das tieftönende Lärmbecken unaufhörlich mit wachsender Gewalt anschlug, während die Fahrzeuge mit dem Strome dahin glitten. Man nahm dann das Opferthier und die andern Gerichte für den Capitain und das Volk weg, und die Ceremonie endigte damit, daß man dreymahl auf die Knie fiel, und sich dreymahl auf das Gesicht warf. Der Kaiser ist niemahls mit weniger als neun solchen Verbeugungen zufrieden.

Unsere Flotte bestand ungefähr aus dreyßig Segeln. Von jedem Fahrzeuge erhob sich, so bald es in den Strom trat, ein solches Getös von Lärmbecken und Schwärmern, und es stiegen solche Rauchwolken von den Brandopfern auf, daß der Flußgott in sehr mür-

---

und wurde so allgemein gebraucht, daß wenn Jemand einen Gehalt oder eine Pension bekam, man von ihm sagte, er habe sein Salarium, oder etwas erhalten, womit er sich Salz verschaffen könnte, eben so wie wir sagen: „sein Brod erwerben;“ und in Indien bezeichnet man den Dienst des Gesindes mit einem gewöhnlichen Ausdrucke: „ich esse sein Salz.“ Desgleichen sagen die Holländer von einem Abhänglinge: „er verdankt diesem oder jenem sein Salz.“ Dieses Zusammentreffen der Meinungen und Gebräuche unter entfernten Nationen, mag noch so schwer zu erklären seyn, so ist es nichts desto weniger äußerst merkwürdig, und wird deswegen hier berührt.

Verf.

rischer Laune gewesen seyn muß, wenn ihm so viele Spenden nicht Vergnügen machten. Da das ganze Geschwader an dem Gegenufer unversehrt anlangte, so war dieß ein Beweis, daß er die Huldigung angenommen hatte; man dankte ihm also wieder mit einem Gepraffel von Schwärmern, weil er so gnädig und dienstwillig geholfen hatte.

Der Fluß war hier völlig drey Viertel einer Englischen Meile breit, und die Schnelligkeit des Stroms betrug jede Stunde da, wo er am reißendsten war, sieben oder acht Englische Meilen. Das Wasser war so dick und schlammig, als ob es in Güssen geregnet hätte, da man doch seit Monathen von keinem Regen wußte.

Derjenige Theil des Kanals, welcher zwischen dem Ju-ho und dem gelben Flusse liegt, und über welchen wir jetzt gesegelt waren, ist etwa zweyhundert Englische Meilen lang. Da das Land von Natur von Norden nach Süden abhängt, so scheinen die, welche den Kanal entwarfen, den Bau desselben mitten, oder fast mitten zwischen diesen beyden Flüssen angefangen zu haben, so daß sie von diesem Mittelpunkte nach Norden zu, oder nach dem aufsteigenden Theile des Landes genöthigt waren, um ihre ebene Linie zu behalten, dreyßig, vierzig und sogar siebzig Fuß unter die Oberfläche zu graben, indessen sie von demselben Punkte nach Mittag zu, oder nach dem abfallenden Theile des Landes, das Wasser zwischen ungeheure Erd- und Steindämme, weit über die Linie der platten Oberfläche, welche fast ganz aus See, Sumpf und Morast besteht, hinauf pressen mußten. Die Menge menschlicher Arbeit, welche zur Anhäufung der verschiedenen Stoffe gehörte, aus denen diese ungeheure Wasserleitung besteht, konnte binnen keiner erträglichen Zeit zusammen-

gebracht werden, außer in einem Lande, wo Millionen auf den Wink eines Despoten zur Arbeit gezwungen werden durften. Die größten Werke in China sind allezeit, wie noch jetzt, durch die Anhäufung menschlicher Arbeit, ohne Mithülfe der Maschinen, vollführt worden, ausgenommen bey besondern Gelegenheiten, wo man es für ausdrücklich nöthig hält, menschliche Stärke durch mechanische Kräfte zu unterstützen. Dieß ist der Fall bey solchen Kanälen, welche über Gegenden geführt wurden, die zu hüglicht, oder zu uneben waren, als daß man sie in einer zusammenhängenden Linie fortziehen konnte; sie fließen daher von einem Orte zum andern gleichsam auf Stufen, bey deren jeder eine schräge Fläche ist, so daß die Höhe vom obern Kanale bis auf den niedrigern gemeiniglich sechs bis zehn Fuß, und der Winkel der Fläche fünf und vierzig bis fünfzig Grade beträgt. Alle Schiffe, die dergleichen Kanäle befahren, müssen auf diese Flächen durch aufrechte Schiffswinden gehoben werden, ohne welche es kaum möglich seyn würde, die größern derselben mit ihrer Fracht aus einem Kanale in den andern zu schaffen; auf gleiche Art werden sie allmählich niedergelassen. Dieses ungeschickte Verfahren kann vielleicht nicht sowohl die Unbekanntschaft mit Schleusen oder andern üblichen Methoden, als die Unwilligkeit der Regierung beweisen, eine Neuerung zu dulden, die vielen Tausenden das Mittel benehmen würde, einen körperlichen Unterhalt zu erwerben, den sie jetzt durch die Abwartung dieser Winden gewinnen. In Europa mag man wenig hierauf achten; aber was China anlangt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß eine allgemeine Einführung der Maschinen zur Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit, die schädlichsten und betrübtesten Folgen haben würde, wäre es auch nur

aus dieser einzigen Ursache, daß, da die Chinesen vorgeblich allen auswärtigen Handel verachten, die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Maschinen, wenn sie auch um noch so viel wohlfeiler geworden wären, nicht größer seyn würde, indeß das Arbeitslohn beträchtlich gefallen seyn müßte.

Da die Chinesen sehr gut die Vortheile einzusehen scheinen, die aus einem leichten Verkehr unter den Provinzen des Reichs, vermittelst der Kanäle, entspringen, so ist es desto befremdlicher, warum sie bis auf diesen Augenblick nicht daran gedacht haben, in den Gegenden, wo es weder Flüsse noch Kanäle gibt, die Gemeinschaft durch Anlegung guter Landstraßen zu erleichtern. In dieser Hinsicht bleiben sie hinter den mehresten gesitteten Völkern zurück. Wenn man den Umkreis der Hauptstadt und einige wenige Oerter ausnimmt, wo die Verbindung des großen Kanals mit den schiffbaren Flüssen durch Berge unterbrochen wird, findet man kaum im ganzen Reiche eine Landstraße, die mehr als ein Fußpfand genannt zu werden verdiente. Daher kommt es, daß man zur Winterszeit in den nördlichen Provinzen unmöglich mit Bequemlichkeit, oder nur sicher reisen kann, weil alle Kanäle, die nordwärts vom gelben Flusse liegen, welcher vom 34° bis 35° N. B. läuft, zugefroren sind. Es ist eben so sehr zu verwundern, daß sich ihr Scharfsinn nicht bis auf die Erfindung der Schlitten oder anderer Wagen erstreckt hat, womit man auf dem Eise reisen kann, welches andere Nationen in die besten Straßen verwandeln.

Daß dieß in China nicht gewöhnlich sey, schließe ich wenigstens aus der Art, wie die holländischen Gesandten mitten im Winter nach der Hauptstadt und aus derselben zurück reisten. Sie litten bey dieser Gelegenheit Beschwerlichkeiten, die man in einem gesitteten Lan-

de kaum für möglich halten kann. Das handschriftliche Tagebuch, wovon ich schon vorher gesprochen habe, erweckte in mir die Vorstellung von einem öden und verwüsteten Lande und von einem dürftigen und bedrängten Volke, das weder Menschlichkeit noch Gastfreyheit besitzt. Sie reisten in kleinen Sänften aus Bambusrohr, die von Leuten getragen wurden, welche gemeiniglich so schwach und abgelebt waren, daß sie die Reise nicht aushalten konnten, sondern oft mitten in der Nacht in einer offenen unbewohnten Gegend ruhen mußten, wo nicht eine einzige Hütte zu sehen war, welche sie gegen das kalte Wetter hätte schützen können. Es traf sich auch meistentheils, daß die Absteigeplätze, welche man für sie zubereitet hatte, in einem sehr elenden Zustande waren, und auf allen Seiten Wind, Regen und Schnee einließen, weswegen sie ordentlicherweise lieber in ihren Trageseſſeln ein wenig schliefen. Sie waren erstaunt, daß sie so wenig große und kleine Städte und Dörfer auf ihrer Reise antrafen; nicht weniger befremdete sie der zerrüttete Zustand der wenigen, die ihnen aufstießen. Nicht weit von der Hauptstadt fanden sie eine große Stadt, die weiter nichts als einen Haufen von Trümmern darbot. An vielen Orten stand das ganze Land unter Wasser, und die Leimhütten waren völlig niedergeschmolzen. Zuweilen kamen sie an großen Oeden vorbey, wo keine Spur von Landbau, kein einziges Gebäude in einer Strecke von acht bis zehn Englischen Meilen vorkam. Erst nachdem sie über den gelben Fluß waren, sahen sie Wagengeleise auf den Straßen; aber diese waren so wenig befahren, daß man sie kaum sehen konnte. Hier trafen sie alte Leute und Mädchen an, die in Schubkarren reisten, wie auch Sänften, die von Eseln dergestalt getragen wurden, daß einer

zwischen den Vorderstangen und einer zwischen den hintern ging. Ueber den Flüssen waren keine Brücken, und wenn etliche zu tief waren, als daß man hätte durchwaten können, so mußten sie auf Bambusflößen darüber setzen. Kurz ehe sie in Peking eintrafen, hatten sie so viel Ermüdung und Beschwerlichkeit ausgestanden, daß ihre Gesundheit ziemlich dadurch angegriffen war. Ihre Kleider waren in einem solchen Zustande, daß etliche Mandarinen sich ihrer erbarmten und ihnen zwanzig Jacken aus Schaaffellen schenkten, an denen man die Wolle gelassen hatte, und welche sie, gleich den Hottentotten, wie Pelze trugen. Einer von diesen Herren versicherte mich, daß, da er nun einmahl seine Neugierde befriediget hätte, ihn nichts in der Welt versuchen sollte, eine zweyte Landreise nach der Chinesischen Hauptstadt zu unternehmen; denn er glaubte, die ganze Welt könnte kein ähnliches Gemählde von Verwüstung und Elend darbiethen. Was für einen Abstich sehen wir hier gegen die behagliche Gemächlichkeit unserer Reise! Aber die ganze Behandlung der Holländischen Gesandtschaft scheint mit dem Grade von Wichtigkeit im Verhältnisse zu stehen, welchen die Chinesen der politischen Lage dieser Nation beylegten.

Der Bau des großen Kanals vom gelben Flusse an, bis an den Jang-tse-kiang war gerade derselbe, wie zwischen dem gelben Flusse und dem Ju-ho. Da das Land eben und voller Seen und Märsche war, so hatte man den Kanal auf einer Erhöhung von Erde fortgeführt, welche durch Uferwände aus Quadersteinen ungefähr neunzig Englische Meilen weit zusammengehalten wurde: an manchen Theilen war er nicht weniger als zwanzig Fuß über die Fläche des Landes erhoben, und der Wasserspiegel im Kanale war zweyhundert Fuß breit, und lief manchmahl in jeder Stun-

de nach dem Verhältnisse von drey Englischen Meilen. Verbindungskanäle führten ihm von Westen her Wasservorrath zu, und das überflüssige Wasser wurde auf die niedrigen Märsche abgelassen. Die Zinnen der Stadtmauern von Pao-yng-schien waren gerade in ebener Linie mit dem Wasserspiegel im Kanale, so daß, wenn der ihr gegenüberstehende Damm durchbrechen sollte, die ganze Stadt unfehlbar unter Wasser gesetzt werden würde. Man sah sehr wenig angebautes Land in dieser niedrigen Marschgegend; aber eine Menge kleine Städte und Dörfer, deren Einwohner sich mit dem Fischfange ernährten. Eine ausserordentliche Strecke niedriges Land zu beyden Seiten des gelben Flusses, vielleicht nicht viel weniger als die Oberfläche von ganz England, ist der Ueberschwemmung ausgesetzt. Die Chinesen sagen, das Ueberfluthen dieses Flusses habe dem Lande mehr Schaden gethan, als Krieg, Pest oder Hungersnoth. Der Kaiser Kang-schi wollte einen Rebellen in der Provinz Honan sehr bedrängen; er ließ daher einen Damm hinter der Stadt, die er eingenommen hatte, einreißen; aber die Ueberschwemmung war so groß, daß nicht nur das rebellische Heer, sondern auch beynahe eine halbe Million Menschen, worunter etliche Europäische Missionärs waren, ertränkt wurden. Es kostet ungeheure Summen, diesen Fluß in seine Ufer einzuschränken. Der erwähnte Kaiser erklärt in seinem letzten Willen, daß die Geldsummen, welche jährlich für die Dämme zur Abhaltung der Ueberschwemmungen aus der kaiserlichen Schatzkammer gegeben worden wären, unter seiner ganzen Regierung niemahls weniger betragen hätten, als drey Millionen Unzen Silber, welche eine Million Pfund Sterling ausmachen.

Als wir uns dem Jang-tse-kang näherten, gewann das Land ein besseres Ansehen, gerade so wie in der Nähe des gelben Flusses. Die Stadt Sah-puh, die sich längst dem Kai des Kanals ausdehnte, bestand aus Häusern, die meistens zwey Gestock hoch, dem Ansehen nach wohlgebaut, mit Kalk geweißt, und niedlich und rein waren. Auch gingen die Einwohner besser gekleidet, als wir die Leute bisher zu sehen gewohnt gewesen waren. Die Frauen näherten sich uns nicht mehr so schüchtern, und ihre Gesichtsfarbe schien weißer, so wie ihre Züge weicher und schöner waren, als die wir in den nördlichen Provinzen gesehen hatten.

Die Mauern und Thore Jang-tschu-fu trugen Zeichen von großem Alterthum an sich, da sie zum Theil in Trümmern lagen, und fast ganz mit Moos und rankenden Pflanzen überwachsen waren. Es lagen zum wenigsten tausend Schiffe von verschiedenen Arten an den Mauern der Stadt. Wir übernachteten hier, und am folgenden Morgen, den 5ten November, traten wir unsere Weiterreise auf dem majestätischen und schönen Flusse Jang-tse-kiang an, welcher hier etwa zwey Englische Meilen breit war; aber er hatte einen so sanften Strom, daß man es nicht für nöthig hielt, dem Schutzgott etwas zu opfern. Die vielen Inseln, welche sich aus dem Flusse erhoben und grün bewachsen waren, die Menge Kriegs-, Last-, und Lustschiffe, die bald den Fluß hinab glitten, bald ihn hinan segelten, bald fortruderten, bald vor Anker lagen, und die Ufer, welche, so weit man sie zu beyden Seiten sehen konnte, mit Städten und Häusern bedecket waren, bothen eine viel mannichfaltigere und angenehmere Aussicht dar, als wir bisher angetroffen hatten. Auch war der Kanal auf der gegenüberstehenden Seite nicht minder lebhaft; denn zwey ganze Ta-

ge lang kamen wir unabläſſig durch Flotten von verſchiedener Bauart und Größe; die, welche zur Zollkammer gehörten, waren vom größten Umfange, indem jedes zum wenigſten zwey hundert Tonnen maß. Große und kleine Städte und Dörfer ſahen wir längſt den Ufern unaufhörlich, und über den Kanal war eine ungeheure Menge von Brücken aus Quaderſteinen, bald von einem, bald von zwey, bald von drey Bogen gelegt. Die Gegend wechſelte ſehr ſchön mit Thal und Hügel ab, und jeder Theil derſelben war auf das Beſte angebauet. Es wuchs hier vornehmlich die gelbliche Baumwolle, welche man in Europa unter dem Nahmen Nanking kennt.

Wir brauchten volle drey Stunden, um durch die Vorſtädte von Sau-tſchu-fu an die Mauern der Stadt zu kommen, wo eine Menge Schiffe vor Anker lagen. Die vielen Einwohner, welche wir auf und außer den Mauern dieſer großen Stadt ſahen, waren beſſer gekleidet, und ſchienen zufriedener und heiterer, als an allen andern Orten auf unſerer Reiſe. Sie trugen meiſtens ſeidene Kleider. Die Frauenzimmer hatten hier Weiberröcke an, nicht große Hoſen, wie wir an ihnen bisher in den nördlichen Gegenden ſahen. Der Kopfputz beſtand allgemein aus einer ſchwarz atlaſſenen Mütze, mit einem dreyeckigen Schnabel, deſſen Spitze bis auf die Naſenwurzel herabkam; der Schnabel hatte ungefähr mitten auf der Stirn einen kryſtallenen Knopf. Das ganze Geſicht und der Hals waren mit einer Zubereitung von Bleyweiß überſtrichen, und die Wangen ſtark geröthet; zwey rothe Flecken, gleich dem Mundlack, machten ſich vornehmlich bemerkbar, einer mitten auf der Unterlippe und der andere auf dem Kinn. Ihre Füße waren durchgängig in eine unnatürlich kleine Form gezwängt. Man ſah wenig Frauenzimmer unter dem unermeßlichen Haufen, welche die Neuheit des

Anblicks zusammengebracht hatte; aber eine Menge derselben war in den Häusern, und besonders auf den Lustjachten, um ihre Neugier zu befriedigen. Die vorzüglichere Bekleidung und das schönere Ansehen der Frauen, wenn sie sich öffentlich hier zeigen, unterscheidet sich sehr von der allgemeinen Tracht des Landes, und konnte uns nur aus den Schriften der Christlichen Missionärs deutlich werden, welche erzählen, daß die Beyschläferinnen der Mandarinen und Reichen besonders aus den Städten Jang-tschuh und Sautschuh geholt werden, wo man sie in den angenehmen Künsten, im Singen, in der Musik, im Tanzen und jeder andern Vollkommenheit, welche vornehmen Frauen angemessen ist, unterrichtet, um sie einnehmender und bezaubernder zu machen; daß solche Frauen gewöhnlich von Leuten gekauft werden, die in verschiedenen Gegenden des Reichs mit ihnen handeln, und daß man sie in diesen Städten an den Meistbiethenden veräußert, weil dieß der vornehmste Handelszweig der gedachten beyden Städte ist. Wie können sich diese heiligen Männer einen so infamen Handel unter einem Volke erklären, das sie mit jeder Tugend ausgeschmückt haben? mit einem Volke, das sie wegen seiner kindlichen Zärtlichkeit unter den Nationen so sehr ausgezeichnet haben! Gibt es wohl auf der Welt ein Verbrechen, das gegen die gesittete Natur empörender, oder der civilisirten Gesellschaft verabscheuungswürdiger ist, als wenn ein Vater sein Kind verkauft, und sie willig und mit Vorsatz der Liederlichkeit preis gibt? Wenn Frauenzimmer in Europa zufälligerweise so unglücklich und verworfen werden, daß sie sich dem Vergnügen eines Mannes, den sie muthmaßlich verabscheuen, preis geben, so bemitleidet man sie gemeiniglich, so sehr auch ihr Betragen gemißbilli-

get werden mag; aber wenn ein Vater die Ursache wäre, daß sie in einen solchen Zustand geriethen, so würde er verabscheuet werden. Doch die ganze Behauptung ist eben so ungereimt als abgeschmackt, und wer sie zu Papier brachte, muß sehr leichtgläubig gewesen seyn, wenn er sich einbilden konnte, daß der vornehmste Handel einer der größten Städte in der Welt, deren Bevölkerung nicht weniger als eine Million Seelen seyn kann, im Kaufe und Verkaufe der Lustdirnen bestände. Frauen einzukaufen, ist allerdings der größte Handelszweig in ganz China, weil dort jede Frau gekauft und verkauft wird. Die Missionärs melden gleichfalls mit großer Gleichgültigkeit, daß, wenn ein Ehemann einen Knaben zu besitzen wünscht, und seine Frau unfruchtbar ist, er einen von diesen Beyschläferinnen kauft, bloß um einen Erben zu bekommen, und wenn dieß geschehen ist, schafft er ihr entweder einen Mann, oder stößt sie aus. Dieß sind die moralischen Tugenden der Chinesen, einer Nation, gegen welche man alle andere für barbarisch gehalten hat *).

Gegen Abend von Sau-tschu-fu liegt eine Reihe von Gebirgen, welche höher, als die wir bisher gesehen hatten, und gut mit Holz bewachsen ist. An ihrem Fuße hin erstreckt sich ein weiter See, der in China wegen seiner mahlerischen Schönheiten und seiner Fische berühmt ist. Wir würden gern eine Lustfahrt nach diesem herrlichen Platze unternommen haben; aber unsere Führer machten, wie gewöhnlich, unzählige Ein-

*) Man kann fast von allen Schriften der Missionärs über China die Anmerkung machen, daß Vorzüge, welche kaum den Nahmen verdienen, unbedingt von ihnen gelobt worden sind, indeß sie entsetzliche Laster entweder beschönigt, oder ganz mit Stillschweigen übergangen haben. Verf.

wendungen wegen der Verzögerung, die eine solche Parthie verursachen würde.

Die zwey großen Erzeugnisse dieser Gegend sind Reiß und Seide; wovon man den erstern eben jetzt auf das geschäftigste einerntete. Zu beyden Seiten des Kanals und weiter ins Land hinein, als man sehen kann, erstreckten sich Maulbeerbaumpflanzungen. Die Bäume schienen von zwey Arten zu seyn; der gemeine, morus nigra, und der andere, mit viel kleinern glatten, herzförmigen Blättern, und einer weißen Beere, welche etwa so groß, wie eine wilde Erdbeere war. Der letztere Baum wuchs mehr wie ein Strauch; doch ließ man die Aeste von beyden nicht in starkes Holz wachsen, sondern beschnitt sie häufig, damit der Stamm alle Jahre junge Sprößlinge hervorbringen möchte, dessen Blätter man für zärter hielt, als die, welche aus den alten Zweigen keimten. Man gab noch eine andere Ursache für dieses Verfahren an. Wenn man einen Baum sich selbst überläßt, so bringt er seine Blätter größtentheils mit Einmahl im Frühlinge hervor; schneidet man aber das dicke Holz von Zeit zu Zeit aus, so kommen immer wieder neue Blätter unter den Theilen heraus, die man während der ganzen Wachszeit auf diese Art abgeschnitten hat; demnach unterlassen die Chinesen niemahls, aufs neue im Herbste zu beschneiden, um im Spatherbste einen Ausschlag junger Blätter zu bekommen. Das Thermometer stand hier am 9ten November bey Sonnenaufgang auf 64°, und Mittags im Schatten auf 70°.

Es war in diesem Theile des Kanals, wo die Brücke von ein und neunzig Bogen, deren im sechsten Kapitel erwähnt wurde, über einen Arm des Sees, welcher an den Kanal stieß, gelegt war. Ich bedaure ungemein, daß wir an diesem außerordentlichen Ge-

bäuden in der Nacht vorbey kamen. Sie erregte zufälligerweise die Aufmerksamkeit eines Schweizer Bedienten, der, während des Vorbeyfahrens der Jacht, die Bogen zu zählen anfing; da er aber sah, daß sowohl ihre Zahl als ihre Größe weit über seine Erwartung zunahm, so kam er in die Cajüte gelaufen, und rief sehr angelegentlich aus: „Um Gottes Willen, meine Herren, kommen Sie auf das Verdeck; hier ist eine Brücke, dergleichen ich niemahls gesehen habe, sie hat kein Ende.“ Herr Maxwell und ich eilten aufs Verdeck, und konnten in der Düsterheit so viel sehen, daß die Bogen einer Brücke mit dem östlichen Ufer des Kanals über dem Arm eines ungeheuren Sees, womit der Kanal auf diese Art verbunden war, parallel liefen. Von dem höchsten Punkte, oder von dem Bogen, der uns der höchste schien, rechnete ich fünf und vierzig bis ans Ende: hier waren sie sehr klein; aber den mittelsten Bogen schätzte ich etwa dreyßig Fuß hoch und vierzig Fuß weit; und die ganze Länge der Brücke berechnete ich etwa auf eine halbe Englische Meile. Daß man so eine Brücke in einer solchen Lage bauete, konnte offenbar aus keiner andern Ursache geschehen, als weil man eine freye Verbindung mit dem See eröffnen, und zu gleicher Zeit die Mühe und Unkosten vermeiden wollte, welche die Herbeyschaffung hinlänglicher Materialien für einen festen Damm verursacht haben würden.

Nachdem wir einen großen Theil des Tages durch einen sehr regelmäßig gepflanzten Wald von Maulbeerbäumen gesegelt waren, kamen wir den 10ten bey Hangtschu-fu, der Hauptstadt der Provinz Tschekiang an. Hier endigt sich derjenige Theil des großen Kanals, welcher mit dem Jangtsekiang zusammenhängt, in ein weites bequemes Becken, welches jetzt voller Schiffe lag. Aus diesm Becken gehen eine

Menge kleiner Kanäle durch Bogen, die in der Mauer sind, durchschneiden die Stadt in jeder Richtung, und vereinigen sich endlich jenseits der westlichen Mauer in einem See, welcher Si-hu heißt. Wir hatten bisher in China keine Gelegenheit gehabt, etwas zu sehen, das den natürlichen und künstlichen Schönheiten dieses Sees gleichgekommen wäre. Die umgebenden Berge waren hoch, und theilten sich in mannichfaltige, höchst mahlerische Formen, und die Thäler waren mit allerley Bäumen reich besetzt, worunter sich drey Arten nicht bloß durch ihre innere Schönheit, sondern auch durch den Contrast sehr auszeichneten, den sie unter einander und gegen die übrigen Bäume des Waldes bildeten. Es waren der Laurus Camphora, oder Campherbaum, Croton sebiferum, oder der Talgbaum, und Thuia Orientalis, oder der Lebensbaum. Das hellglänzende grüne Laub des erstern, vermischt mit den purpurnen Blättern des zweyten, und von dem hohen und statilichen Baum des Lebens im tiefsten Grün überragt, brachte eine angenehme Wirkung für das Auge hervor; die Landschaft wurde noch anziehender für den Geist durch den sonderbaren und mannichfaltigen Anblick etlicher Grabmähler auf den abhängenden Seiten der kleinern Hügel. Her sowohl, als an andern Oertern, war die düstre und gerade Cypresse zur traurigen Gesellschafterinn der Grabmähler bestimmt. Noch höher unter dem Gehölz hatte man Alleen für Reihen von kleinen blauen Häusern geöffnet, die auf weißen Säulen ruheten, und ebenfalls Grabmähler waren. Nackte Särge, von außerordentlicher Dicke, lagen überall auf der Erde.

Der See, welcher sich von den Stadtmauern bis an den Fluß der Berge ausdehnte, und seine zahlreichen Aerme in die waldigten Thäler erstreckte, gewährte

den Einwohnern von Hang-tschu-fu eben so viel Vergnügen als Vortheil. Jedoch sind diese Vergnügungen, auf den Barken im See herum zu fahren, hauptsächlich auf Ein Geschlecht eingeschränkt. Es gesellen sich wenig Frauen, außer die von zweydeutigen Sitten, zu den Parthien der Männer. Wie bejammernswerth, oder, um gelinder zu reden, wie gering muß die Theilnahme seyn, welche in einem Zustande von Gesellschaft erregt wird, wo kein geselliger Verkehr unter den Geschlechtern herrscht, wo Empfindsamkeit, feines Gefühl und das Spiel der sanfteren Leidenschaften gänzlich unbekannt ist, und wo Vernunft und Philosophie so niedrig stehen! Wenn in aufgeklärteren Ländern der Wunsch, sich unter den muntern weiblichen Kreis zu mischen, durch das Alter geschwächt ist, oder wenn ernste Unterhaltungen angenehmer sind, bleiben immer noch unzählige Hilfsquellen zur Uebung der Geistesfähigkeiten übrig, und wer Vergnügen am Ideentausche hat, kann allezeit Gesellschaft finden. Aber in China muß die Unterhaltung fast immer dieselbe seyn, und sich vornehmlich mit den Vorfällen der Nachbarschaft, der Ungerechtigkeit obrigkeitlicher Personen, den Künsten und Winkelzügen des schlauen Kaufmanns oder des niedrigen Handwerkers beschäftigen. Bey Gastmählern, wo diejenigen bewirthen, welche den Wein erschwingen können, giebt man ihn selten herum, wie in andern Ländern, sondern man nimmt eine Menge Kindereyen vor, um zu bestimmen, wer zuerst trinken soll, wie in dem bereits von mir erwähnten Fingerspiele geschieht. Zum Beyspiel, es wird ein Blumenstrauß herumgegeben, indeß ein Mann in einem anstoßenden Zimmer die Trommel oder das Lärmbecken rührt, und der, welcher so eben den Strauß in der Hand hält, wenn das Instrument aufhört, muß einem

Becher Wein trinken. Man hat noch viel kindischere Gewohnheiten, die Zeit hinzubringen, oder den Wein genußvoller zu machen; aber das gewöhnliche Hilfsmittel wider die schleichende Zeit ist, hier sowohl als an andern Orten, das Spiel. Ein Hang zu diesem Laster begleitet selbst den niedrigsten Chinesen überall hin. In einer von unsern Asiatischen Kolonien, wo man die Chinesen aufmuntert, sich niederzulassen, sollen sie der Regierung jährlich zehntausend Dollars für die Erlaubniß, Spieltafeln zu halten und Opium zu verkaufen, bezahlen.

Da unsere Reise nothwendig hier um zwey Tage verzögert wurde, weil unser ganzes Gepäck über eine zwischen inne liegende Landzunge geschafft werden mußte, so vermochte ich unsern gutlaunigen Begleiter, Wan-ta-dschin, eine Lustfahrt auf dem See Sihu zu machen, welches er sich gern gefallen ließ: dieß war die einzige Abschweifung, welche wir auf unserer ganzen Reise machten. Wir hatten eine prächtige Jacht, woran eine andere befestigt war, die uns zur Küche diente. Das Gastmahl begann, sobald wir an Bord kamen, und hörte nicht eher auf, als bis wir ans Land stiegen. Es bestand wenigstens aus hundert auf einander folgenden Gerichten, worunter herrliche Aale waren, die man frisch im See gefangen, und auf vielerley Art zugerichtet hatte; demungeachtet war das Wasser so klar wie Krystall. Eine ungeheure Menge Barken segelte hin und her; alle waren bunt und bemahlt, vergoldet und mit Wimpeln verziert; die darauf befindlichen Parthien schienen bloß dem Vergnügen nachzujagen. Am Rande des Sees standen leichte luftige Gebäude, worunter eins, das fester und größer war, dem Kaiser zugehören sollte. Die Felder waren mit Mauern von Backsteinen umgeben, und mei-

stens mit Gemüsen und Obstbäumen bepflanzt; aber in einigen schienen Gesträuche und Blumen zu stehen, die am meisten im Lande geschätzt werden. Unter den Früchten, die wir hier bekamen, war der Dschambo oder Rosenapfel, und zwey frische, vom Baume genommene, aber noch nicht vollkommen reife, Arten von Orangen, die gemeine Chinesische und die kleinere, gewöhnlich Mandarin-Orange genannt, Granatäpfel, sehr schlechte Bananenbisangfrüchte, und eben so elende Melonen, Aprikosen, aber bey weitem nicht so gut, als bey uns, eine große Pflaume, gleich unserer Eyerpflaume oder Marunke, ebenfalls schlecht, und Pfirschen, die durch verständige Zucht sehr veredelt werden könnten; Aepfel und Birnen, die wir in England ohne Bedenken für äußerst elend erklären würden, und eine, Niemand von uns bekannte Frucht, welche die Chinesen Sihtse nennen, und die einen süßlichen faden Geschmack hat, wenn sie reif ist, außerdem aber einen unerträglich herben. Etliche unserer Herren glaubten, sie sähen Haselnüsse unter den Gesträuchen; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie sich irrten. Zuweilen brachte man uns etliche schlechte Weintrauben; aber die Parthie, welche von hier nach Tschuhßan reiste, traf diese Frucht in Menge, und sehr gut an; sie wuchs auf Pfählen und Gestellen in den Kanälen, und bildete einen Schatten, unter welchem die Jachten hinfahren konnten.

Unter den häufigsten Gesträuchen am See Sihu, war der hibiscus mutabilis, der hibiscus Syriacus, der gemeine Flieder und der Papierbaum; wir bemerkten auch eine Art von mimosa, eine Crotularia, Crataegus, Rosa, Rhamnus, Sambucus, Juniperus und die Baumwollenstaude. Von Blumen sahen wir vornähmlich großen purpurfarbnen doppelten Mohn,

welcher nebst dem Nelumbium, das hier in allen Teichen wuchs, und einer Art von Paeonia, am häufigsten auf den großen farbigen Papierbogen gefunden wird, womit die Chinesen die Wände ihrer Stuben tapezieren. Es standen auch viele schöne Balsaminen in der Blüthe, und eine Art von Amaranthus, ein Xeranthemum und Gnaphalium. Ich erwähne nur die Blumen, welche wir im Vorübergehen sahen, denn unsere Chinesischen Gesellschafter, die einen größern Gefallen an den Aalen des Sees und den andern Delicatessen fanden, wofür sie gesorgt hatten, ließen sich im mindesten nicht durch einen Strauch oder eine Blume aufhalten.

Tags darauf ritten der Oberstlieutenant, jetzt General, Benson, Doktor Gillan und ich, unter Begleitung eines Offiziers und seiner Ordonnanz über die gedachte Landzunge, um die Jachten zu besehen, welche man für unsere künftige Reise zurecht machte. Da es ziemlich spät war, ehe wir zurück kamen, so that ich den Vorschlag, durch die Stadt zu reiten, wie ich den Tag zuvor mit unserm Führer Wan gethan hatte, weil wir dadurch die Hälfte des Weges ersparten; als der Offizier unsere Absicht merkte, suchte er nach rechter Hand abzuleiten; da er aber sah, daß wir uns nicht irre machen ließen, flüsterte er der Ordonnanz etwas zu, die sogleich nach den Thore sprengte. Da wir merkten, daß der Zweck dieser Maaßregel war, das Thor vor uns zu verschließen, so gaben wir unsern Pferden den Sporn, und folgten ihm, worauf der Offizier und seine Ordonnanz ein solches Geschrey erhoben, daß die ganze Vorstadt sogleich in Bewegung war. Die Thore wurden augenblicklich zugemacht, und von einer Menge Menschen umringt. In der Stadt war alles in Verwirrung. Man schickte eine Bothschaft nach

der andern an den Gouverneur, die Lärmbecken wurden gerührt, und man ließ die Soldaten überall in der Stadt unter das Gewehr treten. Ich versicherte sie, es wäre nichts zu befürchten, wir wären unserer nicht mehr als drey, und wollten weiter nichts, als nach unsern Jachten reiten. Während dieser Zeit kniete unser Kriegsmandarin, in Gegenwart des ganzen Volks, in den Koth, bald vor einem, bald vor dem andern nieder, und bath, wir möchten unsern Vorsatz aufgeben; so verworfen und verrächtlich haben die Maximen der Regierung dieses Volk gemacht! Endlich zeigten sich unsere Freunde Wan und Tschau mit dem Dollmetscher, und einem zahlreichen Gefolge von Soldaten und Bedienten; sie freueten sich vorgeblich über die Lust, daß drey Engländer eine der stärksten Chinesischen Städte, welche dreytausend Mann Besatzung, innerhalb den Mauern zählte, Unruhe verursacht hätten. Als wir unser Befremden über diese unnöthige Vorsicht zu erkennen gaben, sagte Wan: unser Führer, der Offizier, könnte uns nicht so gut als Er, und da er für unsere Zurückkehr verantwortlich wäre, so hätte er lieber die ganze Nacht über das platte Land reisen, als uns unter das Gedränge von Menschen in der Straße bringen wollen. Als der neue Vicekönig von Canton, der von hier an mit uns reiste, von diesem Vorfalle hörte, und zugleich durch unsere Führer erfuhr, daß die Engländer gern spazieren gingen und sich umsähen, ein Vergnügen, wovon die Chinesen keinen Begriff haben, so gab er gleich Befehl, daß die Herren im Gefolge des Gesandten ohne Belästigung herumgehen sollten, so oft es ihnen gefiele.

Da die Stadt Hang-tschu-fu besonders wegen ihres Seidenhandels berühmt ist, so befremdete es uns nicht, große Läden und Waarenhäuser in ihr zu

finden; man kann sagen, daß sie in Absicht auf Größe und Vorrath mit den besten in London wetteiferten. In etlichen von ihnen verkauften nicht weniger als zehn bis zwölf Personen hinter dem Ladentische; aber indem wir durch die Stadt reisten, sahen wir auch nicht ein einziges Frauenzimmer, weder in den Häusern noch außer denselben. Das Gedränge von Mannspersonen schien dem in den größten Pekinger Straßen wenig nachzugeben. Wiewohl die hiesigen Straßen größtentheils enge waren, so hatten sie doch den Vorzug über die der Hauptstadt, daß sie mit breiten Quadersteinen gepflastert waren, wie die Merceria in Venedig, oder die Höfe im Strande zu London. Alle Straßen schienen dieses Vorzuges zu genießen und ungemein reinlich gehalten zu werden. In jedem Laden lagen seidene Zeuge, von verschiedenen Arten, gefärbte baumwollene Zeuge, Nankings, und vielerley Englische Tücher, besonders blaue und scharlachene, die man zu Mänteln im Winter, zu Sänftendecken und Fußteppichen braucht; ingleichen eine Menge Pelzwerk, das für die nördlichen Märkte bestimmt war. Die übrigen Häuser der öffentlichen Straßen, durch welche wir kamen, bestanden aus Fleischer- und Bäckerläden, Wohnungen der Fischhändler, Reiß- und Getreideverkaufer, Elfenbeinschneider, Krämer mit lackirter Waare, Theehändler, Speisewirthe und Sargmacher, welches letztere ein Handwerk von nicht geringer Bedeutung ist. Nach dem Umfange und dem Ansehen der Stadt zu schließen, sollte ich glauben, daß sie der Hauptstadt Peking nicht viel nachgibt; und die Anzahl der Einwohner in den Vorstädten nebst denen, die sich beständig auf dem Wasser aufhielten, waren vielleicht beynahe denen innerhalb der Mauern gleich.

Hier

Hier nahm unser Führer Sun-ta-dschin seinen Abschied, nachdem er dem Gesandten den neuen Vicekönig von Canton vorgestellet hatte, welcher die Gesandtschaft bis an den Sitz seiner Regierung begleiten sollte. Er schien eben so liebenswürdige Sitten zu besitzen, als der Minister. Er war sehr geschwind von Peking angekommen, versicherte von Seiten des Kaisers, daß die Gesandtschaft ihm das größte Vergnügen gemacht hätte, und brachte noch ein Geschenk von ihm an seine Majestät, das aus seidenen, mit Gold gestickten Zeugen, aus Beuteln, die von seiner Person kamen, und aus der Karte des Glücks bestanden. Dieß ist ein verziertes Stück Papier, welches niedlich zusammen gelegt ist, und wo der Kaiser in der Mitte eigenhändig den Charakter Fuh oder Glück darauf geschrieben hat; man hält sie für das stärkste Zeichen, das ein Kaiser von China einem andern Fürsten von seiner Freundschaft und Liebe geben kann. Eine zweyte Karte, von gleicher Bedeutung, wurde dem Gesandten zum Beweise, daß er mit dem Betragen der Gesandtschaft zufrieden war, gegeben, welches auch ferner durch ein Geschenk von seidnen Zeugen, Thee, Fächern und andern Kleinigkeiten, für jede Person in derselben, bestätiget wurde.

Etliche Meilen jenseits der Stadt schifften wir uns wieder auf dem Flusse Tscheng-tang-tschiang ein, den man richtiger eine Bucht nennen könnte, da an dem Orte der Einschiffung, welcher nicht weit von der gelben See entfernt war das Wasser mit der Ebbe und Fluth sechs bis sieben Fuß stieg und fiel. Nach einer langwierigen Schiffahrt von sieben Tagen, wenn es anders schiffen hieß, daß man uns mit aller Stärke über ein Kiesbett, auf welchem die Boote beständig auf den Grund geriethen, und wider einen reißenden

Strom ziehen mußte, kamen wir an den Ort, wo er bey der Stadt Tschang-san-schien entspringt. Indessen fehlte es seinen Ufern nicht an schönen Aussichten und mahlerischen Auftritten. Die Gegend war, überhaupt betrachtet, gebirgig und romantisch; aber an allen Orten, wo es thunlich war, wohl angebaut. Nur eine Stadt kam uns in sieben Tagen vor; aber wir kamen an vielen Dörfern vorüber, die in den Thälern und Oeffnungen zwischen den Bergreihen lagen, und wir sahen beständig Fischerhütten. Es fehlte ihnen nicht an Bäumen, worunter die gewöhnlichsten waren, der Talg- und Campherbaum, Cedern, Tannen und der hohe majestätische Lebensbaum. Haine von Orangen, Citronen und Limonien sahen wir häufig in den kleinen Thälern, die schräg bis an das Flußufer herabkamen, und fast alle Hütten waren von einem kleinen Garten und einer Tabacksyflanzung umringt. Auf den größern Ebenen stand Zuckerrohr. So weit waren wir durch das Land gereist, ohne einen einzigen Theestrauch zu sehen: hier sahen wir aber, daß er als ein gewöhnliches Gesträuch für Hecken zwischen den Gärten und Obsthainen gebraucht, obwohl seiner Blätter wegen nicht besonders angebaut wurde.

Bey der Stadt Tschang-san-schien mußten wir wieder über eine Landzunge, um uns zu den Barken zu verfügen, die auf einem andern westwärts fallenden Flusse für uns zubereitet waren. Durch den letzteren wurde eine Verbindung mit der gewöhnlichen Straße von Peking nach Canton geknüpft, obschon wir von derselben bey dem Flusse Jang-tse-kiang abgewichen waren, weil etliche von dem Gefolge sich auf das Schiff Hindostan im Hafen Tschuhßan begeben sollten. Wir bedauerten diese Abweichung desto weniger,

weil sie uns eine Gelegenheit verschaffte, einen Theil des Reichs zu sehen, über welchem es mit der großen Heerstraße keine allgemeine Verbindung gibt. Als wir über diese Landzunge auf einem sehr schönen Damme, der verständig durch die Bergpässe geführt war, reisten, sahen wir zuerst das Terrassensystem des Ackerbaues, wovon in den Schriften der Missionärs so oft die Rede ist. Die Chinesen scheinen eine besondere Abneigung gegen das Säen und Pflanzen auf Abhängen zu haben; wo es also dergleichen gibt, ebnen sie dieselben sogleich zu einer Anzahl Terrassen, wovon eine über der andern steht, welche sie durch Wände von Feldsteinen unterstützen, wenn die Erde zu dieser Absicht nicht stark genug scheinen sollte; die große Bequemlichkeit, das Wasser von der obersten bis auf die niederste Terrasse zu leiten, ohne daß es durch den schnellen Lauf etwas von seinen nahrhaften Wirkungen einbüßt, scheint diese Art, den Boden einzutheilen, an die Hand gegeben zu haben. In einem heißen und dürren Lande wächst alles sehr matt, wenn man nicht Wasser in Fülle haben kann; und ich bemerkte, daß auf der obersten Terrasse unausgesetzt ein Behälter war, um das Wasser zu sammeln, welches von den obern Theilen der Hügel fiel. Diese Terrassen hatten klärlich so viel Arbeit gekostet, daß der Landmann unmöglich, wie es schien, dafür belohnt werden konnte; dieß war noch weniger an andern Orten zu hoffen, wo man die Hügel völlig bis auf den Fels entblößt, und das Erdreich auf den Marschgrund zu ihren Füßen gelegt hatte.

Bey allem diesem Fleiße konnte man aus dem allgemeinen Ansehen des Volks schließen, daß es sich bloß seinen Lebensunterhalt erwarb. Es wurde den Regierungsbeamten in der letzten Stadt, aus welcher wir

reisten, äußerst schwer, die nöthigen Trageſessel für sich selbst und diejenigen Herren der Gesandtschaft zu bekommen, welche sich derselben bedienen wollten; eben so viel Mühe kostete es, Pferde aufzutreiben. Man hatte zwar für die Soldaten, welche die Leibwache des Gesandten ausmachten, eine Art von offenem Trageſessel aus Bambusholz verfertigt, der zwischen zwey Stangen befestigt war, und auf den Schultern getragen werden sollte. Aber als die Soldaten mit ihren Federn und Musketen in diese kleinen Sänften gedrückt und hoch hinauf gehoben wurden, merkten sie bald, daß sie eine sehr lächerliche Figur machten: da nun überdieß die armen Wichte, welche sie trugen, sowohl in Absicht auf ihre körperliche Beschaffenheit, als auf ihre Kleidung, bejammernswürdig aussahen, so schämten sich die Soldaten, sich auf diese Art fortschleppen zu lassen, stiegen sogleich ab, und wollten die Chinesen tragen. Unsere Führer stellten sich, als hielten sie dieß für eine große Lust; aber andere waren offenbar darüber empfindlich, weil sie glaubten, es könnte ein seitwärts angebrachter Spott über die schlechte Bewirthung seyn, welche der Gesandte und sein Gefolge an diesem Orte erhalten hätten, die jedoch so gut war, als man sie nur immer durch die größte Anstrengung herbeyzuschaffen im Stande war.

Nachdem wir diese Landreise, von ungefähr vier und zwanzig Englischen Meilen, an einem Tage zurückgelegt hatten, kehrten wir in Ju-schan-schien, einer kleinen, ärmlich aussehenden Stadt, ein, und bestiegen Tages darauf, auf dem Flusse Long-schia tong, Barken mit flachen Böden, die ausnehmend lang und schmal waren; aber da es zwey Tage fortdauernd regnete, so mußten wir ruhig vor Anker bleiben.

Am 24sten November schifften wir den Fluß hinab, der durch den Regen außerordentlich angeschwollen war, und an etlichen Orten die Ufer überschwemmt hatte, ob sie schon, im Ganzen genommen, hoch waren, und aus Felsen von einem dunkelbraunen Sandstein bestanden. Etliche Reißmühlen waren ganz überschwemmt, so daß man ihre Strohdächer nur noch über der Wasserfläche sehen konnte, andere waren ganz weggeschwemmt, und die Trümmer derselben auf den Ufern zerstreut. Ein Schiff von unserm Geschwader schlug auf dem Dache einer dieser Mühlen um.

Zwey Tage lang war das Land hüglicht, und mit Campherbäumen, Tannen und Talgbäumen gut bewachsen; als wir uns aber dem kleinen See Po-jang näherten, nahm es den einförmigen Anblick eines weiten Marsches an, auf welchem man keine Spur von Feldbau sehen konnte. Hier und da standen kleine Hütten an kleinen Teichen, und man hatte etliche kleine Boote aufs Ufer neben einander gestellt, oder sie standen im Wasser, woraus man hinlänglich schließen konnte, womit sich die Leute beschäftigten. In dieser Gegend hatten wir Gelegenheit, die verschiednen Verfahrungsarten der Chinesen beym Fischfange zu sehen; es waren nähmlich Flöße und andere schwimmenden Boote mit dem Fischerpelikan; Kähne mit beweglichen Bretern, die auf Haspen hingen und weiß angestrichen waren, so daß die Fische beym Mondschein hintergangen wurden, und aus dem Wasser auf die Breter sprangen; Netze in allen Gestalten, und Fischreuse, gerade wie man sie in Europa hat. Es schwammen große Kürbisse und Holzblöcke auf dem Wasser, wodurch die verschiedenen Wasservögel daran gewöhnt wurden; die Chinesen stecken dann ihre Köpfe in die Kürbisse oder Töpfe, und blieben mit den Leibern unter dem Wasser; so gin-

gen sie ganz leise den Vögeln so nahe, daß sie dieselben beym Fuße nehmen, und still unter das Wasser ziehen konnten, welches man auch in Süd = Amerika thun soll.

Je mehr wir uns dem großen See Pojang näherten, desto öder wurde das Land, und zehn Englische Meilen im Umkreise, oder wenigstens auf der Süd- und Westseite stand nichts als Rohr und grobes Gras, z. B. Scirpus, Cyperus und große Binsen, die bloß durch stehende Pfützen unterbrochen wurden. Man sah nicht eine einzige menschliche Wohnung. Man kann diesen Bezirk mit Recht als den Gußstein von China betrachten, weil von jeder Weltgegend her Flüsse in denselben fallen. Man kann sich kaum eine wüstere Gegend vorstellen, als die ist, welche den See Po-jang umgibt. Die Temperatur sank durch das umringende Wasser dergestalt, daß es am 27sten November pausenweise nebelartig regnete und das Thermometer Vormittags auf 48° stand. Wir segelten fast vier ganze Tage lang durch solche Gegenden, und kamen gegen den Abend des letzten Tages an die Stadt Nan-schang-fu, die Hauptstadt von Kiangsi, wo wir vier bis fünfhundert Zollschiffe vor Anker liegen sahen. Wir warteten hier etliche Stunden, um die nöthigen Lebensmittel einzunehmen, und vom Vicekönige ein Geschenk von seidenen Zeugen, Thee und einigen andern Kleinigkeiten zu empfangen. Man erzählte uns, es sey ein berühmter Tempel nicht weit von der Stadt; aber wir bezeugten keine Neugierde ihn zu sehen. Er war, wie schon bemerkt worden, dem Manne gewidmet, der seine Apotheose sehr bequem in seinem Hause gemacht hatte; es befand sich bey dem Tempel ein Brunnen voll großer Schlangen; die Priester verehren diese Thiere, und ermahnen das Volk, ihnen Opfer zu brin-

gen, weil es Kinder der Drachen wären, welche, wenn man sie nicht beständig durch Spenden an ihre Abkömmlinge besänftigte, die ganze Welt zerstören würden. Sonach sehen wir, daß sich in allen Ländern, wo es abergläubische Menschen gibt, Schelme finden, die sich ihren Schwachsinn zu Nutze machen. Die Priester dieses Tempels sollen eine Beobachtung gemacht haben, die vielleicht kein Aberglaube ist, daß sicherlich Regen und Ueberschwemmungen im Anzuge sind, wenn sich diese Wasserschlangen auf der Oberfläche zeigen. Jedoch benutzte ich den kurzen Aufenthalt, und begab mich auf ein Zollschiff, um den Raum desselben auszumessen. Er war 115 Fuß lang, 15 Fuß breit und 6 Fuß tief; die Seiten waren gerade, und die Weite vorn und hinten beynahe dieselbe, so daß man die Ladung, ohne zu weit zu gehen, auf 250 Tonnen berechnen kann. Unabhängig also von den unzähligen kleinen Schiffen, lagen vor dieser Stadt Fahrzeuge, deren Maaß 100,000 Tonnen betrug.

Die Stadt Nan-tschang-fu liegt an dem linken Ufer des Flusses Kan-kiang-ho, welcher von Süden her in den See Po-jang fällt. Er war hier etwa fünfhundert Schritte breit: wir segelten stromauf; aber bey scharfem Winde, und daher schnell. Während der ersten sechzig Meilen war die Gegend flach und unangebaut, ausgenommen an einigen Orten, wo wir etliche Reißfelder bemerkten. Aber es fehlte nicht an Bevölkerung. Wir sahen beständig Städte und Dörfer, imgleichen Fabriken von Töpferwaaren und Ziegelbrennereyen. Je weiter wir den Fluß hinaufschifften, desto bevölkerter war das Land, desto mannichfaltiger und angenehmer die Oberfläche und desto ausgebreiteter der Feldbau. Die Ufer waren mit großen Bäumen besetzt, welche einen kühlen und angenehmen Schatten auf die

Spaziergänge unter ihnen warfen. Etliche von diesen waren Weiden, andere Campherbäume; aber bey weitem der größte Theil Jang-tschuh, ein großer weitausgedehnter Baum, der seine Aeste auf die Erde fallen ließ, wo er, wie die Ficus Indica, von welcher er auch eine Spielart war, wieder Wurzeln schlug, woraus neue Stämme hervorwuchsen.

Bey der Stadt Kii-schui-schien, welche, wie die meisten Chinesischen Städte, wenig Merkwürdiges darboth, theilte sich der Fluß in zwey Aeste. Bey Kingan-fu, einer Stadt der ersten Ordnung, bey welcher wir in derselben Nacht vorüber kamen, verengte sich der Fluß mit Einmahl, der Strom wurde stärker, und mithin unsere Reise langsamer. Man mußte wieder eine Menge Leute pressen, um die Barken zu ziehen. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß sie dieß bloß williger, als in den nördlichen Provinzen thaten. Der Fluß schlängelte sich durch ein gebirgigtes und unfruchtbares Land, welches zwar dem Auge des Künstlers und Kunstkenners gefällt, aber für den Denker weniger Reize hat, welcher wesentlichere Schönheiten in einem auch noch so gewöhnlichen und einförmigen Boden findet, der für den Menschen nützlich gemacht werden kann.

Am 3ten November näherten wir uns dem Theile des Flusses, vor welchem sich die Chinesen nicht wenig fürchten, weil sich dort so viele Schiffbrüche zugetragen haben. Sie nennen ihn Schi-pa-tan, oder die achtzehn Wasserfälle, welches reißende Ströme oder Stromschnellen sind, die durch Felsenlagen entstehen, welche sich quer über das Flußbett erstrecken. Jedoch sind sie eben nicht sehr furchtbar, da keiner nur halb so gefährlich ist, als der Fall unter der Londner Brücke bey halber Fluth. Aber die Chinesen besitzen keine große Geschicklichkeit in der Regierung ihrer Schiffe.

Sie werden so leicht bestürzt, daß sie öfters aus Furchtsamkeit zu Unglück kommen, wo ein wenig Fassung und Entschlossenheit sie glücklich durchbringen würde. Die Berge, welche den Fluß einengten, waren mit Wäldern von Lerchenbäumen bedeckt; in den Niederungen und Thälern wuchs häufiges Bambusrohr, wovon wir hier zwey Arten sahen, die eine, welche in andern Theilen von Asien gemein ist, und die zweyte von viel kleinerem Wuchse, so daß sie selten über zehn Fuß hoch war; auch sind die Fibern von dem kleinen Stamme desselben härter und fester als die der andern Art. Die Chinesen bedienen sich ihrer zu den feineren Theilen der Hausgeräthe, welche aus Bambusrohr gemacht werden. Von den Flußufern an, bis an den Fuß der Wälder, waren die niedrigern Theile der Berge mit Gebüsch bedeckt, worunter der Strauch, welcher am gemeinsten war, eine große Aehnlichkeit mit dem Theestrauche hatte, und deswegen von den Chinesen Tscha-chwa, oder Theeblume genannt wurde. Es war die Camellia Sesanqua des Thunberg, welcher sie denselben Nahmen ertheilt hatten (da sie es mit specifischen Benennungen nicht sehr genau nehmen), wie der Camellia Japonica des Linne. Aus der Nuß der erstern, welche der Kastanie nicht unähnlich, obgleich etwas kleiner als dieselbe ist, preßt man ein sehr angenehmes Oel, und braucht es eben so wie das Florentiner in Europa.

Dieser verwickelte Theil des Flusses, wo es unzählige spitze Felsen gab, die bald mit dem Wasserspiegel eben, bald etwas darüber, bald ein wenig darunter waren, erfoderte zwey langwierige Tagesfahrten bey gutem Winde; und die Wasserfälle wurden desto reißender und gefährlicher, je weiter wir vorrückten. Am fünfzehnten Wasserfalle sahen wir an den Felsen zwey

bis drey Schiffe liegen, deren flache Böden aufwärts gekehrt waren, ein schrecklicher Anblick für unsere Schiffer, die, gleich dem Landmann in der Fabel, anstatt die Schulter unter das Rad zu stellen, den Beystand des Flußgottes anflehteten, und das Lärmbecken schlugen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, wobey sie seine Geruchsnerven mit dem Rauche der Sandelholzkerzen bewirtheten, so daß, wenn wir stromabwärts, anstatt den Strom hinan geschifft wären, unsere Barke aller Wahrscheinlichkeit nach dasselbe Loos gehabt haben würde, denn sie erhielt manchen sanften Ruck von den Felsen.

Die Gegend bey den Wasserfällen war ausnehmend schön. Die Durchsichtigkeit des Stroms, die schönen, stattlich beholzten Felsen, und die mannichfaltigen Gestalten der Berge, ruften die herrlichen Bäche ins Gedächtniß zurück, welche aus den Seen der nördlichen Englischen Grafschaften fließen. Der Kan-kiang-ho hatte ebenfalls, wie sie, einen Ueberfluß an Fischen, doch nicht an der herrlichen Forelle, sondern an einem Fische von viel wenigerem Geschmacke, einer Art von Barsch. Zahlreiche Flöße schwammen auf dem Strome mit Fischerenten umher, und wir sahen, daß sie selten ohne Erfolg untertauchten. Während der ganzen Reise von drey Tagen erzeugte das bergigte Land am Flusse fast weiter nichts als die Camellia Sesanqua, welche überall unangebaut zu wachsen schien.

Am 6ten December hielten wir spät am Abende vor der Stadt Kan-tschu-fu, welche sich, so viel ich erfahren konnte, durch nichts auszeichnet, als durch die große Menge Firnißbäume, vermuthlich Rhus vernix, welche hier gezogen werden. Auf unserer Reise erhielten wir zwey Spielarten der Theepflanze, welche unser

Gärtner aus der Erde genommen, und in einen Blumentopf gesetzt hatte; sie wuchsen sehr gut, und sollten nach Bengalen geschickt werden, so bald wir nach unserer Ankunft in Canton Gelegenheit dazu bekommen würden. Da ich wußte, daß man des Morgens bey der Abreise, wie gewöhnlich, sehr eilen würde, und da ich etliche junge Setzlinge vom Firnißbaume zu erhalten wünschte, so vermochte ich unsern Freund Wan-ta-dschin, Jemand zu diesem Ende abzufertigen, damit wir auch noch dieß Gewächs, außer dem Thee und der Camellia Sesanqua;, erhalten möchten. Wan verwendete sich für uns, in der besten Absicht, uns zu dienen, beyden Beamten an diesem Orte; aber diese Herren mochten glauben, ihre Einwilligung wäre Staatsverrätherey, oder sie entschlossen sich, ganz in dem Geiste der Nation, die Ausländer zu hintergehen: demnach verschafften sie uns allerdings die Pflanzen, und schicken sie in Blumentöpfen auf unsere Schiffe, gerade als wir den folgenden Morgen abreisen wollten; aber in kurzer Zeit darauf fingen sie alle an, hinfällig zu werden, und die Blätter verwelkten. Wir untersuchten nun die Pflanzen, und fanden, daß keine von ihnen die geringste Wurzel hatte; es waren bloß kleine Aestchen, die wegen der Beschaffenheit des Holzes nicht wohl Wurzel schlagen konnten, und vielleicht niemahls dazu bestimmt waren.

Von Kan-tschu-fu aus wurde die Gegend einförmiger, und schickten sich mehr zu den Arbeiten des Ackerbaues; deswegen sahen wir nur sehr wenig Land, das nicht bebauet gewesen wäre. Weizen, welcher etwa sechs Zoll über die Erde herausstand, und große Pflanzungen von Zuckerrohr, das jetzt geschnitten werden konnte, waren die vornehmsten Gewächse, die man zog; und je weiter wir nach Süden vordrangen, desto

häufiger war dieß letztere. Das Rohr hatte einen Ueberfluß an Saft, und die Absätze waren sechs bis neun Zoll lang. Um den Saft auszupressen, und ihn in eine feste Masse zu verwandeln, hatte man an mehrern Orten, mitten unter den Pflanzungen, Mühlen für den Augenblick errichtet. Das Verfahren darin war sehr einfach. Ein paar vertikal stehende, zuweilen aus gehauenem Steine, gewöhnlicher aber aus hartem Holze gemachte Cylinder wurden von Ochsen oder Büffeln in Bewegung gesetzt. Den herabtropfenden Saft leitete man durch eine Röhre, die unter dem Fußboden hinging, in einen Kessel, der am Ende des Zimmers in dem Boden befestigt war, wo man den Saft bis zu einer gehörigen Dicke einkochte, wozu das ausgepreßte Rohr als Feuerung diente. Ob die Chinesen schon den Zucker nicht verfeinern können, so hatte doch die natürliche Neigung des Syrups, beym Kühlen in Krystalle anzuschießen, sie auf das Mittel gebracht, sehr feinen und reinen Zuckerkand zu erhalten, welcher auf dem Markte in Canton, in Gestalt eines Pulvers, so weiß wie der beste raffinirte Zucker, verkauft wird. Den groben Syrup, oder den sogenannten Melassenzucker, und die Hefe, braucht man nicht, wie in Westindien, zum Abziehen des Rums, sondern wirft ihn zuweilen mit gegohrnem Reiß in die Branntweinblase, um eine bessere Art von Sau-tschu, oder gebranntem Wein zu bekommen; doch nimmt man den Melassenzucker vornehmlich zum Einmachen des Obstes und anderer Gewächse, besonders von Ingwerwurzeln, einer Süßigkeit, welche die Chinesen ungemein gern haben.

Da das Flußbett sich seit Jahrhunderten bis auf zwanzig, dreyßig oder selbst vierzig Fuß unter die allgemeine Oberfläche des Landes gesenkt hatte, so mußte

man nothwendigerweise künstliche Mittel anwenden, um Wasser zur Benetzung der Felder zu erhalten. Die Vorrichtung, wodurch man es bis zur Höhe der Ufer hob, war einfach und sinnreich: von hier wurde es in kleinen Kanälen nach jedem Theile der Zuckerrohrpflanzungen geleitet. Die nützliche Maschine, welche man dazu braucht, und welche in Amerika eingeführt worden ist, besteht aus einem Rade von Bambusrohr: man findet sie in der Englischen Ausgabe von Staunton Gesandtschaftsreise abgebildet. Ich begnüge mich daher, hier bloß zu bemerken, daß es außer der Welle ganz aus Bambusrohr gebaut ist, und, daß man weder einen Nagel, noch sonst ein anderes Stück Eisen, dazu nimmt; es kostet eine bloße Kleinigkeit, braucht, wenn es einmahl im Gange ist, keine persönliche Hülfe, und kann hundert und fünfzig Tonnen Wasser binnen vier und zwanzig Stunden vierzig Fuß hoch haben *). Jede Zuckerpflanzung an diesem Theile des Flusses hatte ihr Wasserrad, und etliche von ihnen zwey; das erhobene Wasser lief zuweilen geradezu in die Zuckerrohrfelder, zuweilen in Behälter, von wo es nach Erfoderniß mit einer Kettenpumpe gepumpt und in kleinen, mit Thon gefütterten, Kanälen an die gehörigen Oerter geleitet wurde.

Die Frauen dieser Provinz waren rüstiger als gewöhnlich, und durch ihre Stärke nnd Muskelkräfte sehr

---

*) Die Wasserräder, deren man sich noch jetzt in Syrien bedient, sind von den Chinesischen nur dadurch unterschieden, daß sie keine Röhren haben, sondern daß lose Eimer auf dem Umkreise hängen. „Die Räder „in Hama, sagt Volney, sind zwey und dreyßig „Fuß im Durchmesser. Es sind Tröge an den Umkreis „befestiget und so angebracht, daß sie in den Fluß „fallen, und wenn sie den Scheitel des Rades erreichen, gießen sie ihr Wasser in einen Behälter.“
Verf.

gut geschickt, schwere Feldarbeit zu verrichten, womit sie sich auch hauptsächlich zu beschäftigen schienen. Indessen konnte diese Art von Arbeit mehr die Ursache als die Folge ihrer ausnehmenden Stärke und männlichen Form seyn. Die Angewöhnung an schwere Arbeit, wozu die Frauen hier erzogen werden, eignet sie vorzüglich, die Eheweiber von Bauern in den benachbarten Provinzen zu werden; wenn also ein Chinesischer Landwirth eine arbeitende Frau kaufen will, so thut er sein Gebot in Kiang-si. Wir sahen hier eine Frau, die wörtlich mit Strängen an einen Pflug gejocht war, indeß ihr Mann und Herr weiter nichts that, als ihn mit einer Hand hielt, und mit der andern den Saamen ausstreute. Die angestrengte Arbeit und das häufige Leben unter freyem Himmel in einem Clima, das unter dem fünf und zwanzigsten bis zum neun und zwanzigsten Parallelkreise der Breite liegt, haben die Gesichtszüge des schönen Geschlechts in Kiang-si, bey deren Bildung schon die Natur nicht sehr freygebig war, noch gröber und abschreckender gemacht. Gleich den Malayinnen, mit denen sie vermuthlich einerley Ursprung haben, befestigten sie ihr starkes schwarzes Haar, vermittelst zwey Metallstäbchen, sehr nahe an den Kopf. Ihr Anzug war übrigens von denen der Männer gar nicht unterschieden, und sie trugen, gleich diesen, strohherne Sohlen unter den Füßen. In so fern sie dem Schmerz entgingen, der mit modischen Füßen verbunden ist, und den freyen Gebrauch ihrer Glieder hatten, konnte man sagen, daß sie eines Vortheils über die Stadtweiber genossen. Ueberhaupt sahen wir, daß sogar die, welche nicht auf dem Felde arbeiteten, sondern beständig häusliche Geschäfte verrichteten, in dieser Provinz ebenfalls der barbarischen Mode, ihre Füße einzuzwängen, entsagten.

Am neunten traten wir wieder in einen engen Paß. Hier zog man die Schiffe mit Mühe wider einen starken Strom und über den kiesigten Boden, auf den sie beständig stießen. In Nan-gan-fu, wo wir des Abends anlangten, hört der Fluß auf, schiffbar zu seyn. Wirklich würde das Wasser, auf welchem wir während der drey letzten Tage fuhren, in England billig nur ein Forellenbach genannt werden. Kein Volk, als die Chinesen, würde daran denken, einen solchen Bach zu befahren; doch haben sie die Form und den Bau ihrer Fahrzeuge der Beschaffenheit und Tiefe ihrer Schifffahrt vortrefflich angepaßt; gegen den obern Theil des gegenwärtigen Flusses gingen sie mäßig beladen, etwa nur sechs Zoll ins Wasser. Sie waren funfzig bis siebenzig Fuß lang, schmal, und von plattem Boden und ein wenig geschweift, so daß sie nur in der Mitte den Grund berührten. Dessen ungeachtet war das Wasser an mehrern Orten so seicht, daß man sie nicht eher von der Stelle ziehen konnte, als bis man mit eisernen Harken die Steine und den Kies weggeräumt und sonach einen Kanal gemacht hatte. Dieser Fluß ist von seinem Ursprunge bey Nan-gan-fu bis an den See Pojang, beynahe drey hundert Englische Meilen lang. In dem niedrigen Theile der Provinz Kiangsi bestanden die Ufer aus einem tiefen Boden von schwarzer Erde, welche auf dunkelrothem oder braunem Thone, der die Gegenwart des Eisens vermuthen ließ, ruhete. Die Berge waren vornehmlich von rothem Sandstein; und der Boden der Hügel, auf denen die Camellia wuchs, war ein brauner Lehm mit Glimmertheilen vermischt.

Wir hatten nun eine andere Landreise über den jähen und hohen Berg Mi-lin vor uns, dessen Gipfel die Gränze zwischen den beyden Provinzen Kiang-si

und Quan-tung macht, auf dessen mittäglicher Seite der Fluß Pi-kiang-ho anfängt, welcher bey dem Hafen von Canton vorüberfließt, und dessen Mündung oder Ausfluß in Europa unter dem Nahmen Bocca Tigris sehr bekannt ist. Wir erstiegen diesen Berg theils zu Pferde, theils in Sänften, auf einer gut gepflasterten Straße, die sich zickzack über den höchsten Gipfel zog, wo ein ziemlich tiefer Paß durch einen Granitfelsen gehauen war, ein Werk, das man offenbar mit keinem mäßigen Aufwande von Arbeit und Unkosten vollbracht hatte. In der Mitte des Passes war ein viel stärkerer militärischer Posten, als gewöhnlich; es vertheitigten ihn, oder genauer zu reden, es standen hier zwey alte Feldstücken, die aller Wahrscheinlichkeit nach beynahe vor zwey hundert Jahren vielleicht von den Jesuiten gegossen waren, von denen die Chinesen eine Kunst gelernt hatten, welche sie bereits vergessen oder vernachlässiget zu haben scheinen.

Die Aussicht von dem Gipfel nach Süden zu, über die Provinz Canton, war eben so reich und bezaubernd, als der Anblick der gegen über gelegenen traurig und wüste war. Indem wir den allmählichen Abhang von ungefähr zwölf Meilen herabstiegen, ehe der Berg mit der allgemeinen Oberfläche des Landes zusammenfloß, sahen wir eine ununterbrochene Reihe von Wohnungen, so daß man diese ganze Strecke für eine fortdauernde Straße halten konnte. Jedoch bestand die Hälfte der Gebäude aus Bequemlichkeitsörtern, worein sich die Reisenden begeben konnten, um die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, und die Thüren, oder vielmehr die Oeffnungen, solcher Plätze waren allezeit einladend nach der Straße zu gerichtet. Jedes Haus, es mochte nun allein oder unter andern stehen, hatte eine solche

Be-

Bequemlichkeit. Jede war über eine große Terrassen-cisterne gebaut, die man mit solchen Materialien gefüttert hatte, daß keine Einsaugung Statt haben konnte; und es wird Stroh nebst andern trockenen Abgängen von den Eignern hineingeworfen, um Ausdünstung zu verhindern. In einer Straße zu Canton befindet sich eine Reihe von Gebäuden dieser Art, welche unter einem so warmen Himmelsstriche eine schreckliche öffentliche Störung sind; aber der Wunsch, diejenige Art von Dünger aufzubewahren, welche von den Chinesen für vorzüglicher als alle andere zum Treiben der Gewächse angesehen wird, hat sowohl über den Anstand als über die Klugheit gesiegt.

Alle Reisende, die wir auf dieser Straße antrafen, waren mit Krügen Oel beladen, das man aus der Camellia preßt. Auf einem Wege von achtzehn Englischen Meilen, welches etwa die Entfernung von dem Gipfel des Mi-lin bis nach der Stadt Nau-schiun-fu ist, kamen wir wenigstens an tausend Personen vorüber, die nach Nan-gan-fu gingen. Jede trug zehn bis zwölf Gallons Oel, und unter diesen war eine Menge Weiber.

Da wir durch fünf Provinzen von China gereist sind, welche unter die volkreichsten und ergiebigsten im Reiche gezählt werden, so kann man nun einen Rückblick thun, und den Zustand des Ackerbaues, die Umstände des Volks, dessen Wohnungen, Anzug, Lebensmittel und Art sich zu ernähren, im Allgemeinen betrachten, woraus sich über die Bevölkerung des Landes schließen läßt.

Wir konnten nicht umhin zu bemerken, daß, ausgenommen die Gegend des Sees Po-jang, die Bauern der Provinz, in welcher die Hauptstadt steht, in elen-

dern Umständen sind, schlechtere Häuser haben, und ihre Felder nachlässiger bauen, als in allen andern Gegenden unserer Reise, eine Bemerkung, die mit den Nachrichten übereinstimmt, welche die Holländische Gesandtschaft von dem Theile von Petscheli an der Südwestseite der Hauptstadt, wo sie durchreiste, gegeben hat. Vier Lehmmauern mit Rohr, oder Reißstroh, oder den Stengeln des holcus gedeckt, machen ihre Häuser aus; gemeiniglich sind sie mit Thonmauern umgeben, oder mit einem Zaune von starken Stengeln des holcus sorghum. Eine Abtheilung von Matten sondert die Hütte in zwey Zimmer, deren jedes eine kleine Oeffnung in der Mauer hat, durch welche Luft und Tageslicht kommt. Aber eine Thür dient gemeiniglich zum Eingange, und sie ist meistens weiter nichts als eine starke Matte. Eine blaue baumwollene Jacke und ein Paar lange Hosen, ein Strohhut und Strohschuhe, sind der Anzug der größern Anzahl des Volkes. Eine Matte aus Rohr oder Bambus, ein cylindrisches hölzernes und mit Leder überzogenes Kopfkissen, eine Art von Filzdecke, die aus der haarigen Wolle des breitschwänzigen Schafes gemacht, und nicht gesponnen und gewebt, sondern wie beym Hutmachen, zusammengeschlagen ist, und zuweilen eine mit Wolle, Haaren, oder Stroh gestopfte Matratze, machen ihr ganzes Bett aus. Zwey bis drey Krüge, etliche Becken aus der gröbsten Töpferwaare, ein großer eiserner Topf, ein Kasserol und ein beweglicher Ofen, sind die Hauptgeräthschaften. Stühle und Tische sind unnöthig, Männer und Frauen sitzen auf ihren Fersen; in dieser Stellung umringen sie den großen eisernen Topf, wenn sie essen, wo dann noch jeder ein Becken in die Hände nimmt. Die Kraftlosigkeit ihrer Nahrung sprach hinlänglich aus ihrer magern Gestalt. Die Nahrung besteht vornehm-

lich aus gekochtem Reiß, Hirse oder anderm Getörn, mit dem Zusatze von Zwiebeln oder Knoblauch, und zuweilen mit einer Zumischung von etlichen andern Gemüsen, die, um sie schmackhafter zu machen, in rancichtem Oele gebraten werden, das man aus allerley Pflanzen, z. B. Sesamum, Brassica orientalis Cytisus, Cadjan, einer Art von Dolichos, und unter andern aus derselben Art von Ricinus oder Palma Christi preßt, woraus man in Europa nur ein starkes Purgiröl macht. Vielleicht ließen sich die drastischen Eigenschaften dadurch vermindern, daß man beym Ausziehen des Oels nicht so sehr preßt, oder daß man es braucht, wenn es frisch ist, oder daß man sich daran gewöhnt, da es nicht scheint, daß die Chinesen aus dem Gebrauche desselben in der Küche Unannehmlichkeiten empfinden. Wenn ich recht verstanden habe, so werden die Körner erst zerquetscht, und dann im Wasser gekocht, von welchem man das obenauf schwimmende Oel abschöpft. Unser Florentiner Oel gefiel ihnen vorgeblich nicht, weil es, wie sie sagten, keinen Geschmack hätte. Die Chinesen scheinen, gleich den Bewohnern des südlichen Europa, alle Oele in dem Maaße höher zu schätzen, als ihnen die Länge der Zeit einen größern Grad von Ranzigkeit gegeben hat.

Fische sind in diesem Theile des Reichs sehr selten; man fängt ihrer wenige in den Flüssen von Petschely. Wir trafen in der ganzen Provinz keine an, ausgenommen in Tien-sing und in der Hauptstadt, deren Markt ohne Zweifel, so wie der Londner, die auserlesensten Erzeugnisse eines sehr großen Umkreises an sich zieht. Salz und getrocknete Fische werden zwar von Süden her als Handelsartikel eingeführt; aber die armen

Bauern sind nicht im Stande, sie zum allgemeinen Gebrauche zu kaufen. Sie erhalten dieselben nur zuweilen dadurch, daß sie Hirse oder Gemüse dafür austauschen. Ein wenig Schweinefleisch, um ihren Reiß schmackhaft zu machen, ist fast die einzige Art von Fleisch, welches die Armen erschwingen können. Sie haben wenig Milch, und weder Butter, noch Käse, noch Brod, Nahrungsmittel, denen nebst Kartoffeln, der Englische Landmann seinen vornehmsten Unterhalt verdankt. Ueberhaupt hält man gekochten Reiß, und nicht Brod, für das nothwendigste Lebensmittel in China. Daher macht das Monosyllabum Fan, welches gekochten Reiß bedeutet, einen Theil von jedem zusammengesetzten Worte aus, wodurch Essen bezeichnet wird; so heißt Tsche-fan, welches der allgemeine Nahme einer Mahlzeit ist, Reiß essen; Frühstück heißt Tsao-fan, oder Morgen-Reiß, und Abendbrod Uann-fan, oder Abend-Reiß. Ihr Haupt-, und überhaupt ihr bestes Getränk ist schlechter Thee, der wiederholt und so lange gekocht wird, als nur etwas Bitteres in den Blättern übrig ist; diesen trinken sie ohne Milch, Zucker oder sonst etwas, ausgenommen bey kaltem Wetter, wo sie ein wenig Ingwer hineinthun. Dieser schwache Aufguß scheint zu weiter nichts gut zu seyn, als daß er den Bodensatz des schlammigen Wassers abführt, woran alle flache Provinzen von China einen Ueberfluß haben: daß dieß der Thee, wie vielleicht jede andere Pflanze, bewirkt, hat die Erfahrung gelehrt. Jedoch heißt die Nationalmeinung diese armen Wichte dem Thee viele außerordentliche Eigenschaften beylegen *)

*) Wirklich trägt schon das bloße Kochen des Wassers viel dazu bey, daß sich die Erdentheile schnell setzen, welches vielleicht die Ursache der allgemeinen Ge-

Es würde eine innigere Bekanntschaft mit dem Volke und einen längern Aufenthalt bey demselben, als uns vergönnt war, erfodern, wenn man die wahre Ursache dieser Armuth unter den Bauern in der Nachbarschaft der Hauptstadt erklären wollte. Vielleicht mag wirklich die Nähe des Hofes dazu beytragen, der in allen Ländern die Wirkung hat, eine Menge Leute zusammen zu ziehen, welche die Erzeugnisse des Bodens verzehren, ohne durch die geringste Arbeit zur Hervorbringung derselben beyzutragen. Die Aufmunterung, welche Müssiggang und Liederlichkeit hier erhalten, lockt die jungen Bauern der Nachbarschaft nur zu leicht aus ihren Häusern, und beraubt auf diese Art das Land seiner besten Arbeiter. Auch ist der Boden bey der Hauptstadt unfruchtbar und sandig, und bringt wenig mehr hervor, als was die Pachter brauchen; alle andere Nothwendigkeiten des Lebens, welche sie nicht bauen, müssen ausnehmend theuer gekauft werden. Es ist in der That zu verwundern, wie diese unermeßliche Stadt, welche drey Millionen Einwohner enthalten soll, nur überhaupt mit dem Nöthigen versehen werden kann, da die Gegend auf viele Meilen im Umkreise so äußerst

---

wohnheit gewesen ist, daß man in China alles warm trinkt. Sie wunderten sich, als sie unsere Soldaten und Bedienten das Wasser des Pei-ho kalt trinken sahen, und sagten, es wäre für Magen und Eingeweide sehr nachtheilig. Wirklich wurden fast alle niedrigere Personen in der Gesandtschaft von dieser Krankheit befallen, welches Dr. Gillan ohne Anstand der großen Unreinigkeit des Wassers zuschrieb. Aber die Chinesen stritten sich mit dem Doctor über das kalte Trinken desselben, und fragten ihn, warum alle Flüssigkeiten des Körpers warm wären, wenn die Natur gewollt hätte, daß wir Wasser und andere Flüssigkeiten kalt teinken sollten? Sie schienen vergessen zu haben, daß alle Thiere mit warmem Blute, den Menschen ausgenommen nothwendigerweise kaltes Wasser trinken müssen. Verf.

unfruchtbar ist. Indeß dürfte es vielleicht für einen Chinesen eben so erstaunlich und eben so schwer zu begreifen seyn, wie unsere Hauptstadt ihren täglichen Vorrath erhält, besonders wenn er sieht, daß es keine einzige Straße gibt, auf der man nach London reist, welche nicht über ungeheure Strecken von unangebauten Gemeinwiesen und öden Heiden geht.

Die Thäler der Tatarey bringen Rinder und Schafe mit breiten Schwänzen nach Peking, und Getreide kommt zu Wasser aus allen Theilen des Reichs. Die Regierung ist so vorsichtig, von dem letztern einen Vorrath aufzuschütten, der auf ein ganzes Jahr hinreicht. Schweinefleisch wird am meisten verzehrt. Es gibt wenig Bauern, die nicht ihre Schweine hätten; man hält diese Thiere auch in großen Städten, wo sie dem Publikum sehr lästig werden. Ein Pfund schlechtes Rindfleisch kostet in Peking etwa viertehalb gute Groschen; Hammel- und Schweinefleisch fünf Groschen; magere Hühner und Enten vierzehn bis ein und zwanzig Groschen; ein Ey gemeiniglich etwa acht Pfennige; von kleinen Brödchen, die ohne Gescht und Sauerteig in Wasserdämpfen gekocht sind, kostet das Pfund ungefähr drittehalb Groschen; das Pfund Reiß wird meistens für zehn bis vierzehn Pfennige verkauft; Weizenmehl für achtzehn bis ein und zwanzig Pfennige; das Pfund feiner Thee vier bis neun Thaler; der Thee für vier Thaler, wenigstens die Sorte, welche man uns heimlich verschaffte, war nicht trinkbar, und der für neun Thaler kam bey weitem dem Thee nicht gleich, welcher in London ungefähr für Einen Thaler achtzehn Groschen verkauft wird *). Es gibt zwar eine Menge Theehäuser in und bey der Hauptstadt, wo das arbei-

*) Indessen, da dieser Thee von Chinesen gehalt wurde, so zweifle ich nicht, daß sie einen sehr großen Profit

tende Volk seine Tasse Thee für zwey kleine Kupfermünze (etwa 1½ Pfennig) kaufen kann; aber er ist erbärmlich schlecht. Ein erträgliches Pferd und ein Sklave stehen gewöhnlich in gleichem Preise, nehmlich von fünfzehn bis zwanzig Unzen Silber. Die Kleider des gemeinen Volkes kommen nicht so hoch zu stehen. Der Bauer kleidet sich, ohne Ausnahme in Baumwolle, welche in den mehresten Provinzen wächst. Der vollständige Anzug eines Bauers kostet etwa fünftehalb Thaler, und eines gemeinen Handwerkers achtzehn Thaler; die gewöhnliche Kleidung eines Regierungsbeamten sechzig Thaler, und die Feyerkleidung 180 Thaler; ist aber die Kleidung gestickt, und mit Gold und Silber durchwirkt, etwa zwölf bis achtzehn hundert Thaler; ein Paar schwarz atlassene Stiefeln sechs Thaler, und eine Mütze ungefähr eben so viel. Der Arbeitslahn aber besteht in keinem Verhältnisse zu dem Preise der Lebensmittel, besonders in Peking. Ein Handwerker in dieser Stadt hält sich für gut bezahlt, wenn er des Tages sieben Groschen erhält. Ein gemeiner Weber, Tischler oder Handwerksmann, verdient bloß so viel, als er für seine Haushaltung braucht, und man kann die besten Dienstbothen für eine Unze Silber des Monaths miethen. Viele dienen mit Vergnügen für den täglichen Unterhalt, ohne Geld, zu verlangen. Da der Tabak für alle Stände jedes Alters und Geschlechts unentbehrlich ist, so wird er natürlich in der Hauptstadt um einen hohen Preis verkauft. Es ist sonderbar genug, daß diese Pflanze nach jeder Weltgegend, sowohl für ihre Mühe behielten, denn es ist kaum möglich daß diese Waare, welche in den mittlern Provinzen wächst, in einem Preise stehen sollte, der den, wofür man den allerbesten Thee in London kaufen kann, so weit übersteigt.

Verf.

zu wilden als gesitteten Völkern, und selbst in die Wüsten von Afrika, durchgedrungen ist, wo sie unter den Buschuanahs, einem Volke, von welchem man nur erst vor kurzem etwas gehört hat, alltäglich gebraucht wurde; und es ist eben so sonderbar, daß ein Kraut von einem so unangenehmen Geschmacke einen solchen Einfluß auf den Gaum erlangt, daß man nicht so leicht wieder davon ablassen kann.

Der Himmelsstrich der nördlichen Provinzen ist dem armen Landmann nicht günstig. Der Sommer ist so warm, daß die Bauern fast nackend gehen, und der Winter so hart, daß Tausende, theils wegen der mangelhaften Kost, theils wegen fehlender Feurung, Kleidung, und sogar Behausung umkommen sollen. Unter solchen Umständen weichen die Naturbande der Selbsterhaltung, und Kinder werden verkauft, sowohl um den Vater als das Kind von dem Hungerstode zu retten; und Kinder werden ein Raub des hoffnungslosen Mangels. Wir haben oben in dem Tagebuche eines Holländers, der bey der Holländischen Gesandtschaft war, gesehen, wie niedrig in Peking während der Wintermonathe die Temperatur steht. Kohlen kann man nicht näher haben als von den Tatarischen Bergen, und sie werden alle von Dromedaren gebracht, mithin sind sie ausnehmend theuer. Wirklich brennt man sie selten, so wie sie sind, sondern pülvert und vermischt sie mit Erde: sie geben dann eine starke Hitze, aber keine Flamme, und schicken sich gut genug für die kleinen vermachten Chinesischen Oefen.

Ob es gleich ein Grundsatz der Chinesischen Regierung ist, keinen andern Unterschied unter ihren Unterthanen zu dulden, als den der Gelehrsamkeit und des Amtes, und wiewohl man die strengsten Aufwandsgesetze gegeben hat, um den Hang zum Pomp und Glanz

zu unterdrücken, der den Reichen so eigen ist, und alle Stände, wenigstens im Aeußern, so viel wie möglich gleich zu machen, so findet sich doch vielleicht, in Absicht auf die Nahrung, ein größerer Unterschied unter den Armen und Reichen in China, als in allen andern Ländern. Die Summen, welche, wenn es erlaubt wäre, der Eitelkeit geopfert werden würden, können nun bloß auf Leckereyen zum Kitzel des Gaums verwandt werden. Ihr berühmtes Dschin-sing, ein Nahme, welcher Menschenleben bedeutet (das panax quinquefolium Linn.), wurde wegen seiner vermeintlich stärkenden, und zum Beyschlaf reizenden Eigenschaften, lange Zeit gegen Gold abgewogen. Die sehnichten Theile der Hirsche und anderer Thiere, so wie die Floßfedern der Hayfische, denen man dieselben Wirkungen zuschreibt, werden von den Reichen um ungeheure Preise gekauft, und die Nester, welche von kleinen Schwalben an den Küsten von Cochinchina, Combodia und andern Theilen von Asien gebaut werden, sind sogar theuerer als etliche Arten von Dschin-sing. Man hält dafür, daß die meisten Pflanzen, welche an der Seeküste wachsen, eine stärkende Kraft besitzen; sie werden daher beständig eingesalzen, oder mit Zucker eingemacht, oder bloß getrocknet in die Suppen, anstatt anderer grüner Sachen geschnitten. Besonders werden die Blätter von einer derselben, dem Anscheine nach, von einer Art des Fucus, erst in frisches Wasser getaucht, und dann zum Trocknen aufgehangen. Wenn man etwas weniges von diesem Meergrase im Wasser kocht, so erhält es die Dicke eines Breyes, und wenn man etwas Zucker, den Saft einer Orange, oder einer andern Frucht, dazu thut und es kühlen läßt, so kenne ich kein Gelée, das angenehmer oder erfrischender wäre. Das Blatt ist etwa sechs Zoll lang, schmal, spitzig und tief ausge-

zackt, und die Ränder sind gewimpert; der mittlere Theil ist glatt, halb durchsichtig und lederartig. Die Chinesen nennen es Tschin-tschau.

Die großen Staatsbeamten bedienen sich dieser und anderer Gallerte, um dadurch, wie sie wähnen, einen gehörigen Grad von Wohlbeleibtheit zu bekommen, von der sie glauben, daß sie Achtung einflößte, und ihnen beym Volke Ansehen verschaffe, da man von sehr vielen Personen der Volksstände sagen kann, wie Falstaff von seinen Gesellschaftern: „Kein Auge „hat je solche Vogelscheuchen gesehen.“ Man würde schwerlich unter den gemeinen Leuten in China einen Menschen finden, der sich mit einem Porter trinkenden Bürger oder einem völligen Pachter in England vergleichen ließe. Sie sind überhaupt von Natur hager, sehen kränklich aus, und haben nur selten eine blühende Röthe auf ihren Wangen. Auf den Tafeln der Großen findet man außerordentliche mannichfaltige Gerichte, die meistens aus gekochten Fischen, Hühnern und Fleischarten, bald einzeln, bald vermischt, nebst einem gehörigen Verhältnisse von Gemüsen und verschiedenen Brühen bestehen. Ihr Getränk besteht aus Thee und Branntwein. Dieses hitzige Getränk zu schlürfen, welches fast kochend heiß gemacht wird, und Gebackenes und Obst zu essen, ist den größten Theil des Tages über ihr Geschäft, womit sie beym Aufstehen anfangen, und nicht eher, als beym Schlafengehen aufhören. Bey heißem Wetter schlafen sie Mittags, indeß ein Bedienter die Fliegen wegjagt und der andere sie kühlt.

Die Provinz Petscheli erstreckt sich von 38° bis zum $40\frac{1}{2}$° nördlicher Breite. Die Temperatur ist sehr mannichfaltig. Im Sommer steht Fahrenheits Thermometer gewöhnlich während des Tages über 80°, und

zuweilen über 90°, und mitten im Winter bleibt es viele Tage lang unter dem Gefrierpunkte, und steigt dann und wann bis auf 0 hernieder; aber die Provinz hat gemeiniglich das ganze Jahr hindurch einen klaren Himmel.

In dem praktischen Theile des Feldbaues in dieser Provinz bemerkten wir wenig, das unsere Aufmerksamkeit erregt oder Lob verdient hätte. Der Pachter erntet nicht mehr als einmahl, und zwar entweder eine der gedachten Reißarten, oder holcus, oder Weizen; aber sie pflanzen zuweilen einen dolichos, oder eine Bohne, zwischen die Weizenfurchen, welche erst reif wird, wenn der letztere eingeerntet ist. Sie haben keine Winterernten, da das kalte Wetter ordentlicherweise gegen das Ende des Novembers anfängt, und bis Ausgang des März währet. Die drey verschiedenen Arten der Aussaat durch Einfurchen (Drillwirthschaft), Handdrillwirtschaft, und Auswerfen des Samens, sind alle gebräuchlich, besonders aber die erste, weil sie die geschwindeste ist, und die Aecker dabey am leichtesten frey von Unkraut bleiben; die letztere wendet man selten an, weil so viel Samen dabey verloren geht, und das Handdrillen oder lochweise Stecken des Samens ist nur auf kleinen Feldern an den Häusern gewöhnlich, wo man nach Nettigkeit strebt. Da der Boden insgemein locker, sandig, und frey von Steinen ist, so läßt er sich ohne viele Mühe bearbeiten; aber er schien ziemlich viel Dünger zu erfordern, und dieser nothwendige Artikel ist wegen der wenigen Hausthiere ausnehmend selten. Man bemerkte sehr wenig Schafe oder Rinder; dennoch schienen eine Menge Felder den Pflugschaar nicht gefühlt zu haben.

Zum Zugvieh nimmt man meistens Ochsen, Maulthiere und Esel. Pferde sind selten, von kleinem elenden Wuchse und großer Anstrengung unfähig, eine Bemerkung, die in der That auf jede Provinz des Reichs anwendbar ist, obschon die Tatarischen Pferde im kaiserlichen Marstalle, nach Lord Macartney's Beschreibung, groß, schön und muthig waren. Man scheint sich jedoch mit Verbesserung der Viehzucht keine Mühe zu geben, und überhaupt den Vortheil davon nicht einzusehen. Auch tragen sie keine Sorge für das schlechte Vieh, welches sie bereits haben. Man sollte glauben, daß in einem Lande, wo eine fast unglaublich zahlreiche Kavallerie beständig auf den Beinen gehalten wird, einige Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der Pferde verwendet werden würde; aber dieß ist nicht der Fall. Ein Schottischer Klepper, wild von den Gebirgen, der niemahls die Zähne einer Striegel gefühlt hat, und dessen Schwanz und Mähne von Unrath zusammengebacken sind, ist völlig geschickt, in ein Tatarisches Kavallerieregiment aufgenommen zu werden. Die Pferde der Beamten vernachlässiget man ebenfalls. Die Chinesen haben keinen Begriff davon, daß dieses edle Thier mehr Aufmerksamkeit als das Füttern verlangt, und auch dabey geht es gemeiniglich sehr karg zu.

Derjenige Theil der Provinz Schan-tung, durch den wir reisten, bot mehr Verschiedenheit im Feldbau dar, als Pe-tscheli; aber die Oberfläche, besonders der nördlichen Theile war eben so einförmig. Der Boden, welcher meist aus Schlamm bestand, der offenbar durch die Ueberschwemmung der Flüsse herbeygeführt war, enthielt nicht einen einzigen Kieselstein. Es war zu spät ins Jahr hinein, als daß man hätte errathen können, was die unermeßlichen Ebenen von

Schan-tung erzeugen; aber der junge Weizen, der eben jetzt, es war mitten im Oktober, etliche Zoll über dem Erdreiche stand, sah ungemein gut aus. Wir trafen nur wenig unangebautes Land an, außer den Fußpfaden und Kanälen, die zu Abtheilungszeichen der Felder dienten. Man hatte zwar hier versucht, die Aecker durch lebendige Hecken abzusondern, aber mit wenig Erfolg; die Pflanze, welche man dazu genommen hatte, die palma Christi, schickte sich sehr schlecht dazu. So wie wir in dieser Provinz mehr nach Süden zu kamen, verminderten sich die Weizenfelder, und man sah mehr Pflanzungen von Baumwolle, deren Kapseln jetzt reif waren und aufplatzten. Die Staude war niedrig und von kümmerlichem Wuchse; aber die Aeste strotzten von Kapseln. Sie war, gleich dem Weizen, furchenweise gepflanzt. Man sagte, die Baumwolle, welche im zweyten Jahre eingesammelt würde, wäre eben so gut wie die im ersten; aber da sie im dritten ausartete, so würde sie dann ausgerottet und der Boden zu einer neuen Aussaat zurecht gemacht *)

*) In dem zehnten Bande des sehr ausführlichen Ackerbauwerkes steht das ganze Verfahren angegeben, wie man die Baumwolle von der Saat an, baut, bis sie gewirkt wird. Der Verfasser sagt: „Rohe Baumwolle gibt ein leichtes und angenehmes Futter für Kleider „ab; der Same gewährt ein Oel, und der Abgang „nach dem Pressen dient zum Dünger; da die Kapseln „hart und holzig sind, so braucht man sie zur Feuerung, und die Blätter werden eine Nahrung für das „Vieh, so daß jeder Theil des Gewächses genutzt werden kann."

„Der Boden, welcher dieser Staude am meisten zusagt, ist weißer Sand, mit etwas Thon oder „Lehm vermischt. Die Staude wächst gern an einem hohen offenen Orte, und kommt in niedrigen Marschgründen nicht fort."

Die südlichen Theile von Schan-tung bestehen aus Bergen und Sümpfen. Hier findet man Seen

---

„Wenn alle Kapseln gepflückt sind, sollte man „die übrig bleibenden Stengel und Zweige ohne Anstand „wegnehmen und den Boden sorgfältig aufpflügen, „um der Luft eine neue Oberfläche bloszustellen und „die Kraft des Erdreichs zu erneuern."

„Wenn der Pflug dreymahl durch das Erd„reich gegangen ist, sollte es eben geharkt werden, „damit der Wind nichts davon aufheben und trocknen „möge."

„Wenn man Dünger genug hat, so streue man „ihn darauf, ehe der Pflug gebraucht wird; hat man „aber wenig, so ist es besser, ihn zur Saatzeit aufzu„legen."

„Der Dünger sollte alt und gut zubereitet seyn; „unter die besten Ingredienzen dazu, gehört der Abgang „von vegetabilischen Substanzen, aus denen man ein „Oel gepreßt hat."

„In den südlichen Provinzen dauert die Baum„wollenstaude zwey bis drey Jahre; aber nach Norden „zu muß man alle Jahre säen."

Der Verfasser zählt dann neun verschiedene Spielarten und ihre verhältnißmäßigen Eigenschaften auf. Hiernächst handelt er von der Wahl des Samens, und bemerkt, daß, wenn man ihn in Wasser einweiche, in welchem Aale gekocht worden sind, die Pflanze dem Angriffe der Insekten widerstehe. Sodann beschreibt er die drey obengedachten Arten der Aussaat und gibt dem Stecken des Samens mit der Hand den Vorzug, obschon diese Art die mühsamste ist

„Wenn man den Boden gut zubereitet hat, „werden Löcher anderthalb Fuß auseinander, und Lini„en in gleicher Entfernung, gemacht. Erst wird ein „wenig Wasser hineingegossen, dann thut man vier „bis fünf Körner hinein, worauf jedes Loch mit ei„nem Gemisch von Erdreich und Dünger bedeckt und „mit den Füßen fest gestampft wird. Bey den andern „Methoden bedient man sich einer Walze."

Hierauf kommt das Ausgäten, Auflockern und Zerkrümeln der Erde. Dann bemerkt er: „Wenn die „Pflanzen etwas stark und groß geworden sind, sollte „die gedeihendste und vollkommenste ausgewählt und „alle übrigen ausgerissen werden; denn wenn man „zwey oder mehr zugleich aufschießen läßt, so wer„den sie groß, und geben keine Nebenzweige; man „wird große und wuchernde Blätter, aber wenig Kap„seln bekommen." In der Folge erklärt er, wie die

von verschiedenen Größen, und große Strecken, die denen gleichen, welche man in England peat-mols nennt (Torfmoore). An solchen Gegenden konnte man nicht erwarten, daß es viel Menschen geben würde; wir trafen daher nur wenig andere Einwohner an, als die sich und ihre Familie durch den Fischfang nährten. Sie lebten gänzlich auf Kähnen und zwar in solcher Menge, daß es uns schien, als ob das Wasser hier eben so bevölkert wäre als das Land. Die Regierung fodert weder Pacht, Zoll, Zehnten, noch Gebühren für die Erlaubniß des Fischfangs; auch kann jeder See, Fluß und Kanal mit der größten Freyheit befahren und gebraucht werden. Die Mächtigen dürfen, selbst unter dieser despotischen Regierung, die Geschenke der Natur nur mit Vorsicht zu ihrem persönlichen Vortheil oder Gebrauch anwenden; man läßt sie das freye Eigenthum aller derer bleiben, die durch ihre Arbeit Nutzen daraus schöpfen wollen. Aber selbst dieser freye und ungehinderte Gebrauch ist kaum hinreichend, ihnen die Nothwendigkeiten des Lebens, geschweige Bequemlichkeiten zu verschaffen. Die Umstände der Landleute in den nördlichen Theilen dieser Provinz waren weit besser. Sie hatten anständige Kleider; ihre Gesichter waren fröhlich und deuteten auf Fülle; und ihre Wohnungen, die aus Backsteinen oder Holz gebaut waren, schienen fester und gemächlicher zu seyn, als die der Provinz, worin die Hauptstadt steht. Aber die armen Fischer trugen unzweydeutige Zeichen ihrer Armuth an sich

---

Pflanzen zu beschneiden sind, damit sie reichlich tragen, wie man die Kapseln pflücken, die Wolle zubereiten und spinnen, und sie endlich weben soll. — Ich habe diese kurze Nachricht hinzugefügt, um zu zeigen, daß es ihnen an Schriften dieser Art nicht fehlt.

Verf.

Man schreibt ihr blasses, mageres Ansehen dem häufigen und fast ausschließlichen Genusse der Fische zu, welcher sie zur Skrophelkrankheit geneigt machen soll. Jedoch unterlassen sie nicht, die scharfen und ungesunden Säfte, welche aus dieser Art von Speisen herrühren mögen, durch den häufigen Genuß der Zwiebeln und des Knoblauchs zu mildern, welche sie selbst auf dem Wasser anbauen. Da sie keine Häuser am Ufer und keine feste Wohnung haben, sondern sich in ihren Fahrzeugen auf den weiten Seen und Flüssen umher treiben, so sind sie nicht geneigt, kleine Felder anzubauen, welche sie vielleicht wegen ihrer Lebensart zum Vortheile eines Andern verlassen müssen; sie pflanzen daher ihre Zwiebeln lieber auf Bambusflöße, die mit Rohr und starkem Grase gut durchflochten, und mit Erde bedeckt sind, und diese schwimmenden Gärten werden ihren Booten nachbugsirt.

Die Frauen helfen die Netze ziehen, und leisten überhaupt Beystand beym Fischfange; aber die Kinder beschäftigen sich zuweilen mit der Entenzucht. Diese dummen Thiere erlangen hier einen erstaunlichen Grad von Gelehrigkeit. In einem einzigen Fahrzeuge sind zuweilen viele Hunderte, die gleich den Rindern der Caffern im südlichen Afrika, auf ein Zeichen mit einer Pfeife ins Wasser springen oder ans Ufer schwimmen, um Futter zu suchen, und ein zweytes Pfeifen bringt sie zurück. Sie bedienen sich, wie die alten Aegypter, künstlicher Mittel, die Eyer auszubrüten, indem sie dieselben auf den Boden hölzerner Kasten legen, und so in Sand vergraben, wo sie auf eisernen Platten stehen, die durch darunter befindliche Oefen mäßig warm erhalten werden. Die alten Enten also, welche, wenn sie die Eyer selbst ausgebrüter hätten, nur eine, oder höchstens

stens zwey Bruten des Jahres hervorbringen würden, legen nun ununterbrochen fast jeden Monath Eyer. In vielen Fischerkähnen hält man auch Schweine. Ueberhaupt da Enten und Schweine das schmackhafteste Fleisch geben, das meiste Fett haben, und, man kann hinzufügen, sich am besten selbst erhalten, so werden sie allen andern Thieren vorgezogen. Man theilt die Enten in zwey Hälften, salzt und trocknet sie an der Sonne, und tauscht sie dann für Reiß oder anderes Getreide ein. So zubereitet, hielten wir sie für eine sehr schmackhafte Speise, und auf unser Ansuchen wurden wir während unserer ganzen Reise durchs Land häufig damit versehen.

Die Provinz Schan-tung erstreckt sich vom vier und dreyßigsten und einem halben Grade bis zum acht und dreyßigsten N. B. Die mittlere Temperatur vom 19ten Oktober bis zum 29sten desselben Monaths war etwa zwey und fünfzig Grade bey Sonnenaufgang bis auf siebzig Grade zu Mittag. Wir hatten immer einen klaren wolkenlosen Himmel.

Die vielen Kanäle und Flüsse, von denen die Provinz Kiang-nan in allen Richtungen durchschnitten wird, und von welchen sie in den trockensten Jahren, so weit man nur will, überfluthet werden kann, machen sie zu einer der köstlichsten und fruchtbarsten Gegenden im ganzen Reiche. Und da auch jede Abtheilung derselben, mittelst der zwey großen Flüsse Chwangho und Jangtsekiang, eine freye Verbindung mit dem gelben Meere hat, so ist sie allezeit für den Mittelpunkt des inländischen Handels gehalten worden, und einst war ihr vorzüglichster Ort, Nanking, die Hauptstadt des Reichs. Die schöne und dauerhafte Baumwolle desselben Nahmens wird hier

gebauet, und nach dem Hafen von Canton versendet, von wo man sie nach mehrern Gegenden der Welt verschifft. Die Chinesen tragen sie selten in ihrer natürlichen Farbe, ausgenommen als Trauerkleidung, sondern führen sie vornehmlich aus, und nehmen dafür eine ungeheure Menge rohe weiße Baumwolle aus Bengalen und Bombay, weil sie diese ausländische Wolle viel wohlfeiler kaufen können, als der Nanking verkauft wird. Weiße baumwollene Zeuge trägt man zur Trauer und bey einigen andern Gelegenheiten; aber gemeiniglich werden sie schwarz oder blau gefärbt: unter unsern Geschenken erhielten wir auch schöne Stücken von Scharlachfarbe. Bey den meisten Baumwollenpflanzungen sahen wir kleine Felder mit Indig bebauet, welcher in allen mittlern und südlichen Provinzen gut fortkommt. Da die Farbe dieser Staude in China kein Handelsartikel ist, so wird sie selten, oder niemahls, in eine trockne Substanz verwandelt, sondern man zieht ihre Farbe gemeiniglich aus den Blättern, um sich die Mühe und den Verlust zu ersparen, welche unvermeidlich sind, wenn man eine feste Masse daraus macht. In den Baumwollengegenden bemerkten wir, daß fast bey jeder Hütte ein Garten mit Indig war. Wie ehemahls in England jeder Bauer sein Bier brauete, seine Kuh für Milch und Butter hielt, seine eignen Schafe zog, deren Wolle von seiner eigenen Familie gesponnen, und von dem Weber des Kirchspiels gewebt wurde, und so viel Hanf bauete, als er Leinwand daraus für seine Haushaltung brauchte, so scheint es in China noch eben so gehalten zu werden. Hier gibt es keine große Pachter oder Kornspeculanten; auch kann weder Einer, noch eine Gesellschaft, die gemeine Sache macht, möglicherweise den Markt überführen, oder die Erzeugnisse der Erde zurückhalten, wie es ihrem Vortheile am zutrag-

lichsten seyn mag. Man hält dafür, daß jeder Bauer durch seinen Fleiß seinen Unterhalt in sich selbst habe, wiewohl es trifft, daß widrige Umstände, wovon nachher die Rede seyn wird, dieß zuweilen hindern.

In der Provinz Kiang-nan bauet jeder seine eigene Baumwolle; seine Frau und Kinder spinnen Garn daraus, und in seinem Hause wird sie zuweilen von seinen Leuten, häufiger aber von andern dazu gemietheten Leuten, gewebt. Etliche Bambusröhre sind alles, was man hierzu braucht. Geld hat er nicht; aber es wird ihm leicht, kleine Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten, deren er bedarf, für seine Erzeugnisse einzutauschen. Die Ueberflüssigkeiten des Lebens, welche der Beamte nöthig haben mag, werden mit Silberbarren bezahlt, die kein Gepräge, sondern nur ein Zeichen ihres Werths haben, wie der Römische as oder der Hebräische Säckel. Die einzige umlaufende Münze ist der Tschen, die aus einem schlechten, mit etwas Kupfer vermischten, Metall gemacht ist, und etwa den tausendsten Theil in einer Unze Silber gilt. Mit dieser kleinen Münze kauft man die [illegible] geringen und immer nothwendigen Lebensbedürfnisse, welche sich nicht wohl eintauschen lassen. Silber wird selten auf Zinsen geliehen, ausgenommen unter den Handelsleuten der großen Städte. Die gesetzmäßigen Zinsen sind zwölf Procent; sie werden aber meistens bis auf achtzehn, und zuweilen gar bis auf sechs und dreyßig ausgedehnt. Um der Strafe des Wuchers zu entgehen, nennt man alles, was über zwölf Procent bezahlt wird, eine unmittelbare Erkenntlichkeit. Lord Macartney sagt in seinem handschriftlichen Tagebuche: „Der Wucher ist in China, so wie das Spiel an andern Orten, eine erniedrigende Art, sich Geld zu erwerben; aber durch eine Art von Uebereinkunft zwischen Bedürfniß

und Geiz, zwischen Ueberfluß und Noth, hält man es hey uns für nicht sehr ehrenvoll, wenn Jemand, selbst wenn er eingebüßt hat, einen Juden oder einen falschen Spieler gerichtlich angibt.“

Je größer die Entfernung von der Hauptstadt, desto besser schienen die Umstände des Bauers zu seyn. Als der Vicekönig beym Einzuge der Gesandtschaft in seine Provinz den Gesandten empfing, warf er zufälliger Weise einen Blick auf die halbverhungerten und halbnackten Zieher der Boote, und da er sich entweder ihres elenden Ansehens schämte, oder ihre Lage bemitleidete, so ließ er gleich einen jeden von Fuß auf neu kleiden. Des Morgens, als man unsere Leute durchmusterte, wunderten wir uns nicht wenig über die große Aenderung unserer Zieher; jeder hatte eine blaubaumwollene Jacke mit rother Einfassung, ein Paar neue weiße Schifferhosen, und einen schmucken Hut mit einem hohen Kopfe und einer Feder. Die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, dessen mittlere Lage, welcher es niemahls an einem lebhaften Handel fehlen kann, sein starker Fischfang auf den großen Flüssen und Seen, waren Aufmunterungen für den Gewerbfleiß der ungeheuren Volksmenge, welche über jeden Theil dieser Provinz gleich ausgetheilt zu seyn schien.

Reiß, die Stappelwaare von China, wurde überflüssig an allen Orten gebaut, wo man das meiste Wasser haben konnte. In Getreidegegenden rechnet man gewöhnlich, daß im Durchschnitte ein Korn zehn bis fünfzehn gibt, und von Reiß fünf und zwanzig bis dreißig, meistens ungefähr dreißig. Getreidegegenden, die sich leicht unter Wasser setzen lassen, werden insgemein gleich nach Mähung des Korns umgepflügt. In den mittlern Provinzen kann das Korn zu Anfange des Juny gehauen werden, wo der Reiß auf den Fel-

dern ungefähr acht bis zehn Zoll hoch ist. Aus diesen nimmt man nun junge Pflanzen und versetzt sie in die zubereiteten Weizenfelder, welche hierauf sogleich überfluthet werden. Bey einer solchen Ernte rechnet man fünfzehn bis zwanzig für Ein Korn. Anstatt des Reißes säet man zuweilen eine Art von Hirse für die Nacherntе, weil er wenig Wasser erfordert, oder die Caddschan eine Art von Dolichos, oder kleine Bohne, die noch weniger Wasser braucht, und woraus man Oel macht. Oder man pflegt auch im Oktober, wenn die Baumwolle und der Indig eingeerntet sind, Weizen zu säen, um das Land im May oder Juny wieder rein zu haben. Ein solcher Fruchtwechsel, wobey das Land niemahls brach liegt, scheint eine große Menge Dünger zu erfodern. Wirklich sparen sie keine Mühe, allerley Arten von Dünger zu bekommen; aber sie richten auch ohne diese Materialien viel aus, indem sie den Boden fast beständig durcharbeiten und ihn mit andern Materialien, z. B. Mergelerde mit leichtem sandigen Erdreiche, oder, wenn sie dieses nicht haben können, mit zähem Thon vermischen; und auf lehmichten Boden führen sie Sand und Kies. Sie holen auch aus Flüssen, Kanälen und stehenden Wässern Schlamm, und bewahren sorgfältig alle Arten von Urin auf, worin man allgemein den Samen vor der Aussaat einzuweichen pflegt. Wenn man Runkelrüben in Kalk und Urin einweicht; so soll die Pflanze nicht vom Insekt angefochten werden. Bey allen Häusern sind große thönerne Gefäße in den Boden eingesenkt, um diese und andere Materialien, welche sie durch faulende Gährung in Dünger vewandeln lassen, zu sammeln und aufzubewahren. Bey allen Dörfern kann man alte Leute und Kinder mit kleinen Harken und Körben sehen, welche alle Art von Koth und Abgang sammeln,

die ihnen vorkommen. Ihre Begierde alles aufzusammeln, was zum Dünger gebraucht werden konnte, veranlaßte etliche lächerliche Auftritte. So oft unsere Barken anhielten, und die Soldaten und Bedienten es für nöthig hielten, ans Land zu gehen, wurden sie alle zeit nach ihrem abgezogenen Orte von diesen Sammlern der Gewächsnahrung verfolgt. Es läßt sich wörtlich von China sagen, daß man hier nichts umkommen läßt. Es gibt eine ungeheuere Menge Barbierer in China. Da der ganze Kopf, mit Ausnahme eines kleinen Schopfs auf dem Hinterhaupte beschoren wird, so können wenige oder Niemand dieß an sich selbst verrichten. Und da man das Haar für einen vortrefflichen Dünger hält, so trägt jeder Barbier einen kleinen Sack bey sich, um die Beute seines Scheermessers aufzusammeln.

Der gemeine Pflug des Landes ist eine einfache Maschine, und steht dem allerschlechtesten bey uns weit nach. Wir sahen einen Drillpflug in Schantung, der sich von allen übrigen unterschied. Er bestand aus zwey hölzernen Parallelstangen, die unten mit Eisen, zur Oeffnung der Furchen, beschlagen waren; diese Stangen waren auf Räder gelegt: an jeder Stange war ein kleiner Trichter gemacht, woraus der Same in die Furchen fiel, welche durch ein hinten befestigtes Querholz, das gerade die Oberfläche streifte, mit Erde bedeckt wurden.

Die Maschine, womit man gemeiniglich den Reiß im Großen hülset, ist genau dieselbe, welche jetzt in Aegypten zu derselben Absicht gebraucht wird, nur daß man die letztere mit Ochsen, und die erstere gemeiniglich durch Wasser in Bewegung setzt. Diese Maschine besteht aus einer langen Welle, mit Zähnen oder herausstehenden Stücken Holz oder Eisen, die in gewissen Entfernungen darauf befestigt sind, und sie wird von

einem Wasserrade gedrehet. In den rechten Winkeln mit dieser Welle sind so viele horizontale Hebel befestigt, als sich zirkelförmige Reihen von Zähnen an der Welle befinden; diese Hebel bewegen sich auf Angeln, welche in eine niedrige, mit der Welle parallel gebauete, und etwa zwey Fuß davon entfernte, Mauer von Backsteinen befestigt sind. Am entfernten Ende jedes Hebels, und demselben perpendiculär, ist eine hohle Mörserkeule, gerade über einem großen steinernen oder eisernen, in dem Boden eingesenkten Mörser angemacht; das andere Ende, welches sich über die Mauer hinaus erstreckt, wird von den Zähnen der Welle, wenn sich diese drehet, gedrückt, und hebt die Keule, welche vermittelst ihrer eigenen Schwere in dem Mörser fällt. Eine Welle dieser Art bewegt zuweilen funfzehn bis zwanzig Hebel. Ein Mitglied des Französischen Instituts hat sowohl diese Maschine als den Pflug, der noch im jetzigen Aegypten gewöhnlich ist, und der ebenfalls mit dem Chinesischen Pfluge übereinkommt, für dieselben Instrumente gehalten, deren man sich dort vor zweytausend Jahren bediente; und wenn man die Maximen der Regierung und den Volkscharakter in Erwägung zieht, so kann ihnen in dem letztern Lande ein eben so hohes Alterthum beygelegt werden. Das Bambusrad zur Hebung des Wassers, oder etwas, das demselben sehr nahe kam, entweder mit Eimern, die an den Umkreis gehangen wurden, oder mit ausgehöhlten Felgen, so daß sie das Wasser schöpften, war auch bey den alten Aegyptern gebräuchlich, und ist, wie ich vorher beobachtet habe, noch jetzt bey den Syriern gewöhnlich, von welchen es, wie man glaubt, nach Persien versetzt worden ist, wo man sich desselben auch jetzt noch bedient, und von wo es in Europa den Nahmen des Persischen Rades erhalten hat. Die Chinesische

Kettenpumpe, welche man in den Händen eines jeden Landmanns sieht, war auch ein Ackerbaugeräth in Aegypten.

Man scheint in Europa über die Geschicklichkeit der Chinesen im Ackerbau einer sehr irrigen Meinung gewesen zu seyn. Sie sind allerdings äußerst betriebsam; aber ihre Arbeit scheint nicht allezeit eine verständige Richtung zu haben. Erstlich kann man mit den Werkzeugen, derer sie sich bedienen, den Landbau nicht so gut verrichten, als es thunlich ist. Im tiefsten und besten Erdreiche schneidet ihr Pflug selten vier Zoll tief, so daß sie Jahr aus Jahr ein auf denselben Boden säen, keine neue Erde heraufbringen, und die gebrauchte nicht begraben, damit sie sich erfrischen könnte. Gesetzt aber auch, sie hätten Pflüge von der besten Bauart, so können wir kaum glauben, daß ihre Maulthiere, Esel und alten Weiber Kräfte genug haben würden, sie zu ziehen.

Der Vortheil, welchen große Pachtgüter in England über kleine besitzen, besteht hauptsächlich darin, daß der große Pachter besseres Vieh halten, und folglich die Felder zum Empfange der Saat besser umpflügen kann. Der reiche Pachter bringt ohne Ausnahme auf demselben Umfange von Land mehr Erzeugnisse hervor, als es der Bauer im Stande ist. In China kann man neun Zehntel der Landleute für Bauern von der niedrigsten Klasse ansehen, und da sie wenig Rinder haben (Millionen gar keins, könnte ich hinzusetzen), so darf man kaum vermuthen, daß das Land auf die beste mögliche Art angebauet seyn werde. Als Gärtner besitzen sie vielleicht beträchtliches Verdienst. Aber mißt man sie mit dem großen Maaßstabe des Ackerbaues, so können sie sicherlich neben vielen Europäischen Nationen nicht bestehen. Sie wissen nicht,

wie man die verschiedenen Arten von Vieh veredelt; sie haben keine Werkzeuge, um öde Landstriche aufzureißen und urbar zu machen; keine Reihe von Verfahrungsarten, um Sümpfe und Moräste zu entwässern und zu nutzen, ungeachtet derjenige Theil des Reiches, über welchen die große Verbindung zu Wasser zwischen den beyden äußersten Enden des Reichs veranstaltet ist, einen Ueberfluß an solchen Ländereyen hat, wo die Volksmenge sehr groß, und die Menge hin und her segelnder Schiffe eine beständige Nachfrage nach Getreide und andern Erzeugnissen der Erde hervorbringt. Aus Mangel dieser Kenntniß muß vielleicht ein sehr ansehnlicher Theil der fettesten Ländereyen im ganzen Reiche eine öde unbenutzte Wüste bleiben. Darf man aus dem, was wir im Laufe unserer Reise sahen, und aus den Nachrichten, die von andern Provinzen bekannt geworden sind, einen Schluß ziehen, so möchte ich glauben, daß beynahe ein Viertel des ganzen Landes aus Seen und niedrigen, sauren, sumpfigen Strecken besteht, die völlig unangebaut sind, und welche unter andern, weiter unten zu erwähnenden Ursachen, die häufige Hungersnoth, welche sich hier ereignet, genugthuender erklären, als wenn man mit den Jesuiten dafür hält, sie entstehe daher, weil die nach Westen angränzenden Nationen wild wären, und kein Getreide baueten. Ihre Unkunde der Entwässerung oder ihre Furcht vor Ueberschwemmungen, denen die Chinesischen Niederungen in ihrem jetzigen Zustande unterworfen sind, kann sie vielleicht in gewissen Gegenden genöthiget haben, die Bergseiten in eine Abstufung von Terrassen zu ebnen, eine Art von Ackerbau, welche von den Missionärs öfters so erwähnt wird, als ob sie in Europa unbekannt, und den Chinesen eigenthümlich wäre, da sie jedoch in vielen Gegenden von Europa

gemein ist. Die Berge im Waatlande zwischen Lausanne und Vevay werden auf diese Art bis an ihre Gipfel mit Weinholz angebaut. „Dieß würde wegen der Jähe, nicht thunlich gewesen seyn, sagt Dr. Moore, wenn die Eigenthümer nicht in gehörigen Entfernungen starke steinerne Mauern, eine über die andere, gebaut hätten, welche das Erdreich unterstützen und von dem Fuße bis an den Gipfel der Berge kleine Terrassen bilden.“ Jedoch darf man dieses Verfahren, die Berge zu Terrassen einzurichten, keineswegs für etwas Gewöhnliches in China halten. Auf unserm geraden Wege sahen wir es nur zweymahl, und auch da nur nach einem so kleinen Maaßstabe, daß es kaum des Erwähnens werth ist. Da der Landesherr alleiniger Eigenthümer der liegenden Gründe ist, so gehören die wüste liegenden Ländereyen natürlich der Krone; jeder aber, der sich bey der Behörde meldet, kann sich ein Eigenthum in ihnen erwerben, wenn er von dem angesetzten Betrage so viel entrichtet, als in die öffentlichen Magazine gesammelt werden muß.

Als ich sagte, daß die Chinesen auf beträchtliches Verdienst wegen ihren Gartenbaues Anspruch machen könnten, so wollte ich die Bemerkung darauf einschränken, daß sie die Geschicklichkeit und den Fleiß besitzen, auf einem gegebenen Stücke Landes die größte mögliche Menge Gemüse bauen zu können. Von den Europäischen Verfahrungsweisen, die Beschaffenheit des Obstes zu veredeln, scheinen sie keinen richtigen Begriff zu haben. Ihre Orangen sind an sich selbst gut, und erfordern keine künstliche Veredlung; aber das Europäische Obst, als Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen sind nur mittelmäßig. Sie haben eine Gewohnheit, etliche Fruchtbäume fortzupflanzen, welche seit einigen Jahren mit Erfolg in Bengalen nachge-

ahmt worden ist. Die Methode besteht bloß darin: Sie schneiden einen Ring, der etwa einen Zoll breit ist, aus der Rinde eines fruchttragenden Astes, umlegen den Ort mit einer Kugel fetter Erde oder Lehm, welche sie mit einem Stück Matte an den Ast fest binden; über diesen hängen sie einen Topf, oder ein hörnernes Gefäß mit Wasser, in dessen Boden gerade ein so großes Loch ist, daß das Wasser heraustropft, und die Erde beständig feucht erhalten wird. Der Ast schlagt dann neue Wurzeln in die Erde, gerade über dem Orte, wo der Ring abgeschnitten worden ist; dieß wird im Frühling vorgenommen, und der Ast wird im Herbste abgesägt und in den Boden gesteckt: das Jahr darauf trägt er Frucht. Sie verstehen nicht, Gewächse durch künstliche Hitze oder dadurch zu treiben, daß man die kalte Luft abhält, und zu gleicher Zeit die Sonnenstrahlen durch Glas einläßt. Ihr Hauptverdienst besteht in der Zubereitung des Bodens, in der beständigen Durcharbeitung desselben und in Ausjätung des Unkrauts.

Im Ganzen genommen, wenn ich meine Meinung darüber sagen soll, was die Chinesen als Landwirthe für Verdienst besitzen, so würde ich nicht anstehen zu behaupten, daß, wenn man einem ihrer Bauern so viel Land gäbe, als er und seine Familie mit dem Spaten umgraben können, er das Land mehr nutzen und darauf mehr zum Unterhalt des Menschen hervorbringen würde, als irgend ein Europäer im Stande ist; aber wenn man einem Pachter fünfzig oder hundert Morgen des besten Landes in China um mäßige Zinsen gäbe, so behaupte ich, daß er so wenig vermögend seyn würde, den Betrag dieser Zinsen dreymahl daraus zu gewinnen, worauf Brittische Pachter gewöhnlich ihre Rechnung machen, daß er kaum im Stande wäre, seine Familie

zu erhalten, wenn er das nöthige Arbeitslohn für den Anbau des Gutes bezahlt hätte.

Es gibt eigentlich gar keine große Pachtgüter in China. Die Einwohner genießen jeden Vortheil, der damit verbunden seyn kann, daß die Ländereyen ziemlich gleichförmig vertheilt sind, ein Vortheil, dessen Wirkungen vielleicht den Erwartungen derer entsprechen könnten, die für ein solches System eingenommen sind, wenn sie nicht durch Umstände aufgewogen würden, die vielleicht dem Unterthan eben so nachtheilig werden, als ihnen die monopolisirenden Pachter in Britannien vorkommen. Einer von den Umständen, die ich hier meine, ist die Gewohnheit, fast in jedem Theile des Landes, sich in Städte und Dörfer zu sammeln, so daß sich auf der dazwischen gelegenen Gegend sehr oft keine einzige Wohnung befindet, für welche Gewohnheit man die Furcht vor den Räuberbanden, von welchen die schwachen und unbeschützten Landstriche angefeindet werden, als Ursache angibt. Die Folge eines solchen Systems ist, daß, obschon die Ländereyen bey den Dörfern ausnehmend gut angebauet werden, die entfernt gelegenen fast ganz unnütz sind; denn da sie keine Lastthiere haben, so würde die Mühe endlos seyn, wenn man den erforderlichen Dünger durch Menschen auf diese Aecker, und dann die Erzeugnisse von dort zurück nach dem Dorfe wollte tragen lassen. Daß es solche Räuber gibt, die, in furchtbaren Rotten, die Bauern ausplündern, ist sehr gewiß. Schi-fu-pao, von dem unten erzählt worden ist, bewachte sein Getreide, damit es nicht gestohlen werden möchte, als er das Unglück hatte, seinen Verwandten zu erschießen, der ebenfalls in derselben Absicht herausgegangen war. Sie sind in der That zuweilen so zahlreich, daß die volkreichsten Chinesischen Städte von ihnen bedrohet

werden. Die Häufigkeit solcher Räubereyen, und die Bestürzung, welche sie bey den Einwohnern verursachen, begünstigen weder die hohen Begriffe, welche man von der Chinesischen Regierung, noch die, welche man von den Sitten des Volks genährt hat. Ein anderer und vielleicht der Hauptnachtheil, welcher aus der ziemlich gleichen Vertheilung der Grundstücke entsteht, wird unten angeführt werden, wo von der Bevölkerung und den häufigen Hungersnöthen die Rede ist.

Die Provinz Kiang-nan erstreckt sich ungefähr vom 31° bis zum 34½° nördlicher Breite, und die mittlere Temperatur war, nach Fahrenheits Thermometer, vom 30sten Oktober bis zum 9ten November, 54° bey Sonnenaufgang, und 66° zu Mittag; der Himmel war ohne Ausnahme klar.

Die Provinz Tsche-kiang hat eine Menge Seen, und ist, wie Kiang-nan, mit Flüssen und Kanälen durchschnitten, aber, etwas Reiß ausgenommen, erzeugt es ganz andere Sachen, nähmlich vor allem andern Seide. Um die Würmer zu füttern, welche diesen Artikel liefern, sind die fruchtbaren und schönen Thäler zwischen den Bergen sowohl als die Ebenen mit Maulbeerpflanzungen bedeckt. Die kleinen Häuser, in denen die Würmer gezogen werden, stehen gemeiniglich mitten in der Pflanzung, damit sie so weit als möglich vom Geräusche entfernt seyn mögen, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ein plötzliches Geschrey, oder das Bellen eines Hundes, die jungen Würmer vernichtet. Zuweilen ist eine ganze Brut durch ein Gewitter umgekommen. Daher muß man die größte Aufmerksamkeit anwenden; und bewacht sie sofort Tag und Nacht. Bey schönem Wetter werden die jungen Würmer auf einer Art von dünner offener Gaze, die man

in hölzernen Rändern ausspannt, an die Sonne gebracht, und in der Nacht wieder in die Häuser der Pflanzungen geschafft. Man beschneidet die Bäume von Zeit zu Zeit, um eine größere Menge und eine beständige Folge von jungen Blättern zu bekommen. Die Einwohner dieser Provinz, besonders in den Städten, sind fast allgemein in Seide gekleidet. Der Grundsatz der Chinesen, so viel als möglich die Erzeugnisse ihres Landes zu verzehren, und, so wenig als sie nur können, von auswärtigen Völkern zu empfangen, erstreckt sich sogar bis in die Provinzen, eine Gewohnheit, die aus der wenigen Achtung entsteht, welche man in China, so wie im alten Rom, für diejenigen hat, welche sich mit Handel und Waaren beschäftigen.

Tschekiang erzeugt außer der Seide auch Kampher, Talg vom Croton, eine ziemliche Menge Thee, Orangen, und fast alle Früchte, die ausschließlich im Lande wachsen. Jeder Theil der Provinz schien auf die allerbeste Art angebauet, und die Bevölkerung unermeßlich zu seyn. Sowohl die rohe als verarbeitete Seide, Nankings und andere baumwollene Gewirke, wurden in der Hauptstadt dieser Provinz so wohlfeil verkauft, daß man kaum einsehen kann, wie die Erzeuger und Manufakturisten von ihrer Arbeit leben konnten. Vor allem aber erstaune ich über den geringen Gewinn, welchen die Anbauer dieses Thees nothwendigerweise erhalten. Die Zubereitungen von etlichen der feineren Arten dieses Gewächses sollen erfodern, daß man jedes Blatt einzeln mit der Hand rollt, besonders die Sorten, welche nach Europa ausgeführt werden. Außerdem gibt es noch viel dabey zu thun, als Einweichen, Trocknen, Umwenden und Einpacken, nachdem man die Blätter eins nach dem andern von dem Strauche abgepflückt hat. Dennoch kann das Pfund in den Theeprovinzen

auf der Stelle nicht mehr als zwey gute Groschen vier Pfennige bis vierzehn Groschen kosten, da die Ostindische Compagnie für das Pfund gemeinen Thee nicht mehr als vier Groschen acht Pfennige, und für den aller besten nicht mehr als achtzehn Groschen acht Pfennige bezahlt *). Nichts kann die geduldige und rastlose Mühe des Chinesen mehr ins Licht setzen, als die Zubereitung dieser Pflanze zum Verkauf. Es ist ein sonderbarer Umstand, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten in England, mehr als einer Million Unterthanen von einer Nation, welche vorgeblichermaßen die Kaufleute geringschätzt, und den Handelsverkehr auf alle Weise zu hindern sucht, Arbeit verschafft, wie sich leicht darthun ließe.

Die mittlere Temperatur von Tschekiang mitten im November, war sechs und fünfzig Grad bey Sonnenaufgang, bis zwey und sechzig Grad des Mittags. Die Ausdehnung von Norden nach Süden ist zwischen den Parallelkreisen acht und zwanzig, und vier und dreyßig und ein halber Grad nördlicher Breite.

Der nördliche Theil von Kiang-si enthält den großen See Po-jang, und die großen Sümpfe und Moräste, welche ihn umringen, und welche, wie schon bemerkt, für den Gußstein von China angesehen werden können. Der mittlere und südliche Theil sind gebirgig. Die Haupterzeugnisse sind Zucker und Oel von der Camellia sesanqua. In dieser Provinz sind die vor-

---

*) Die Ostindische Compagnie bezahlt für den Pikol Thee dreyzehn bis sechzig Tehls; einzelne Personen kaufen zuweilen Thee von höherem Preise; aber die Compagnie selten oder niemahls. Ein Tehl gilt sechs Schillinge und acht Pence Sterling (Einen Thaler und 23 Groschen), und ein Pikol hat hundert und drey und dreyßig Pfund und ein Drittel.

Verf.

züglichsten Porzellanfabriken, wobey es, wie in einem der vorigen Kapitel bemerkt worden, mehr auf die sorgfältige Auswahl und Zubereitung der Materialien, als auf irgend eine geheime Kunst ankommt, die man ihnen zuschreiben könnte. Es sind auch in dieser Provinz große Fabriken von grober Töpferwaare und Ziegelbrennereyen.

Kiang-si erstreckt sich vom 28. bis zum 30°, und die Temperatur war im November dieselbe, wie in der benachbarten Provinz Tschekiang.

Ich komme nun auf einen Gegenstand, worüber verschiedene Schriftsteller schon viel gesagt haben, aber ohne daß es ihnen gelungen wäre, ihre Leser zu überzeugen, daß das, was sie als Thatsachen anführten, wahr oder nur möglich wäre: ich meine die Bevölkerung dieses großen Reichs. Daß keine von den bisher bekannt gemachten Angaben völlig richtig ist, gestehe ich gern ein; daß aber der höchste Grad von Bevölkerung, den man angeführt hat, möglich, und sogar wahrscheinlich seyn kann, behaupte ich gleichfalls ohne Anstand. Zu gleicher Zeit verhehle ich nicht, daß, ungeachtet wir durch alles das, was wir über diesen Punkt gesehen, gehört und gelesen hatten, vorbereitet waren, etwas Außerordentliches zu erwarten, die folgende Tabelle, welche Tschau-ta-dschin, auf Ansuchen des Gesandten, als einen Auszug aus der Volkszählung des vorigen Jahres, übergab, uns eine so ungeheure Summe zu enthalten schien, daß wir ihr nicht Glauben beymessen konnten. Da wir aber diesen Beamten als einen schlichten, unaffektirten und ehrlichen Mann hatten kennen lernen, der uns bey keiner Gelegenheit zu hintergehen oder zu belügen gesucht hatte, so konnten wir sie für nichts anders als eine Urkunde halten, die aus vollgültigen Angaben genommen war;

daß

daß sie aber Unrichtigkeiten enthielt, sah man mit einem Blicke, indem die verschiedenen Summen in runden Millionen angeführt waren. Ich habe noch in diese Tabelle den Umfang der Provinzen, die Anzahl Menschen auf einer Quadratmeile, und den Belauf der überschüssigen Taxen gesetzt, die 1792, wie ich im siebenten Kapitel erwähnt habe, nach Peking eingeliefert wurden.

Nimmt man also an, daß die ganze Oberfläche des Chinesischen Reichs innerhalb der großen Mauer

Provinzen.	Bevölkerung.	Quadratmeilen.	Menschenzahl auf jeder Quadratmeile.	Ueberschüssige, nach Peking remittirte, Taxen. Unzen Silber.
Petschelt	38,000,000	58,049	644	3,036,000
Kiang-nan	32,000,000	92,961	344	8,210,000
Kiang-sih	19,000,000	72,167	263	2,120,000
Tschektang	21,000,000	39,150	536	3,810,000
Fokien	15,000,000	53,480	280	1,277,000
Hauquang) Haupih	14,000,000)	144,770	187	(1,310,000
) Hauman	13,000,000)			(1,345,000
Honan	25,000,000	65,104	384	3,213,000
Schan-tung	24,000,000	65,104	368	3,600,000
Schan-sih	27,000,000	55,268	488	3,722,000
Schen-sih) eine	18,000,000)	154,008	195	(1,700,000
Kan-suh)Provinz	12,000,000)			(340,000
Se-tschwon	27,000,000	166,800	162	670,000
Quang-tung	21,000,000	79,456	264	1,340,000
Quang-sih	10,000,000	78,250	128	500,000
Ju-nan	8,000,000	107,969	74	210,000
Koih-tschuh	9,000,000	64,554	140	145,000
Totalsummen	333,000,000	1,297,999*)	—	36,548,000

*) Das Flächenmaß einer jeden der funfzehn alten Provinzen wurde von den Charten abgeschrieben, welche von den Jesuiten aufgenommen wurden. Sie beschäftigten sich zehn Jahre mit einer sehr mühsamen, und so weit wir Gelegenheit hatten, davon zu urtheilen, sehr genauen Vermessung des Landes. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, daß der in der Tabelle aufgestellte Flächeninhalt mathematisch richtig ist; aber die Dimensionen wurden mit so viel Sorgfalt, als für den Zweck nothwendig war, von Charten nach einem sehr großen Maaßstabe genommen.

1,297,999 Engl. Quadratmeilen, oder 830,719,360 Englische acres beträgt, und daß sich die Bevölkerung auf 333,000,000 Menschen beläuft, so ergibt sich, daß eine jede Quadratmeile zweyhundert und sechs und fünfzig Personen enthält, und daß jede Person drittehalb acres Land besitzen könnte. Man hält dafür, daß Großbritannien im Durchschnitt etwa hundert und zwanzig Personen auf Einer Quadratmeile enthält, und daß jedem Einwohner fünf acres, oder jeder Familie fünf und zwanzig acres zugetheilt werden könnten. Es verhält sich also die Volksmenge von China zu der Großbritannischen, wie 256 zu 120, oder das Verhältniß ist etwas größer als zwey zu eins, und die Menge Land, welche jede Person in Großbritannien besitzen könnte, ist gerade zweymahl so groß, als was eine Person in China erhalten könnte. Wir haben also bloß zu untersuchen, ob Großbritannien unter denselben Umständen wie China, im Stande wäre, doppelt so viel Menschen, als es jetzt hat, zu erhalten, oder, was auf Eins hinauskommt, ob zwölf und ein halber acre Landes zur Erhaltung einer Familie von fünf Personen hinreichen? Zwey acres gutes, mit Weizen besäetes Land, welches gut angebauet ist, kann im Durchschnitt, nach Abzug des Samens, 60 Scheffel, oder 3600 Pfund tragen, welche, wie jeder Bäcker weiß, 5400 Pfund Brod, oder drey Pfund des Tages für jedes Glied der Familie auf das ganze Jahr geben würden. Ein halber acre ist für einen Gemüsegarten und ein Kartoffelfeld schon viel gerechnet. Es würden noch zehn acres übrig bleiben, die sehr schlechtes Land seyn müß-

---

wovon eine sehr schöne handschriftliche Copie jetzt in Sr. Majestät Bibliothek in Buckinghamhouse ist: ein Chinese machte sie, und es befinden sich darauf alle Nahmen, sowohl in Chinesischen als Tatarischen Characteren.

Verf.

ten, wenn sie, außer dem Ertrag des Pachtzinses und der Abgaben, nicht noch drey bis vier Kühe nährten; und es würde einer fleißigen Familie nicht schwer fallen, so viel Schweine und Federvieh zu halten, als in der Wirthschaft und zum Ankauf der Kleider und anderer Nothwendigkeiten erforderlich wären. Wenn also das Land ziemlich gleichmäßig auf diese Art vertheilt, wenn es bloß zum Anbau der Nahrung für den Menschen angewandt würde; wenn man keine Pferde, oder überflüssige Thiere zum Vergnügen, und nur wenige zur Arbeit hielte; wenn das Land nicht seine besten Arbeiter dem auswärtigen Handel und den großen Manufakturen und Fabriken überließe; wenn die Fracht der Güter zum Austausch für andere Güter auf Kanälen, Flüssen und Seen geschähe, die alle schiffreich wären; wenn der Fischfang eine sehr ansehnliche Menge Einwohner beschäftigte; wenn sich der gemeine Mann gefallen ließe, fast gar keine andere thierische Speisen zu genießen, als die man am leichtesten haben kann, nähmlich Schweine, Enten und Fische; wenn nur sehr wenig von dem gebaueten Getreide zum Branntweinbrennen, sondern fast alles zum Brodbacken gebraucht würde; und wenn dieses Getreide so beschaffen wäre, daß es zwey, auch dreymahl so viel trüge, als der Weizen auf demselben Umfange von Land hervorbringt; wenn überdieß das Klima so günstig wäre, daß man zweymahl des Jahres ernten könnte — wenn unter allen diesen Umständen 12½ acres eine Familie von fünf Personen nicht erhielten, so könnte man die Schuld davon bloß auf den Müssiggang und schlechte Haushaltung schieben.

Wir wollen also einen Augenblick überlegen, daß diese oder ähnliche Vortheile in China vorhanden sind; daß jedes Erzeugniß der Erde bloß zur Nahrung und Kleidung des Menschen verwandt wird; daß ein einzi-

ger acre Land, mit Reiß besäet, eine hinlängliche Nahrung für fünf Leute auf ein ganzes Jahr liefert, wenn man auf jede Person des Tages zwey Pfund rechnet, vorausgesetzt, daß ein Korn zwanzig bis fünf und zwanzig gibt, welches man für äußerst mäßig hält, da es sehr oft mehr als doppelt so viel trägt; daß man in den südlichen Provinzen zwey Reißernten hat, wovon ein acre, ich bin sicher, mit gehörigem Anbau so viel Reiß trägt, als zehn Personen brauchen, und daß ein acre Baumwolle zwey bis drey hundert Personen kleidet; so dürften wir billig annehmen, daß anstatt zwölf acres auf eine Familie zu rechnen, die Hälfte davon mehr seyn würde, als sie brauchte: und dann können wir getrost den Schluß machen, daß es nicht an Land fehlt, um die angenommene Volksmenge von drey hundert und drey und dreyßig Millionen zu erhalten. Da dieß der Fall ist, so hat sich die Bevölkerung noch nicht so sehr vermehrt, als das Land im Stande seyn würde Menschen zu ernähren.

Vielleicht gibt es kein Land, wo die Umstände des Bauers füglicher mit denen des Chinesen verglichen werden können, als Irland. Diese Insel enthält nach der letzten Vermessung etwa 17,000,000 Englische acres, 730,000 Häuser und 3,500,000 Seelen, so daß, wie in Großbritannien, im Durchschnitte auf jede Person beynahe fünf acres, und auf jede Familie fünf und zwanzig kommen. Ein Irländischer Bauer bauet selten mehr als einen Irländischen acre, oder beynahe 1 ¾ Englische, und so viel Gras, als eine Kuh braucht, wofür er zwey bis fünf Pfund Sterling bezahlt. Die Bauern auf Lord Macartney's Gute Lissanore, haben ihren acre, welchen sie in Abtheilungen für Hafer, Kartoffeln, Kohl und etwas Flachs, anbauen; überdieß kommt ihnen die volle Huthung ei-

ner Kuh das ganze Jahr hindurch auf einer nicht überflüßig mit Vieh betriebenen großen Heide zu, und eine bequeme Hütte, wofür jeder drey Pfund Sterling bezahlt. Der Bauer arbeitet vielleicht drey Tage in der Woche, und bekommt des Tages neun Pence. Wenn er anstatt dessen, einen zweyten acre zu bauen hätte, so würde er mehr Nutzen von dem Ertrage desselben als von dem dreytägigen Arbeitslohne haben, vorausgesetzt, er verwendete dieselbe Arbeit auf den Anbau des zweyten acre. Sonach würde Irland, wenn man annimmt, daß es nur halb angebauet, und daß die andere Hälfte Huthung ist, eine dreymahl so große Volksmenge als jetzt erhalten können; und da es vor hundert Jahren nicht mehr als eine Million Menschen enthielt, so kann es seine Bevölkerung unter günstigen Umständen im gegenwärtigen Jahrhundert auf zehn Millionen bringen. Es ist nicht überflüßig zu bemerken, daß die Volksmenge in Irland so sehr zugenommen hat, seitdem die Kartoffel eingeführt ist, welche niemahls mißräth.

Ich weiß sehr gut, daß dieß nicht die gemeine Meinung in England, weder in Absicht auf Irland noch auf China, ist; im Gegentheile hält man gewöhnlich dafür, das letztere sey zu überflüssig bevölkert, das Land sey unzureichend zur Erhaltung der Leute, und die großen Städte ständen so dicht eine an der andern, vornehmlich längs des großen Kanals und der großen Flüsse zwischen Peking und Canton, daß sie fast die ganze Oberfläche einnähmen. Doch hätte ich eine solche Bemerkung nicht von dem gelehrten Vincent, dem Erklärer der Fahrt des Nearchus, erwartet, welcher kein besseres Zeugniß dafür aufstellen kann, als die rohen Aufzeichnungen eines gewissen Aeneas Anderson, eines von Lord Macartney's Livreebedienten,

die von einem Londner Buchhändler als eine Spekulation aufgeputzt wurden, welche nicht fehlschlagen konnte, weil die Aufmerksamkeit des Publikums nach der Rückkehr der Gesandtschaft so außerordentlich gespannt war. Man traue mir nicht zu, daß ich dieses Zeugniß gering achte, weil es von einem Livreebedienten herrührt; im Gegentheil würden die Anmerkungen des niedrigsten und stumpfesten Menschen Aufmerksamkeit verdienen, ehe sie einem Buchaufputzer in die Hände geräthen. Aber wie kann man sich auf die Nachrichten eines Schriftstellers verlassen, der es als eine Thatsache anführt, daß er an den Ufern des Peiho zwischen dem neun und dreyßigsten und vierzigsten Parallelkreise der Breite, Thee und Reiß wachsen sah, zwey Gewächse, von deren Anbau man in der ganzen Provinz Petscheli eben so wenig weiß, als wir in England; und der unwissender- und unverschämterweise von den abscheulichen Begriffen spricht, welche die Chinesen von der Englischen Grausamkeit gefaßt hätten, als sie einen Gardisten etliche Fuchtel bekommen gesehen, da nicht nur die gemeinen Soldaten, sondern auch die Regierungsbeamten dieses Volks bey der geringsten Veranlassung mit dem Bambus auf das heftigste auf dem Hintern geschlagen werden. Wenn der Doctor Vincent sich durch dieses Buch wirklich überreden ließ, daß die Chinesischen Städte wegen ihrer Größe und Menge nicht Platz genug übrig ließen, um Nahrung für die Bewohner zu bauen, so möchte ich seine Aufmerksamkeit noch einmahl ein Paar Augenblicke auf diesen Punkt heften, weil Meinungen, die von so hohem Ansehen gut geheißen werden, sie mögen recht oder falsch seyn, unfehlbar gewissermaßen auf das öffentliche Urtheil Einfluß haben. Wir haben gesehen, daß wenn man dem Chinesischen Reiche drey hundert und drey und dreißig

Millionen Menschen zugesteht, es gerade nur noch einmahl so viel als Großbritannien nach Verhältniß der Größe der beyden Länder enthält. Wenn nun London und Liverpool und Birmingham und Glasgow, und alle große und kleine Städte, Dörfer, Landsitze, Pachthäuser und Hütten auf dieser Insel verdoppelt würden, so leuchtet es mir gar nicht ein, daß aus einer solchen Verdoppelung ein großer Nachtheil entstehen würde. Das unproduktive Land in Gestalt von Parks und Lustrevieren unserer Großen, würde däucht mir, mehr als hinreichend seyn, der Quantität Boden, auf welchem die neuen Gebäude zu stehen kämen, das Gegengewicht zu halten; und die Heiden und Gemeinwiesen, würden vielleicht mehr als hinreichend seyn, sogar eine zweyte Verdoppelung zu gestatten. Aber die Volksmenge einer Englischen großen Stadt läßt sich nicht mit der Bevölkerung einer Chinesischen, auch nur entfernt, vergleichen, wie jedem einleuchten wird, der die beyden Hauptstädte dieser beyden Reiche zusammen hält. Peking nimmt, nach einer Messung, welche man für sehr genau hält, einen Raum von ungefähr vierzehn Englischen Quadratmeilen ein. Wenn man London mit seinen Vorstädten abviert, so soll es etwa neun Englische Quadratmeilen enthalten. Die Häuser in Peking sind selten über einen Stock hoch; die Londner haben selten unter vier Stockwerke; demungeachtet kommen sowohl Chinesen als Missionärs, die in dieser Hauptstadt ansässig sind, darin überein, daß Peking drey Millionen Menschen enthält, indeß man in London kaum eine Million annimmt. Die Ursache dieses Unterschiedes ist, daß erstlich die meisten Querstraßen einer Chinesischen Stadt sehr enge, und die Gäßchen, welche von ihnen ausgehen, so schmal sind, daß man im Durchgehen eine Hand an die eine, und die andere

Hand an die andere Seite stemmen kann *); und zweytens, daß die Häuser gemeiniglich sehr klein sind, und daß jedes Haus sechs, acht oder zehn Personen, und zuweilen zweymahl so viele enthält. Wenn also vierzehn Quadratmeilen von Gebäuden in China drey Millionen Einwohner enthalten, und neun Quadratmeilen Gebäude in England eine Million, so wird sich die Volksmenge einer großen Stadt in China zu der Bevölkerung einer großen Stadt in England wie sieben- und zwanzig zu vierzehn, oder beynahe wie zwey zu eins verhalten; und die erstere wird mit doppelt so viel Einwohnern als die letztere, dennoch nur eine gleiche Zahl von Gebäuden enthalten; mithin brauchen sie nicht so nahe an einander gedrängt zu seyn, oder so viel Raum einzunehmen, daß sie der Quantität Land, welche zum Unterhalte der Leute nothwendig ist, Abbruch thäte.

Ich bin so ausführlich gewesen, um einen Gegenstand, worüber man so viel geschrieben hat, und der fast allgemein geläugnet worden ist, in sein wahres Licht zu setzen. Die Totalsumme, drey hundert und drey und dreyßig Millionen, ist so ungeheuer, daß sie in ihrer Gesammtheit den Verstand in Erstaunen setzt und kaum glaublich scheint; jedoch können wir sehr leicht begreifen, daß eine Quadratmeile in China zweyhundert und sechs und funfzig Personen zu enthalten im Stande ist, besonders wenn wir uns an die vereinigten Provinzen von Holland erinnern, wo man auf

---

*) In den Vorstädten von Canton ist eine Straße so enge, daß sie von den Engländern bedeutsam Squeeze - gut-alley (Preß - Darm - Gäßchen) genannt wird, weil nicht jeder der im Dienste der Kompagnie steht, bequem hindurch gehen kann.

Verf.

jede Quadratmeile zweyhundert und siebenzig Einwohner gerechnet hat. Und die vereinigten Provinzen haben wenige solche, der Bevölkerung günstige, Vortheile genossen, in deren ununterbrochenem Besitze China seit Jahrhunderten gewesen ist.

Die Materialien zu der Angabe der Chinesischen Volksmenge, die vom Vater Amiot herrührt, scheinen mit Sorgfalt gesammelt zu seyn. Die Anzahl der Seelen im J. 1760 war nach seiner Angabe

	196,837,977
Im Jahr 1761. = = =	198,214,553
Jährlicher Zuwachs = =	1,376,576

Aber diese Angabe muß unrichtig seyn, weil etliche Millionen Leute davon ausgeschlossen sind, die keine feste Wohnung haben, sondern ihren Standort auf den Kanälen und Flüssen des Reichs beständig ändern; auch fehlen darin alle Insulaner des Inselsundes von Tschuhßan und in Formosa. Ohne aber diese mit einzurechnen, wollen wir nur annehmen, daß die Seelenzahl 1761 sich auf 198,214,553 belief: wenn man also eine fortschreitende Vermehrung nach einer mäßigen Berechnung der politischen Arithmethik zugibt, so sollten im Jahre 1793 wenigstens 280,000,000 Seelen in China gewesen seyn.

Ob dieses große Reich, welches sowohl an Umfang als Volksmenge den ersten Rang behauptet, wirklich 333 Millionen Seelen enthalte, oder nicht, wird von Europäern wohl schwerlich jemahls aufs Reine gebracht werden. Daß es im Stande ist, diese und eine viel größere Bevölkerung zu erhalten, ist glaube ich, hinlänglich bewiesen worden. Ich weiß, es ist ein gemeiner Einwurf derer, die dieß läugnen, daß, obschon große und kleine Städte und Schiffe, auf und bey der

großen Straße zwischen der Hauptstadt und Canton, erstaunlich angehäuft seyn mögen, die innern Gegenden des Landes doch fast ganz verlassen sind. Da etliche von unserer Reisegesellschaft nach Tschuhßan ablenkten, so hatten wir Gelegenheit zu erfahren, wie es in den Gegenden aussieht, die von der gemeinschaftlichen Straße entfernt liegen: es zeigte sich nun, daß diese bey weitem die allerbevölkertsten auf der ganzen Reise waren. Aber unabhängig von dem kleinen Theile des Landes, welchen wir sahen, hält man die westlichen Provinzen, die am entferntesten vom großen Kanale liegen, für die Kornkammern des Reichs; und der Anbau von einer großen Menge Getreide in einem Lande, wo wenig Zugvieh, und noch weniger Maschinen gebraucht werden, setzt nothwendigerweise eine angemessene Volksmenge voraus. So erhellt aus der obigen Tabelle, daß die überschüßigen Landprodukte, welche nach Peking aus den Provinzen

		Unzen Silber
Honan	die vom großen	3,213,000
Schan-sih	Kanal entfernt sind,	3,722,000
Schen-sih	remittirt wurden,	2,040,000

betrugen; da hingegen die Provinzen

		Unzen Silber
Petscheli	die am großen	3,036,000
Schantung	Kanale liegen	3,600,000
Tsche-kiang		3,810,000

hauptsächlich in Reiß, Weizen und Hirse remittirten. Man hat also keine Ursache zu glauben, daß die inländischen Gegenden von China Wüsten sind.

Es gibt wieder Andere, welche glauben, die Bevölkerung sey so ungeheuer, daß das Land durchaus unfähig sey, derselben Unterhalt zu geben, und daß Hungersnoth ausdrücklich nöthig ist, um die Volks-

menge und die Mittel des Unterhalts im Gleichgewichte zu erhalten. Die bloß behauptende und allgemeine Art, wie die Nachrichten der Missionärs abgefaßt sind, machen allerdings einen solchen Eindruck; aber da ich mich bemüht habe zu zeigen, daß dieß bey weitem nicht der Fall ist, so darf man erwarten, daß ich auch zu erklären suche, warum so oft Hungersnoth in China eintritt, die so entsetzliche Verwüstungen anrichtet. Ich glaube also, daß man drey Hauptursachen dafür angeben kann. Erstlich, die gleiche Vertheilung des Landes; zweytens, die Art das Feld zu bauen; und drittens, die Beschaffenheit der Produkte.

Erstens, wenn es Jedem frey steht, so viel Land zu pachten, als er zur Unterhaltung und Kleidung seiner Familie braucht, so hat er nicht nöthig, der ersten Nothwendigkeiten halber zu Markte zu gehen, und da dieß allgemein in China der Fall ist, so kann man für solche erste Nothwendigkeiten keine Käufer finden, ausgenommen in den großen Städten. Wenn der Bauer so viel Land besäet hat, als er für seine Haushaltung und zur Befriedigung des Grundherrn braucht, so denkt er nicht weiter; und da alle seine Nachbarn dasselbe gethan haben, so kann man die ersten Nothwendigkeiten eigentlich gar nicht anwenden, ausgenommen in sofern die großen Städte dieselben nöthig haben, welche keinesweges einander so sehr nahe sind, als man sich eingebildet hat. Ueberflüssiges Getreide läßt sich auch weniger für Bedürfnisse des Luxus austauschen, als viele andere Artikel. Wenn bey so bewandten Sachen zufälligerweise ein allgemeiner Mißwachs einer Provinz eintritt, so kann sie weder von den benachbarten Provinzen Hülfe, noch aus fremden Ländern Zufuhr erwarten. Es gibt in China keine großen Pachter, die ihr Getreide aufschütten, um es in mangelhaften Jah-

ren auf den Markt zu bringen. Bey solchen Mißwachsen ist die einzige Hülfsquelle die, daß die Regierung ihre Magazine öffnet, und dem Volke denjenigen Theil seiner Ernte zurückgibt, welchen sie von ihm zum Preise ihres Schutzes gefodert hatte. Da dieß aber ursprünglich nur ein Zehntel war, woraus man den monathlichen Unterhalt eines jeden Beamten und Soldaten bereits abgezogen hatte, so ist der Rest den Bedürfnissen des Volks selten angemessen. Es entstehen daher Empörung und Gegenwehr, und die, welche der fressenden Geißel des Hungers entgehen, fallen aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Schwert. Bey solchen Ereignissen wird eine Provinz oft halb entvölkert; unglückliche Eltern werden durch gebietenden Mangel gezwungen, ihre Kinder zu vernichten oder zu verkaufen, und Kinder, den Leiden ihrer bejahrten und schwachen Eltern gewaltsam ein Ende zu machen. Sonach ist die gleiche Vertheilung des Landes, welche der Bevölkerung zur Zeit der Fülle so zuträglich wird, gerade das Gegentheil davon, wenn das Volk von dem Mißgeschicke einer Hungersnoth befallen wird.

Zweytens kann eine Theurung aus der Art entstehen, wie man das Feld bauet. Wenn ich sage, daß zwey Drittel der kleinen Quantität Land, welche angebauet wird, mit dem Spaten oder der Hacke, oder sonst mit der Hand umgearbeitet werden muß, ohne Zugvieh oder wohlersonnene Maschinen dazu zu nehmen, so läßt sich leicht einsehen, wie wenig jede Familie alle Jahre wird anbauen können; gewiß nicht ein Drittel von dem, was ihr im Durchschnitte zukommt.

Die Dritte Ursache der öfteren Hungersnoth kann ihren Grund in der Natur der Erzeugnisse, besonders in der Beschaffenheit des Reißes haben. Dieses Getreide, welches in China das erste Lebensbedürfniß aus-

macht, trägt zwar überflüssig in guten Jahren, ist aber dem Mißrathen mehr als alle andere Brodkornarten unterworfen. Eine Dürre zu Anfange seines Wachsthums trocknet es bis zum Verwelken, und eine Ueberschwemmung wird ihm, wenn es beynahe reif ist, eben so schädlich. Die Vögel und die Heuschrecken, welche hier zahlreich sind, als ein Europäer sich wohl einbilden kann, stellen ihm mehr nach, als allen andern Getreidearten. In den nördlichen Provinzen, wo man Weizen, Hirse und Hülsenfrüchte bauet, tritt eine Hungersnoth seltener ein; und ich bin überzeugt, daß, wenn Kartoffeln und Türkischer Weizen (Zea mays) einmahl als das gemeine Gemüse des Volks eingeführt würden, die schreckliche wiederkehrende Hungersnoth, welche solch allgemeines Elend hervorbringt, ganz aufhören, und die Bevölkerung so schnell wie in Irland anwachsen würde. Dieses Knollengewächs würde niemahls in den nördlichen Provinzen mißrathen, und dieses Getreide würde in den mittlern und südlichen immer gedeihen. Ein acre Kartoffeln würde mehr Speise als ein acre Reiß, und zweymahl so viel Nahrung geben. Reiß ist das nahrungsloseste von allen Getreidearten, wenn man nach den magern und zarten Gestalten aller Völker urtheilen darf, die sich dessen als ihrer Hauptspeise bedienen; und Kartoffeln sind gerade das Gegentheil *).

---

*) Der große Vortheil der Kartoffeln ist, wie ich vorher bemerkt habe, daß sie zuversichtlich gedeihen. Mißriethe dieses Nahrungsmittel allgemein, wie zuweilen mit dem Reiße der Fall ist, so würde Irland, wie es jetzt beschaffen ist, alle die Schrecknisse erfahren, die mit einer Hungersnoth in etlichen Chinesischen Provinzen verbunden sind.

Verf.

Adam Smith sagt: „Die Sänftenträger, Lastträger und Kohlenheber in London, und die unglücklichen Frauenzimmer, welche von der Preisgebung ihres Körpers leben, vielleicht die stärksten Männer und die schönsten Frauen in den Brittischen Reichen, sollen größtentheils aus dem niedrigsten Volksstande in Irland kommen, welcher sich allgemein mit diesem Gewächse nährt; keine Speise kann einen entscheidendern Beweis von seiner Nahrhaftigkeit und seiner besondern Heilsamkeit für die Gesundheit der menschlichen Natur ablegen.“ Der Türkische Weizen erfodert wenig oder gar keine Aufmerksamkeit, wenn die Körner einmahl im Erdreiche sind, und seine Blätter und saftigen Stengel sind eben so nahrhaft für das Vieh, als seine fruchtbaren Häupter zum Unterhalt des Menschen geschickt sind.

Es haben verschiedene Ursachen zur Volksmenge in China beygetragen. Man kann sagen, daß es, seit der Eroberung durch die Tatarn, eines tiefen Friedens genossen hat; denn in den mancherley Kriegen und Schermützeln, welche mit den benachbarten Nationen auf der Indischen Seite, und mit den Russen an der Gränze von Sibirien Statt gehabt haben, ließ man bloß etliche Tatarn ins Feld ziehen. Die Chinesische Armee ist vertheilt, um die Städte und Dörfer zu bewachen, und besetzt die zahllosen militärischen Posten an den Landstraßen und Kanälen. Da die Soldaten selten ihre Wachtplätze ändern, so heurathen sie alle, und haben Familien. Man gibt ihnen etwas Land zu ihrem Gebrauche, welches sie Zeit genug haben, anzubauen. Da die Nation wenig auswärtigen Handel hat, so gibt es wenig Seeleute; die, welche die Kanäle und Flüsse des Landes beschiffen, sind meistens verheurathet. Ungeachtet man keine ausdrückliche Geld-

buße von denen erhebt, die unverheurathet bleiben wie bey den Römern der Fall war, als sie die Verwüstung ihrer bürgerlichen Kriege wieder ersetzen wollten, so hält doch die öffentliche Meinung den ehelosen Stand für schändlich, und es haftet eine Art von Schimpf auf dem Manne, der, über eine gewisse Zeit hinaus, unbeweibt verharrt. Und obschon in China kein jus trium liberorum eingeführt ist, wodurch jeder Römische Bürger, der drey Kinder hatte, auf gewisse Rechte und Freyheiten Anspruch machen konnte, so kann doch jeder Knabe eine Versorgung erhalten, und, von dem Augenblicke seiner Geburt an, einen Gehalt bekommen, wenn man dessen Nahmen auf das Verzeichniß der Soldaten schreiben läßt. Durch die gleiche Vertheilung der Grundstücke in kleine Pachtgüter kann jeder Bauer seine Familie ernähren, dafern nicht Dürre und Ueberschwemmung seine Arbeit vereiteln; und die Beschäftigung mit dem Ackerbau ist der Gesundheit, und folglich der Bevölkerung zuträglicher, als die mechanischen Verrichtungen in starkbewohnten Städten und großen Manufakturen und Fabriken, wo diejenigen, welche schwere Arbeit verrichten müssen, leichter ein Opfer der Krankheit und Liederlichkeit werden, als die, welche in freyer Luft dem ruhigen und gesunden Feldbau ihre Kräfte widmen. Es gibt in China wenig solche Fabrikstädte. Es werden hier keine große Kapitale auf die mechanischen Künste verwendet. Gemeiniglich arbeitet jeder in seiner Profession für sich. Da die niedrigen Stände allgemein arm sind, so ist das Laster des Trunks selten unter ihnen zu finden. Der große Haufen ist, aus Nothwendigkeit, in seiner Lebensart äußerst mäßig. Der Himmel ist mild, und, ausgenommen in den nördlichen Provinzen, wo große Kälte einfällt, ungemein stetig; man weiß hier nichts von den schnellen und gro-

ßen Veränderungen in der Temperatur, denen der menschliche Körper weniger widerstehen kann, als den äußersten Graden von Hitze und Kälte, wenn sie beständig sind, und deren Unbequemlichkeiten vielleicht nirgends so stark empfunden werden, als auf unserer Insel. Die Pocken und die ansteckenden Krankheiten ausgenommen, die zuweilen in ihren engen und überhäuften Städten ausbrechen, sind sie wenig Epidemien ausgesetzt. Das stille und bewegloſe Leben, welches die Frauen führen, soll sie fruchtbar machen, und bewahrt sie vor Zufällen, welche unzeitige Geburten nach sich ziehen könnten. Jede Frau säugt und zieht ihr eigenes Kind auf.

Die Wirkung dieſer und anderer günstigen Ursachen, welche sich anführen ließen, in einem Lande, welches so viele Jahrhunderte unter derselben Regierungsform geblieben ist, und die nähmlichen Gesetze und Gebräuche aufrecht erhalten hat, muß nothwendig eine Volksmenge erzeugt haben, die in den meisten andern Weltgegenden unbekannt ist, wo die verschiedenemahl in Einem Jahrhunderte wiederkehrenden Verwüstungen des Krieges, oder innere Bewegungen, oder Pest, oder die Folgen eines übermäßigen Reichthums, zuweilen innerhalb der gewöhnlichen Zeit, die dem Leben des Menschen abgemessen ist, die Hälfte einer Nation wegraffen.

„Was für ein majestätisches und anziehendes Schauspiel, sagt Staunton, erblickt man hier an einem so großen Theile des Menschengeschlechts, der in Ein großes Staatssystem verbunden ist, und sich in einem so großen Lande einem mächtigen Monarchen ruhig unterwirft; das Schauspiel eines Volks, welches in seinen Gesetzen, seinen Sitten und seiner Sprache übereinstimmt, aber in jeder von diesen Rücksichten

sich

sich von allen andern Nationen wesentlich unterscheidet, und das weder mit der übrigen Welt in Verbindung treten mag, noch Anschläge auf dieselbe machen will." Was für einen starken Beweis gewährt China von der Wahrheit der Bemerkung, daß die Menschen leichter durch die Meinung, als durch Macht, regiert werden.

Zehntes Kapitel.

Reise durch die Provinz Canton. Lage der Ausländer, welche mit diesem Hafen handeln.

Kaum waren wir über den Gipfel des hohen Berges Milin, und traten in die Provinz Quantung oder Canton, als wir einen sehr merklichen Unterschied in dem Betragen der Einwohner wahrnahmen. Bisher war die Gesandtschaft mit der größten Achtung und Höflichkeit von allen Klassen der Eingebornen behandelt worden; aber jetzt liefen sogar die Bauern aus ihren Häusern, als wir vorbey reisten, und riefen uns nach: „Quithze-fan-quih," welches in ihrer Sprache schimpfliche und verächtliche Ausdrücke sind, die ausländische Teufel, Unholde, bedeuten, und von den aufgeklärten Chinesen allen Ausländern beygelegt werden. Es lag am Tage, daß die hochfahrende und übermüthige Art, womit alle Europäer behandelt werden, die in dem Hafen von Canton wohnen, oder dorthin handeln, sich bis an die nördliche Grenze der Provinz ausgedehnt hatte, aber nicht über den Berg Milin gegangen war; denn die Bewohner von Kiangsih sind ruhige, höfliche, friedfertige Leute.

Je weiter wir in Quantung vordrangen, desto gröber und unverschämter wurden sie. Aber ein wohlangebrachter Verweis, den Wan-ta-dschin dem Gouverneur von Nan-schiun-fu gab, weil er die Brittische Gesandtschaft mit den oben gedachten Spitznahmen belegte, hatte eine gute Wirkung bey den Beamten aus Canton, die nun unsere Führer durch ihre Provinz seyn sollten.

Diese Verachtung gegen Ausländer schränkt sich nicht auf die obern Stände oder die Beamten ein, sondern geht bis auf die allerniedrigste Klasse, welche zwar keinen Anstand nimmt, in den Dienst auswärtiger Kaufleute zu treten, die sich im Lande aufhalten, die niedrigsten Beschäftigungen für sie zu übernehmen, und ihre Pflichten fleißig, treu und pünktlich zu erfüllen, aber sich stellte, als ob sie ihre Dienstherren verachtete, und der Meinung wäre, daß dieselben auf der Leiter der menschlichen Wesen viele Stufen unter ihnen ständen. Eines Tages sah ich, daß mein Chinesischer Bedienter sehr eifrig eine Menge Theeblätter trocknete, die bereits zum Frühstück gebraucht worden waren, und von denen er etliche Pfund aufgehoben hatte. Ich fragte ihn, was er damit machen wollte? Er antwortete: ich vermenge sie mit anderem Thee, und verkaufe sie. „Und, sagte ich, betrügst du deine Landsleute, auf diese Art?" „Nein, erwiederte er, meine Landsleute sind zu klug, als daß sie sich so leicht betrügen ließen, aber Ihre Landsleute sind einfältig genug, sich von uns solche Streiche spielen zu lassen, und wirklich (setzte er mit der größten Gelassenheit hinzu), alles was ihr von uns bekommt, ist für Euch gut genug." Da ich mich stellte, als ob ich darüber empfindlich wäre, so sagte er, „er meinte für die

zweyte Sorte von Engländern," womit sie die Amerikaner bezeichnen *).

Die Stadt Nan-schiun-fu war auf dem hohen Ufer des Flusses Pih-kiang-ho angenehm gelegen. Die Häuser schienen sehr alt, und die Straßen enge: große Strecken innerhalb der Mauern waren nicht mit Häusern bebauet und andere lagen voll Trümmern. Indeß die Barken zurecht gemacht wurden, um unser Gepäck an Bord zu nehmen, kehrten wir in einem öffentlichen Tempel ein, der dem Andenken des Confucius gemidmet, und zugleich das Collegium war, wo die Studenten für die verschiedenen Ehrengrade geprüft werden. Es bestand aus einem langen finstern Saale, der durch zwey Reihen rother Säulen in drey Gänge getheilt war, und weder Hausgeräthe, noch Gemählde, noch Bildsäulen, noch andere Zierrathen hatte, außer etliche papierne Laternen, die zwischen den Pfeilern hingen; der Fußboden war von Erde und ganz aufgebrochen: wir hätten dieß eher für einen großen Durchgang nach einer Fabrik, einem Brauhause oder einer Eisengießerey, als für die Halle des Confucius gehalten. An jeder Seite und am äußersten Ende waren etliche kleine Zimmer, in denen wir die Nacht hinbrachten, so gut es anging.

Die Barken, welche wir jetzt bestiegen, waren wegen der Seichtigkeit des Flusses sehr klein. Die Beamten, welche sich hier aus verschiedenen Gegenden des Landes versammelt hatten, hielten uns einen gan-

*) In dem Rothwelsch, welches man in Canton spricht, second chop Englishmen, und so viel ich höre, haben die Amerikaner selbst diese Unterscheidung bey den Chinesen fast verscherzt.

Verf.

zen Tag zurück, um unsern Arzt zu befragen, welches ihnen Wan-ta-dschin, der die guten Wirkungen seiner Kunst fühlte, empfohlen hatte. Hier erhielten wir wenigstens Ein Beyspiel, daß der Chinesische Stolz dem Eigennutze wich, und daß die eingebildete Ueberlegenheit sich herabließ, die Barbaren um Rath zu befragen. Wir segelten in unsern kleinen Barken zwey Tage lang durch einen der wildesten, gebirgigsten und ödesten Landstriche, die ich jemahls gesehen habe, und wo das Erhabene und Schreckliche häufiger war, als das Mahlerische und Schöne. Die hohen Berggipfel schienen sich quer über den Fluß zu berühren, und in der Entfernung dachten wir, daß wir durch eine gewölbte Höhle segeln sollten. Die mächtigen Bruchstücke, welche von Zeit zu Zeit herabgefallen waren und die Schifffahrt aufhielten, zeigten, daß die Fahrt hier nicht ganz ohne Gefahr sey. Fünf seltsame Spitzen von Sandsteinfelsen, die mit perpendiculären Seiten sich über einander erhuben, schienen, als ob sie aus dem gediegenen Felsen gehauen wären; sie hießen U-matuh oder die fünf Pferdeköpfe. Die Berge in der Ferne auf jeder Seite des Flusses waren mit Tannen überwachsen, die aber in der Nähe mit Buschholz, unter welchem sich die Camellia auszeichnete; und in den kleinen Niederungen zwischen den Bergen waren Gruppen von Fischerhütten, von kleinen Tabackspflanzungen umringt.

In dem Passe dieser wilden Berge sahen wir etliche große Steinkohlengruben, welche dadurch bequem bearbeitet wurden, daß man Oeffnungen in ihre Seiten in gleicher Linie mit dem Flußufer gemacht hatte. Die Kohlen, welche man aus den Stollen brachte, wurden sogleich von einem steinernen Damme in Fahrzeuge herabgelassen, welche in Bereitschaft lagen, sie zu em-

pfangen und in die Töpfereyen sowohl in dieser Provinz als in Kiang-sih zu führen. Rohe Steinkohlen werden wenig gebraucht, sondern erst in großen Gruben abgeschwefelt. Steinkohlenstaub mit Erde vermischt und in viereckigte Stücken abgetheilt, wird oft zur Heizung der kleinen Chinesischen Oefen gebraucht, auf denen man Reiß kocht.

Bey der Stadt Tschao-tschu-fu, wo wir den 13ten ankamen, tauschten wir unsere platten Boote gegen große und bequeme Jachten um, da der Fluß hier durch die Aufnahme eines andern sehr angewachsen war. Die Boote vor dieser Stadt wurden meistens von jungen Mädchen gerudert, deren Anzug aus einem niedlichen weißen Jäckchen und Rocke und einem Tyroler Strohhut bestand. Da wir seit so langer Zeit kein Frauenzimmer gesehen hatten, ausgenommen die Köpfe von einigen in der Entfernung, die hinter den Lehmmauern, welche die Häuser umgaben, hervorguckten, und etliche, die in Kiang-sih das Feld baueten, so schienen uns diese Fährenmädchen, ungeachtet sie im Grunde alltäglich und von groben Gesichtszügen waren, die schönsten Gegenstände zu seyn, die wir auf der ganzen Reise gesehen hatten. Außer dem Geschäft, Leute über den Fluß zu setzen, trieben sie noch ein anderes, nicht so ganz ehrliches, wozu sie jedoch nicht nur die Einwilligung und Billigung ihrer Eltern, sondern auch die Erlaubniß der Regierung, oder, um richtiger zu reden, der regierenden Beamten erhielten, welche dafür einen Theil von dem Lohne der Liederlichkeit bekamen.

In dieser gebirgigten Gegend sahen wir weiter keine Wohnungen, als ein paar Hütten der Fischer und Köhler; aber die mangelnde Bevölkerung wurde überflüssig durch eine Menge hölzerner Wohnungen er-

setzt, die auf dem Flusse schwammen. Zuweilen waren dreyßig bis vierzig kleine Hütten auf einem Flosse von Tannenbohlen errichtet, die man an den Enden und Seiten zusammengebunden hatte. Auf solchen Flössen treiben die Leute ihr Handwerk, besonders die, welche in Holz arbeiten.

Unsere Führer ließen die Jachten vor einem abgesonderten Felsen halten, der sich mit einer perpendiculären Vorderseite vom Flußufer bis auf eine Höhe von siebenhundert Fuß erhob. In dieser Vorderseite sahen wir eine Höhle, vor welcher eine Terrasse in den Felsen gehauen war, zu der man auf einer langen Treppe aus dem Flusse hinan stieg. Von der Terrasse gingen wir in die Höhlung des Felsens und stiegen dann eine andere Treppe hinauf, die auch in den Felsen gehauen war und in ein großes Gemach führte. Mitten darin saß die Göttinn Puh-sa auf einer Art von Altar, der einen Theil des Felsen ausmachte und die Gestalt der Lien-chwa oder des Nelumbium hatte. Eine kleine Oeffnung, zunächst dem Flusse, ließ ein düsteres Licht herein, das sich zu der Feyerlichkeit des Ortes gut schickte, welche, wie man uns sagte, ein der Puh-sa gewidmeter Tempel, und ein Kloster für etliche abgelebte Priester war. Auf die glatten Seiten des Gemachs hatte man eine Menge Chinesische Verse geschrieben, die theils in den Fels gehauen, theils darauf gemahlt waren. Die Priester wohnten in kleinen Höhlen, die an den großen Tempel stießen. Eine dritte lange Treppe führte von hier in ein zweytes Stockwerk, worein das Licht auch aus einer kleinen Oeffnung der Vorderseite fiel. Diese Oeffnung war fast durch eine ungeheure Masse von Tropfstein verstopft, welche von einem Vorsprunge des obern Felsen herabhing, und von dem beständigen und noch

fortdauernden Herausſintern des mit Kalkerde geſchwängerten Waſſers entſtanden war. Aber das Licht reichte hin, um ein rieſenmäßiges Bild mit einem Saracenengeſicht, das fürchterlich grinſete, zu ſehen. Auf ſeinem Kopfe ſtand eine Art von Krone, in einer Hand hielt er einen entblößten Säbel, und in der andern einen Feuerbrand; aber die Geſchichte dieſes koloſſaliſchen Gottes ſchien ſelbſt den Anbetern der Puh-ſa nur ſehr unvollkommen bekannt. Vermuthlich war er zu ſeiner Zeit ein Krieger, der Chineſiſche Theſeus oder Hercules, geweſen. Die Höhle der Cumäiſchen Sibylle konnte nicht geſchickter ſeyn, dem abergläubiſchen Volke die geheimnißvollen Beſchlüſſe des Schickſals bekannt zu machen, als die Höhle Quan-dſchin-ſchan, von wo das Orakel der Zukunft ebenfalls

Horrendas canit ambages, antroque remugit,
Obſcuris vera involvens.

Lord Macartney bemerkte, daß ihn dieſer ſonderbare Tempel an ein Franziskaner-Kloſter erinnerte, das er in Portugal bey Cap Roxent geſehen hätte, und das gemeiniglich das Kork-Kloſter genannt wird. „Es iſt eine ziemlich weit unter einem Berge hingehende Aushöhlung, die man in eine große Menge Zellen getheilt, und mit einer Kirche, einer Sacriſtey, einem Refectorium und jedem andern Zimmer verſehen hat, welches die elenden Bettelmönche, die ſich dort aufhalten, nöthig haben. Das Innere iſt ganz mit Kork gefüttert; die Wände, die Dächer, die Fußböden, ſind mit Kork überzogen; Tiſche, Sitze, Stühle, Betten, Kanapee's, die Geräthe der Kapelle, die Kruciſixe und jedes andere Werkzeug, al-

les ist aus Kork gemacht. Der Ort war sicherlich sehr betrübt und unbehaglich; aber es gebrach ihm an der riesenhaften Form, den schreckhaften Zügen, dem furchtbaren Anblicke, welche den Tempel der Puh-sa in dem Felsen Quan-dschinschan unterscheiden." So traurig auch diese düstre Höhle aussah, in welcher sich etliche arme Geschöpfe an einen Felsen gekettet hatten, um von Aberglauben und Schwärmerey geplagt zu werden, so ist sie doch minder furchtbar als ein Zimmer des Franziskaner-Klosters in Madeira, dessen Wände ganz mit Hirnschädeln bedeckt, und wo die Knochen der Beine und Aerme wechselsweise in horizontale Reihen gelegt sind. Eine beschmutzte Lampe, die von der Decke herab hängt und beständig von einem alten kahlköpfigen Mönche des Ordens bewacht wird, um das schwache Licht in der Dille gerade glimmend zu erhalten, dient dazu, dieses abschreckende memento mori den Fremden undeutlich sehen zu lassen.

An mehreren Orten in den wilden und romantischen Bergen durch welche wir auf diesem Fluße fuhren, sahen wir Steinbrüche von großem Umfang, aus denen man ungeheure Steine für Grabmähler, Schwibbögen zu Brücken, Architraben, Gassenpflaster und mehrere andere Absichten, gehauen hatte. Um diese großen Massen zu bekommen, wird die Säge an der Oberfläche angelegt, und so sägt man nach der erforderlichen Länge vertikal hinab. Jedes Werkstück erhält seine erforderliche Form und Größe, ehe es von dem Mutterfelsen weggeschafft wird, wodurch man sich viel Mühe erspart und weniger Kraft braucht, es nach seinem Bestimmungsorte zu bringen. Rohe, un-

gestaltete Blöcke, welche beym Wegschaffen viel Mühe verlangen, die bloß verschwendet wird, bricht man niemahls aus dem Felsen. In dieser Hinsicht sind sie vorsichtiger als die verstorbene Russische Kaiserinn, welche mit unermeßlichen Unkosten, und durch sehr zusammengesetzte Maschinen, einen Steinblock, als Piedestal für die Statue Peters des Großen, nach der Hauptstadt bringen ließ, wo man ihn um zwey Drittel vermindern mußte.

Zwischen der Stadt Canton und der ersten Pagode am Ufer des Flusses, ist eine fortdauernde Reihe ähnlicher Steingruben, die man seit vielen Jahren nicht scheint bearbeitet zu haben. Die regelmäßige und förmliche Art, wie die Quadersteine abgesägt worden sind, so daß sie lange Straßen von Häusern mit viereckigten Kammern vorstellen, in deren Seiten viereckigte, gleich weit entfernte Löcher sind, als ob Balken hineinkommen sollten; die Glätte und vollkommene Perpendikularität der Seiten, und die Menge abgesonderter Pfeiler, welche über der Ebene zerstreut liegen, würde ein ähnliches Versehen entschuldigen, als Addisons Doctor von einer Deutschen Universität beging, den er in Chateaudun in Frankreich genau die dortigen Sandsteinbrüche ausmessen sah, die er für die ehrwürdigen Ueberbleibsel ungeheurer unterirdischer Palläste von großem Alterthume hielt.

Fast alle Berge, die uns auf unserer Reise durch China vorkamen, waren von Granit, etliche von Sandstein, und die kleineren Hügel waren gemeiniglich aus Kalkstein oder grobem grauen Marmor. Ausgenommen auf den Diebsinseln nach Süden und etlichen Inseln bey Tschuhßan gegen Morgen, sahen wir im ganzen Lande keine Spur von vulkanischen Erzeugnissen. Wirklich sind die hohen Berge, welche große Ketten auf

dem festen Lande bilden, selten oder nie durch Vulkane gebildet. Eine ungeheure Menge Wasser scheint zu diesem Geschäfte der Natur unumgänglich nöthig; daher sind vulkanische Berge meistentheils nahe bey der Seeküste, oder stehen ganz allein. Ob also gleich ein großer Theil der Insel an der Chinesischen Küste vulkanisch ist, so fanden wir doch auf dem ganzen festen Lande keine Spur von unterirdischer Hitze weder in vulkanischen Produkten noch in warmen Quellen; demungeachtet soll man öftere Erdbeben in allen Provinzen empfunden haben, wiewohl sie unbedeutend und von kurzer Dauer waren.

Etwa sieben Englische Meilen nach Mittag zu von dem Felsentempel, verloren sich die Berge auf Einmahl, und wir traten in eine weite Ebene, die nach Süden zu sowohl als auf beyden Seiten nur mit dem Horizonte aufhörte. Dieser schnelle Uebergang von Unfruchtbarkeit zu vollen Feldern, vom Erhabenen zum Schönen, von der Unregelmäßigkeit zum Ebenmaaße, mußte natürlich gefallen, wie meist alle starke Contraste. Das Land war nun sehr gut angebauet; es wuchs hier hauptsächlich Reiß, Zuckerrohr und Taback, und der Fluß war durch die zinspflichtigen Bäche der Gebirge, die wir so eben hinter uns gelassen hatten, so sehr angewachsen, daß seine Breite fast eine halbe Englische Meile betrug. In jeder Richtung gingen Kanäle von demselben aus. Bey der Stadt San-schwih-schien sahen wir, daß der Strom des Flusses zurückging, weil ihn die Fluth des Meeres zurücktrieb.

Am 10ten hielten wir vor einem Dorfe, aus welchem man gerade die Vorstädte von Canton sehen konnte. Hierher waren dem Gesandten die Commissärs der Ostindischen Compagnie entgegen gekommen, welchen die Chinesen erlaubt hatten, so weit von der Fak-

korey zu kommen, weil sie auch sonst zuweilen hierher Parthien zum Vergnügen machen dürfen. In der Nachbarschaft dieses Dorfs sind große Küchengärten, aus welchen Gemüse nach Canton geschickt werden. In etlichen wuchsen die seltenen, schönen, interessanten oder nützlichen Pflanzen des Landes, die man nach Canton zum Verkaufe schickt. Daher gereuete es uns nicht, daß wir den übrigen Theil des Tages hier zubringen mußten. Unter den auserlesenen Pflanzen bemerkten wir die große vorher erwähnte Paeonia, die weiße, rothe und bunte; das schöne Limodorum Tankervilliae, und die sonderbare Pflanze Epidendrum flos aëris, welche so heißt, weil sie ohne Hülfe der Erde und des Wassers wächst; den Hybiscus mutabilis, den Abelmoschus und andere Arten dieser Gattung; die doppelte bunte Camellia Japonica; die große Rosenpappel; den scharlachnen Amaranthus und eine andere Art derselben Gattung, und eine sehr schöne Celosia, oder Hahnekamm; das Nerium Oleander und die Julan, eine Art von Magnolia, deren Blumen erscheinen, ehe die Blätter aus den Knospen hervorbrechen. Von den wohlriechenden Pflanzen waren die Plumeria, und eine doppelte Jessamine, die geschätztesten. Wir sahen auch das Ocymum, oder Basilikum, in Töpfen, ferner den Chloranthus inconspicuus, hier Tschulan genannt, dessen Blätter zuweilen mit dem Thee vermischt werden, um ihm einen besondern guten Geschmack zu geben; die Olea fragrans, oder wohlriechende Olive, welche zu demselben Ende gebraucht werden soll; eine Art von Myrthe; die sehr geschätzte Rosa Sinica, die Tuberose; die starkriechende Gardenia florida; die Chinesische Nelke, und viele andere, deren Aufzählung die Gränzen dieses Werks überschreiten würde.

Von Früchten bemerkten wir vielerley Feigen und drey Arten von Maulbeeren; Pfirschen und Mandeln, die Annona, oder den Flaschenbaum, die Eugenia Jambos, oder den Rosenapfel; die sehr geschätzte Lih-tschih, oder Sapindus edulis, und die Koelreuteria, eine Art desselben Geschlechts, die Averhoa Carambola, eine treffliche Furcht, für Torten; und die Aulong-schuh, die Sterculia plantanifolia. Außer diesen gab es eine Menge Orangen und Bananen.

Unter den Tischgemüsen waren vielerley Bohnen und graue Erbsen, worunter sich die Dolichos Soja, oder Soja-Pflanze, und die Polystachios mit ihren großen Trauben und schönen scharlachnen Blüthen befand; der Cytisus cajan, dessen Saine die berühmte Bohnenmilch gibt, welche, nach einem Herkommen, der Kaiser den Gesandten bey ihrer Vorstellung überreicht; große milde Meerrettige, Zwiebeln, Knoblauch, Capsicum, oder Cayenne-Pfeffer; Convolvulus batatas, oder süße Pataten; zwey Arten von Toback; Amomum, oder Ingwer, in großer Menge, dessen Wurzel sie in Syrup einmachen; Sinapi, oder Senf, und die Brassica orientalis, wovon ein Oel für die Tafel gepreßt wird.

Von Pflanzen, die in den mechanischen Künsten nützlich sind, sahen wir den Rhus Vernix, oder Firnißbaum, und zwey andere Arten derselben Gattung; Curcuma, oder Turmerik; Carthamus, den man als Farbe braucht, und das Polygonum Chinense, das von gleichem Nutzen ist; den Rhapis flabellifomis, dessen getrocknete Blätter unter den gemeinen Leuten zu Fächern gebraucht werden, und besonders von denen, die auf Kähnen leben; Corchorus, dessen Rinde in Indien wie Flachs gebraucht wird, aber nicht so sehr in China, wie mir deucht, wo man mehr die

weiße Neſſel dazu nimmt. Die einzigen Heilpflanzen waren Rheum palmatum, Artemiſia, und die China-Wurzel.

Um unſern Einzug in Canton deſto glänzender zu machen, wurden uns etliche prächtige Barken entgegengeſchickt, die mit Flaggen, Wimpeln, Sonnenſchirmen und andern Amtszeichen ausgeſchmückt waren; und in einigen war Muſik. Etwa gegen Mittag kamen wir vor den Faktoreyen an, welche eine Reihe von Gebäuden im Europäiſchen Geſchmack bilden, und ſich längs des linken Flußufers erſtrecken, wo der Geſandte vom Songtuh, oder Vicekönig, dem Gouverneur, dem Hopuh, oder Zolleinnehmer, und allen vornehmen Beamten der Regierung empfangen wurde. Von hier wurden wir auf das Gegenufer des Fluſſes geführt, wo ein einſtweiliges Gebäude von Stangen und Matten zubereitet war. In dieſem ſtand ein Schirm von gelber Seide, worauf der Nahme des Kaiſers mit goldenen Charakteren geſchrieben war. Vor dieſem Schirme fielen der Vicekönig und die übrigen Beamten, wie gewöhnlich, auf das Geſicht, um Sr. kaiſ. Majeſtät zu danken, daß er uns huldreichſt eine glückliche Reiſe verliehen hätte.

Ich laſſe der Chineſiſchen Regierung und den Beamten derſelben, die etwas mit den Angelegenheiten der Geſandtſchaft zu thun hatten, bloße Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich bemerke, daß, was uns ſelbſt betraf, ihr Betragen ſich ohne Ausnahme durch Großmuth, Aufmerkſamkeit und einen aufrichtigen Wunſch gefällig zu ſeyn, auszeichnete. Ich ſage es auch ohne alle Eitelkeit, daß die Regierungsbeamten, nachdem ſie uns während einer langen Reiſe und im täglichen Umgange genau beobachtet hatten, nach und nach die Vorurtheile fahren ließen, womit ſie gegen uns als

Ausländer, von ihrer frühesten Jugend an, angesteckt waren. Durch unsere unverstellten und offenen Sitten, und durch kleine Aufmerksamkeiten gewonnen, schienen sie mit Vergnügen in unsere Gesellschaft zu fliegen, um sich eine Erhohlung von den langweiligen Förmlichkeiten zu verschaffen, welche sie in ihren Aemtern anzunehmen genöthiget waren. Wan und Tschau brachten die Abende beständig in einigen unserer Jachten zu. Es ist unmöglich, von diesen beyden würdigen Männern so zu sprechen, wie sie es verdienen. Gütig, herablassend, unermüdlich in ihren Aufmerksamkeiten, zeigten sie nie einen Augenblick üble Laune von der Stunde an, wo wir in China eintraten, bis sie in Canton Abschied von uns nahmen. Diese beyden Männer waren ächter Anhänglichkeit fähig. Sie ließen es sich nicht nehmen, den Gesandten auf den Löwen, sein Kriegsschiff, zu begleiten, wo sie den letzten Abschied nahmen. Bey der Trennung brachen sie in Thränen aus, und ließen die stärksten Zeichen eines gefühlvollen Herzens blicken. Ihre Empfindungen überwältigten sie ganz, und sie verließen den Löwen traurig und niedergeschlagen. Den folgenden Morgen früh schickten sie zwanzig Körbe mit Obst und Gemüse, als das Lebewohlzeichen ihres Andenkens, an Brod. Wir hatten das Vergnügen zu hören, daß sie, gleich nach ihrer Ankunft in Peking, zu einem höhern Range befördert wurden. Tschau bekleidet jetzt ein hohes Amt bey Hofe; aber Wan, der fröhliche, gutlaunige Wan, hat die Schuld der Natur bezahlt. Er fiel ehrenvoll im Dienste seines Vaterlandes. Wenn ich das Betragen des Herrn Lih, unsers Chinesischen Dolmetschers, noch so sehr lobte, so würde ich doch immer noch sein Verdienst nicht erreichen. Ungeachtet er seine gefährliche Lage völlig einsah, so ließ er sich doch niemahls von seiner Pflicht ab-

schrecken. In Macao nahm er empfindungsvollen Abschied von seinen Englischen Freunden, mit denen er, ob er gleich in einer der entferntesten Provinzen des Reichs lebt, doch immer noch Briefe zu wechseln sucht. Der Gesandte, Lord Macartney, hat verschiedene Briefe von ihm erhalten, der letzte ist schon vom März, 1802, so, daß seine Freundschaft weder durch Zeit noch Entfernung vermindert worden ist.

Es ist Chinesischer Gebrauch, alle Gesandten, sobald sie einen Theil des Chinesischen Gebiets betreten, bis daß sie dasselbe völlig verlassen haben, als Gäste des Kaisers anzusehen. Wir empfanden die Unbequemlichkeit dieses Gebrauchs sehr, weil wir deßwegen viele Kleinigkeiten, die wir gern gehabt hätten, nicht öffentlich kaufen durften. Der sehr beträchtliche Aufwand, welchen sich der Hof deßwegen unterzieht, mag eine von den Ursachen seyn, warum vierzig Tage als die Zeit festgesetzt sind, welche man allen Gesandten zu ihrem Aufenthalte in der Hauptstadt vorschreibt. Wanta-dschin versicherte mich, daß sie zur Bestreitung der Unkosten der gegenwärtigen Gesandtschaft, Befehl hätten, auf die öffentlichen Schatzkammern der Provinzen, durch welche wir reisen würden, für den Belauf von fünf tausend Unzen Silber des Tages, oder etwa ein tausend sechs hundert Pfund Sterling zu ziehen; und daß täglich funfzehn hundert Unzen aus der Schatzkammer in Peking zum Unterhalt der Gesandtschaft, während ihres Aufenthaltes daselbst, ausgegeben worden wären. Unter der Voraussetzung, daß diese Angaben richtig sind, und ich sehe keinen Grund, ihre Glaubwürdigkeit zu bezweifeln, so können wir einen Ueberschlag machen, wie viel diese Gesandtschaft der Chinesischen Regierung im Ganzen gekostet hat.

Vom 6ten August, wo wir in den Pei-ho traten, bis mit zum 21sten, wo wir in Peking eintrafen, 16 Tage	Unzen 80,000
Vom 22sten August bis zum 6ten Oktober, in Peking und Dschecho, 46 Tage	69,000
Vom 7ten Oktober bis zum 19ten December, wo wir in Canton eintrafen, 74 Tage	370,000

Zusammen: Unzen Silber 519,000 oder hundert und drey und siebenzigtausend Pfund Sterling, da drey Chinesische Unzen auf ein Pfund Sterling gehen.

Es ist kaum möglich, daß diese ungeheure Geldsumme für die Gesandtschaft ausgegeben werden konnte, wiewohl ich nicht zweifle, daß sie zu diesem Ende aus der kaiserlichen Schatzkammer gezahlt wurde. Einer der Missionärs sagte mir in Peking, daß in der Hofzeitung die Freygebigkeit des Kaisers gegen die Englische Gesandtschaft gerühmt worden wäre, indem er keine geringere Summe, als fünfzehnhundert Unzen Silber für die täglichen Unkosten der Gesandtschaft, als sie sich in der Hauptstadt und in Dschecho befunden, habe ausgeben lassen. Derselbe Missionär sagte, daß die großen Regierungsbeamten sowohl als die, welche das Glück hätten, zur Verwaltung der Angelegenheiten einer auswärtigen Gesandtschaft ernannt zu werden, es als eine der besten Bestallungen, die der Kaiser zu vergeben hätte, ansähen, weil der Unterschied zwischen den von der Regierung gezahlten Summen, und der wirklichen Ausgabe, sich auf ein kleines Vermögen beliefen.

Wirklich erklärte uns Wan-ta-dschin, daß, wiewohl der kaiserliche Befehl für diese Summe unterzeichnet würde, sie dennoch erst durch viele Collegien ginge, in deren jedem sie sich ein wenig verminderte, woher sie nicht ganz für die Gesandtschaft ausgegeben würde. Er gab dem Gesandten eine herrliche Erläuterung der Art, wie die kaiserliche Wolthätigkeit zuweilen angewendet würde. Eine Ueberschwemmung hatte den Winter vorher ein ganzes Dorf in der Provinz Schan-tung so schnell weggerissen, daß die Einwohner nichts als ihr Leben retten konnten. Da der Kaiser einmahl dort eingekehrt war, so ließ er gleich 100,000 Unzen Silber zu ihrer Unterstützung auszahlen, wovon der erste Beamte der Schatzkammer 20,000, der zweyte 10,000, der dritte 5000 nahm, und so weiter, bis zuletzt für die Unglücklichen nur 20,000 übrig blieben. Demnach ist die gerühmte Sittlichkeit von China, wenn sie zur Ausübung kommt, beynahe dieselbe wie in andern Ländern.

Jedoch konnten die wahren Ausgaben für die Brittische Gesandtschaft keine Kleinigkeit gewesen seyn, wenn wir überlegen, was für eine ungeheure Menge Leute, Pferde und Fahrzeuge beständig dazu gebraucht wurden. Wan-ta-dschin versicherte mich, daß selten weniger als tausend, und oft vielmehr, auf eine oder die andere Art, in ihrem Dienste angestellt wären, und ich bin überzeugt, daß er nicht vergrößern wollte. Erstlich hatten wir vom Ausflusse des Pei-ho bis nach Tong-tschu ein und vierzig Jachten oder Barken, deren jede im Durchschnitte an Bootsknechten, Ziehern und Soldaten funfzehn Mann am Bord hatte: dieß macht bloß sechs hundert und funfzehn Mann für die Boote: die Lieferanten, welche in der Gegend umher rannen,

um Lebensmittel aufzubringen, die Bootsknechte, welche dieselben nach allen Barken tragen mußten, die führenden Beamten, und ihr zahlreiches Gefolge, sind in diesem Anschlage nicht mitgerechnet. Aus Tong-tschu-fu wurden an dreytausend Leute gebraucht, um die Geschenke und das Gepäck erst nach Hung-jaojuen hinter Peking, und dann wieder zurück nach der Hauptstadt zu tragen, welches ihnen drey Tage kostete. Auf unserer Rückreise aus Tong-tschu-fu nach Hang-tschu-fu hatten wir eine Flotte von dreyßig Fahrzeugen, jedes mit wenigstens zehn Leuten, und den größten Theil der Reise noch überdieß zwanzig Menschen, die jedes Schiff fortzogen, welches bloß für die Jachten neun hundert Menschen gibt.

Aus Hang-tschu-fu bis nach Ju-schan-schien, und aus Hang-tschu-fu bis nach Tschuhßan mochten vermuthlich vierzig Schiffe und zwölf Leute für jedes, oder im Ganzen vierhundert und achtzig Leute gebraucht werden. Und außer den Leuten, die von den Regierungsbeamten angestellt waren, um Lebensmittel einzukaufen, standen eine Menge in verschiedenen Theilen der Flüsse, um den Strom dadurch zu verengen, daß sie die Kieselsteine an solchen Orten zusammen harkten, wo sonst das Wasser für die Fahrt der Boote zu seicht gewesen seyn würde; und andere bey allen Schleusen an den Kanälen, um bey der Durchfahrt der Schiffe zu helfen.

Von Tschung-schan-schien bis Ju-schan-schien über Land, hatten wir etwa vierzig Pferde, und drey oder vierhundert Leute, welche unser Gepäck trugen.

Vom See Pojang bis nach Canton, hatten wir gemeiniglich gegen sechs und zwanzig Fahrzeuge, und zu jedem sechs und zwanzig Leute, nebst Bootsknech-

ten, Soldaten und Zehern, welches fünf hundert und zwanzig Leute für diese allein gibt.

Die Gesandtschaft bestand fast aus einhundert Personen; was aber die verschiedenen Beamten und ihr zahlreiches Gefolge von Garden, Bedienten und Laufmännern betrifft, so habe ich nicht den geringsten Begriff, wie hoch sich ihre Anzahl belaufen mochte; aber sie wurden alle, da sie sich im außerordentlichen Dienste befanden, auf Kosten des Staats erhalten.

Die ganze Gesandtschaft, nebst den Geschenken, kostete Großbrittannien nicht über achtzig tausend Pfund Sterling, eine unbeträchtliche Summe, bey dieser Gelegenheit, für eine solche Nation, als die Brittische ist, und nicht mehr als ein Viertel von dem, was man sich insgemein eingebildet hat.

Obschon die Brittische Faktorey in jedem Sinne bequemer war, als der glänzendste Pallast, den das Land aufweisen konnte, so stritt es doch ganz mit den Grundsätzen der Regierung, einen Gesandten in einem Hause einkehren zu lassen, wo Kaufleute wohnten. Man hielt daher für rathsam, sich nach ihren Begriffen in dieser Rücksicht zu fügen, und ein großes Haus mitten in einem Garten, auf der Gegenseite des Flusses, anzunehmen, das nach Europäischer Art eingerichtet, und mit Betten, gläsernen Scheibenfenstern und Feuerrosten für Steinkohlen versehen war. Bey unserer Ankunft fanden wir eine Schauspielergesellschaft mitten in der Aufführung eines Stücks begriffen, das, wie es scheint, schon mit Sonnenaufgang angefangen hatte; aber ihr Geschrey, und ihre gellende und rauhe Musik, waren so abscheulich, daß man sie vermögen mußte, was jedoch nichts leichtes war, während der Mahl-

zeit einzuhalten, welche in einem an drey Seiten offenen Saale aufgetragen wurde.

Den folgenden Morgen fingen sie ungefähr bey Sonnenaufgang von neuem an, doch wurden sie auf das besondere Ansuchen des Gesandten, worein sein ganzes Gefolge stimmte, zur nicht geringen Verwunderung der Chinesischen Führer entlassen, welche hieraus schloßen, daß die Engländer für verfeinerte Erhohlungen sehr wenig Geschmack hätten. Die Schauspieler werden hier, wie es scheint, allezeit für den Tag gemiethet, und je unabläßiger sie arbeiten, desto mehr Lob ernten sie ein. Sie haben ein Repertorium von zwanzig bis dreyßig Stücken, welches man dem Vornehmsten des Besuchs zur Auswahl überreicht: sie sind dann bereit, jedes Stück, das man ihnen daraus aufgibt, sogleich anzufangen.

Die Art des Handels, welchen die auswärtigen Nationen nach dem Hafen von Canton treiben, ist so bekannt, daß es überflüssig seyn würde, wenn ich mich darüber ausbreiten wollte. Alle Nationen haben sich sehr oft und laut in Europa über die hier verübten Bedrückungen beschwert; aber es ist bisher vergeblich gewesen, sie zu verhindern. Man gibt gewöhnlich zur Antwort: „Warum kommt ihr her? Wir tau„schen von euch eure Erzeugnisse und Manufakturen „ein, die wir in der That nicht brauchen, und geben „euch dafür unsern köstlichen Thee, den die Natur eu„rem Lande versagt hat: und doch seyd ihr nicht zu„frieden! Warum besucht ihr ein Land so oft, dessen „Gebräuche euch mißfallen? Wir bitten euch nicht, zu „uns zu kommen; aber wenn ihr kommt, und euch gut „aufführt, so behandeln wir euch darnach. Achtet al„so unsere Gastfreyheit; aber nehmt euch nicht heraus, „sie anordnen oder anders einrichten zu wollen.“ Sol-

che Bemerkungen hören die Europäer von allen unbedeutenden Regierungsbeamten, mit denen sie zu thun haben.

Bey solchen Gesinnungen darf man sich nicht wundern, daß auswärtige Kaufleute mit Gleichgültigkeit empfangen, oder wohl gar mit Grobheit behandelt werden, und daß der ehrliche Handelsmann vielen Erpressungen ausgesetzt ist. Hierauf muß man sich desto eher gefaßt machen, da der auswärtige Handel einer bestimmten Anzahl von Kaufleuten überlassen wird, die sich selten über acht belaufen, und von der Regierung hierzu bevollmächtiget sind. Die Frachten von Zinn, Bley, Baumwolle, Opium, und den großen Summen Spanischer Thaler, welche aus Europa, Indien und Amerika nach Canton geschickt werden, gehen alle durch die Hände dieser Hongkaufleute, welche auch die Rückfrachten herbeyschaffen. Da das Kapital, welches diese wenigen Männer hierzu brauchen, alles übersteigt, auf was wir in Europa bey ähnlichen Fällen rathen würden, so muß auch ihr Gewinn in gleichem Verhältnisse groß seyn, weil sie sonst nicht im Stande seyn würden, so viele und prächtige Geschenke zu machen, als die vornehmsten Regierungsbeamten in Canton erwarten, die es ihrerseits wiederum rathsam finden, dieselben mit dem Kaiser und dessen Ministern in der Hauptstadt zu theilen. Die mancherley Spielereyen, Automate, bewegliche und musikalische Figuren aus Coxe's Museum, die mathematischen und astronomischen Instrumente, die Wanduhren, Taschenuhren, Maschinen, Juwelierwaaren, sämmtlich in London gemacht, und jetzt in den verschiedenen Pallästen des Kaisers befindlich, sollen auf keine geringere Summe, als zwey Millionen Pf. Sterling geschätzt werden, und sind alles Geschenke aus Canton. Die vornehmsten

Beamten dieses Gouvernements werden ohne Ausnahme von Peking hierher geschickt; sie kommen arm an, und kehren binnen drey Jahren mit unermeßlichen Reichthümern zurück. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, wie viel von dem ungeheuern Reichthume des Ho-tschung-tang aus derselben Quelle geflossen war; aber der große Einfluß, den er über den Kaiser besaß, und seine vertraute Freundschaft mit dem Vicekönig von Canton, der 1793 einen Nachfolger erhielt, lassen keinen Zweifel übrig, daß ein sehr ansehnlicher Theil davon aus diesem Hafen gezogen wurde. Die große Perle, welche eine von den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen ausmachte, war ein Geschenk aus Canton, wovon mir Jemand, der auf dem Platze war, als die Begebenheit sich zutrug, eine sonderbare Anekdote erzählt hat. Ein Armenischer Kaufmann brachte diese Perle nach Canton, in der Hoffnung, sich dadurch ein Vermögen zu erwerben. Die Größe und Schönheit derselben wurde bald bekannt, und erregte die Aufmerksamkeit der Beamten und Kaufleute, die den Armenier täglich besuchten, und ihm Preise boten, die bey weitem dem Werthe derselben nicht angemessen waren. Endlich aber, nach genauen und wiederholten Untersuchungen, wurde man über einen Preis einig, und bezahlte etwas auf Abschlag; aber der Armenier sollte die Perle behalten, bis der übrige Theil der Kaufsumme bereit seyn würde, und um allem möglichem Betruge zu begegnen, wurde das Kästchen, worin sich die Perle befand, mit des Käufers Petschaft besiegelt. Es verflossen etliche Tage, ohne daß er etwas von den Chinesen hörte: endlich nahete die Zeit, wo alle ausländische Kaufleute nach Macao befehligt werden. Der Armenier suchte vergeblich, die Leute ausfindig zu machen, welche die Perle gekauft hatten;

aber er beruhigte sich mit dem Gedanken, daß, wiewohl die Hauptabsicht seiner Reise vereitelt wäre, er dennoch seine Perle hätte, und daß die bereits gezahlte Summe mehr als hinlänglich wäre, seine Unkosten zu bestreiten. Als er zu Hause kam, machte er sich weiter kein Bedenken, das Siegel zu erbrechen; aber man kann sich leicht seine Kränkung vorstellen, als er sah, daß seine ächte Perle für eine nachgemachte vertauscht war, die der erstern so sehr glich, daß sie nur durch die genaueste Besichtigung entdeckt werden konnte. Die täglichen Besuche dieser Leute hatten, wie es scheint, keine andere Absicht, als sie in den Stand zu setzen, eine genaue Nachahmung zu machen, welche sie mit Gewandtheit für die wahre Perle unterschoben, worauf sie das listige Mittel vorschlugen, das Kästchen, worin sie sich befand, zu versiegeln. Aber die Armenier wollten sich von den Chinesen in List nicht übertreffen lassen. Ein berüchtigter Mann, Nahmens Babuhm, der eben sowohl zu Bengalen und Madras, als in Canton bekannt war, legte, just vor seinem Bankerott von beynahe einer halben Million Sterling, in die Hände eines der Hongkaufleute ein vorgeblich köstliches Kaskett mit Perlen, als ein Unterpfand für eine große Geldsumme, nieder: bey der Oeffnung zeigte es sich, daß es ein Kästchen mit Erbsen war.

Man hat allezeit dafür gehalten, daß ein Ausländer sich wenig Hoffnung machen dürfe, in Canton Gerechtigkeit zu erlangen. Der Einfuhr- und Ausfuhrzoll, der, vermöge der Landesgesetze, nach dem angegebenen Werthe erhoben werden sollte, wird willkührlich nach dem Gutdünken des Einnehmers bestimmt. Und wiewohl der Hof allezeit bereit ist, diejenigen, welche sich haben bestechen lassen, oder Bedrückungen ausge-

übt haben, mit Einziehung ihres Vermögens zu bestrafen, so scheint er doch dadurch, daß er ihre Geschenke annimmt, sie aufzumuntern. Außerdem ist die Entfernung von Canton nach der Hauptstadt so groß, die Versuchungen so stark, und die Wahrscheinlichkeit, unbestraft zu bleiben, so sehr zu ihrem Vortheile, daß auch dann ehrlich zu bleiben, wenn Macht und Gelegenheit die Schelmerey unterstützen, eine Tugend ist, die nicht in dem Kreise der Chinesischen Sittlichkeit liegt. Ein auffallendes Beyspiel ihrer Raubsucht zeigte sich bey einem Umstande, der mit der Brittischen Gesandtschaft zusammenhing. Weil das Schiff Hindostan die Geschenke für den Kaiser am Bord gehabt hatte, so wurde vom Hofe ein Befehl erlassen, daß es in keinem Hafen, wo es seine Ladung einnähme, Fracht bezahlen sollte. Es traf sich, daß die Hongkaufleute bereits den Zoll des Schiffs Hindostan nebst dem der andern Schiffe entrichtet hatten, wovon sich der Antheil des Hindostans auf 30,000 Unzen Silber belief. Der Hupu, oder Zolleinnehmer, wurde daher ersucht, diese Summe, dem Befehle vom Hofe gemäß, zurückzugeben; aber er gab dem Hrn. Brown nur 14,000 harte Thaler zurück, die man auf wenig mehr als 11,000 Unzen ansetzen kann: dieß, sagte er, sey der eigentliche Belauf des kaiserlichen Zolls. Da man nicht glauben kann, daß der Einnehmer bey diesem öffentlichen Vorfalle ohne Behutsamkeit handelte, so läßt sich schließen, wie ausnehmend wenig von dem Zoll, der von den nach Canton handelnden Ausländern erpreßt wird, in die kaiserliche Schatzkammer kommt.

Die Taxen, wenn wir nach denen gehen dürfen, welche die Chinesen bezahlen, würden äußerst mäßig seyn; aber wegen der Mißbräuche in der Verwaltung fallen sie dem ausländischen Kaufmann über die Maßen

schwer. Dennoch hat er bisher niemahls das einzige Mittel angewandt, sich Recht zu verschaffen, nähmlich die Erlernung der Sprache, wodurch er bey den hohen Staatsbedienten sich über die Bedrückungen und Erpressungen der niedrigern Beamten würde beschweren können; denn so raubsüchtig und bestechlich auch die ersten Machthaber seyn mögen, so würde ihre Schüchternheit doch gleich zurückgeschreckt werden, wenn sie einen kühnen, sich verantwortenden und geschickten Kläger vor sich sähen, welcher ihre Uebertreibungen bekannt zu machen im Stande wäre. Diese Bemerkung ist durch einen neuerlichen Vorfall bestätigt worden. Man wollte betrügerischerweise einen Bankerott vertuschen, für welchen die Regierung verantwortlich war, und wodurch die Ostindische Compagnie sowohl, als etliche Personen in Indien und Canton, sehr gelitten haben würden. Aber diese Absicht wurde völlig dadurch vereitelt, daß Herr Drummond, der Vorgesetzte der Faktorey, in die Stadt Canton lief, und etliche Worte laut ausrief, die er auswendig gelernt hatte, wobey er ein geschriebenes Memorial empor hielt. Man nahm sein Memorial auf der Stelle an; es wurde zum Vicekönig getragen, und die darin vorgestellte Beschwerde abgestellt. Hätte er es wollen durch die Unterbeamten, oder durch die Hongkaufleute überreichen lassen, so würde es ihm nicht gelungen seyn, weil ihrer Aller Vortheil dabey im Spiele war, daß die Regierung nichts davon erführe.

Weil man immer dafür hielt, daß die Chinesische Sprache sehr schwer zu erlernen wäre, so sind die Englischen Kaufleute in Canton bisher abgeschreckt worden, sich daran zu wagen. Sie begnügen sich, die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie vermittelst eines gebrochenen Englisch zu betreiben, welches die Hong=

kaufleute und selbst die niedrigen Krämer und Handwerker zu lernen der Mühe werth finden: daher haben sie ganz und gar unterlassen, sich eine Kenntniß des Chinesischen zu erwerben, so wie sie über alle andere Gegenstände in dem interessantesten und außerordentlichsten Reiche der Erde unwissend bleiben. In der That ist die Erlernung von vier bis fünf tausend Charakteren, welche hinreichen, um deutlich und umständlich über alles zu schreiben, bey weitem nicht so schwer, als man gemeiniglich glaubt, würde aber doch große Aufmerksamkeit und unermüdliche Ausdauer erfordern, wozu sich vielleicht wenige in solchen Lagen entschließen können, wo sie fast mit Gewißheit darauf rechnen dürfen, daß sie, in einer bestimmten Zeit von Jahren, eine gewisse Summe Geldes erwerben werden. Auch mag sich das Klima nicht mit angestrengtem Fleiße vertragen; legte man aber den Grund in England, so würde sich die Schwierigkeit sehr vermindern. Die Franzosen, welche wissen, was für große Vortheile aus Sprachkenntnissen entspringen, befördern in diesem Augenblicke das Studium der Chinesischen Literatur, so viel ihnen möglich ist; offenbar nicht ohne Absicht. Sie wissen, daß der Chinesische Schriftcharakter vom Siamer Meerbusen bis an das Tatarische Meer, und in einem beträchtlichen Theile des Asiatischen Inselsundes verstanden wird; daß die Cochinchinesen, bey denen sie sich bereits fest eingewurzelt haben, keine andere Schrift, als den reinen Chinesischen Charakter brauchen, welches auch mit den Japanesen der Fall ist. Man darf daher hoffen, daß die Brittische Nation die Mittel, sich mit den Franzosen sogar hierin zu messen, nicht außer Acht lassen werde. Dieß könnte man, wie es scheint, auf eine sehr einfache Art bewerkstelligen. Wenn die Vorsteher der Ostindischen Compagnie darauf

bestänben, daß keiner als Handlungsdiener oder Writer nach China eher ernannt würde, als bis er fünfhundert oder tausend Charaktere der Sprache verstände*), so nehme ich keinen Anstand zu behaupten, daß, da ihrer so wenig dorthin geschickt werden (die Faktorey besteht nur aus zwanzig Personen) und der Gewinn so beträchtlich ist, eben so wenig Gefahr, wie jetzt, aus einer solchen Verfügung erwachsen würde, daß diese Stellen an Personen kämen, die nicht zu ihren Familien gehörten. Der Marquis von Wellesley, jetziger Generalgouverneur von Indien, hat eine Stiftung gegründet, welche dem Mutterlande und den eingebornen Indiern wechselseitigen Vortheil verheißt. Die Bemühungen des Sir William Jones und etlicher Andrer, hatten wirklich schon lange die glücklichsten Folgen gehabt, und sehr viele Personen, sowohl im Civil als im Militär der Ostindischen Compagnie suchten sich bis auf einen gewissen Grad mit den verschiedenen Sprachen bekannt zu machen, die man im Lande redet. Dieß wurde in Wahrheit nothwendig, um die wider uns eingesogenen Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, und denen der Eingebornen zu begegnen. Die Portugiesen und Holländer befolgten eine andere Staatsklugheit und verständigten sich mit den Eingebornen, so wie unsere Kaufleute in Canton, durch

*) Es gibt etliche gute handschriftliche Chinesische Wörterbücher in England. Eins derselben gibt der Dr. Montucci heraus, der, wie man mich glaubwürdig versichert hat, durch vieljährige, unermüdliche Anstrengung die Charaktere mit großer Schönheit und Genauigkeit schreiben gelernt hat, und in andern Rücksichten sehr gut zu einem Unternehmen geschickt ist, worin man ihm hoffentlich geziemende Aufmunterung geben wird.

Verf.

ein Kauderwälsch ihrer eigenen Sprachen. Thunberg erzählt, daß ein Holländer, der vierzehn Jahre als Vorsteher der Holländischen Faktorey in Japan gewohnt hatte, und während der Zeit viermahl als Gesandter bey Hofe gewesen war, als man ihn gefragt, wie der Kaiser von Japan hieße, freymüthig gestanden habe, es sey ihm niemahls beygekommen, sich darnach zu erkundigen. Eigentlich war sein Hauptzweck, in einer bestimmten Zeit so und so viele Millionen Gulden zu sammeln, und während dieses Bestrebens hatte er den Kaiser von Japan und die Millionen seiner Unterthanen ganz aus dem Gesichte verloren.

Wenn wir also durch die Vernachläßigung der Chinesischen Sprache thöricht genug sind, uns und unsere Angelegenheiten ganz ihrer Macht zu überlassen, so verdienen wir reichlich die Erpressungen und Bevortheilungen, worüber man sich so laut beschwert. Wenn der Handel von London ausschließlich acht Kaufleuten übergeben würde, und wenn die Ausländer, welche in dessen Hafen kommen, nicht ein Wort Englisch sprechen und schreiben könnten, sondern sich bloß durch ein Blatt, das gewissermaßen den Sprachen der verschiedenen Ausländer gliche, mit den acht Kaufleuten über alle Punkte verständigten, so dürfte man billig zweifeln, ohne den Londner Kaufleuten zu nahe zu treten, ob diese Ausländer weniger Ursache haben würden, Beschwerde zu führen, als die Europäer, welche jetzt nach China handeln? Selbst wie jetzt die Sachen stehen, würde ein Chinese, der nach England käme, sich über nichts zu beschweren haben, würde er kein Aergerniß auf dem Zollhause haben, das er, weil er unsere Sprache nicht verstände, für Erpressung und Bevortheilung auslegte? Vor zwey Jahren landeten zwey Chinesische Missionärs in England, um von hier

nach Neapel in das Collegium de propaganda fide zu reisen. Jeder hatte ein kleines Bündel Kleider unter dem Arme, und nach Chinesischem Gebrauche einen Fächer in der Hand. Da sie einer von den gefräßigen Hayfischen sah, die unter dem Vorwande, Betrügereyen der Accise zu verhindern, unbefreundete Ausländer plündern und die Beute zu ihrem Vortheil verwenden, so wurden die armen Leute ihrer kleinen Habseligkeiten, die sie in den Händen trugen, beraubt, und es kostete Mühe, daß man sie mit den Kleidern, welche sie trugen, durchließ. Kann man diese Leute tadeln; wenn sie uns eine barbarische, fühllose und ungastfreye Nation nennen, wiewohl wir ein solches Zeugniß nicht verdienen?

Wir sind in Canton fast in gleichem Falle mit diesen beyden Missionärs. Jeder kleine Regierungsbeamte weiß, daß er unsere Handelsleute ungestraft hintergehen kann, weil wir nicht im Stande sind, seine Schelmerey zur Kenntniß seiner Obern zu bringen. Denn so groß auch die Neigung der Chinesen zum Betrug und zur Erpressung seyn mag, so zweifle ich doch wenig an der Gerechtigkeit und Mäßigung der Chinesischen Regierung, wenn die Sache gehörig vorgestellt wird. Es läßt sich hier ein neuerlicher Vorfall zum Beweise anführen. Im Jahr 1801 feuerte ein Matrose des Englischen Kriegsschiffes Madras auf einen Chinesen, der in einem Boote vorüberschiffte, und verwundete ihn tödtlich. Eine Erörterung mit der Chinesischen Regierung folgte hierauf, wie gewöhnlich; aber man benahm sich dabey weit anders, als sonst bey solchen Vorfällen meistens zu geschehen pflegt. Anstatt die Sache durch die Hongkaufleute vorzustellen, welche vor dem geringsten Beamten der Regierung zittern, oder sich durch sie entschuldigen zu lassen, wurde ein Memorial

an den Vicekönig gerichtet, welches der jetzige Sir George Staunton, der einzige Engländer im Dienste der Compagnie, welcher der Chinesischen Sprache mächtig war, auf eine geziemende Weise abfaßte. Man hielt auch etliche Unterredungen hierüber mit den Beamten der Gerechtigkeit, wovon die Hongkaufleute ausgeschlossen wurden. Da nun der Capitän Dilkes seiner Seits eine Beschuldigung aufstellte, daß etliche Chinesen sein Kabeltau durchschnitten hätten, um es zu stehlen, so willigte die Regierung ein, daß die Sache förmlich in dem höchsten Justizgerichte zu Canton abgehört und abgethan werden sollte. Nach den Chinesischen Gesetzen wird, in dem Falle, daß der Verwundete noch 40 Tage lebt, die Todesstrafe in eine Verbannung nach den Tatarischen Wildnissen verwandelt; aber das Gericht neigte sich dießmahl so günstig auf die Seite des Beklagten, daß, obschon die Zeit noch nicht verstrichen und wenig Hoffnung vorhanden war, daß der Verwundete genesen würde, man dem Capitän Dilkes erlaubte, den Matrosen unter seine eigene Verwahrung zu nehmen, und bloß von ihm verlangte, einen Revers von sich zu stellen, daß er ihn ausliefern wollte, im Fall der Verwundete die gesetzmäßige Zeit nicht überlebte. Der Mann quälte sich etwa noch fünfzig Tage, und starb dann, worauf das Gericht dem Capitän zu wissen that, es sähe nichts Ungeziemendes darin, wenn es dießmahl die Strafe des Uebertreters, nach seinen Landesgesetzen, ihm überließe. Auf diese Art wurde zum erstenmahle zu Gunsten von Ausländern ein positives Gesetz bey Seite gesetzt. Durch diese gehörige Vermittelung wurde ein Englischer Unterthan von einem ungerechten und schändlichen Tode gerettet, welcher sonst unvermeidlich gewesen wäre, wie er es bey allen vorigen Gelegenheiten war, wenn man

die Sache in den Händen von Leuten gelassen hätte, deren Eigennutz dabey im Spiele ist, uns als Barbaren vorzustellen, und die, wenn sie auch noch so sehr dazu geneigt wären, nicht den Muth haben, sich für uns zu verwenden. Die Chinesen pflegten bisher ohne Ausnahme sogleich und ohne regelmäßiges Verhör jeden Ausländer, der einen Chinesen tödtete, hinzurichten, oder wenigstens einen andern an seine Stelle, wie ich im siebenten Kapitel gesagt habe. Einer der geschicktesten Kaufleute in der Ostindischen Compagnie zu Canton sagte hierüber, als man ihn zur Zeit der Brittischen Gesandtschaft um Rath fragte: „Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß die Lage der Bedienten der Ostindischen Compagnie, und des Handels überhaupt, in dieser Rücksicht sehr gefährlich und schimpflich ist. Sie ist von der Art, daß sie sich unmöglich aus der grausamen Verlegenheit, worein sie ein sehr möglicher Vorfall stürzen kann, ich will nicht sagen mit Ehre, sondern ohne Schimpf, und ohne den ganzen Handel zu Grunde zu richten, würden ziehen können." Dennoch haben wir so eben gesehen, daß, als sich ein solcher Vorfall ereignete, die Sache, durch eine unmittelbare Rücksprache mit der Regierung, nicht nur ohne Schimpf, sondern auf eine, für beyde Theile ehrenvolle Art, beendiget wurde.

Beschluß.

Ich habe nun die meisten Punkte berührt, bey denen ich mich erinnerte, was für Bemerkungen und Beobachtungen ich während meiner Theilnahme an dieser merkwürdigen Gesandtschaft machte. Durch die Vergleichungen wollte ich dem Leser ein Urtheil darüber fällen helfen, welchen Rang die Chinesen einnähmen,

wenn man den Maaßstab der Europäischen Nationen anwendete; aber dieser Theil ist sehr mangelhaft: ihn vollständiger zu machen, würde mehr Zeit und mehr Lectüre erfodert haben, als mir gegenwärtig zu Gebote stand. Die Beurtheilung anderer Gegenstände, die von politischer Beschaffenheit, und für unser Interesse in China von größter Wichtigkeit sind, gehört sich mehr für die, welche sich in einem andern Wirkungskreise bewegen: es würde sich für mich nicht schicken, meine eigenen Vermuthungen darüber zu äußern, oder darüber voreilig abzuurtheilen. Dieß geziemt andern Personen, und vielleicht andern Zeiten*); aber man kann hoffen, daß die Nachrichten, Bemerkungen und Meinungen des Gesandten selbst einst dem Publikum mitgetheilt werden dürften, wenn die jetzigen Hinderniße aufgehört haben, und der Augenblick gekommen seyn wird (welcher vielleicht nicht sehr entfernt ist), wo wir nach den Begriffen dieses weitsehenden und aufgeklärten Herrn handeln, und der Welt zeigen können, daß die beschriebene Gesandtschaft den Charakter und die Würde der Brittischen Nation einem Hofe und Volke, die großentheils davon nichts wußten, in einem neuen und glänzenden Lichte zeigte. Es wird sich dann ausweisen, daß diese Gesandtschaft, wie sehr sie auch durch die Eifersucht und den Neid von Nebenbuhlern gemißdeutet, oder durch die Entgegenwirkung von Feinden gehindert worden ist, dennoch einen herrlichen Grund zu künftigen großen Vortheilen gelegt, und der Weisheit und Voraussehung des Staatsmannes (Lord Vicomte Melville), der sie angab und ausführen ließ, Ehre gemacht hat.

*) Dieß wurde zu Ende des Jahres 1803 geschrieben.
Verf.

Beyträge

zur

Länder- und Staatenkunde

der

Tartarey.

Aus Russischen Berichten.

Vorerinnerung.

Die Ueberzeugung, den Geographiefreunden durch die Sammlung und Zusammenstellung neuer und zuverlässiger Nachrichten über einen der noch am wenigsten bekannten Theile von Asien und durch die Mittheilung einer an Ort und Stelle neu berichtigten Charte, deren Original noch nie im Stiche erschienen ist, einen angenehmen Dienst zu leisten, hat die Herausgabe dieser Beyträge zur Kenntniß der Tartarey veranlaßt.

Diese Beyträge bestehen aus folgenden Theilen:

1) Nachrichten von Taschkent und Chiwa — aus der Teutschen St. Petersburger Zeitung entlehnt, die mit dem ersten Jahrgange geschlossen worden ist, und von welcher nur wenig Exemplare nach Teutschland gekommen sind. Folglich waren diese interessanten Nachrichten für den größten Theil der Teutschen Geographen und Geographiefreunde bisher noch so gut als ungedruckt.

2) Fragmente zur Kenntniß des Kirgisenlandes, eigentlich als Kommentar zu der beygelegten Charte, mitgetheilt von dem Russ. Kollegien-Assessor Hrn. D. Schneegaß, der gegenwärtig

auf einer Reise zu Lande durch das innere Asien begriffen ist, und von welchem wir künftig wichtige Aufschlüsse über diese Erdgegend zu erwarten haben. Er lieferte hier bloße Bruchstücke, aber gewiß schätzbare Bruchstücke, die der Herausgeber mit einigen Anmerkungen begleitet hat.

3) Die Charte von dem Kirgisenlande, die hier beygelegt wird, ist nach der Originalzeichnung reducirt, die ein Russischer General aufgenommen, und zur Berichtigung aller bisherigen Charten von diesem Lande mit vielem Fleiße entworfen, und Herr Schneegaß uns zu diesem Behufe geliehen hat. Auch die Arrowsmithsche große Charte von Asien kann daraus berichtigt werden.

All' diesem hat der Herausgeber noch eine Einleitung vorangeschickt, worin er eine kurze Uebersicht der Kunde der Tartarey bis auf die jetzige Zeit zu geben gesucht hat, um die nachfolgenden Nachrichten desto verständlicher zu machen.

T. F. Ehrmann.

Einleitung.

Das Land, das man mit dem allgemeinen Nahmen Tartarey belegt, — ein Nahme, der ehemahls in sehr weiter Ausdehnung genommen ward — ist heut zu Tage noch einer der wenigst bekannten Landstriche von Asien, ob er gleich schon in frühern Zeiten von Europäischen Reisenden besucht ward. In neuern Zeiten haben sich vorzüglich die Russen um die Kunde dieses Landes verdient gemacht; aber noch ist es lange nicht genug gekannt, und daher ist jeder Beytrag zur nähern Kenntniß desselben dem Geographen ein willkommenes Geschenk.

Ehe wir nun die neuesten Russischen Berichte über einige der unbekanntesten Theile der Tartarey unsern Lesern mittheilen, wollen wir vorher eine allgemeine Uebersicht der Kunde dieses Landes skizziren.

§. 1.

Literarische Notizen über die Kunde der Tartarey.

Unsere Kenntniß der Tartarey ist noch sehr unvollkommen; denn der ganze Landstrich in Asien, den wir mit diesem Nahmen belegen, ist noch nie gehörig untersucht worden, weil er von kriegerischen Völkern

bewohnt ist, die von jeher bey ihrer rauhen Lebensart ihre Unabhängigkeit zu behaupten gesucht und neugierige Reisende von sich zurückgeschreckt haben.

Die Alten nannten dieß Land Scythien, kannten es aber nicht genau. Die Araber, die im Mittelalter durch ihre Heerzüge die Erdkunde so sehr erweiterten, drangen nicht in das innere des Landes ein. Erst im 13ten und folgenden Jahrhunderte wurde es durch Missionare etwas näher bekannt. Die Siege der Mongolen (Munglen) im 13ten Jahrhunderte, und ihre Verwüstungen in Polen, Schlesien und Ungarn, hatten bey dem großen Schrecken, den sie in Europa verbreiteten, für die Erdkunde den zufälligen Vortheil, daß das Vaterland dieser Landesverheerer, und viele von ihnen bezwungen, jetzt ausgestorbene, oder mit den Siegern vermischte Nationen bekannt wurden. Der Pabst suchte den Sturm, der Europa bedrohete, durch Gesandte und Glaubensprediger abzuwehren. Einige Journale dieser Gesandtschaften haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und waren, bis auf die Russischen Eroberungen im nördlichen Asien und neuern Handelsreisen nach den Ländern und Wüsten jenseits des Kaspischen Meeres, die einzigen Quellen unserer Tartarischen und Mongolischen Länderkunde.*)

Die Reisenden dieser Klasse, deren Tagebücher in öffentlichen Druck gekommen, sind: die Mönche Plan-Carpin, vom J. 1246, Ascelin, vom J. 1247, Rubruquis (oder Ruisbroeck) vom J. 1253 und einiger Ungenannten. **)

*) Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen, 2te Aufl. S. 269 und 270.

**) Weit mehrere Berichte dieser Zeiten sind verloren

Diese und einige andere Reisen nach der Tartarey findet man gesammelt in:

Bergeron (Pierre) Voyages faits principalement en Asie, dans le XII, XIII, XIV, et XVe siècles, 4. Leyde, 1759. II. Voll. avec Fig. et cartes.

Diese schätzbare Sammlung, die erst im J. 1734 zu Paris erschienen ist, enthält außerdem noch einige Abhandlungen über die Tartarey vom Herausgeber und einige andere alte Reisebeschreibungen 2c., worunter auch die Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarien-Inseln.

Die Tagebücher der vorgenannten Reisenden nebst anderen, findet man in den Sammlungen von Hackluyt, von Ramusio und im VII. Bde. der Allg. Historie der Reisen, der sich ausschließlich mit der Tartarey beschäftigt.

Bald nachher (im J. 1272) besuchte der berühmte Italienische Reisende Marco Polo (Marcus Paulus) die innern Gegenden von Asien und auch die Tartarey.

Eine der besseren Ausgaben seiner Reisebeschreibung ist folgende:

Paulus Venetus (Marcus) de Regionibus orientalibus. accedit *Haithoni* Historia etc. Ed. *Müller* 4. Colon. Brandenb. 1671.

gegangen, oder liegen in Bibliotheken vergraben, wie der im J. 1306 für Missionare verfaßte Wegweiser durch die große Tartarey, wie Andreas Lucimel's Reise in die Mongaley, der hier schon im J. 1245 das Christenthum predigte; wie Nicold's De Monte Crucis Tartarische Reisen, die Johann Le Long von Ypern im J. 1351 ins Französische übersetzte, und andere mehr. (Sprengel's Geschichte der geograph. Entdeckungen, S. 271.

Diese immer noch merkwürdige Reisebeschreibung ist beynahe in alle Sprachen übersetzt worden. Sie befindet sich auch in mehrern Sammlungen, besonders in dem angführten VII. Bande der Allg. Hist. d. Reisen. Auch sind neuere Ausgaben von derselben vorhanden.

In den folgenden Jahrhunderten zogen immer noch katholische Missionäre in die Tartarey; dahin gehört auch folgendes Buch:

Itinerarii in *Tartaria* per i frati Minoriti 8. Venezia, 1537.

Tagebücher von spätern Reisen in die Tartarey sind folgende:

Jenkinson's Reise, im J. 1557 — im VII. Bde. d. Allg. Hist. d. Reisen.

Veer (Gerrit de) waerachtige Beschryvinge van W. *Barents* drie seylagien etc. by Noorden, Noorweghen, Moscovia en de Tartaria, na de Koninsryken van Cathai en de China Fol. Amst. 1599.

Betrifft nicht die eigentliche Tartarey.

Brussii (Guil.) Diarium de Tartaris. Fol. Colon. 1595.

Ein selten gewordenes und vergessenes Buch.

Pinto (Ferran. Mendez) Peregreniçam, em que da conta de muytas et muyto estranhas cousas, que vio et ovvio no regno da China, no da Tartaria, no da Sornau, que vulgarmente se chama Siamo, no da Calaminkam, no da Pegu, no da Martavano et em outros muytos reynos et senhorias da partes orientais etc. etc. Fol. Lisboa, 1614.

Die Reise ist von 1535 bis 1558 gemacht, und die abentheuerliche Beschreibung derselben ist in alle

Sprachen übersetzt worden; auch findet man einen Auszug aus derselben im X. B. der Allg. Hist. d. Reisen. — Sie ist zu romanhaft, als daß sie als eine Quelle gelten könnte.

Struys (Jan Janson) Gedenkwaerdige Reizen door Italie, Griekenland, Livland, Moscovien, Tartarye, Meden, Persien, Turkyen, Japan en Oostindien, 4. Amsterd. 1677. m. K.

Diese nicht minder abentheuerliche Reisebeschreibung ist ins Teutsche und ins Französische übersetzt und mehrere Mahle aufgelegt worden. Der Verfasser reiste von 1746 bis 1673, erzählt aber mit unter so unglaubliche Dinge, daß der kritische Geograph genöthigt ist, seine Glaubwürdigkeit sehr in Zweifel zu ziehen.

Avril (Phil.) Voyage en divers États d'Europe et d'Asie pour découvrir un nouveau chemin en la Chine, avec une description de la grande Tartarie etc. 4. Paris, 1691. avec Fig.

Teutsche Uebersetzung 8. Leipzig 1705.

Der Verfasser reiste von 1685 bis 1691. Seine bereits vergessene Reisebeschreibung enthält nichts Bedeutendes zur Kunde der Tartarey.

Gerbillon (Jos. Franz) eines Jesuiten Reisen in die westliche Tartarey — in Du Halde's Werk über China. und auszugsweise im VII. B. der Allg. Hist. der Reisen.

Dieser Jesuit machte vom J. 1688 bis 1698 acht verschiedene Reisen in die sogenannte westliche Tartarey; seine für den Geographen sehr schätzbare Nachrichten betreffen aber mehr die Mungaley, als die eigentliche Tartarey.

Cook (John) Voyage and travels through the Russian Empire, Tartary and part of the

Kingdom of Persia. in the years 1739 — 1750. gr. 8. Edinb. 1750.

Von diesem, so wie von dem folgenden Werke ist dem Verfasser dieser Einleitung, trotz aller desfallsigen Bemühungen nichts, als der Titel bekannt geworden. Eine Recension dieses Buchs steht im Jahrgang 1772 der Göttinger gelehrten Anzeigen.

Bruce (Petr. Hen.) Memoirs, containing ou Account of his travels in Germany, Russia, Tartary, Turky, the West-Indies etc. as also several very interesting private anecdotes of the Czoar Peter I. gr. 8. London, 1782.

Recensirt in dem Jahrgang 1784 der Göttinger gelehrten Anzeigen.

Anderweitige Schriften über die Tartarey, deren Verfasser nicht selbst dieß Land besucht haben, oder von welchen wir es wenigstens nicht gewiß wissen, sind folgende in chronologischer Ordnung hier zusammengereiht:

Chromer's (Martin) Mitternächtiger Völker Historie, in welcher der Polländer, Slaven, Ungarn, Tartarn und vieler anderer Nationen Ursprung, Gebräuche und Regiment begriffen. Aus dem Latein. von Heinrich Pantaleon, Fol. Basel, 1562.

Broniovii de Biedzedea (Mart.) Descriptio Tartariae, etc. etc. c. aliis. Fol. Colon. 1595. c. tabb. geogr.

Centeno (Amaro) historia das cosas del Oriente, que contiene una descripcion general de los Reynos de Asia, la historia de los Tar-

taros, las cosas del Reyno de Egypto etc. 4. Cordua, 1595.

Ulfeldi (Jac.) Legatio moscovitica; hodoëporicum rhutenicum, in quo de Russorum, Moscorum et Tartarorum regionibus, moribus, religione compendiose exequitur. 4. Francof. 1608.

Witsen (Nic.) Noord-en Oost-Tartarye. Fol. Amst. 1692 und wieder 1705. 2 Thle.

Ein immer noch sehr schätzbares, aber selten gewordenes Werk, bisher das Hauptwerk über die Tartarey, das jedoch allmählich durch die neueren Schriften, besonders der Russen, entbehrlich gemacht wird.

Recueil de divers Voyages curieux en Tartarie, en Perse et ailleurs. 4. Leyde, 1729. II. Voll.

Nur dem Titel nach dem Herausgeber dieses Werks bekannt.

Salmon's und van Goch, heutige Historie, oder der gegenwärtige Staat von Arabien und der großen Tartarey 2c. 2c. Aus dem Englischen und Holländischen. 4. Altona, 1744, mit 1 Charte.

Eine Kompilation, die zu ihrer Zeit nicht unbrauchbar war, es aber jetzt so ziemlich ist. Der erste Verfasser war der Engländer Salmon, der im Jahr 1739 zu London in drey Foliobänden ein allgemeines geographisches Werk herausgab, unter dem Titel:

Modern history, or the present state of all nations of Asia, Europa and Africa.

Dieses übersetzte van Goch ins Holländische, und vermehrte es mit vielen Zusätzen; mit diesen wurde es ins Teutsche übersetzt, und zwar

stückweise, so daß jedes Stück ein oder einige Länder enthält. Obiges Buch ist ein solches Stück. Die beygefügte Charte ist schlecht.

Dieß waren die Hauptquellen der Kunde der Tartarey, ehe die Russen und die von ihnen zur Erweiterung der Erd- und Naturkunde bestellten Gelehrten, die an Rußland gränzenden Tartarischen Länder näher kennen lernten, und ihre Nachrichten darüber der Welt mittheilten.

Das erste hieher gehörige Werk ist:

Strahlenberg (Phil. Joh. von) Nord- und östlicher Theil von Europa und Asia, in soweit solcher das ganze Russische Reich mit Siberien und der großen Tartarey in sich begreift ꝛc. ꝛc. gr. 4. Stockholm (Leipzig) 1730, m. K. Abgekürzte Französ. Uebersetzung von Sellius. — 12. Amst. 1757. II. Bde.

Ein jetzt ziemlich entbehrlich gewordenes Werk, ob es gleich in gewisser Hinsicht seinen unverkennbaren Werth hat.

Diejenigen Russischen Reisenden, welche vorzüglich zur Aufhellung der Kunde der Tartarey beygetragen haben, sind: Georgi, Pallas, Stählin, Rytschkow, Steller, Gmelin, Müller, u. A.

Besonders verdient in dieser Rücksicht hier erwähnt zu werden:

Rytschkow's (Pet.) Orenburgische Topographie, oder umständliche Beschreibung des Orenburgischen Gouvernements. Aus dem Russischen von Jakob Rodde. gr. 8. Riga, 1772, II. Theile.

Dieß Werk enthält schätzbare Nachrichten von den an Orenburg gränzenden Kirgisenländern, auch von Taschkent und Chiwa, u. s. w.

Aus den Berichten der genannten Gelehrten hat ein Ungenannter folgendes Buch zusammengetragen:

Staat der gesammten Tartarey in den alten und neuen Zeiten, aus den bewährtesten Nachrichten gezogen. 8. Reval und Leipzig, 1780.

Eine nicht ganz unbrauchbare Kompilation, doch auch nicht hinreichend für den Geographen.

Mehrere einzelne Abhandlungen sind in verschiedenen Russischen Schriften, Sammlungen, Reisebeschreibungen, auch in Zeitschriften zerstreut.

Das neueste hieher gehörige Werkchen ist:

Schicksale des Persers Wassilij Michailow unter den Kalmücken, Kirgisen und Chiwensern. 12. Riga, 1804.

Diese von Benj. Bergmann herausgegebene merkwürdige Geschichte eines noch lebenden Mannes, enthält zwar manche willkommene Nachricht über einige Theile der Tartarey, besonders über die Kirgisen und Chiwenser. Schade nur, daß der Held der Geschichte kein unterrichteter Beobachter ist, und daher auch nur so magere Berichte mittheilen konnte.

---

§. 2.

Kurze Uebersicht der Tartarey.

Unter dem ziemlich unbestimmten Nahmen der Tartarey, der Asiatischen oder großen Tartarey im Gegensatze der jetzt nicht mehr, vielmehr unter Russische Hoheit gekommenen, Europäischen oder kleinen Tartarey (Krimm) begriff man vormahls alle mittel- und nordasiatische Länder nordwärts von Persien, Indien und Sina bis

ans Eismeer. Ein Begriff, den nur die Unbekanntschaft mit diesen Ländern erzeugen konnte, deren Bewohner größtentheils zu den Mungliſchen oder Mongoliſchen Völkerſchaften, und nicht Tartaren, gehören.

Die eigentliche (freye oder unabhängige) Tartarey begreift nach ihrer heutigen Ausdehnung die Länder oſtwärts von dem Kaſpiſchen Meere, welche zwiſchen dem Aſiatiſchen Rußlande, dem Sineſiſchen Reiche und Perſien, vom 66° der Länge bis zum 96°, und vom 35° N. Breite bis zum 48° liegen. Sie ſind durchaus von eigentlichen Tartaren bewohnt, und von Tartariſchen Chanen beherrſcht. *) Man ſchätzt den ganzen Flächenraum auf ungefähr 50,000 Q. M. **)

Dieſer Landſtrich, der die eigentliche Tartarey in ſich ſchließt, war unter der Monarchie von Dſchingiſchan eines von den fünf Groß-Chanaten derſelben, und hieß Dſchaggataj. Dieſes Dſchaggataj theilt man jetzt in Nord-, Süd- und Oſt-Dſchaggataj, wovon aber nur die zwey erſteren Theile hieher gehören, indem Oſt-Dſchaggataj oder die ſogenannte kleine Bucharey jetzt unter Sineſiſcher Oberherrſchaft iſt. Wir beſchreiben alſo hier nur die zwey erſten Hauptheile, welche die jetzige unabhängige Tartarey ausmachen.

Der Boden dieſes Landes iſt theils eben, theils

---

*) Daher wird auch dieſes Land, weil es unter keiner fremden Oberherrſchaft ſteht, die freye oder unabhängige Tartarey genannt; denn auch unter Ruſſiſcher Oberherrſchaft leben noch einige Tartarenhorden; aber eine eigentliche Ruſſiſche Tartarey gibt es eben ſo wenig, als eine Sineſiſche.

**) Alſo bloße Schätzung, nicht ſichere Angabe.

bergig; im Osten ist das Gebirge Mustag (Imaus); er ist großentheils fruchtbar, doch hat das Land auch viele Steppenflächen. Die fruchtbarsten und bevölkertsten Gegenden ziehen sich längs den Flüssen hin, welches dieses Land durchströmen. Diese sind: Der Amu und Ulu-Darja (Gihon oder Oxus der Alten); der Sogd; der Syr-Darja (Sihon oder Jaxartes); der Fergana mit dem Sarasu und Ansik; die Flüsse Jemba, Kisil-Darja, Anderab, Bamian, u. s. w.

Nächst dem Kaspischen Meere, an welches die Tartarey stößt, ist der größte See dieses Landes der Aral oder Adlersee; die kleineren Salz- und Steppenseen: Taran, Siberlik, Tenges-Balkach, Alantagul, Kurihi, Dokhi, Tuskul, u. s. w.

Das Klima des Landes ist zwar verschieden, doch überhaupt genommen mild, angenehm und gesund. In einigen Gegenden findet man wahres Italienisches Klima.

Die wichtigsten Produkte sind: Getraide, Wein, Obst, Seide, Baumwolle, Rhabarber, Safran, Saflor, Tabak, Flachs und Hanf; allerley Mineralien, besonders Salz, Eisen, Kupfer und Bley; die Viehzucht ist nicht überall gleich stark. Die Einwohner halten und erziehen Pferde, Kameele, Rindvieh und Schaafe. Auch gibt es allerley Gewild.

Die Einwohner sind durchaus Tartaren, welche theils nomadisiren, theils Ackerbau treiben, und feste Wohnplätze haben, theils zugleich Nomaden und Landbauer sind. Sie haben nicht nur allerley Handwerker und Gewerbe, sondern auch sogar beträchtliche Manufakturen in Seide und Baumwolle; sie verfertigen auch

Filze, grobe wollene Tücher, Kamelotte, allerley Holz- und Eisenwaaren, besonders gute Klingen, und treiben mit ihren Produkten und Fabrikaten einen ziemlich beträchtlichen Handel nach Rußland, Sina, Indien und Persien. Aus Rußland beziehen sie hauptsächlich Europäische Waaren, die unter ihnen ziemlich gemein sind.

Sie sind alle in Rücksicht der Religion Muhamedaner und nicht ohne Kultur, obgleich einzelne Stämme ziemlich roh sind; andere sind dafür mehr gebildet und man findet selbst wissenschaftliche Kenntnisse unter ihnen; ja dieß Land hat sogar höhere Lehranstalten, die im Rufe stehen. Im Allgemeinen hat jedoch die Kultur noch nicht den erforderlichen Grad erreicht.

Die Regierungsform der Länder der unabhängigen Tartarey ist theils rein monarchisch, theils aristokratisch-monarchisch. Kirgisen-Fürsten herrschen in den meisten kleineren Staaten; in der sogenannten großen Bucharey regieren Sultane von dem Stamme des Dschingis-Chan. — Manche einzelne Stämme und sogar auch Ortschaften werden bloß von Aeltesten (Storschinen) oder kleinen Erbfürsten (Murse n) beherrscht.

So viel zur allgemeinen Uebersicht; nun wollen wir die einzelnen Länder betrachten, welche zu der Tartarey im eigentlichen Verstande gehören.

1. Nord-Dschaggataj.

Dieser Landstrich macht den nordwestlichen Theil der unabhängigen Tartarey aus, und begreift folgende Länder:

1) Das Land der Truchmenen (Truchmenzi, Turkmanen), zwischen dem Kaspischen

Mee-

Meere und dem See Aral, und zwischen dem Asiatischen Rußland und Persien. — Diese Landenge zwischen beyden Seen ist bergig und sandig; doch gibt es auch sehr fruchtbare Strecken. Die Einwohner nomadisiren größtentheils mit ihrem Viehe; ein Theil treibt aber auch Getraidebau, ein anderer Schiffahrt und Handel u. s. w. auch gibt es Räuber unter ihnen.

Ihre Regierungsverfassung hat keine bestimmte Form; sie haben auch keine geschriebene Gesetze. Jeder Stamm hat eine unbestimmte Zahl von Aeltesten, die hiezu erwählt werden, aber gewöhnlich sehr wenig Gewalt haben; denn jeder Truchmen hält sich für vollkommen unabhängig. Seit 1772 ist ein Theil dieses Volks einem Kirgisen-Fürsten unterworfen, der hier despotisch herrscht.

Die Truchmenen sind überhaupt ein unwissendes, ungebildetes, rohes Volk, das keine Gesetze und keine Sitten kennt, sondern in seiner Rohheit gedankenlos dahin lebt, und wenn es stark genug wäre, seine Nachbarn wenigstens eben so hart behandeln würde, wie es zuweilen von den Kirgisen behandelt wird.

Zu dem Truchmenenlande gehören;

(1) die Kulalischen Inseln im Kaspischen Meere; sie werden wegen des Seehundefangs von den Russen besucht.

(2) Mangischlag, Bezirk mit einem trefflichen Hafen am Kaspischen Meere; hier stand ehemahls eine ansehnliche Stadt.

(3) Die Landecke Tjukkaragan (Dup-Karagan).

(4) Bururuktschuktapschaga, eine Erdzunge am Kaspischen Meere.

(5) Karbaugas, eine Bay, bey welcher die Wohnungen der Mangischlakischen Truchmenen, anfangen.

(6) Die Alexander-Bay.

(7) Der Meerbusen Balkan, mit der Insel Naphtenoi.

(8) Krasnaja-Woda, ein Meerbusen, in dessen Nähe sich gutes Quellwasser findet.

Dieß sind die bekannten Nahmen einiger Gegenden in dem Truchmenenlande.

2) Das Karakalpakenland

liegt ostwärts vom See Aral, am Syr-Darja. Die Karakalpaken *) oder Bewohner dieses Landes sind in zwey Horden abgetheilt:

(1) Die untere Horde, am untersten Theile des Syr-Darja und auf dem nordöstlichen Ufer des Aralsees, durch den Fluß Sarasu von der großen Horde der Kirgisen geschieden, haben sich freywillig der Russischen Herrschaft unterworfen, und ihr Land wird daher zu dem Orenburgischen gerechnet; aber ihre Verbindung mit den Russen ist sehr gering und hindert nicht, daß sie nicht immerwährend von den Kirgis-Kaisaken geplagt werden.

(2) Die obere Horde wohnt auf der Südseite des Syr-Darja, von dessen Einfluß in den Aralsee an, bis gegen Taschkent hinauf. Diese Karakalpaken sind mit den Kirgisen verbündet und stehen unter ihren eigenen Chanen, die aber wegen des starken Einflusses der zahlreichen Priester (Chodscha) wenig Gewalt und Ansehen haben.

---

*) Das heißt: Leute mit schwarzen Mützen.

Die Karakalpaken treiben Ackerbau und Viehzucht. Im Sommer ziehen sie umher, im Winter wohnen sie in Hütten. Sie haben wenig Pferde aber viel Hornvieh. Sie fabriziren auch Pulver, Kugeln und Schießgewehr, welches sie an die Kirgisen verhandeln. In ihrem Lande gibt es einige kleine unbeteutende Städtchen. Uebrigens ist das Land ziemlich wohlbevölkert; aber die Einwohner sind zu unkriegerisch, um ihren unruhigen Nachbarn einen kräftigen Widerstand entgegen setzen zu können.

3) Das Kirgisenland,

oder das Land der Kirgisen von der großen Horde nimmt den östlichen Theil der freyen Tartarey ein, ostwärts vom Aralsee, und ist ein zum Theil bergiges, warmes, wohlbewässertes und fruchtbares Land, besteht zum Theil aber auch aus sandigen Flächen und Steppen.

Zu diesem Lande rechnet man:

1) Die Kirgisische Steppe, wo die Kirgisen als räuberische Nomaden unter einigen Chanen leben, die gewissermaßen einem Ober-Chan unterworfen sind.*)

2) Turkestan, unter einem Kirgisischen Fürsten,**) östlich an dem See Aral, am Flusse Karasu ein fruchtbares Land, dessen Bewohner Aerbau, Viehzucht und allerley Gewerbe treiben, auch Fabriken haben.

---

*) Ueber die Sitten und Lebensart der Kirgisen theilt uns Wassilij Michailow manche schätzbare Nachricht mit.

**) Jetzt unter dem Chan von Taschkent. (M. s. unten.)

Turkestan, die Hauptstadt, eine von den Muhamedanern für heilig gehaltene Stadt, von etwa 1000 Häusern oder Hütten mit 6000 Einwohnern. *)

Außer der Hauptstadt sind noch acht Städte in diesem Lande, deren Nahmen, Entfernung von der Hauptstadt und Größe auf folgende Art angegeben werden:

Nahmen	Entfernung von der Hauptstadt	Zahl der Häuser oder Familien.
Kurlak . . .	20 Werste . . .	300
Ikan . . .	20 — . . .	300
Saurar . . .	50 — . . .	100
Aprar . . .	40 — . . .	40
Taschanak . . .	15 — . . .	100
Awgustan . . .	40 — . . .	40
Sjurgu . . .	8 — . . .	70
Sosak . . .	70 — . . .	40

3) Das Gebiet von Taschkent, das ehemahls nicht viel mehr, als die Stadt dieses Nahmens umfaßte, ist jetzt beträchtlicher; denn auch Turkestan gehört jetzt dazu; es hat seinen eigenen Chan, der ziemlich mächtig ist; das Land ist im Aufblühen.**)

Städte:

Tschakent ***) — Tschemehen u. s. s. w. (Das Weitere sehe man unten.)

---

*) Diese Stadt soll jetzt sehr herab gekommen seyn, und kaum noch 300 Häuser haben. (M. s. unten.)

**) Man sehe unten die Schilderung des Staats von Taschkent.

***) Die Stadt hat (nach Nytschkow) acht Hauptstraßen, und eben so viele Thore, deren Nahmen sind: 1) Samarkan, 2) Bisch-agatsch (d. h. fünf Dörfer), 3) Terserek, 4) Schichan Tauger, 5) Tachtakus, 6) Tarsachan, 7) Kapkan, und 8) Kotschki. — Der große Marktplatz heißt: Igistan.

4) Das Land der Aralzen oder Aralischen Usbeken, ein kleines Land, und nicht zahlreiches Volk, das auf der Ostküste und einigen Inseln des Aralsees, südwärts bis an den Fluß Kisil-Darja. Auf einer Insel im Flusse Syr-Darja besitzen sie das Städchen Aral.

Die Aralzen treiben nomadische Viehzucht und Ackerbau. Sie stehen unter einem Kirgisischen Chan, von der Familie des Chans von Chiwa. Die Vornehmsten von diesem Volke halten sich auch gewöhnlich an dem Hofe des Chans von Chiwa auf, stehen in seinem Solde, und wenn ein Krieg ausbricht, so machen Aralzen, Truchmenen und Chiwenser gemeinschaftliche Sache.

5) Chiwa oder Charesm (Chowaresm im engern Verstande) zwischen dem Aralsee und Persien, ein Land mit meist sandigem Boden, doch von dem Amur-Darja bewässert und befruchtet, und von seinen fleißigen und gutmüthigen Einwohnern *) sorgfältig angebaut.

Die Hauptstadt heißt auch Chiwa **)

1) Süd-Dschaggataj oder die große Bucharey liegt zwischen Chiwa, dem Kirgisenlande, der sogenannten kleinen Bucharey, Indien und Persien. — Dieß Land wird auf zwanzig tausend Quadratmeilen Flächenraum geschätzt. Es ist fruchtbar, wohl angebaut und stark bevölkert. Die Einwohner sind theils Nomaden, theils seßhafte Ackerbauer. Die Hauptnationen sind Usbecker und Bucharen, unter welchen auch Fremdlinge von andern Nationen wohnen.

---

*) Ein treffliches Zeugniß von ihnen gibt Wasilij Michailow.

**) M. s. das weitere unten.

Das Land ist unter mehrere Chane von dem Stamme des Dschingischan getheilt, deren Gewalt aber beschränkt ist.

Hauptttheile sind:

1) Die Landschaft Bokhara, wo

Bokhara, die Hauptstadt am Sogd, eine ansehnliche Stadt.

2) Die Landschaft Samarkand oder Mavaralnahar, wo:

Samarkand, große, volkreiche, sehr gewerbsame Handelsstadt, am Sogd, mit einer berühmten muhamedanischen hohen Schule.

Anm. Ein Theil der Bucharey, worin die Stadt Balk ist, in neuern Zeiten von den Afganen erobert und zu dem Reiche Kandahar oder Afganistan geschlagen worden.

Beyträge
zur
Länder- und Staatenkunde
der
Tartarey.

I.

Nachrichten von Taschkent.

Zu den weniger bekannten Gegenden des innern Asiens gehört unstreitig der Theil, welcher sich vom Russischen Sibirien gegen Süden zwischen Hindostan und Tibet erstreckt, und von Europäern in unsern Zeiten selten besucht wird. Die Russen sind das einzige Volk, welches einigen Handelsverkehr dahin treibt, und durch Nachbarschaft und merkantilische Verbindungen in den Stand gesetzt wird, mehr von dem Lokal und der Beschaffenheit desselben, so wie von seinen Bewohnern zu erfahren, als irgend ein anderes.

Das Land, welches die Kirgiskaisaken von der kleinen Horde bewohnen, oder eigentlicher, worin sie nomadisiren, ist unter dem Nahmen der Kirgiskaisakischen Steppe oder Wüste bekannt. Sie berührt die Russische Gränze am Strome Irtisch, und dehnt sich längs dem linken Ufer desselben aus, bis sie zuletzt durch die Linie unterwärts der Festung Omsk, welche

die Gebirgslinie, und weiterhin die Orenburgische heißt, abgesondert wird. Von der andern Seite gränzt sie an den Quellen des Irtisch mit der Sinesischen Tartarey, und gegen Südwesten mit Taschkent, Chodschan und der Bucharey. Diese Wüste ist größtentheils eben, und von wenigen Erhöhungen und Vertiefungen unterbrochen. Der Boden ist großentheils steinig. An den Quellen des Irtisch theilt sich das Gebirge in verschiedene Zweige, welche durch die Steppe gehen, und sich zuletzt in derselben verlieren, und der Ebene gleich werden. Die Oberfläche des Bodens ist mit Gras und stellenweise mit kleinem Dorngebüsche bedeckt, aber die Sommerhitze macht alle Gewächse verdorren. Auch die Seen und Quellen trocknen von dieser Hitze aus, und die Bewohner müssen sich mit Wasser aus dem Brunnen behelfen, das zwar bitter und salzig, aber der Gesundheit nicht nachtheilig ist, so wenig für die Kirgisen als für ihr Vieh. In der Gegend zwischen den Bergen sind häufige Quellen und Bäche, und an den Abhängen der Berge, wo ein lockerer und fetter Boden ist, wächst Wiesengras; auch der Getreidebau würde dort zu treiben seyn, wenn sich die Bewohner damit abgeben wollten. Die Wälder, welche man hin und wieder antrifft, enthalten auch Bauholz, aber wegen Mangel an Menschen bleibt es unbenutzt. Von ganz verschiedener Beschaffenheit von der beschriebenen ist die Landstrecke, welche im Süden der Gebirge liegt. Sie heißt Bitpak, ist bloß mit Dornsträuchen und Wermuth bewachsen, wasserleer und unbevölkert. Die Reisenden gebrauchen im Frühlinge das Wasser vom geschmolzenen Schnee, oder Brunnenwasser. Diese Wüste erstreckt sich bis an den Fluß Ina, und enthält in gerader Linie beynahe 200 Werste Breite. Ihr gegen Süden liegt eine etwa 50 Werste breite Sandwüste, und gegen die Seite der Bucharey

eine gleiche aber größere. Von diesen Sandwüsten sowohl gegen Taschkent als gegen die Bucharey hin, findet man einen zum Anbau tauglichen Boden, und daher auch schon einige Bevölkerung. Unerachtet jene beschriebenen Steppen kein Produkt zum Lebensunterhalte liefern, so enthalten sie doch genug, um die nomadisirenden und genügsamen Kirgisen mit ihren Heerden zu nähren, welche gleich den Arabern Armuth und Unabhängigkeit den größten Bequemlichkeiten des Lebens vorziehen; aber auch mit jenen die Raubsucht und Feindseligkeiten gegen jeden reisenden Fremdling theilen.

Der Weg, welchen im Jahr 1800 eine Reisegesellschaft nach Taschkent nahm, war folgender: Sie ließ sich im Monath May 1800 über den Strom Irtisch in der Gegend, wo die Jamischewskische Festung liegt, übersetzen, an welcher Stelle, selbst im Frühjahre bey Ueberschwemmungen die Ueberfahrt am Lequemsten ist. Zur Begleitung dienten ein Kirgise als Wegweiser, und etliche bewaffnete Kosaken. Vom Strome Irtisch nach dem Gebirge Kukazlik zu ist die Wüste eben, theils mit gemeinem Grase bewachsen, und hie und da sind Hügel und Vertiefungen. Auf den Stationen fand man Wasser entweder in kleinen Seen oder in Brunnen, sehr selten in Quellen. In den ersteren ist das Wasser bitterer. Das gedachte Gebirge, wie auch das in der Nachbarschaft liegende, unter dem Nahmen Boktu bekannt, fängt vom Irtisch an, erstreckt sich 170 Werste weit, ist nicht hoch, und mit Tannenwäldern bedeckt. An dem Fuße beyder Gebirge findet man verschiedene Quellen, allein von Wiesengras nur wenige Arten. Hier wurde sie von einem Trupp Kirgisen, der aus mehr als 40 Menschen bestand, beunruhigt, welcher, da er

Widerstand fand, sich zurückzog. Von diesem Orte setzten sie ihre Reise nach der Gegend des Gebirges fort, die man Karkaraly nennt. Auf dem Wege dahin fanden sie überall einen ebenen Boden und Wasser und Pferdefutter. Dieses Gebirge, so wie das demselben nahe liegende Kenkazlik, ist sehr steinigt, und mit Tannen und Birken besetzt, von denen die ersten zu Bauholz tauglich sind. An den aus verschiedenen Quellen entstandenen Bächen wächst Wiesengras. In den Wäldern findet man Bären, Wölfe und wilde Schweine. Diese Gebirge liegen 250 Werste vom Irtisch. Von denselben bis an den Fluß Nura fangen die Berge an steiniger und dichter an einander geschlossen zu werden, allein durch gewisse Wege kann man durch dieselben mit Fuhrwerken durchkommen. Zwischen denselben und an den Quellen wachsen Weiden und Birkenbäume, auf dem lockern Boden aber wächst auch Wiesengras, und er konnte wohl zum Ackerbau tauglich seyn. Längs dem Flusse Nura findet man einen gleichen Boden, wo die Kirgiskaisaken schon anfangen Ackerbau zu treiben. Die Felder wässern sie vermittelst einiger aus dem gedachten Flusse abgeleiteten Kanäle. Hier nomadisirte der Sultan Bekey. Die Reisegesellschaft machte ihm Geschenke, und bat ihn um eine Begleitung nach Taschkent. Er nahm die Geschenke gefällig an, allein die Begleitung suchte er abzulehnen. Endlich ließ er sich bewegen, seinen Sohn und zwey Kirgisen der Gesellschaft zum Begleiter zu geben. Um aber noch sicherer auf der Reise zu seyn, wählte man nach seinem Rathe 10 aus den ihn begleitenden bewaffneten Kosaken; denn er gab zu verstehen, daß er nur auf der ihm zugehörenden Strecke Landes die Gesellschaft schützen könne, und hoffte auch, daß seine Nachbarn seinem friedlichen Beyspiele folgen

würden; da aber mehrere Sultane mit ihm in keiner Verbindung ständen, und die Räuberbanden ihnen selbst fürchterlich wären, so könne er nicht für die Sicherheit der Reisenden verantwortlich seyn. Obgleich die Reisenden von der Wahrheit seiner Gründe überzeugt waren, so wußten sie doch kein besseres Mittel, und entschlossen sich, die Reise fortzusetzen. Auf derselben, ohnerachtet der Begleitung des Sohns des Sultans, erlitten sie mancherley Beschwerden von Seiten der verschiedenen Fürsten, die mehrentheils aus der Habsucht derselben entsprangen. An dem Flusse Saris fanden sie die Tarakliniſche Niederlassung, wo der Sultan Abeteh, Bruder des jetzigen Chans der Horde Waly, sie unter verschiedenem Vorwande aufzuhalten suchte. Man gab ihm aber zu verstehen, daß man gegen seine Bedrohungen Widerstand leisten würde. Den folgenden Tag hatte er sich wirklich entschlossen, die Reisenden aufzuhalten, allein dadurch, daß sie einen andern Weg einschlugen, befreyeten sie sich von allen weitern Unannehmlichkeiten. Sie setzten nun ihre Reise von dem Flusse Nura bis an das Gebirge Koktombak, das 770 Werste vom Irtiſch liegt, fort. Auf diesem Wege sind lauter Steppen und Gebirge; doch sind die letztern nicht steil. Für die Pferde findet man überall Futter und Wasser, theils in den Bergquellen, theils in Seen und Brunnen. Wo es keine Dornsträuche gibt, braucht man anstatt derer Mist zum Kochen der Speisen. Bis hieher kann man sich mit Lebensbedürfnissen unterwegs erhalten. Weiter von diesen Gebirgen aber fängt sich die Wüste Bitpak an, d. h. die unfruchtbare, und erstreckt sich bis an den Fluß Zuja, in einer Ausdehnung von 180 Werſten. In derselben wählt man nach der Witterung und dem Grad der

Sicherheit vor den sogenannten Bergkirgisen, die zwischen den Gebirgen sich aufhalten, und die ärgsten Räuber sind, verschiedene Wege. Unter denselben geht der gefährlichste aber kürzeste über die Ruhestation Tüsbulak. Verschiedene Umstände, und besonders die Müdigkeit und das Sterben der Pferde, welche das bittere Wasser nicht ertrugen, zwangen die Reisenden, ungeachtet der Gefahr, welcher sie von der Nachbarschaft der Bergkirgisen ausgesetzt waren, diesen Weg zu nehmen.

Auf dem Wege von dem Flusse Zuja in der Steppe nach dem Gebirge Koktombak ist im Frühlinge und im Herbste das Wasser in den Brunnen bitter, und es kann nur im höchsten Nothfalle gebraucht werden. Uebrigens gibt es hier, außer Dornsträuchen und Wermuth, keine Gewächse. Da aber das von dem geschmolzenen Schnee zusammengelaufene Wasser sich an einigen Stellen lange erhält, obgleich es im Sommer gänzlich austrocknet, so bleibt dieß in der Steppe der einzige Wasservorrath. Ueber den Fluß Zuja, in welchem das Wasser hoch war, setzte die Reisegesellschaft auf Flößen von zusammengebundenem Schilf. Zehn Werste von dieser Ueberfahrt liegen mehrere kleine Seen, die sehr bitteres Wasser enthalten. Hinter denselben ist eine Sandwüste, mit kleinem Gesträuche, das man Saksaul nennt, und mit Wermuth bedeckt. Hier findet man auf einer Strecke von 50 Werstен kein Wasser; wegen des tiefen Sandes ist der Weg sehr beschwerlich und ermüdend für die Pferde. Am Ende der Sandwüste sind mehrere mit einander kommunicirende sehr fischreiche Seen, Karakul genannt, mit Schilf umgeben. Von hier ging die Reisegesellschaft ohne Schwierigkeit über das Gebirge Karatau, an der ehemahligen Niederlassung Babaty vorbey. Von der Höhe

des Gebirges kann man beynahe die ganze bis zur Stadt Taschkent sich erstreckende Wüste, bis an das Gebirge Alatau übersehen. Auf diesem Wege ist eine Menge kleiner Flüsse und Quellen, auch findet man überall Futter für die Pferde und einige niedrige Dornbüsche. Wegen der wenigen bis dahin lebendig gebliebenen Pferde, und wegen der Mattigkeit dieser wenigen, konnte die Gesellschaft unerachtet der Bequemlichkeiten dieses Weges, die Reise nur langsamfortsetzen. Am 28. Junius langte sie in Taschkent an, und wurde am folgenden Tage dem Chan vorgestellt.

Am Tage des Einzugs in die Stadt kamen zwey Offiziere des Chans der Reisegesellschaft entgegen, und baten sie im Nahmen des Chans in die Stadt zu kommen. Als die Einladung angenommen war, so begleiteten die beyden Offiziere die Gesellschaft bis zur Wohnung des Chans, führten sie in die Wohnzimmer und stellten sie dem Chan vor. Er saß von seinen Beamten und Offizieren umgeben, neben ihm lagen auf verschiedenen Kissen Bogen, Pfeile und eine Lanze. Nachdem man die Gesellschaft bewillkommt hatte, wies man ihr auf ausgebreiteten Teppichen Sitze an, bewirthete sie mit Früchten und begleitete sie darauf in das zu ihrer Wohnung bestimmte Haus.

Am ersten Oktober trat die Reisegesellschaft, nachdem sie sich mit einer aus Taschkent nach der Steppe abgefertigten Karavane vereinigt hatte, ihre Rückreise an. Um die andere Straße, welche über Uwanas führt, kennen zu lernen, nahm sie ihren Weg über diesen Ort. In der ganzen Strecke, welche sie die Stadt Turkestan und verschiedene Niederlassungen vorbey bis an das Gebirge Karatau zurücklegte, litt sie keinen Mangel. Die Reise über dieses Gebirge aber konnte sie nur, obgleich hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt, mit vie-

ler Mühe durch die Defileen und zwar nur zu Pferde machen. Im Gebirge sind sehr gute Quellen, die reines und trinkbares Wasser geben, auch wachsen auf demselben dünne Birken- und Espenbäume nebst andern niedrigen Gebüschen. Von hier die Niederlassung Spak vorbey, von welcher die Einwohner nach Turkestan transportirt sind, bis an den Fluß Zuja, ist der Weg weit bequemer als der vorige; denn hier ist nicht so vieler und tiefer Sand, dagegen häufiger Wasser in den Brunnen und im Frühlinge sogar in den kleinen Flüssen. In der Zuja selbst hat das Wasser im Herbste keinen Strom, sondern bildet bloß große Pfützen und ist von dem salzigen Grunde sehr bitter von Geschmack. Weiter durch die Wüste Bitpak bis an das Gebirge Koktombak ist der Weg nicht bequemer, als der erstbeschriebene, und in dieser Rücksicht sind sich beyde Wege durch die ganze Wüste bis an die Russische Gränze völlig gleich.

Obgleich die Steppe der Kirgiskaisaken durch ihre Lage, durch den steinigen Boden, durch den Holz- und Wassermangel größtentheils zum Ackerbau untauglich ist, so gibt es doch einige Ausnahmen. Dahin gehört die Gegend die von der Quelle des Irtisch zwischen der Gebirgskette fortläuft, welche sich von dem kleinen Rücken des Altaigebirges absondert, bis an die Stelle, wo sie unterhalb der Festung Omsk sich endigt. Denn man findet zwischen den Bergen beträchtliche Ebenen, und um die Quellen und Bäche herum wächst Wiesengras, auch ist der Boden zum Ackerbau tauglich. Bauholz gibt es nur sehr wenig, doch hinreichend Gesträuche die man zur Feurung brauchen kann. Vom Irtisch bis an das Gebirge Kukaslik, auf einer Strecke von 150 Werften, können sich keine Bewohner wegen Mangel an Holz und allen andern Le-

bensbedürfnissen niederlassen. Dieß Gebirge aber, so wie das nicht weit von demselben liegende Boktu genannte, trägt Fichten, die zum Bauholz tauglich sind. Hier ist auch hinlänglich Brennholz und Viehfutter, und die Quellen in der Nähe des Gebirges trocknen im Sommer nicht aus. Vom Gebirge Kukaslik 50 Werste entfernt liegen die Berge Kenkaslik und Karkaly mit ähnlichem Gehölze bedeckt und von gleicher Beschaffenheit. Die Gegend um dieselben herum und weiter bis an den kleinen Fluß Nura in einer Ausdehnung von 160 Werften, ist unstreitig die beste unter allen dortigen. Zwischen den Bergen entspringen Quellen und in den Ebenen ist lockeres Erdreich mit Wiesengras bedeckt. Der Ackerbau könnte hier mit Erfolg getrieben werden, besonders da man auch Birken- und Espenwälder findet. Von dem kleinen Fluß Nura bis an das Gebirge Karatau trifft man diese Erzeugnisse nicht; bey der großen Ausdehnung des Gebirges lassen sie sich aber auf der Ostseite desselben vermuthen. Alle Orte vom Gebirge Karatau an mit den sie bewohnenden Kirgisen, stehen unter der Botmäßigkeit des Chans von Taschkent.

Was die Reise durch die Kirgiskaisakische Steppe für Handelskarawanen oder andere kleinere Reisegesellschaften betrifft, so kann sie auf den bekannten Wegen und in der gehörigen Jahreszeit ohne große Schwierigkeiten unternommen werden. Für die beste Zeit hält man den Frühling vom Monat May an gerechnet oder noch früher, wenn der Schnee geschmolzen ist. Denn in dieser Zeit ist kein Mangel an Wasser zu fürchten, welches hier ein Hauptbedürfniß ausmacht. Auch entgeht man dadurch der Sonnenhitze, die späterhin sehr beschwerlich wird. Ein Führer, der genau die Gegend kennt, ist das nothwendigste Erforderniß, weil man

auch in dieser Jahreszeit auf manche Strecke geräth, die kein Wasser hat, wie besonders in der Wüste Bitpak. Bisweilen ist an einem solchen Platze Wasser, aber kein Futter für die Pferde, weil die Kirgiskaisaken durch ihren Winteraufenthalt an demselben das Futter für ihr Vieh verbraucht haben. Aber, wie gesagt, bey gehöriger Bekanntschaft mit der Gegend kann man diesem Uebel vorbeugen. — Im Winter muß man gleich anfänglich, nachdem ein reichlicher Schnee gefallen ist, reisen, welcher alsdann das Wasser ersetzt; später ist es wegen des tiefen Schnees im Gebirge Alatau nicht möglich durchzudringen. Uebrigens, da wo der Boden eben ist, was den größtentheil des Weges Statt findet, kann man sehr leicht mit Karren fortkommen, und selbst zwischen den Gebirgen, nur muß man bisweilen eine beträchtliche Strecke einen Umweg zwischen den letztern machen, aber auf Pferden und Kameelen geht man gerade über die Gebirge. *)

Mi-

*) Im Falle eines sehr dringenden Wassermangels gräbt man an niedrigen Stellen Brunnen. In der Tiefe von 2 Klaftern findet man allenthalben Wasser, selbst in der Wüste Bitpak, obgleich kaum genießbares. Futter für die Pferde ist fast allenthalben hinlänglich, oder doch nur mit wenigen Ausnahmen, wie sich das in einer Weltgegend, in welcher Nomaden leben, voraussetzen läßt. Statt des Brennholzes gebraucht man oft getrockneten Mist. Die Lebensmittel muß man bloß auf das Fleisch von dem Viehe beschränken, das man von den Kirgisen kauft: aber dafür bekömmt man es auch wohlfeil und im Ueberfluß. Pferde die vorher an das bittere Wasser der Wüste nicht gewöhnt sind, bekommen davon gewöhnlich Durchfälle, und verrecken. Den Menschen hingegen ist das Wasser nicht auffallend schädlich.

Das Austreten der Flüsse währet nur bis in die Mitte des Mayes. Zum Ueberfahren über diese braucht man nicht einmahl Flöße, außer bey der Suja, die übrigen kann man durchwaden. Man trifft unterwegs

Mineralogische Bemerkungen.

Von dem Flusse Irtisch nach Süden zu folgen nach einander kleine Erhöhungen, die durch Ueberschwemmungen entstanden zu seyn scheinen, und deren Oberfläche aus kleinen Theilen verschiedener Arten Porphyr, Breccie, Agat und Hornstein mit Lehm und Sand vermischt, besteht. 70 Werste vom Irtisch fangen kleine Gebirge an, die wechselsweise bald Granit bald Kalkstein enthalten und mit unter rothen Agat. Weiter gegen Süden werden die Gebirge höher und zusammengedrängter, und bestehen größtentheils aus Granit. Von dem Flüßchen Tündück an enthalten die Gebirge meistens rothen und grünen Jaspis, Agat, Porphyr verschiedener Gattungen mit untermengten Granitlagen. Bey dem Flüßchen Nura, welches dem Irtisch am nächsten ist, bildet eine Reihe Kalkgebirge eine parallele Linie mit den andern Gebirgen. Auf dieselben folgt Hornstein vermischt mit weißem Quarz, auf diesen Gebirge von Agat und Jaspis verschiedener Art mit Granitlagen vermengt. In der Vermischung gehen sie bis

---

auf die Flüsse Tündück, Taldy, Nura, Savis und Alatu. Während des Austretens sind sie nur 15 Klaftern breit und nicht tief. Im Sommer ist das Wasser darin sehr niedrig. Durch die Flüsse Zuy und Aris, in der Nähe von Taschkent, kann man in den Monathen May und Junius nicht waden. Der Zuy ist alsdann 10 und der Aris 15 Klaftern breit. Der letztere hat einen starken Strom. Später im Sommer wird das Wasser niedriger, steigt aber im Herbst wieder zu der Höhe, die es im Frühling hatte. Auf dem ganzen Wege sind keine Moräste, aber an niedrigen Stellen wohl hin und wieder Pfützen von zusammengelaufenem Schneewasser, bisweilen von beträchtlicher Größe. An den Flüssen ist der Boden sandig, nur an der Nura und dem Zuy locker.

Anm. d. Orig.

an die Wüste Pitpak fort, wo sie sich endigen. Auf den Gebirgen traf man weder Anzeigen von edlen Metallen noch seltene Pflanzen, sofern es der Reisegesellschaft möglich war, Untersuchungen anzustellen.*)

Beschreibung der Stadt Taschkent.

Die Stadt Taschkent stellt dem Auge von weitem den Anblick eines großen Gartens dar, welche die niedrigen Gebäude und sogar die Stadtmauer verbirgt. Die Ebene am Fuße des Alatau erhebt die Schönheit der Aussicht, die noch schöner seyn würde, wenn die Häuser in einem bessern Geschmacke und größer gebauet wären, als sie wirklich sind. Demohngeachtet gelten sie für prächtig in den Augen der Bewohner jener Weltgegend. Die Stadt liegt unter dem 40. Grade der Breite, und unter dem 88. Grad östlicher Länge, und ist mit einer Mauer umgeben, welche 26 Fuß hoch, oben 3 und unten 6 Fuß dick ist. Ihr Umkreis macht gegen 18 Werste aus. Da die Mauer nur aus Lehm besteht, so hat sie an verschiedenen Stellen

*) An verschiedenen Stellen der Kirgiskaisakischen Steppe sind Begräbnißplätze (Kurgane) der alten Bewohner dieser Gegenden, die so wie ähnliche Ruinen in den Altaischen Gebirgen von den Begräbnißplätzen der heutigen Kirgisen sehr verschieden sind. An einer Stelle sieht man noch auf zweyen in der Erde stehenden Granitsteinen sehr deutliche, obgleich plumpe Basrelifs, nähmlich einen männlichen und einen weiblichen Kopf. Nach der Versicherung der Kirgisen sollen sich in den Gräbern Waffen und andere metallene Sachen befinden, deren Plünderung bey ihnen aus Ehrfurcht für die Gräber der Vorfahren für ein Verbrechen gehalten wird, und die sie sich unter mancherley Vorwand erlauben.

Anm. d. Orig.

Riffe. Sie ist auch mit Bastionen versehen, die aber keinesweges mit den Regeln der Europäischen Befestigungskunst angelegt sind. Sie hat 6 hölzerne Thore, an welchen bey der Nacht Wache gehalten wird, allein weder Gräben noch andere Außenwerke. Die Mauer kann nur gegen das kleine Geschütz dienen, das von den Asiaten häufig gebraucht wird, aber sie kann keiner Kanonenkugel widerstehen. In der Stadt stehen die Gärten einer neben dem andern. Man verliert wegen der Unregelmäßigkeit der Häuser nichts dadurch, daß sie die Gebäude verdecken. Die niedrigen bloß von Lehm aufgeführten Häuser stehen ohne die geringste Elegänz da, mit platten Dächern und ganz einförmig. Weder die Wohnung des Chans, noch der ersten Beamten, zeichnen sich durch etwas anders als durch ihre größere Ausdehnung aus. Sie sind mit zwanzig Fuß hohen und drey Fuß dicken Mauern umgeben. Innerhalb der Ringmauer der Wohnung des Fürsten ist auch die Münze und der Aufenthalt verschiedener Handwerker. Auch wohnen darin, so wie bey den Beamten, die Karakasanen, das heißt die unter ihren Fahnen dienenden Soldaten. Den übrigen Theil der Stadt nehmen Einwohner aller Art ein. Die Gassen sin d meistentheils uneben, unregelmäßig und sehr enge. Man reitet nur in denselben, da die Einwohner gar kein Fuhrwerk haben. Mitten in der Stadt bildet der Markt (Basar) einen großen Platz, auf welchem für die Kaufleute nach Verschiedenheit der Waaren besondere Abtheilungen angebracht und Kaufmannsläden gebaut sind. Nicht weit davon rauchen die Garküchen, in deren Nähe die Schlächterbänke liegen. An Reinlichkeit fehlt es sowohl hier, als in der ganzen übrigen Stadt.

Das Wasser wird vermittelst zweyer großen Kanäle 20 Werste weit aus dem Flusse Tschirik in die Stadt geleitet und aus diesen durch verschiedene kleinere Ableitungen fast zu jedem Hause geführt. Uebrigens sind in der Stadt selbst Quellen und einige Brunnen ausgegraben, deren man sich bedient, wenn in Kriegszeiten der Zufluß des Wassers aus den Kanälen verhindert wird.

In den Gärten sind Weinstöcke, Pflaumen-, Pfirschen-, Aprikosen-, Kirschen-, und Maulbeerbäume. Auch findet man Espen und andere Bäume, die einen lieblichen Schatten bilden. — Das durch die ganze Stadt geleitete Wasser reinigt durch seinen Zug die Luft und ist der Gesundheit der Einwohner sehr willkommen. Unter den Gebäuden zeichnen sich die Trümmer zweyer Moscheen aus, die nach Versicherung der Einwohner sehr alt sind, und zur Zeit der Empörung zerstört wurden. Ihre Trümmer zeigen noch eine ziemlich gute Bauart nach dem Geschmacke der Nation. Sie sind sehr weitläufig und von gebrannten Ziegeln gebauet. Ihre Wände so wie ihre Kuppeln von innen sind mit blauer Farbe angestrichen.

Man kann die Anzahl der Einwohner auf 40,000 und die der Häuser auf 10,000 rechnen.

Fragment der neuesten Geschichte des Staates von Taschkent.

Aus den Trümmern ansehnlicher Gebäude, welche man noch hin und wieder findet, läßt sich folgern, daß Taschkent, wie mehrere Staaten des innern Asiens, ehemahls in einem blühendern Zustande gewesen seyn müsse, als der gegenwärtige ist. Die lange

Reihe von politischen Erschütterungen, welche einen Zeitraum der Geschichte jener Weltgegend bezeichnen, hat unverkennbare Spuren der Zerstörung in Taschkent und zugleich als Folge jener Erschütterungen den Geist der Unruhen und des Aufruhrs hinterlassen.

Der jetzige Chan von Taschkent, Junus Chotscha, hatte beym Antritte seiner ursurpirten Würde mit zwey Gegnern zu kämpfen, die von zwey Volkspartheyen unterstützt wurden, und dieß erzeugte einen bürgerlichen Krieg. Jeder der drey Gegner befehdete die anderen und hatte in der Stadt Taschkent seine Anhänger und befestigten Plätze, von wo aus er die Gegner feindselig behandelte. Durch diese innerlichen Unruhen gerieth der Wohlstand der Einwohner in gänzlichen Verfall, da man nicht anders als bewaffnet aus dem Hause treten durfte. Die benachbarten Chane, besonders der von Kukan, welcher schon durch die Größe seines Gebiets mächtiger als der von Taschkent ist, benutzen diese Gelegenheit, sich die Taschkentischen Besitzungen zuzueignen, die von allem Schutz ihrer Beherrscher entblößt, jedem feindlichen Einfalle bloß gestellt waren. Die Kirgiskaisaken der großen und mittlern Horde bedienten sich ihrer gleichfalls, und bemächtigten sich der Städte Tschemehen, Turkestan und anderer mit den umliegenden Gegenden, so daß den Beherrschern von Taschkent zuletzt nichts als die Stadt dieses Nahmens blieb. Durch diese Unglücksfälle aufgeschreckt, schloß sich der größte Theil der Bewohner an Junus Chotscha, welcher mit Hülfe des Chans von Chotschan seine Gegner besiegte und die Einwohner unter seiner Herrschaft vereinigte. Allein die während des innern Krieges entstandene Armuth der Einwohner, die Verwüstung der Felder, der Mangel an nöthigen Lebensmitteln und die Zerstörung der Häuser, nöthigten ihn seine Anstrengun-

gen zu verdoppeln, um den Wohlstand wieder herzustellen. Er verbesserte den Ackerbau und die Kultör der Gärten, mußte aber auch zu seiner Sicherheit die Befestigungen der Stadt wieder herstellen, deren Mauern er wieder aufführen und verstärken ließ. Die benachbarten Kirgisen, noch nicht zufrieden mit ihren gemachten Eroberungen, störten die Taschkentischen Unterthanen im Bau, plünderten sie und behandelten sie barbarisch. Die Handelskaravanen waren demselben Schicksale ausgesetzt, und die Kirgisen, die während der Zerrüttung im Staate von Taschkent seine Schwäche kennen gelernt hatten, wurden immer kühner. Dieß bewog Junus Chotscha im Jahre 1798 das Glück der Waffen gegen sie entscheidend zu versuchen, und ihren Neckereyen ein Ende zu machen.

Obgleich die ersten Treffen nicht sehr bedeutend waren, so verschafften sie ihm doch die Oberhand. Von den Gefangenen ließ er diejenigen, die er für die Hauptrebellen hielt, enthaupten. Das Schrecken dieser Executionen wirkte stärker auf die Kirgisen als die Furcht vor der Niederlage. Sie vermieden nunmehr das Zusammentreffen, und fürchteten ganz besonders die Gefangenschaft, weil sie das Loos wußten, das ihnen bevorstand. Die abgeschlagenen Köpfe der Rebellen wurden von dem Sieger zu einer schauderhaften Pyramide aufgethürmt. Durch solche Maaßregeln gelang es dem Chan sowohl bey seinen eigenen Unterthanen als bey den Kirgisen, Unterwerfung und Gehorsam zu erzwingen. Alle ihm während der Unruhen abgenommene Besitzungen unterwarf er sich von neuem, wozu auch die Stadt Turkastan gehörte, die von den Kirgisen und Burcharen gemeinschaftlich besetzt war. Um aber auch in Zukunft den räuberischen Unternehmungsgeist der Kirgisen zu schwächen, und sie zum Gehorsam zu gewöhnen, nö-

thigte er sie, ihm für die an seinen Unterthanen verübten Plünderungen und Mordthaten einen ansehnlichen Schadenersatz zu entrichten, der in einer Menge Vieh aller Art bestand. Auch belegte er sie mit jährlich zu entrichtenden Abgaben. So sind die in der Nähe von Taschkent nomadisirenden Kirgisen ganz unter die Bothmäßigkeit des Junus Chotscha gekommen, und können nach den bestehenden Verträgen völlig für seine Unterthanen gehalten werden.

Indessen ist das Waffenglück dieses Fürsten doch nicht hinreichend gewesen, ihm Sicherheit für die Zukunft zu verschaffen, weil eine seit langer Zeit zwischen ihm und dem Chan von Kukan fortgesetzte Streitigkeit seine Ruhe immer von neuem bedrohete. Es wurden Einfälle von beyden Theilen in die gegenseitigen Länder unternommen, wobey der Sieg abwechselnd war, ohne daß es zu einem entscheidenden Treffen hätte kommen können. Der Chan von Kukan, Chan Koscha, näherte sich im Jahre 1799 mit seinen Truppen der Stadt Taschkent, in der Hoffnung, durch Eroberung derselben dem Streite ein Ende zu machen. Junus Chotscha ging ihm mit seinen Truppen entgegen. Nach einem heftigen Kampfe, in welchem die Taschkenter ihre Stadt und ihr Leben zu retten hatten, siegten sie endlich über die überlegene Anzahl der Kukaner, und machten den Chan von Kukan selbst mit seinen vornehmsten Beamten zu Gefangenen. Der Rest der Armee rettete sich durch die Flucht. Junus Chotscha, um seinen Sieg zu benutzen, vermehrte seine Truppen, streifte in die Besitzungen des Chans von Kukan, und unterwarf sich alle diejenigen derselben, die am rechten Ufer des Flusses Sir-Darja liegen. Nach dieser Eroberung kehrte er zurück, und ließ den gefangenen Chan Ko-

scha nebst den vornehmsten unter den Beamten enthaupten. Durch diese Ereignisse ist die Feindschaft zwischen beyden Ländern noch mehr aufgeregt worden. Im Jahr 1800 unternahm der Chan von Taschkent mit seinen Truppen und den ihm untergebenen Kirgisen abermahls einen Zug gegen die Kukaner. Bey seiner Ankunft in Chodschan schloß er mit dem Chan dieser Stadt ein Bündniß zum gemeinschaftlichen Angriffe der Kukanier, die sie beyderseitig als Feinde zu behandeln Ursache hatten. Aber es währte nicht lange, so fand sich auch eine Armee Kukanier in der Nähe von Chodschan ein, in der Absicht, sich den Angriffen der Taschkenter zu widersetzen. Der Fluß Sir-Darja trennte beyde Heere, und keines von beyden hatte Muth genug, über denselben zu setzen. Man begnügte sich damit, sich aus Kanonen und Musketen gegenseitig zu beschießen, und ging wieder aus einander. Indessen währt die Feindseligkeit seit dieser Zeit unter beyden Völkern ununterbrochen fort, und sie suchen einander so viel Schaden zuzufügen, als sie können, ohne doch im Stande zu seyn, etwas Entscheidendes zu wagen.

Von der Industrie der Taschkenter.

Der Ackerbau wird in Taschkent für die nützlichste Beschäftigung gehalten. Er wird sowohl für den Chan, als für die vornehmsten Grundeigenthümer durch die Karakasanen in der Nähe der Stadt und an den Flüssen Tschirhik und Keles in der Ausdehnung betrieben, als ein jeder für seinen jährlichen Bedarf an Getreide braucht. Die übrigen Einwohner folgen diesem Beyspiele. Man säet dort nicht selten

Weizen mit Roggen zusammen, dann Reis, Gerste, Hirse u. s. w. Für die beste Saatzeit wird im Frühjahre der März- und im Herbste der September-Monath gehalten, wann das abwechselnde Regenwetter dazu beyträgt, die junge Saat durch die Wurzeln gehörig in den Erdboden zu befestigen, und im Sommer, wo gar kein Regen fällt, werden die Ackerfelder vermittelst der durch dieselben geleiteten Kanäle gewässert. Bey dieser Nachlässigkeit im Ackerbau, und ohnerachtet der unvollkommenen Bearbeitung des Bodens, ist doch die Aernte fast immer gesegnet, und sie fällt sehr selten schlecht aus, gewöhnlich nur dann, wenn sich zur Saatzeit Regenwetter einstellt, oder eine starke Dürre lange Zeit hindurch dauert. Uebrigens beweiset der Mangel an Ackergeräthen, und die Art, wie man das Land bauet, überall den Mangel der Kultur dieses Volks. Ihr Pflug besteht aus einem krummen Holze, an welchem die eisernen Pflugscharen befestigt sind; der Pflug hat keine Räder. Ohnerachtet dieser Unvollkommenheit ihrer Ackergeräthe und des nachlässigen Gebrauchs, welchen sie von denselben machen, bringt die Aussaat jedesmahl das zwanzigste und manchmahl noch mehr Körner. — Nächst dem Ackerbau beschäftigen sie sich mit dem Baue der Baumwolle, der Kultur der Maulbeerbäume, und der Fruchtgärten; allein alles dieses ist seit den letzten Verwüstungen sehr in Verfall gerathen, daher sie auch eine beträchtliche Menge dieser Artikel, besonders von Baumwolle und Seide aus den benachbarten Ländern, welche daran Ueberfluß haben, ziehen. Die gekauften sowohl als die inländischen Produkte dieser Art verbrauchen sie zu mancherley Zeugen, sowohl für sich selbst, als zum Verkauf. Mit der Verfertigung und dem Absatze beschäftigt sich ein ansehnlicher Theil der Einwohner beydetley Ge-

schlechts. Die Feinheit der Arbeit an diesen Zeugen, wie es die Taschkenter selbst gestehen, steht den in den benachbarten Ländern verfertigten Zeugen nach. Die übrigen Handwerke in Taschkent beweisen einen hohen Grad von Mangel an Fertigkeit, und verdienen nicht bemerkt zu werden. Unter den hiesigen nicht zahlreichen Fabrikanstalten kann man nur die der Eisengießerey anzeigen. Zum Schmelzen des in geringer Quantität gewonnenen Erzes ist ein Ofen angebracht, worin die Kohlen vermittelst Handblasebälgen angeblasen werden. Von dem gewonnenen Eisen werden mancherley Gefäße gegossen. — Obgleich die Viehzucht mit Bequemlichkeit an dem Flusse Tschirkik von den Einwohnern betrieben werden könnte; so finden sie doch den Ackerbau und die Handwerke vortheilhafter, und ziehen vermittelst des Tauschhandels mit ihren Produkten und Waaren das Vieh meistentheils von den Kirgisen. Uebrigens unterhalten sie das bey ihnen vorhandene Vieh auf den natürlichen oder absichtlich mit Gras besäeten Wiesen, auch füttern sie es mit Gerste und Stroh. — Man fället gar kein Brennholz, obgleich sich Wälder von beträchtlicher Größe in den Gebirgen Alatau befinden, die ganze Stadt begnügt sich mit dem vom Korn übrig bleibenden Stroh, oder man gebraucht die in der Nähe der Stadt wachsenden Gesträuche, Jantak genannt, dazu. Dadurch nähren sich viele Arme und sogar Kinder, die diese Gesträuche sammeln, und entweder auf dem Rücken, oder auf Kameele und Maulthiere gepackt in die Stadt bringen und verkaufen. — Man muß überhaupt dem Fleiße dieses Volks Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn es sind unter demselben sehr wenig Müssiggänger. Es erwirbt seinen Unterhalt nur durch vielen Fleiß, und muß oft

mit Mühe die Abgaben erschwingen, womit es von seinen Beherrschern belastet wird.

Es ist zu bemerken, daß ohnerachtet der reichen Aernte, die beynahe jedes Jahr in Taschkent günstiger ausfällt, und obgleich viele Einwohner sich mit Ackerbau beschäftigen, doch der größte Theil derselben Handwerke treibt; daher ist der Vorrath an Getreide nicht ansehnlich.

Von dem Handel der Taschkenter.

Der Handel mit inländischen Produkten ist in Taschkent wegen der Armuth, in die das Volk durch die innerlichen und auswärtigen Kriege versetzt ist, gar nicht groß; er wird indessen nach dem kärglichen Maaße des Ueberflusses im Lande selbst und mit den benachbarten Kirgisen betrieben. Aus andern Gegenden aber, und besonders aus der Bucharey bekommen sie verschiedene aus Rußland, China, Persien und Indien gezogene Waaren vermittelst des Tauschhandels gegen das bey den Kirgisen eingehandelte Vieh, oder gegen inländische Industriewaaren, die aus seidenen und baumwollenen Zeugen bestehen. Mit den benachbarten Kukaniern aber, so wie mit den Chotschanern haben sie jetzt beynahe gar keinen Handelsverkehr. Uebrigens scheint es auch, als ob zwischen ihnen kein lebhafter Handel je Statt haben könne; denn alle Industriewaaren von Taschkent finden sich auch bey ihren Nachbarn; und wenn diese auch einige Waaren brauchen, so sind es bloß solche, welche die Taschkenter aus eigenen Produkten nicht verfertigen können.

Aus Taschkent gehen manchmahl kleine Karawanen nach der Wüste zu den Kirgiskaisaken und nach

Rußland. Sie erhandeln in der Wüste Vieh, und in Rußland sowohl für sich selbst, als für die Kirgiskaisaken Kupfer, Eisen, feine Perlen, Otterfelle, Katzenfelle, Tuch von verschiedenen Farben, Leder und anderes Stückgut, als Spiegel, Barbiermesser, Kämme u. dergl.

In Betreff der Waaren, die nach Rußland gebracht werden, sind die seidenen wegen des Mangels an Seide in jener Gegend nicht bedeutend, und meistentheils bestehen die Waaren aus baumwollenen Zeugen, und aus ungesponnener Baumwolle. Aus der Bucharey aber zieht man Indische und Persische Fabrikate, die dahin in ansehnlicher Quantität gebracht werden.

Die Cirkulation der baaren Münze in Taschkent und überhaupt im inländischen Handel ist sehr unbedeutend; denn Gold und Silber ist gar nicht zu haben, und das gemünzte Kupfer im Verhältniß zu dem ungemünzten ist sehr geringfügig, und wird gar nicht über die Gränze gebracht. In der Bucharey aber werden alle Gold- und Silbermünzen mit Vortheil in Rücksicht des Werths der einzuhandelnden Waaren angenommen.

Uebrigens wäre der Handel von Taschkent und besonders der mit Rußland sehr ansehnlich, wenn Taschkent denselben ohne Vermittlung der Bucharey treiben könnte; da aber ihre Karawanen auf dem Wege von einer Seite der Plünderung der schwarzen oder sogenannten wilden Kirgisen, welche die in der Nähe von Taschkent liegenden Gebirge bewohnen, und von der andern den Kirgiskaisaken von der mittlern Horde ausgesetzt sind; und wenn sie auch dieser Gefahr entkommen, noch von den Sultanen der mittlern Horde mit Abgaben, oder besser zu sagen, mit

eigenmächtigem Zoll belästigt werden, welchen man öfters mit Gewalt erhebt: so stört dieß beynahe gänzlich den Handelsverkehr. Daher wagen es nur wenige, durch diese Gegenden Handelsreisen zu unternehmen, wenn sie nicht unter einer sichern Bedeckung eines der verschiedenen Sultane dieselbe machen können, und auch sogar dann ist man nicht vor mancherley Forderungen sicher. Wenn ja diese Hindernisse gehoben, und dazu das gute Einverständniß von Taschkent mit den benachbarten Besitzungen befestigt würde, so könnte der Handelsverkehr ergiebiger werden. Dazu kann die Lage von Taschkent zwischen der Bucharey und andern Läudern des innern Asiens und besonders die Nähe der Persischen und Indischen Gränzen vieles beytragen. Auch ist die Bequemlichkeit der Reise durch diese Besitzung nach allen benannten Ländern, so wie auch nach Rußland weit größer, als über die Bucharey.

Vom Gebiete von Taschkent.

Für die wichtigste Stadt nächst Taschkent hält man Tschemegen, welche 700 Häuser hat. In der Gegend derselben, am und im Gebirge Alatau und am Flusse Tschirgik sind noch 10 andere kleine Niederlassungen. Alle haben Mauern von Lehm, und liegen auf Anhöhen. Bey der Wiedereroberung dieser Orte, nachdem sie nähmlich während der Unruhen in Taschkent von den Kirgisen waren besetzt gewesen, sind sie sehr mitgenommen worden. Die Häuser und Gärten haben sehr gelitten; indessen stellt man sie nach und nach wieder her. Man wird aber lange warten müssen, ehe die Bewohner sich in dem Grade werden erholt haben, daß man einen Vortheil von ihnen er-

warten kann. — Die Stadt Turkestan liegt am rechten Ufer des Flusses Sir-Darja, in einer Ebene, die von vielen vom Gebirge Karatau herströmenden Bächen durchwässert wird. Diese ehemahls so berühmte Stadt ist gegenwärtig gänzlich verwüstet; man rechnet in ihr nur 300 Häuser, ihr ehemahliger großer Umfang ist nur an den Ruinen erkennbar. Sie stand lange unter der Herrschaft der Kirgiskaisaken, darauf gerieth sie unter die Herrschaft der Bucharen, und endlich im Jahr 1799 wurde sie vom Chan von Taschkent erobert. Durch diese Unglücksfälle ist sie in einen solchen Zustand gerathen, daß sie zur Unbedeutenheit herabgesunken ist. — Noch gehören zu Taschkent 10 Dörfer am Ufer des Flusses Sir-Darja, alle unter dem Nahmen Kurami bekannt, die im Jahr 1800 von dem Kukanischen Gebiete getrennt worden sind. Allein in allen diesen Dörfern zählt man nicht einmahl so viel Einwohner, als in der Stadt Taschkent wohnen. — Noch siehet man an verschiedenen Orten zerstörte Festungen, welche die Einwohner nach und nach zu verlassen genöthigt worden sind.

Von der Regierung in Taschkent.

Der Chan von Taschkent hat eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum seiner Unterthanen, allein in wichtigen Fällen zieht er seine vornehmsten Beamten zum Schein zu Rathe. An solchen Berathschlagungen haben die ersten Beamten (Choschi) Antheil, auf deren Treue und Anhänglichkeit sich der Chan verlassen kann. Man verhandelt alles mündlich und schlechterdings nichts schriftlich. Schwere Verbrechen werden durch Einziehung des Vermögens, durch

Deportation und auch durch das Schwert und den Galgen bestraft. Minder wichtige Verbrecher werden in eine Grube auf eine bestimmte Zeit geworfen, oder mit Leibes- oder Geldesstrafe belegt. Es gibt aber keine Gesetze, wornach dieses erfolgt, sondern alles geschieht durch die Entscheidung des Chans. Für die Erhaltung der Ordnung in der Stadt sorgt der Polizeymeister Baschtschi Choscha und schlichtet die minder wichtigen Streitigkeiten nach Willkühr. Von ihm kann man an den Chan appelliren. Da die Abgaben in Taschkent nicht bestimmt sind, so fordert der Chan nach seinen jedesmahligen Bedürfnissen von seinen Unterthanen die nöthige Summe und läßt sie auch sogleich eintreiben. In Abwesenheit des Chans vertritt der Baschtschi Choschi seine Stelle.

Keiner der Beamten erhält eine bestimmte Besoldung, sondern muß sich vom Ertrage eines Grundeigenthums, vom Handel und Gartenbau nähren, wozu sie die oben beschriebenen Karakasanen gebrauchen, welche deswegen keine besondern Abgaben entrichten. Die von der herrschaftlichen Arbeit übrigbleibende Zeit wenden die Karakasanen auf den Erwerb ihres eigenen Unterhalts. Wenn jemand sich besondere Verdienste erworben hat, so belohnt ihn der Chan entweder mit Geld, oder mit andern Sachen von Werth, die er von den Unterthanen zu diesem Zwecke erhebt. In Friedenszeiten sind diese Beamten ganz geschäftlos, und müssen nur dem Chan in den Krieg sammt ihren Karakasanen folgen, stehen also gewissermaaßen zu ihm im Feudalverhältnisse. Bloß die vornehmsten werden zu den Berathschlagungen, welche die Administration betreffen, gezogen, oder in wichtigen Processen zusammenberufen. — In den Besitzungen außerhalb Taschkent selbst haben die Befehlshaber kein Recht über das Eigenthum

und Leben ihren Untergebenen, sondern müssen über alles dem Chan selbst Bericht erstatten und seinen Ausspruch erwarten.

Von den Einkünften der Regierung in Taschkent.

Die Geldabgaben sind sehr verschieden, sowohl der Zeit nach, wann sie gehoben werden, als auch der Summe nach. Zum Unterhalt des Hofes und zur Bestreitung der häuslichen Ausgaben des Chans, wie auch der Hofbedienten, hebt man von jeder Familie, die Karakasanen ausgenommen, so viel als der Chan für gut hält. Manche Familie muß monathlich 5 bis 10, ja bisweilen mehr Rupien bezahlen. Die Rupie beträgt etwa 20 Kopeken nach Russischem Gelde. Die Abgaben einzuheben, sind eine Menge Einwohner angestellet, die man Aksakali nennt und die sämmtlich unter dem Baschtschi Choschi stehen. Außer den unbestimmten Abgaben bezahlt ein jeder Taschkenter 25 Rupien bey seiner Verheurathung, und diejenigen, die eine einträgliche Industrie treiben, nach dem Verhältniß ihres Erwerbs, als den Zehnten vom Ertrag ihres Bodens, und von den ein- und ausgeführten Waaren den vierzigsten Theil. Auch die dem Chan eigenthümlich gehörenden Karakasanen müssen für seine Rechnung Ackerbau, Viehzucht und Handel treiben. Das Prägen der Münzen ist gleichfalls seine Einnahme. Das Kupfer dazu wird entweder unmittelbar aus Rußland oder durch die Bucharey eingeführt. Im Ganzen sind die Einnahmen nicht beträchtlich, wie dieß schon aus der Armuth der Bewohner und des Bodens, wie auch aus dem Mangel an Industrie von selbst folgt.

Von

Von der Kanonengießerey, der Pulverbereitung und dem Bleygießen.

Die Kanonengießerey ist von neuerm Ursprunge, wie sich schon daraus ergibt, daß die ganze Zahl der Kanonen, die in Taschkent gegossen worden sind, sich nur auf fünf beschränkt, die noch dazu schlecht sind und noch schlechter bedient werden. Das Pulver ist zwar gut, aber es wird nur in geringer Quantität gemacht. Den Salpeter dazu erhält man aus den Ruinen der verwüsteten Städte, den Schwefel von den benachbarten Völkern, so wie auch das Bley, von welchem letztern man etwas weniges in dem Gebirge Karatau gewinnt.

Von dem Militär in Taschkent.

Karakasanen nennt man diejenige Klasse von Einwohnern, welche die Armee ausmachen, wie oben gesagt worden. Sie sind nach Fahnen oder Regimentern von ungleicher Zahl eingetheilt, die von 200 bis 1000 Mann enthalten. Jede Fahne steht unter einem vom Chan ernannten Befehlshaber (Choschi). Außer den Dienstleistungen und der Arbeit für die Choschi sind die Karakasanen ausschließend zum Kriegsdienste verpflichtet. Der Chan selbst sowohl als seine erwachsenen Söhne haben ihre besondern Fahnen und ihre ihnen gehörenden Karakasanen. Die ganze Armee ist nur 6000 Mann stark. Die Soldaten erhalten Pferde und Bewaffnung von ihren Befehlshabern. Wenn es die Umstände erfordern, so vermehrt man die Armee dadurch, daß man von jeder Familie einen oder zwey und in außerordentlichen Fällen alle waffenfähige Männer aushebt. Der Chan kommandirt allemahl in Person die Armee, ihn umgeben alle seine Söhne, selbst die jüngeren, so bald sie nur zu Pferde

sitzen können, damit sie sich an den Krieg gewöhnen lernen. Alle Prinzen, so wie die vornehmsten Offiziere tragen Harnische. Ein allgemeines Aufgebot der Taschkenter kann kaum 30,000 Mann auf die Beine bringen, und etwa eben so viele Kirgisen, von denen nähmlich, die erst seit kurzem vom Junus Chosch a bezwungen sind. Aber von dieser Zahl ist kaum der vierte Theil bewaffnet, und selbst dieser selten mit Munition versehen. Die übrigen tragen Spieße, Bogen und Pfeile, mit denen nur wenige umzugehen verstehen, da nie eine förmliche Musterung der Truppen bey ihnen Statt findet. Ihre Kanonen führen sie auf Karren bey sich, weil sie keine Lavetten zu machen verstehen, und um daraus zu feuern, stellen sie sie auf Anhöhen. Auch befestigen sie auf einer hölzernen auf dem Rücken der Kameele angebrachten Unterlage eine Art großer Schießgewehre, aus welchen sie mit gegossenen eisernen Kugeln schießen. Im Treffen ist gar keine Ordnung. Haufenweise und mit fürchterlichem Geschrey fallen sie den Feind an. Wenn der erste Anfall vorüber ist, so sind sie nicht mehr zu fürchten, sondern man kann sie mit einer geringen Macht schlagen. Werden sie geschlagen, so fliehen sie in der größten Unordnung ohne im mindesten auf die Ermahnungen ihrer Befehlshaber zu hören. Alle Gefangene, die sie machen, gehören dem Chan, die Weiber ausgenommen, welche ein jeder für sich behalten darf. Ihre Fahnen sind von seidenen Zeugen verschiedener Farben, die Trommeln von Thon mit Leder überzogen und die Trompeten von Holz.

Von der Lebensart und den Sitten der Taschkenter.

Die Religion der Taschkenter ist die Muhamedanische, und ihre Kenntniße beschränken sich bloß auf das

Verstehen des Korans. Der Gottesdienst in den Moskeen, dem alle Mannsbilder vom reifern Alter beywohnen müssen, wird täglich fünfmahl gehalten. Ihre Mullahs halten strenge auf den Besuch der Moskeen. Der Chan, als Beschützer und oberster Religionschef giebt immer das Beyspiel der Andacht an sich selbst. Ihre religiösen Gebräuche sind ganz dieselben, wie bey allen Muhamedanern. Sie sind sehr tollerant gegen andere Religionsverwandte, aber sie gehen nur mit ihren eigenen Glaubensgenossen um. Der Chan besucht ohne alle Ceremonien seine vornehmsten Beamten, auch aus seinem Pallast ist alles Ceremoniel und jede Pracht verbannt. Uebrigens zeigt sich der Chan immer mit vieler Würde, und bestraft das geringste Verbrechen mit Strenge, und dadurch ist es dem Junus Chotscha gelungen, die Unabhängigkeit dieses Volkes zu zähmen. Die Vielweiberey wird von ihrem Religionsgrundsätzen gestattet. Der Chan hat mehr als ein Duzend Gemahlinnen, die er aus seinen Unterthanen wählt. Seine Kinder werden mit besonderer Achtung behandelt; der älteste Sohn sucht durch Tapferkeit die Liebe des Volks und die Thronfolge zu verdienen. Die andern Söhne erwerben sich außerordentliche Belohnungen vom Vater, da sie auf eine regelmäßige Erbschaft nicht rechnen können. Die Töchter des Chans werden an die vornehmsten Beamten verheurathet, die der Vater selbst wählt. — Uebrigens hält ein jeder so viel Weiber als er ernähren kann.

Bey den Heurathen muß der Bräutigam so viel Vieh oder andere Dinge von Werth entrichten, als er für seine Braut mit den Verwandten derselben ausgemacht hat. — Auch Ehescheidungen sind bey ihnen gestattet. Die Weiber gehen immer verschleyert; sie

dürfen sich vor keinem Fremden sehen lassen. Ihre Untreue wird auf das strengste und ohne die mindeste Nachsicht bestraft.

II.

Nachrichten von Chiwa. *)

Das kleine Land Chiwa, das zur großen oder sogenannten freyen Tartarey gehört, ist uns bisher kaum dem Nahmen nach bekannt gewesen. Durch das beträchtliche Handelsverkehr der Russen mit den einzelnen Theilen der Tartarey wird uns nun auch dieses bisher für die Geographie in düstere Dunkel gehüllte Fleckchen Erde näher bekannt, und die Mittheilung der bisher darüber von Russen eingesammelten Nachrichten muß jedem Geographiefreunde willkommen seyn. Sie folgen hier, so wie sie sich vorfanden.

Karavanenweg von Orenburg nach Chiwa.

Der geradeste Weg von Orenburg nach Chiwa geht über die Kirgiskaisakische Steppe, und die Niederlassungen der Karakalpaken. Linker Hand bleibt der Aralsee. Dieser Weg wird auf 700 Werste angegeben,

*) Auf einigen Charten (z. B. auf der großen Charte vor Asien von Arrowsmith) Khiewa.

und auf demselben machen bloß die Chiwenser und zwar zu Pferde und ohne sich mit schweren Waaren zu belasten, ihre Reisen.

Ueber die nähmliche Steppe und durch die Niederlassungen der Karakalpaken geht ein anderer Weg, und dann bleibt der Aralsee zur Rechten. Dieser Weg macht 900 Werste aus, und auf demselben gehen die schweren Karavanen.

Von der Mangischlakischen Station Sartasch, welche sich zwischen dem Kaspischen und Aralsee befindet, sind bis Chiwa 500 Werste.

Der bequemste Weg aber geht über die Gegend, welche oberwärts der kleinen Stadt Gurjew an der Uralischen Linie liegt. Von dem Saraktschinskischen Vorposten sind bis nach Chiwa 700 Werste. Bey diesem Vorposten muß man über den Fluß Ural setzen, und der Weg lenkt sich links bis zum kleinen Fluß Sagis ohngefähr 80 Werste. Ueber dieses Flüßchen geht man auf einer Art von Damm, der aus weißen behauenen Steinen besteht und so angelegt ist, daß das Wasser etwas über zwey Zoll hoch darüber fließt. Nach Aussage der Einwohner soll dieser Damm von einem der Söhne Tschingis-chans gebaut worden seyn. Der kleine Fluß Sagis ergießt sich in den Salzsee Ten-tjak-schur, der unweit des Flusses Emba liegt.

Von hier geht der Weg rechts bis an die Quellen Kainar etwa 20 Werste. Man sieht hier Trümmer, die aus Felsensteinen und Ziegeln bestehen, und ehedem große Gebäude gewesen seyn müssen. Von diesen Quellen bis zur Station Backantschin sind 25 Werste. Man muß erst, um dahin zu kommen, den Fluß Emba durchwaden. Hier befinden sich auch Trümmer von großen Gebäuden. Man kann hieher auch durch einen andern Weg von dem Saraktschinskischen Vorposten gelangen.

Er geht durch Flächen mit Schilf bewachsen, welche zwischen verschiedenen kleinen Seen liegen. Der kleine Fluß Egis mit dem ihn aufnehmenden See liegt linker Hand. Dieser Weg beträgt 100 Werste.

Von Bakantschin lenkt sich der Weg näher zu den Küsten des Kaspischen Sees bis an die Quellen Uschkukan, in deren einigen das Wasser süß, in andern salzig ist, sie vereinigen sich in einer Strecke von 2 Werstен in einem einzigen Bach, welcher nach der Seeseite fließt, sich weiter hin in verschiedene kleine Bäche zertheilt, und so in tiefen Abgründen verliert. Um diese Quellen sieht man steinerne Trümmer von Palläſten, die nach der Aussage der Nomaden, von Tschingischans Horden erbauet worden sind. Rechts 3 Werste von da liegt der Utschukanische Salzsee. Das Salz ist trocken und kann daher sehr gut gebraucht werden. Dieser See ist 15 Werste lang und eine halbe Werste breit.

Reiset man von hier bis den Berg Tschin, so gehet man durch eine ebene Steppe, wo kein Wasser zu finden ist, und wo doch Kirgisen wohnen. 90 Werste macht diese Distanz aus. Auf diesem Wege sind drey Stationen, und bey jeder derselben sieht man Trümmer, welche eine Art von alten Festungen gewesen zu seyn scheinen. Der Berg Tschin fängt sich auf der Westseite bey Mangischlack an, und geht nach Südosten in verschiedenen Erhöhungen durch die Steppe ohngefähr 500 Werste bis zur großen Sandwüste Bursuk. Auf diesem ganzen Wege findet man außer Gebüschen keinen Wald. Ueber zwanzig Werste muß man immer den Berg hinauf steigen. Auf der fünfzehnten Werst rechter Hand findet sich eine Quelle gesunden frischen Wassers, und links auf den Gipfeln des Berges stehen drey kleine Festungen, von

welchen jede 300 Mann fassen kann, und deren eine von der andern auf eine halbe Werst entfernt ist. Sie sind aus einem weißen sehr festen Kalkstein gebauet. Um denselben herum liegen mehrere Ruinen. Ganz oben von dem Gebirge entdeckt man eine Ebene, die 200 Werste in der Länge beträgt, und gegen den Aralsee abhängend fortläuft. Am Ende des Berges nahe bey dem tiefen Sande ist eine Strecke Landes von 50 Werstен, die ganz mit Schilf bedeckt ist und wo die Kirgisen den Winter zubringen. Von diesem Schilf 60 Werste weit zwischen dem Berge Tschin und dem Flusse Emba stehet ein ganz abgesonderter Berg, welcher sehr hoch und kugelförmig ist. Im Umkreise hat er über 30 Werste und ist merkwürdig wegen der verschiedenen Quellen und Seen, die sich ganz oben auf dem Berge befinden; und noch mehr dadurch, weil ehedem bey demselben die Kirgisischen Chane erwählt wurden, und sich auf demselben oft aufgehalten haben. Daher wird er noch bis jetzt Chansberg genannt.

Von der Quelle des gesunden Wassers bis an den Pallast, Kuptam genannt, sind 15 Werste. Hier befinden sich noch andere Gebäude, sie stehen an verschiedenen Orten zu beyden Seiten des Weges. Sie sind von lauter Quadratziegeln gebaut und die Fugen sind mit Kalk zusammengefügt. Die Distanz zwischen denselben beträgt eine Werste und drüber. Man findet hier auch zwey Brunnen (Cisternen) mit gutem Wasser. Sie sind mit Ziegelsteinen ausgelegt. Um denselben herum stehen gegen zehn Gebäude, und überhaupt kann man ihrer gegen 30 rechnen, alle ohne Dächer mit Gewölben und mehrere derselben sind noch ganz unbeschädigt von der Zeit.

Von dem Pallaste bis an die zwey ausgegrabenen Brunnen, welche Koschtschi heißen und worin sehr rei-

nes Wasser ist, sind 30 Werste. Man reist hier schon in der Sandwüste Scham genannt, welche sich 200 Werste längs dem Berge und 20 Werste in die Breite erstreckt. In dieser sandigen Fläche findet man überall gutes Wasser in Brunnen, die nicht tiefer als $1\frac{1}{2}$ Arschin ausgegraben sind. Das Gras, welches sich überall auf dem Berge befindet, ist von zweyerley Gattungen, nähmlich: Janschak, womit die Kameele gefüttert werden, und Karatuhulnik, welches die Pferde und die Schafe fressen. Von Koschtschi bis an die Quelle Tschuruk sind 30 Werste. Links von derselben ist ein großer Wald, der meistentheils aus einer Art von Bäumen besteht, die nicht hoch wachsen, aber im Diameter bisweilen eine Aschine halten, und Saksaul genannt werden. Dieser Baum ist sehr hart im Hauen, aber bricht sich leicht. Seine Blätter sind lang und schmal. Er brennt sehr gut und gibt vortreffliche Kohlen, wozu er auch hauptsächlich gebraucht wird. Verläßt man diesen Ort, so kommt man nach einer Reise von 50 Werstен nach Blawuli, zu zwey Brunnen, die mit Ziegeln ausgemauert sind. Neben denselben steht ein alter steinerner Pallast mit einem Thurm, welcher eine Art von Festung vorstellt, und zwey Stockwerk hoch ist. Darin findet man einige gewölbte Zimmer, die aber an verschiedenen Stellen eingerissen sind. Dieses Gebäude soll von einem der Söhne Tschingischans, der aus Astrachan nach Chiwa zurückkehrte, erbauet worden seyn.

In diesem Pallaste haben sich Karakalpakische und Turkomannische Räuber eine lange Zeit aufgehalten und die vorübergehenden Karawanen geplündert; oder wie einige sagen, bloß starke Abgaben für das Wasser genommen. Vor 30 Jahren wurden endlich die Kirgisen solcher Erpressungen überdrüßig, vertrieben die Räuber aus ihrem Aufenthalte und schütteten die beyden Brunnen mit Sand und Steine zu. Seit dieser

Zeit ist dieser Ort von Räubern befreyet, hat aber auch kein Wasser. Rechts 50 Werste weit von hier befinden sich in der Erde drey tiefe Abgründe; wo man ein Geräusch wie vom Wasser zu hören glaubt.

Von Blawuli bis an die zwey Quellen Kuschbulak genannt, sind gegen 50 Werste. Das Wasser darin ist etwas salzig. Der oben benannte Wald schließt sich von der linken Seite an diesen Ort an. Wenn man von dieser Station 10 Werste weiter reist, so theilt sich der Weg in zwey Straßen. Die eine geht gerade über die Stadt Staroi, Urgantschi nach Chiwa, indem sie sich auf einer Strecke von 300 Werstен mehr rechts lenkt. Im Sommer findet man auf diesem Wege kein Wasser. Er geht über die Niederlassungen der Karakalpaken und links liegt der Aralsee in einer Entfernung von 50 Werstен. 10 Werste von dem Orte, wo der Weg sich theilt, befindet sich seitwärts 5 Werste von demselben eine Insel, Barsa-Kilmes genannt, das heißt: der dahin kommen sollte, kann nicht heraus. Sie ist mit einem untiefen salzigen Wasser, oder vielmehr mit einer salzigen Pfütze, die breit ist, umgeben. Die Insel an sich selbst ist länglicht und hat in ihrem Umkreise gegen 15 Werste. Mitten auf derselben entdeckt man ein großes altes Gebäude, welches nicht hoch und dessen Erbauer nicht bekannt ist. Man nennt sie auch die Zauberinsel, weil man sie für eine Wohnung böser Geister hält. Nach der Aussage derjenigen, die nicht weit von der Insel gewesen waren, hört man dort des Abends und die ganze Nacht hindurch ein Heulen verschiedener Thiere, das Bellen der Hunde und das Geschrey der Nachtvögel. Dieses alles bewirkt eine so schreckliche Furcht, daß niemand sich auf die Insel wagt. Der andere Weg geht über Konrat. Der Aralsee liegt 60 Werste von Kuschbulak. 10

Werste von hier geht der Weg beständig steil bergunter. Der Aralsee bleibt zur Linken. Wenn man den Berg herabgekommen ist, so erhebt sich zur rechten Seite ein großer Berg mit verschiedenen Hügeln. Er heißt Karaumet. Er fängt gegen Mittag bey dem Kaspischen See an, und gehet nach Osten bis an die Sandwüste Bursuk, wo er sich endigt. Auf demselben findet man viele Wälder, welche aus Bäumen bestehen, die in der Landessprache Saksaul, Dschengal und Tschangal genannt werden. Der Stamm des letzten Baumes ist mit großen starken Nadeln bedeckt. Auf dem Berge befinden sich zwölf Schildhäuser, die, wie man sagt, von Kalksteinen gebauet sind. Sie stehen eins von dem andern in einer Entfernung von 5 Werstен. Man versichert, daß sie von einem gewissen Kari-Chan erbauet worden sind. Der Weg geht durch Gegenden, wo Schilf wächst, und bey den Gebirgen, welche sich von dem Berge Karaumet trennen, längs dem Ufer des Aralsees durch die Karakalpakischen Niederlassungen. Bis Konrat sind gegen 60 Werste.

Die Bewohner von Konrat, welche meistentheils aus Usbecken, die von einem Stamme mit den Chiwensern sind, und theils aus Karakalpaken und Turkomannen bestehen, werden auch wegen ihrer Niederlassungen an den Ufern des Aralsees Aralen genannt. Konrater Volk werden sie aus der Ursache genannt, weil dieser Ort die Hauptniederlassung ist, welche im Umkreise von 20 Werstен mit einem Wall umgeben ist, der meistenthells längs dem linken Ufer des Flusses Amu-Darja von seiner Mündung noch 10 Werste herauf geht. Der Wall ist ungefähr 2 Arschinen hoch, hat verschiedene Oeffnungen, welche im nöthigen Falle mit Spanischen Reutern zugemacht werden. In diese Schanze versammeln sie sich im Winter mit ihren

Familien. Die Zahl dieses Volks wird auf mehr als 100,000 Seelen gerechnet.

Der Fluß Amu-Darja hieß ehemahls Oxus, hernach Hihok. Von Konrat bis an die Niederlassung Kisil-Chosja sind 120 Werste. Der Weg geht längs dem linken Ufer des gedachten Flusses durch Waldungen und Niederlassungen der Karakalpaken.

Kisim-Chosja ist mit einer Mauer umgeben, die aus Lehm und Dornen besteht. Die Anzahl der Kibitken wird auf 700, und die der Einwohner auf 3000 gerechnet, die sich hier im Winter versammeln, wenn sie von dem Ackerbau zurückkehren.

Von Kisim-Chosja längs dem linken Ufer des nähmlichen Flusses durch die Niederlassungen der Turkomannen bis Manhuf sind 30 Werste. Diese Niederlassung ist auch mit einem Wall umgeben. Es sind daselbst 2000 Kibitken und 8000 Einwohner.

Zwischen Kisil-Chosja und Manhut liegt seitwärts zur Linken an dem Ufer des Flusses Amu-Darja eine Festung mit einem Wall, und heißt Koptschak. Die Einwohner sind Usbeken, und werden auf 1500 Mann angegeben.

Diese vier Niederlassungen, die ehedem unter den Chiwensischen Usbeken standen, haben sich von denselben vor 8 Jahren getrennt, und bezahlen ihnen jetzt bloß 2000 Bucharische Dukaten jährlich. Sie werden von den aus ihrer Mitte erwählten Beken regiert. Die jetzigen Beken heißen Chodschamrat und Türemrat, und sind Brüder. Der erste ist 60 Jahre alt, und der andere etwa über 50. Der jüngste wird mehr geschätzt und geliebt wegen seiner Frömmigkeit und Tapferkeit.

Da die Konrater kein ganz nomadisches Volk sind, so beschäftigen sie sich auch mit dem Ackerbau, wie die Chiwenser. Sie treiben auch Fischerey in dem Amu-

Darja und bey der Mündung desselben im Aralsee. Die Fischernetze werden so wie die Russischen, aus ihrem inländischen Hanf verfertigt. Der Hanf wächst bey ihnen auch wild.

Die Fische, welche sie fangen, sind Hausen, Störe, Sevrüga, Sterlet, aber mehr Karpfen, und eine Menge kleinerer. Sie haben in ihren Gewässern eine große Menge Krebse, auch Schildkröten, obgleich nicht von großer Art. Von Federvieh halten sie bloß Hühner. Pferde, Kühe, Ziegen und Maulthiere sind ihre Hausthiere, aber auch diese sind nicht in beträchtlicher Anzahl, und daher ziehen sie durch den Tauschhandel von den Kirgisen und Karakalpaken Schafe, Ochsen, u. s. w.

In den Wäldern wohnen Bären, Wölfe, Füchse und Karaganki; in den Steppen Korsaki, wilde Katzen, Schakals, Hasen, wilde Ziegen und Gemsen; in dem Schilf, nahe bey den Seen und Flüssen ist eine Menge wilder Schweine.

Von ihren Produkten verdient nur das einzige erwähnt zu werden, die Wurzel Morena, welche hier sehr häufig wächst. Sie färben damit ihre Zeuge braunroth, und verführen solche auch nach andern Orten. Diese Wurzel findet man auch in Chiwa.

Kurze Beschreibung der Städte und Oerter in Chiwa in der Ordnung, wie man sie auf dem Wege aus Rußland nach Chiwa trifft

1) Von Machnat bis an die ersten Chiwensischen Dörfer Hurljan sind 20 Werste. Die Hütten in diesen Dörfern sind auf einer Strecke von 15 Wer-

sten bis an die kleine Festung dieses Nahmens zerstreuet. Die Hütten sind von Lehm. Die Festung liegt an dem aus dem Amu-Darja geleiteten Kanal, ist mit einem aus Lehmerde aufgeworfenen Walle und einem Wassergraben umgeben. Die Festung hat zwey Thore. Man rechnet in derselben und in den Dörfern 5000 Häuser und 16000 Einwohner. Die Markttage sind Montag und Donnerstag, der Marktplatz ist eine Werst von der Stadt entfernt auf dem Felde.

2) Neu-Urgantschi. Von Hurljan bis hieher sind 35 Werste. Sie liegt an einem Kanale, der von der Stadt Chiwa hergeleitet ist, ist mit einer Mauer von Lehm und mit einem Wall umgeben, und hat zwey Thore. Es sind daselbst gegen 20 Moscheen, worunter drey große. Sowohl die Moscheen als die Häuser sind von Lehm. Die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 1500, und die Bevölkerung wird auf 5000 Seelen angegeben. Die Markttage sind der Sonntag und die Mittwoche. In den zu derselben gehörenden Dörfern rechnet man gegen 50,000 Einwohner.

3) Die Hauptstadt und Residenz sowohl des Chans als der Regierung ist Chiwa. Bis hieher von Neu-Urgantschi sind 40 Werste. Sie liegt an einem Kanale, der 70 Werste aus dem Flusse Amu-Darja geleitet ist, und ist mit einem Walle und erst kürzlich mit einer Mauer von Lehm umgeben. Diese Mauer ist zwey Klafter hoch und 5 Arschin breit, und mit 12 kleinen Thürmen versehen. Um dieselbe befindet sich ein Wassergraben eine Klafter tief und eben so breit. Alles dieses ist erst seit 20 Jahren gemacht. Die Stadt hat drey Thore: das eine gegen Osten nach der Seite von Neu-Urgantschi, dieß ist das Hauptthor; das zweyte gegen Mittag nach der Seite von

Asaris; das dritte gegen Westen nach der Seite der Turkomannen, welches aber immer verschlossen ist. Die Thore sind von Holz, so wie in allen Chiwensischen Festungen. Es sind hier 30 Moscheen, worunter 3 große; eine Karawanseray, welches die Chiwenser den Hof des Chans nennen, und die Häuser der Einwohner, alle von Lehm gebauet. Im Innern der Stadt gegen Westen steht das Schloß, welches den Nahmen Arik führt. Es ist mit einer eben so hohen Lehmmauer umgeben als die Stadt, nur ist sie 1½ Arschin breit. In diesem Schlosse befindet sich ein besonderes Haus, wo der Chan sich beständig aufhält. Die Besatzung desselben besteht aus Gefangenen. Vor der Wohnung des Chans liegen an der Erde ohne Lavelten 3 Kanonen. Zwey darunter sind von gegossenem Eisen, jede ein Arschin lang, und die dritte ist von Bronze 3 Arschin lang. Vor diesem Schlosse steht in der Stadt ein hoher Thurm, Medreß genannt, welcher mit 4 kleinen Thürmen, einem Thore nach der Stadt und einer kleinen Pforte nach der Schloßseite versehen, und von gebrannten Ziegeln gebauet ist. Im Innern desselben sind mehrere geräumige Zimmer, welche während der Volksunruhen, die hier oft Statt finden, den vornehmsten Bürgern zum Zufluchtsorte dienen; zu andern Zeiten aber befindet sich darin die Schule. Dieser Thurm dient auch seit dem Einfallen des Persischen Schachs Nadir dazu, in der Ferne den Feind zu entdecken. In der Stadt sind 3000 Häuser und 10,000 Einwohner. Der Markttag ist am Freytag festgesetzt, und der Marktplatz ist in der Hauptstraße, welche zu dem Urgantschinschen Thore führt. Die Stadt ist von allen Seiten mit Wein- und Fruchtgärten, Ackerfeldern und Dörfern umgeben, wo die Anzahl der Bewohner gegen 50,000 Seelen geschätzt wird.

4) Von Chiwa gegen Norden liegt 25 Werste an demselben Kanale, auf welchen Urgantschi steht, die Stadt Schabat, welche mit einem Walle und einer alten Lehmmauer umgeben ist. Sie hat nur ein Thor, 2 Moscheen, 500 Häuser und 2000 Einwohner. Der Markttag ist am Freytage.

5) Von Schabat längs dem nähmlichen Kanale ist 15 Werste die Stadt Ket erbauet. Diese Stadt ist mit einer Lehmmauer und einem Graben umgeben, und hat nur ein Thor. Es sind daselbst 2 Moscheen, 300 Häuser und 1500 Einwohner, welche auf die Märkte der andern Städte gehen.

6) Anbary. Eine kleine Festung, liegt seitwärts nach der Gegend der Sandwüste und der Niederlassungen der Turkomannen, zwischen Ket und Schabat an einem Kanale, der von Schabat geleitet ist. Sie ist mit einem Walle umgeben, und hat nur ein Thor. Es sind daselbst eine Moschee, 200 Häuser und 1000 Einwohner, die alle Turkomanen sind. In den umliegenden Dörfern kann man die Anzahl der Bewohner gegen 40,000 Seelen rechnen.

7) Von Chiwa gegen Osten 25 Werste oberwärts des Kanals liegt die Stadt Chanka. Sie ist mit einem Walle und einem Wassergraben umgeben, und hat 2 Thore. Es sind daselbst 2 Moscheen, 500 Häuser und 2000 Einwohner. In den umliegenden Dörfern aber wird die Anzahl der Bewohner gegen 25,000 geschätzt. Der Markttag ist am Freytage.

8) Von Chiwa gegen Südwesten und von Chanka in einer Entfernung von 35 Werften, liegt an einem besondern Kanal, der höher als alle andere aus dem Amu-Darja geleitet ist, die Stadt Asaris. Sie ist mit einer Lehmmauer und einem Wassergraben umgeben, und hat nur ein Thor. Die An-

zahl der Häuser beläuft sich gegen 400, und die der Einwohner gegen 1500. Sie hat auch eine Moschee. In den Dörfern, die von derselben abhängen, sind 10,000 Bewohner. Der Markttag ist am Sonntage.

Außer diesen Städten liegt auf dem gedachten von Kuschbulak gerade nach Chiwa führenden Wege an demselben Arme des Flusses Amu-Darja, wodurch er sich ehedem in das Kaspische Meer ergossen hat, 100 Werste von Konrat und 170 von Chiwa, eine wüste Stadt, die noch bis jetzt Alt-Urgantschi genannt wird. Sie hat noch feste alte Mauern, welche von Fließen mit Lehm erbaut sind. Unter den vielen Trümmern sieht man noch 2 Moscheen, den Pallast des Chans und einige Häuser, die der Zerstörung der Zeit entgangen sind; sie bestehen aus Ziegeln mit einem Fundament von Felsstein. Diese Stadt soll ehedem sehr volkreich und sehr reich wegen ihres ausgebreiteten Handels gewesen seyn, und deswegen war sie auch der immerwährende Sitz der Chane und der Chiwensischen Regierung. Die ersten Verwüstungen und Beraubungen, denen sie ausgesetzt war, sind von Seiten des Kalmuckischen Chans Ajuk, der mit seinen Unterthanen aus Sina nach Rußland zog, verursacht worden. Die gänzliche Zerstörung derselben aber wurde durch die Chiwenser selbst bewirkt, indem sie aus Besorgniß der Plünderung, welche längs den Küsten des Kaspischen Meeres von Stenka Rasin angerichtet waren, den Lauf des Flusses Amu-Darja in den Aralsee geleitet, und sein voriges Bette gänzlich zugeschüttet haben, damit dieser kühne Abentheurer nicht auf dem Strom zu ihnen gelangte. Es gelang ihnen, diese Vorsichtsmaßregel in Ausübung zu bringen; und da die Gegend dadurch gänzlich von Wasser entblößt wurde: so war die natürliche Folge

davon,

davon, daß sie öde werden mußte. Jetzt kommen zwischen den Trümmern Bäume hervor, die meistentheils aus dem Baume Saksaul bestehen. Der Chan und die Regierung haben ehemahls nach Zerstörung dieser Stadt ihren Aufenthalt in Neu-Urgantschi gehabt, und hernach wurde ihr Sitz nach Chiwa verlegt, wo er bekanntlich noch jetzt ist. Zwischen den Chiwensischen Dörfern, die an den Kanälen hie und da liegen, befinden sich kleine Festungen, wohin die Einwohner zu Zeiten der Einfälle der Karakalpaken, Turkomannen und Kirgisen ihre Zuflucht, so wie in die Städte nehmen.

Die Häuser in allen Städten und Dörfern der Chiwenser sind von Lehm, meistentheils ohne Dächer, ohne Fenster und ohne Oefen. Im Winter werden sie vermittelst eines Heerdes, der einem Kamine gleicht, erwärmt.

Völker, die in Chiwa wohnen.

Dieses Land machte ehedem einen Theil des alten Persischen Reichs unter dem Nahmen Sogdiana und Baktriana aus. Nach der Zerstörung des zweyten Persischen Reichs von Kalifen, entstanden daselbst mehrere Fürstenthümer, unter denen das der Korasminen das vornehmste war. Der berühmte Tschingis-Chan, mit den von ihm angeführten zahlreichen Mungalischen Truppen rottete die Korasminen aus, und nachdem er die eingebohrnen Einwohner unterjocht hatte, gab er diese Provinz seinem Sohne Sagatay ab. Sie war ohngefähr 300 Jahre unter dem Nahmen dieses Fürsten bekannt; bis endlich die Abkömmlige des Timur-Beks, der in Europa unter dem Nahmen

Tamerlan bekannt ist, die Fürsten von der Sagataischen Linie aus dieser Gegend vertrieben hatte. Die Tamerlaner blieben aber nicht lange in Besitz der von ihnen geraubten Länder; denn die Usbeker, Unterthanen der Abkömmlinge eines andern Sohns des Tschingis-chans, die gegen Südosten am Kaspischen Meere wohnten, überfielen dieselben, und verdrängten sie nach der Gegend von Indien, indem sie sich selbst in dieser Provinz niedergelassen hatten, die sie noch bis jetzt beherrschen.

Dieses Volk hat sich in verschiedene Theile getheilt, und macht heut zu Tage die Chiwenser, die Konrater oder Aralen, die Karakalpaken und Turkomannen aus. Die alten Einwohner dieser Länder nennen sie Sarten und Tadtschicken, was Kaufleute und gemeine Leute bedeutet. In Chiwa kann man gegen 200,000 Einwohner rechnen, mit den Konratern aber mehr als 300,000 Menschen.

Die Chiwensische Regierung.

Die Regierung der Chiwenser ist sehr sonderbar, und kann nicht so leicht erkläret werden. Der Chan, welcher aus den Usbekern erwählt wird, stellt die erste Person der Regierung vor, besitzt aber weder Macht noch Achtung. Seine beständige Wohnung ist in dem Schlosse Arik, wo er seine Zeit mit einem sehr schlechten Unterhalt in einer wahren Sklaverey zubringt, und wird in seinen geringsten Handlungen beobachtet. Seine ganze Gewalt besteht nur darinn, daß er zu den Staatspapieren nur Siegel beydrückt, ohne welches die wichtigen Beschlüsse und die Todesurtheile keine völlige Kraft haben. Alle Edikte und Reglements werden in

seinem Nahmen herausgegeben, obgleich er nicht das Geringste davon weiß. Zum Exempel: ein reicher Sart mit allen seinen Anverwandten wird wegen eines unbedeutenden Verdachts zum Tode verurtheilt und ihr Vermögen wird gewöhnlich nach des Chans Wohnung gebracht; der Chan bekömmt nicht allein das Geringste davon; und weiß nicht, wann dieses geschiehet. Der jetzige Chan heißt Albjas, hat gegen funfzig Jahre, und ist aus den Karakalpaken gewählt. Von seiner Familie kann man nichts mit Gewißheit sagen. Der zweyte Staatsbeamte nach dem Chan ist der Jnak. Der jetzige heißt Awjas Madalin, ist gegen fünfzig Jahre, ist aus den Konrater-Usbeken erwählt, und dieß geschah mit Gewalt, vermittelst einiger ihnen zugethanenen Personen. Im Anfange war er grausam, aber jetzt hat er sich gebessert, und da er gerecht ist, wird er von dem Volke geliebt. Er verwaltet eigenmächtig, und in dem Rathe, dem er präsidirt, hat er zu Beysitzern den Kuschbehi, einen Usbeker, den Mitar, aus den Sarten, oder den Finanzminister und den Atalik, welcher von den Usbekern gewählt ist, und wegen seiner Tapferkeit und dem Zutrauen, welches der Jnak zu ihm hegt, hat er das Kommando über die Truppen. Die übrigen Städte werden von den Ataliken verwaltet, die eigentlich von dem Jnak eingesetzt, obgleich dieses im Nahmen des Chans und mit Beydrückung seines Siegels geschieht.

Die Staatseinkünfte in Chiwa bestehen meistentheils 1. in dem Kopfgelde von den Sarten, welches je nach dem Vermögen eines jeden, von 100 bis 1 Bucharischen Dukaten von einer Familie, und die Armen darunter bezahlen sogar einen Theil des Dukatens. Die Usbeker sind von dieser Steuer ganz befreyt. 2. Von der Einfuhr der Waaren wird der zwanzigste Theil des

Werths derselben entweder in Golde, oder in Natura erhoben. 3. Von den Kirgisen wird für jedes mit Waaren beladene Kameel ein Dukat genommen. und von vierundzwanzig Schafen auch ein Dukat. Dieses alles macht des Jahrs gegen 30,000 Bucharische Dukaten aus, jeder zu zehn Rubel gerechnet. Mit den Abgaben sind die russischen Kaufleute am meisten beschwert. Grundgelder und Zoll für die Ausfuhrwaaren werden nicht genommen.

Die Chiwensische Regierung ist eben so habsüchtig als das Volk, und dieses ist darum auch gar nicht gastfreundlich, aber desto mehr argwöhnisch, sehr geneigt zu Gewaltthätigkeiten und Raub. Aus diesem folgt natürlicherweise, daß es auch keine feste Bündnisse, die auf Verträgen ruhen sollen, haben kann. Jedes Versprechen und jeder Schwur verhindern es nicht, bey einer guten Gelegenheit eidbrüchig zu werden. Bey einer drohenden Gefahr verspricht es alles, aber in seinen Gesinnungen denkt es anders und ist falsch und listig.

Die immerwährende Feindseligkeit der Chiwenser mit den Konratern, Karakalpaken und manchmahl mit den Turkomannen, verursacht oft blutige Auftritte. Ihre hauptsächliche Kriegsmacht besteht aus Reiterey, die mit Bogen, Spießen und ein Theil davon auch mit Säbeln ausgerüstet ist, aber selten mit Feuergewehr, bey welchem sie sich anstatt Feuersteine der Lunten bedienen. Sie attakiren haufenweise, und haben nur dann und wann einen Vortheil, wenn sie den Feind überrumpeln; aber finden sie Widerstand, und sehen sie besonders, daß einige von ihnen getödtet werden, so zerstreuen sie sich augenblicklich, und dann kehren sie niemahls zur Schlacht zurück. Nach Beschaffenheit der bevorstehenden Gefahr geschieht die Be-

waffnung allgemein. Sie stellen auch manchmahl etwas Infanterie ins Feld, die aus Manhutern bestehet, welche bey ihnen für die Tapfersten gehalten werden.

Kurze Beschreibung des Landes Chiwa und seiner Eigenthümlichkeiten.

Dieses kleine Land, welches aus acht Städten und einigen zwischen denselben liegenden Dörfern besteht, liegt am linken Ufer des Amu-Darja zwischen drey großen aus demselben geleiteten Kanälen, die von Stadt zu Stadt durch, mehrere kleinere vereinigt sind. Die Kanäle sind von beyden Seiten mit Dörfern, Gärten und Wäldchen umgeben. Chiwa hat gegen Osten Berge und sandigte Flächen; jenseits der Steppe, wie auch gegen die Bucharey nomadisiren Turkomannen unter dem Nahmen Taika Sarda, gegen Süden nach Persien zu gleichfalls Turkomannen, die man Jahanut nennt, gegen Westen die Turkomannen von Manchischlak, von Tschaudir und Hidyr gegen Norden den Aralsee, die Karkalpaken und Kirgisen. Die Turkomannen, außer denen vom Stamme Taika Sarda, betragen gegen 40,000 Männer, und die Karakalpaken, welche den Konraten unterworfen sind, gegen 20,000.

Vom Klima und von der Beschaffenheit des Bodens in Chiwa.

Das Klima ist in allen Chiwensischen Besitzungen gemäßigt und der Gesundheit ziemlich zuträglich. Obgleich die Luft mehentheils trocken ist, so ist demohnge-

achtet die Hitze erträglich. Der Winter dauert kurze Zeit. Die Gewässer sind nur wenige Tage hindurch gefroren. Es fällt bisweilen Schnee, aber er bleibt höchstens zwey Tage liegen. Das Regenwetter stellt sich gewöhnlich im Herbste ein.

Der Boden besteht meistentheils aus einem hellröthlichen Lehm, und ist sehr des Anbaues fähig. Es ist nichts mit Gewißheit von dem tiefen Innern der Erde bekannt, außer, daß mehrere Augenzeugen reiche Silber- oder Golderze gesehen haben wollen.

Auf der rechten Seite des Amu-Darja, den Chiwensischen Besitzungen gegenüber, liegt mit verschiedenen Erhöhungen der Berg Waisly-Kara, auch der goldene Berg genannt. Dieser Berg nimmt seinen Anfang westwärts vom Kisil-Ghosja und geht ostwärts längs dem Ufer des Amu-Darja gegen seinen Strom ohngefähr achtzig Werste nach der Seite der Stadt Urgantschi. Im Durchschnitte hat er an einigen Orten gegen vierzig Werste. Auf demselben sind ziemlich starke Waldungen, die aus dem Baume Saksaul bestehen. Es befinden sich auch daselbst zwey Moscheen, die von weißen Felssteinen erbauet sind. Die erste liegt zwey Werste von der Stadt Urgantschi, wenn man den Berg von der Uferseite des Flusses hinauffährt, und heißt Schichi-Abbas: die zweyte liegt 15 Werste von der ersten längs dem Ufer den Strom herunter auf dem Gipfel des Berges, der Festung Huljan gegenüber und heißt Waisly-Kara. In derselben liegt ein Einsiedler begraben, welcher für einen Heiligen gehalten wird, und dessen Nahmen auch der Berg führt. 25 Werste von dieser Moschee, der Stadt Manhut gegenüber, findet man auf dem Gipfel des Berges verschiedene sehr tiefe Gruben, aus welchen man ehedem Gold- und Silbererze

gezogen hatte; aber seit Bekitschs Zeiten ist nicht allein bey Todesstrafe verboten worden in denselben zu arbeiten, sondern sogar sich demselben zu nähern. Dieses strenge Verbot ist hauptsächlich in Rücksicht auf die Ausländer gegeben worden, um diese Schätze vor ihnen verborgen zu halten. Wegen mehrerer Sicherheit aber wird an diesem wichtigen Orte Wache gehalten. Unerachtet der strengen Bewachung sind mehrere Beyspiele vorgekommen, daß Wagehälse versucht hatten, das Erz zu stehlen, jedoch auf Kosten ihres Lebens. Der Berg besteht aus bräunlichen und gräulichen Steinen mit grünen Adern. Man findet auch auf demselben Karniol und eine Art Smaragd. Auf dem ganzen Berge und besonders in der Gegend der Erzgruben sind eine Menge Schlangen, die aber nicht giftig sind.

Chiwensische Produkte.

Da der Chiwensische Boden sehr fähig zum Anbau ist, so belohnt er den Landmann reichlich für seine Mühe. In den Chiwensischen Gärten kann man Fruchtbäume von allen Arten sehen, welche die schmackhaftesten Früchte tragen. Man findet Aepfel, Birnen, Bergamotten, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Wallnisse und Pistazien. Es wachsen hier viele Weintrauben von verschiedenen Arten, aber man macht daraus keinen Wein, entweder weil die Chiwenser es nicht verstehen, oder weil ihre Religion es ihnen nicht erlaubt. Die Maulbeerbäume beschatten beynahe alle Kanäle und Bäche. Auf denselben wird eine Menge Seidenwürmer erzogen, die eine ansehnliche Quantität Seide geben.

In den Küchengärten wachsen schöne Melonen, und Wassermelonen von verschiedenen Arten, Rüben, Rettig, Zwiebeln u. s. w.

Auf den Feldern säet man in großer Quantität Baumwolle, Weizen, Gerste, Hirse, Erbsen, Bohnen, Linsen, Leinsaat, Persischen Kuschut, um Oel daraus zu ziehen und Dschegura. Dieses Gewächs gleicht dem gewöhnlichen Rohr, ist ziemlich hoch, hat einen dicken Stamm und lange Blätter. Auf der Spitze befindet sich ein großer Knoten, aus welchem 1 bis 2 Pfund kleiner und länglicher Erbsen gesammelt werden. Obgleich ein sehr weißes Mehl daraus bereitet wird, ist es doch zum Brote gar nicht zu gebrauchen. Man füttert damit Pferde, und macht daraus Graupen, welche den Sklaven zur Speise dienen. Als Mehl werden sie in Handmühlen gemahlen, und als Graupen in hölzernen Mörsern gestossen. Dies ist die tägliche und sehr mühsame Arbeit der Sklaven.

Die Obst- und Gemüsegärten, und sogar die Ackerfelder müssen wegen der in Chiwa herrschenden trockenen Witterung unumgänglich gewässert werden. Und da das ganze Land zwischen den Städten und Dörfern eine vollkommene Ebene ausmacht und noch dabey von so vielen Kanälen und Bächen durchschnitten ist, so ist es sehr leicht aus denselben nach den überall mit Fleiß zubereiteten Gräben das Wasser zu leiten, um die Gärten und Felder gehörig zu wässern. Dies Wässern geschieht durch die Sklaven bey Nachtzeit. Die Heuärndte geschieht gewöhnlich zweymahl im Jahre; in einem nassen Sommer aber auch dreymahl.

Das Horn- und Federvieh, wie auch die wilden Thiere, sind in Chiwa die nähmlichen als bey den Konratern. In den Wäldern siehet man, außer kleinen wilden Vögeln, keine andere, auf den Feldern aber ist eine

Menge Trappen, Störche, wilde Gänse, Bekassen von allen Arten, Wachteln und andern Zugvögeln, die für den Winter nach Süden ziehen. Die Chiwenser treiben die Vögeljagd mit Falken und Stoßvögel, die sie aus Rußland bekommen.

Manufakturen und Industrie der Chiwenser.

Es giebt bey den Chiwensern, so wie bey den Konratern gar keine große Manufakturen und Fabriken. Baumwolle und Seide, die Hauptprodukte ihres Landes werden in den Häusern von den Frauenzimmern verarbeitet und daraus seidene, halbseidene und baumwollne gestreifte Zeuge verfertigt; sie sind unter dem Nahmen Susy bekannt. Diese Zeuge werden von den Chiwensern zu Schlafröcken gebraucht. Sie verfertigen auch von Baumwolle grobe Leinwand. Die ungefärbte heißt Bjasa und die blau gefärbte Bujak. Sie weben außerdem noch wohlfeile Gürtel. Die Schlafröcke werden mit Bjasa gefüttert und mit Baumwolle gesteppt. Alle diese Waaren gehen meistentheils zu den Kirgisen.

Der inländische Handel der Chiwenser und Konrater wird in den Städten betrieben. An verschiedenen Tagen verhandeln und kaufen sie ihre Produkte und Waaren ein, um solche nach fremden Ländern zu verführen. Sie erhalten von den Kirgisen Karakalpaken und Turkomannen, vermittelst des Tauschhandels Pferde, Ochsen, Schafe gegen Getraide, Manufakturwaaren und auch gegen diejenigen, welche sie aus Rußland und der Bucharey ziehen. Auf allen Märkten, und besonders auf denen in den großen Städten, werden die Sklaven verkauft und eingekauft, und dieser Handel wird, wie mit

gewöhnlichen Waaren getrieben. Russische Gefangene werden von den Kirgisen und die Persischen von den Turkomannen verhandelt. Die Art wie sie diesen barbarischen Handel treiben, ist im vollen Sinn Asiatisch: denn die Unglücklichen müssen sich dabey gerade halten und sich von allen Seiten und in mannichfaltigen Stellungen besehen lassen.

Die Bucharen kaufen die Sklaven von den Chiwensern aus der zweyten Hand, und zwar so, daß die Chiwenser dieselben nach der Bucharey bringen.

Der Chiwensische Handel mit fremden Ländern ist ein Karawanenhandel auf Kameelen, wovon im Monath März aus allen Chiwensischen und Konratischen Städten gegen 2000 nach den benachbarten Ländern geschickt werden. Nach der Bucharey werden solche Chiwensische Produkte und Waaren gebracht, welche von den Kirgisen, die in unmittelbarem Handelsverkehr mit der Bucharey stehen, vorzüglich gesucht werden. Aus der Bucharey ziehen die Chiwenser feines baumwollenes Garn, Seide, Indigo, Bucharische, Indianische und Persische Seidenzeuge, Nesseltücher und Hamans, und überhaupt Waaren, welche zur weiblichen Kleidung gehören. Ein kleiner Theil von diesen Karawanen geht nach Astrachan mit Bucharischen und inländischen Waaren.

Der größte Theil der Chiwensischen Waaren wird nach dem Orenburgischen Wege verschickt, wovon das meiste unterweges in der Steppe den Kirgisen gegen Schafe verhandelt wird, die im Monath Julius sammt den übriggebliebenen Waaren nach Orenburg gebracht werden. Von den Russen erhandeln die Chiwenser Dukaten, grobe Tücher, Juften, Eisen in Stangen, allerley Geschirr von gegossenem Eisen, Kupferplatten, Wachs, Honig, Zucker, Cochenille, Zinnober, Spezereyen, Sassaparille, Perlen, Wallroßzähne, Haarkäm-

me, Messer, Scheeren, Nehnadeln, Stecknadeln, kleine Spiegel, kleine und große Kästen und anderes Stückgut, was die Kirgisen gerne kaufen. Auf ihrer Rückreise verhandeln sie wieder einen Theil dieser Waaren den Kirgisen gegen Schafe, die sie alsdann auf den Winter nach ihrer Heimath treiben.

Der ganze auswärtige Handelsverkehr der Chiwenser kann sich kaum auf 300,000 Rubel belaufen.

Die Sklaven in Chiwa.

Der Eigenthümer des Sklaven hat so viel Gewalt über denselben, daß er ihm das Leben nehmen darf, ohne dafür verantwortlich zu seyn.

Die gewöhnlichen Arbeiten der Sklaven bestehen darin, die Erde zu düngen und zu ackern, Getraide zu säen und einzuärndten, in den Küchengärten Gemüse und in den Fruchtgärten Bäume zu pflanzen; kurz sie verrichten alle häusliche Arbeiten, haben kaum Zeit auszuruhen und werden bey einem sehr schlechten Unterhalte für die geringste Nachlässigkeit sehr hart bestraft.*)

Beym Bearbeiten der Ackerfelder bedienen sich die Sklaven eines Pfluges von mittlerer Größe, welcher von zwey Ochsen gezogen wird; die Küchengärten aber werden mit Schaufeln umgegraben.

Der Auskauf der Sklaven geschiehet immer sehr geheim, denn die Chiwensische Regierung verstattet ihn nie.

---

*) Wassilij Michailow rühmt jedoch die Menschlichkeit und Gutmüthigkeit der Chiwenser und ihre sanfte Behandlung der Sklaven.

D. H.

III.

Fragmente

zur

nähern Kenntniß des Kirgisenlandes und der angränzenden Länder. *)

(Hiezu eine Charte.)

Kirgisen der großen Horde.

Zu dem Gebiete des Chidajarbeck rechnet man folgendes: Taschkent **), Sarabkana, Tschingit oder Tschinikent, Sairam, Karamurt, Mangiost, Karachley, Scharakuja oder

---

*) Mitgetheilt vom Herrn Kollegien-Assessor Schneegaß, der gegenwärtig auf der Reise durch das Russische Asien zu Lande nach Japan begriffen ist, um mit seiner Reisegesellschaft zu derselben Zeit dort einzutreffen, wann die Schiffe der Russischen Erdumsegler, die jetzt auf der Fahrt nach Australien begriffen sind, dort anlangen werden. Herr Kollegien-Assessor Schneegaß hat meist handschriftliche Nachrichten zu diesem Aufsatze benutzt, der hier bloß mit einigen Anmerkungen begleitet erscheint. Die dazu gehörige Charte ist nach der noch nie gestochenen Originalzeichnung eines Russischen Generals reducirt worden.

**) Man sehe, was oben aus den neuesten Berichten über die Verfassung von Taschkent gesagt ist.

D. H.

Schagerkuja am Flusse Ageageren, Godschakent an demselben, die Stadtgebiete Kuiratus, Goschan, Ura-Tjuba, Esach oder Edsesach, die eigentliche Hauptstadt in der Nachbarschaft von Samarkand, einige Städte des Volks Kurama, nähmlich Namnenäck, Aßerät, Tschenga, Emüir, Sokan, Satkensch, Barkent, und endlich die Nation der Vierzighunderte. Die Hauptstadt Esach soll in der Nachbarschaft von Samarkand liegen.

Der Stamm Rundrat *) der mittlern Horde hält sich am Syr auf um Turkestan, und selbst in einem Theile der Bucharey, und ist mit den benachbarten Karakalpaken vermischt. Von dem zur großen Horde gehörigen Stamm Ukoi ist nur bekannt, daß ein Zweig desselben, der Janüisch unter dem Bulatchan zu Turkestan stehen soll.

Die wahrscheinlichen Gränzen des zur großen Horde gehörigen Stammes Usiim sind folgende: Von Taschkent läuft sie westlich am Syr und an Turkestan bey dem See Kuban-Kulat, worein der Zui fällt, vorbey, bis zum Saraſu, und nun längs diesem und seinem Nebenflusse Jariakschi aufwärts an das Alginskische Gebirge, von diesem über die Quellen des Karataflusses, der sich in den Balchasch ergießt, zum Tarbagatey, und dort über die Quellen des Karakul an den See Alacktugul hin, bis zum Hi, endlich von der westlichen Seite des Sees Balchasch queer über den Zui, und den Talas wieder im Bogen nach Taschkent.

*) Sind dieß vielleicht die Konrater, von welchen oben gesprochen worden ist?

Der Stamm Utschakli Usjunskoi hält sich unter dem ältesten Koiljä an den Quellen des Ablaketka auf mit 40 Kibitken, 100 streitbaren Männern, 200 Pferden, 700 Rindern und 3000 Schafen.

Die Kukan werden im Westen vom Belurtag, im Norden vom Alatau, und im Osten vom Mustag begränzt. Städte: Margalan, Namangan, und Kukan. Die Provinz Pscheket, ein Theil der Kurama, und die Burutten sind ihnen zinsbar.

Die Burutten, West. N. W. von den Kukan, südsüdwestlich von Karatau in den Ebenen an beyden Ufern des Agengeren, der aller Wahrscheinlichkeit nach der Syrfluß ist. Sie sind den Kukan zinsbar.

Die Kurama wohnen südlich von Godschakent in den Ebenen des Flusses Agengeren, (Syrfluß) und unterhalb denselben liegen die Städte Karachetay und Schagerkuja. Sie sind theils den Kukan unterworfen, theils dem Chidajarbeck von Esach. Unter der Herrschaft des Letztern stehen Namnenäck, Aßerät, Tschenga, Emüir, Sokan, Salkensch und Barkent.

Die wilden oder Gebirgs-Kirgisen bewohnen den östlichen Theil des Alatau gebirges, den Karatau, und die Gebirge, die im Norden von Kaschgar, den Tuskulnoe umgeben, und die Gegend zwischen dem Ili und dem Tenges ausfüllen. Ihre 10 Stämme enthalten gegen 50,000 streitbare Männer. Sie sind kriegerisch und frey. Die Pässe, die über das Alatau gebirge von Kaschgar in die Ebene führen, heißen: Taschkentisch, Tobolgot, Schate und Schink-

tasch, und die Stämme der Kirgisen auf diesem Wege sind: Tschonbagisch in der Nachbarschaft der Kukan, Sara- oder Satakabagisch, Bogoschalto, Boschtomack und Samscheh. Unter den Häuptern dieser Stämme sind einige berühmt, als Knat oder Chnat, der Beschützer Taschkentischer Karawanen, die nach Kaschgar handeln; Ataka der Sohn des Tenay näher an der Sinesischen Gränze, und Isangol der Sohn des Bulat, der die Kirgisen der Ebene bestreitet.

Die Andudschan von der Familie der Kaschgaren sind die Nachbarn der Kukan, aber von diesen durch Gebirge getrennt.

Oestlich von diesen Andudschan, und im Süden von Kaschgar, finden sich die Sinesischen Kirgisen oder Adigene. Sie sind ein Ackerbau treibendes, und dabey streitbares Volk, und scheinen mit den Gebirgskirgisen verwandt zu seyn. Ein Stamm derselben die Ongsol oder Ongisol ist auch unter diesen genannt. Der Stamm Solomba hat sich der Sinesischen Bothmäßigkeit entzogen, und sich den Kukan unterworfen. So hat sich auch der zu den Adigenen gehörige Stamm Sara, durch die Sinesische Tyranney gereizt, zu den Kurama gesellt; der älteste dieses Stammes heißt Saita Batuir.

Die Galtscha werden in Westen von der Nation der Vierzighunderte durch die Berge Kjujustan geschieden, im Osten von dem Gebirge Mustau (Mustag?), im Norden von den Sinesischen Kirgisen begränzt, und endlich im Süden von ihren unwegsamen Gebirgen, von den Indischen Reichen Kabul, Kaschmir und Klein-Tibet getrennt.

Die Turkestaner sind älter als die Buchaaren. Dort befindliche Städte Kaschgar, Tabat, Jerken, Chodschand, Taschkent, Murtikan, Rhankat, Jangihasar, Chutliich, Ulrar, Satrar, Barsägin ꝛc. ꝛc.

Diese Gegenden hießen sonst Essi.

Von Turkestan bis zum Or 10—15 Tagereisen.

Turkestan eine Tagereise von Karatau.

Davon ist Kurlan 20 Werste, und 20 Werste weiter Inak, Saural von Inak 50 Werste.

Atrar von Saural 40 W.

Taschanak von Otrar 15 W.

Awgustai von Taschamat 40 W.

Siurgu von Awgustai 8 W.

Sasak von Sjuria 70 W.

Taschkent von Orenburg 20 Tagereisen; 10 Werste davon fließt der Tschirtschick, der in den Syrdaria fällt; vom Syrdaria sind Kanäle, einige nicht tiefe in nicht geringer Anzahl in die Stadt gezogene Brunnen.

Die große Horde liegt am Tschirtschina, der vor Taschkent vorüberfließt, Arisch, Kaljes, diesseits und jenseits Turkestan.

Die Mündung des Amur liegt unter 52° 45' Nördl. Breite.

An der Mündung des Olokame lag Albasir.

An der Mündung des Selidar war eine Russische Niederlassung Kamensk. Unterhalb fließt der Stoniuda in den Amur. Dort wohnt ein Tungusisches Volk Mansur. Aschtschin Tiord unterjochte mehrere Tartarische Völker, und vereinigte

sie

sie unter dem Nahmen Mansuren. Er starb 1662, seine Nachkommen regieren in Sina.

In den Onit fließt der Turupha. Der Onit ist seicht, und seine Mündung mit Sandbänken umringt, die fast den Eingang sperren. Der Onit durchläuft gegen 300 Werste.

Die ganze Küste vom Onit bis Ochotzk ist felsigt und steil.

Der Ochota hat an vielen Stellen nur einige Zoll tief Wasser.

Ochotzk hat 59° 19′ 40″ N. B. 145° 16′ L. von Greenwich.

Calgan ist ein großer Handelsort in Sina.

Tschitschikar 450 W. von Zuruchai; die Sinesen kommen daher längs dem Kailar 30 Tage (beladen). Die Gegend ist waldig und flach. Der Fluß Staun.

Die Bewohner Tschiptschinamen, Solonen, Dauuren, Mandschuren, haben Ackerbau und Viehzucht.

Von Tschitschikar bis zur Mauer reisen sie in 1½ Monath, und sind in einer gleichen Entfernung von Kjachta.

Tschitschikar und Kailan haben Wälle und Artillerie.

Eine Tagereise mit Lasten 25 W., reitend 50 W.

Von Marghen wird der Argun revidirt. Sie kommen nach Ulotscha am Argun hin; es ist ein Dorf, Marghen liegt nahe am Amur Naán oberhalb.

1786 betrug der Werth der Waaren in Kjachta 2,786,000 Rubel.

1781 betrugen die Kronseinnahmen in Kjachta 723,686 R. Zolleinnahmen und 1785 — 356,816 Rubel.

Reiserouten.

Indem man den Taschkinsy (Kirgisen) zum Handel in die Sinesischen Gränzen bis zur Festung Tschongatschaky folgt.

Kon Minowncy Usl Komenogorskoy-d'wor. Der Fluß Ablaketka. Nachdem man auf oder an denselben bis zum Tempel Ablaiket gefahren, findet man 5 Werste von diesen ein Nachtlager. (Eine Tagreise.) Die Kirgisen nehmen diesen Weg im Sommer nur zuweilen, im Winter aber immer.

Von dem Flusse Ablaketka, gleichfalls denselben hinauf 20 Werste, und von dort 10 Werste über ebene Stellen ist der Fluß Bikyldack, an welchem kleine Wälder sind. Zu beyden Seiten des Flusses lagern sich viele Kirgisen (eine halbe Tagereise).

Von dem Flusse Bikyldack; nachdem man eine kleine Strecke über den Bergrücken Bulana genannt, bis zum Ursprunge des Flusses Tchigedeck gefahren. Es ist kein Wald daselbst, sondern es erstreckt sich eine Wüsteney bis zu den Bergrücken Tarbogataskswa. Zu beyden Seiten sind Kirgisen gelagert. (Eine Tagreise.)

Von dem Flusse Kupkuktypuck. Nachdem man über ebene Stellen den Fluß Bugas übergefahren, ist im Innern eine Sinesische Wache Büriii Taschnagack; es ist kein Wald da außer Talnik. (Eine halbe Tagereise.) Zur rechten Seite in der Entfernung einer halben Tagereise liegt der Tarbagatinskysche Bergrücken, auch die Linie bleibt auf der rechten Seite, unweit welcher der Tarbagatinskysche Bergrücken anstößt.

1) Von dem Flusse Bugas und der Sinesischen Wache, der Fluß Basar, wo auch die Wache Basar

ist. Längs demselben gar kein Wald. (Eine halbe Tagereise).

2) Von dem Flusse Basar über ebene Stellen. Zur rechten Seite aber bleibt die Gränze, der Fluß Karbuga, wo die Wache auch Karbuga heißt. Es ist genug Topolnick und Espenwald daselbst. Zur linken Seite wohnen gar keine Menschen, sondern es ist bloß eine leere Ebene. (Eine halbe Tagereise.)

3) Von dem Flusse Karbuga. Unebene Stellen bis an den Fluß des Bergrückens Tarbogatka, der Fluß Dschimirsick wo auch die Wache Dschimirsick heißt. Es ist wenig Wald außer Talnicka. Innerhalb der Gränze lagern sich zur Winterszeit die Kirgisen sehr häufig. (Eine halbe Tagereise.)

4) Von dem Flusse Dschimirsick (Timirsin) über den Tarbagatischen Bergrücken kommt man bis zum Flusse Ulast, wo die Wache Ulast ist, ins Gebirge, auf quellichten Stellen, wo Espenwald und Talnick ist. (Eine halbe Tagereise.)

Von dem Flusse Ulast über ebene Stellen und Kornfelder der Bewohner der Festung Tschugotschack, bis zu welcher eine halbe Tagereise ist. Zur Sommerszeit befinden sich dort keine Kirgisen, im Winter aber haben sie ihr Lager nahe bey der Festung.

Der Weg ist also mit Waaren überhaupt sechs und eine halbe Tagreise weit. Mit schneller Fahrt braucht man nur fünf Tage. Wenn man mit verschiedenen Vieh oder Waaren ohnweit der Festung zum Minowskoy-d'wor angekommen; so fährt man aus der Festung mit Waaren, und wird nie länger als einen Tag mit dem Vieh aufgehalten, und wenn man die Waaren abgegeben, wird man von der Wache wieder zurückbegleitet.

Von Minowskoy Ustkamenogorskoy d'wor fährt man den nähmlichen Weg bis zur Sinesischen Stadt Bajemdi oder Kutschy über Ablabetka, und an ihm hinauf (einen Tag) bis zu dem Flusse Bykildack (einen halben Tag), und von da bis zum Flusse Tschigedeck (einen Tag), und von diesem bis zum Flusse Kupkukty (einen Tag) über das Land Kupkukty.

Die erste Sinesische Wache Bourutischlagel auf dem Flusse Bugas, von wo der Weg in die Stadt Bajam oder Kutschy geht. Die Sinesische Linie bleibt aber zur linken Seite.

Von dem Flusse Bugas zur rechten Seite über unebene Stellen bis zu den Quellen Sary Bulack, gar kein Wald. (Eine Tagereise.)

Von Sary Bulack über ebene und unebene Stellen bis zu der Höhe des Flusses Basar, woselbst die Kirgisen Sommer und Winter ihr Lager haben. Es ist da genug Espenwald, Topolwago und Tubiück.

Von dem Flusse Basar, oder Karbago über unebene Stellen an dem Flusse Dengick, bey welchem ein kleines zerfallenes Gebäude ebenfalls so heißt; die Kirgisen sind im Herbst und Winter häufig daselbst gelagert, und im Sommer rücken sie näher heran. (Eine halbe Tagereise.)

Von Dengick bis an den Bergrücken Tarbagatay über unebene Stellen, und bis an die Sümpfe und Quellen Minbulack genannt, woselbst sich viele Flüsse ergießen. (Eine halbe Tagereise.) Es lagern sich hier sowohl im Herbst als im Winter viele Kirgisen.

Von Minbulack (1000 Quellen) über den Tarbogataiskischen Bergrücken, nachdem man bis zum Ursprung des Flusses übergefahren, findet man in den

Gebirgen Wald, bisweilen auch Fichten, Birken, Espen und Tschernotak. Zu beyden Seiten Kirgisen. (Eine halbe Tagereise.)

Von der Höhe des Flusses Ulast, durch ebene Stellen fließt der Fluß Katunsa mittlerer Größe, der sich in den See Alakul ergießt. Daselbst ein ziemlicher Espenwald und Topolnick. An dem nähmlichen Orte haben die Kirgisen ihr Lager. (Eine halbe Tagereise.)

Vom Flusse Katunsa über ebene Stellen und Solonzow ist der Fluß Suuckbulack, daselbst gar kein Wald. (Eine halbe Tagereise.)

Von dem Flusse Suuckbulack über ebene Stellen der große Fluß Emil, längs welchem zur Zeit der Dürre eine Fahrt zu seyn pflegt, sehr viel Wald, als Espen, Wetesowowa Topolewago, und sogenannter Dschida. Zu beyden Seiten Kirgisen. (Eine Tagereise.)

Von dem Flusse Emil über ebene Stellen, ist der Fluß Tschagan Tugay auf einem sandigen Boden, sehr dicken Wald aus Espen, Wetlowoy, Topolewoy und eine Menge verschiedener Thiere. Kirgisen im Herbst und Winter. (Eine halbe Tagereise.)

Von Tschagantugay über ebene Stellen neben dem See Alakul ist das Land Satip Aldinin Karagatsch, längs den Ufern Schilfrohr. Zur linken Seite eine Wüste und Lager der Kirgisen. (Eine Tagereise.)

Neben dem See Alakul über ebene Stellen bis zum Lande Dschidely, wo man Sand und Quellen antrifft. (Eine Tagereise.)

Von Dschidely nachdem man einen halben Tag neben dem Ufer über den See gefahren, so findet man daselbst eine drey Werste lange Erdenge Chyl genannt,

welche eine Elephantengestalt hat. Keine Kirgisen. (Chyl bedeutet ein großes Gebiet Suwan.)

Nachdem man die Erdenge überfahren, links längs dem Ufer bis zu Solonzot, Wald von Dschida und Falnick rechts eine Wüsteney. (½ Tagereise.)

Von Solonzot, Wache, über ebene Stellen den See vorbey, bis zu dem Flusse Ulast, wo der Bergrücken Tocktatau ist, längs welchen Espen, Topolewoy und Wetlewoy. (Eine Tagereise.) Keine Lagerung.

Von dem Flusse Ulast, über den Bergrücken Tocktatau. In den Gebirgen viel Fichtenwald.

Wenn man den Berg herunter gekommen ist, findet man an einer Quelle die erste Sinesische Wache, welche die Kirgisen Backaraul nennen. (Eine Tagereise.) Die Gränze aber erstreckt sich rechter Hand.

Von der ersten Wache ins Innere der Sinesischen Gränzen über ebene Stellen unter Begleitung einer Konvoy bis zu dem großen Flusse Baratat, längs welchen sich auch jetzt nicht wenig übrig gebliebene Kalmucken von Sengoria lagern. Wenn die Tischkinzy die Kirgisen als ihre Begleiter überreden können, ihnen dort einen Tauschhandel zu erlauben, so tauschen sie vortheilhafter als in Bajand. (Eine Tagereise.)

Von dem Flusse Burotabra über unebene Stellen, bis zu dem kleinen Flusse Gantschiga. Der Wald besteht aus Talnick. Um diesen Ort haben die Kalmucken ihr Lager und ihre Aecker. (Eine Tagereise.)

Von dem Flusse Gantschiga über etwas unebene Etellen, der kleine See Sairankul. Um diesen herum sind die Kalmucken gelagert, und haben Felder. (½ Tagereise.)

Selin ist eine Stadt südöstlich vom Kokonor,

gegen Tibet gelegen. Auf dem dortigen hohen kahlen waldlosen Gebirge wächst der wahre Rhabarber.

Die Solonen oder Tunguſen haben ihr Lager über dem Fluß Argun nach dem Amur zu in Manjunien. Sie ſondern ſich in zwey Abtheilungen ab, wovon die eine ſich Machan Solon, und die andere Talchan Solon nennt, d. h. Fleiſch- und Brodeſſer, weil ſich die erſteren von Viehzucht und Thieren, die andern aber von Ackerbau nähren. Sie werden ſowohl von den Manjuren als auch von allen anderen in den Steppen wohnenden Völkern für die muthigſten und tapferſten im Kriege gehalten, und der Bogdochan beſiegte meiſtens durch ſie die Senjoren. Sie fochten auch gegen Mjoodzy (Pegnaizen). Ein gemeiner Soldat wird, wenn er auch keine Dienſte thut, mit 12 Lan Silber beſoldet, und wenn er im Kriege erſchlagen wird, bekömmt ſeine Frau die Hälfte dieſes Soldes auf Lebenszeit. Auch beſetzen ſie die Gränzwachen längs dem Fluſſe Argun.

Es haben ſich in der öſtlichen Gegend im Innern Manjurien außer den Solonen viele andere Völker niedergelaſſen. Auch das Volk der Dauuren iſt daſelbſt gelagert. Ihre Sprache iſt mit der Tunguſiſchen und Mongoliſchen vermiſcht. Der größte Theil derſelben hat Ackerbau. Sie kommen zuweilen nach Zaruchay, um daſelbſt zu handeln. Auch ſind in derſelben Gegend und um den Fluß Amur herum eine große Anzahl Orotſchonen, nähmlich Olenni Tunguſen gelagert. Die beſtimmte Anzahl der Dauuren und Orotſchonen aber iſt unbekannt.

Uebersetzung aus dem Tagebuche des gewesenen Zongalischen Lama Chamba-Bandida Saigi, der 1741 und 1750 wegen eines die Kirchenverordnung betreffenden Entwurfs in Petersburg als Deputirter war. Er reiste von der Kjachtischen Gränze durch das Chinesische Reich, um sich Kenntnisse zu erwerben, und seine Religion zu verherrlichen, in das Tibetische Gebieth zu den großen und berühmten Dalai Lama, und merkte den Abstand von einem Orte zum andern, und alles was er auf seiner Reise sah und hörte, an.

Von der Kjachtischen Gränze aus durch die Mangoley bis zur Stadt Peking reiste er einen Monath, und von Peking gegen Westen bis in die Mitte der Chinesischen Wohnplätze zu dem Volke Andu genannt, welches eine Entfernung von 3 monathlicher Pferdereise ist. Dieses Volk zahlt dem Bochdochan keine Abgaben, wird aber zu seinen Unterthanen gerechnet, ist arm an Vieh, und nährt sich meistens von dem Ackerbaue. Es steht unter verschiedenen Gerichtsbarkeiten, und jede hat eine beträchtliche Anzahl Menschen unter sich. Verschiedene Verwalter haben die Aufsicht über sie. Ihre Religion ist die Tibetische. Sie verehren die Gottheit in mehreren Tempeln und Klöstern. Im großen Kloster sind 1 bis 3000 Lamas, im mittlern 3 bis 600, und im kleinern 50 bis 150 Lamas. Die Tempel sind von Ziegelsteinen erbaut, und die übrigen Gebäude nur mit Lehm beworfen.

Von dem Anduischen Volke gegen Westen zu über eine wüste Gegend bis zur äußersten Ansiedelung des Tibetischen Volks dauerte die Reise des Bandidas 3 Monathe, und von dort kam er innerhalb 10 Tagen zum Dalai Lama. Der Ort heißt das Saonskische Gebieth, wo auch noch jetzt die Ausbreitung des

Glau-

Glaubens Statt findet, und wo auch Bücher geschrieben werden. Man verehrt daselbst einen Gott unter dem Nahmen Soo Schigemeni, welcher aus Kupfer gemacht und vergoldet ist. Seine sitzende Gestalt ist von der Größe eines aufrecht sitzenden Menschen. Auch gibt es daselbst noch eine Menge Götter von menschlicher und übermenschlicher Größe. Ein dasiger 3 Stockwerk hoher Tempel hat ein kupfernes, vergoldetes Dach. Auf 4 Seiten des Dachs sind Lusthäuser angebracht, und wie man sagt, sollen sich daselbst über 300 kleine und große Tempel und Klöster befinden.

Ohngefähr eine halbe Werst von dem erwähnten Soonskischen Kloster, ist auf einem kleinen Berge ein sehr großes und geräumiges Haus von Cepobunzsteinen erbaut, für den Dalai Lama, welches 99 Zimmer enthält. Sowohl Kirchen als auch andere Gebäude, und gemeine Wohnzimmer sind von denselben Cepobunzsteinen, ohne Ziegel und Holz erbauet.

Dieses Tibetische Volk sondert sich in zwey Abtheilungen Uiba und Saiba ab. Der Dalai Lama ist vom Uibaischen und der Bogdo Banzan, dessen weiter hin erwähnt werden wird, vom Saibaischen Geschlechte.

Im Tibetischen Lande heißt das älteste Kloster Bandain Barabon, in welchem bis gegen 7000 Lamas sind; auch befinden sich da 7 Pfarrkirchen. Diese Lamas versammeln sich zuvor in einer Hauptkirche, und beten daselbst, alsdann theilen sie sich in mehrere Parthien, und gehen nach den Pfarrkirchen, um daselbst ihren Gottesdienst zu verrichten. Ueberdem ist auch noch ein Kloster, Geiba genannt, woselbst 3 Kirchen und 3500 Lama sind. Um das Sampuischе Kloster sind im ganzen Uibanskischen Gebiethe 4

große Klöster, und 10 Kirchen, wohin sich täglich alle zum Gebethe begeben.

Beym Antritte des neuen Jahres versammeln sich alle Lama's im Soo Schigimenischen Kloster, woselbst sie 21 Tage und Nächte mit Beten zubringen, und man sagt, daß in einem Jahre gegen 18000 Lama in diesem Kloster gewesen sind, und gewöhnlich 14 bis 16000 Geistliche zum Beten kommen. Zur Zeit solcher Zusammenkünfte werden jährlich alle Nahrungsmittel aus der Kasse des Dalai Lama geliefert, und es wird binnen 21 Tagen jeder Person zur Mittagszeit 1 Rbl., und alsdann von 50 Kop. bis 1½ Kop. aus der nähmlichen Kasse, so wie auch ein Pud Mehl jedem gereicht.

Der Tibetische Chan läßt seine Bauern Korn säen, und nachdem er es von ihnen empfangen, so versorgt er damit monathlich alle in den Klöstern, Kirchen und Schulen befindlichen Lama. Die Schüler sind im Lernen sehr fleißig.

Man sagt, daß in vorigen Zeiten der Dalai Lama selbstherrschender Chan der Tibeten gewesen, und jetzt Lama geworden sey. Er ist ein Wiedergebohrner und Heiliger, und eben wegen dieser Heiligkeit wird er wiedergebohren.

Obgleich die beyden Völker Uiba und Saiba einerley Sprache unter sich haben, so ist sie doch etwas unterschieden.

Von dem Saibinskischen Gebiethe westlich in einer Entfernung von 10 Tagereisen zu Pferde bis zum Volke Sambu befindet sich der sogenannte Lama Bogdo Bonzan (der Heiligste). Er hat ein großes Kloster Nahmens Daschi Sumbu, in welchem 3 Kirchen und gegen 3000 Lama sind. Er ist der vorzüglichste

Lama im Tibetischen Gebiethe, und selbst älter als der Dalai Lama.

Der Tibetische Chan wird vom Chinesischen Bogdochan ernannt, und unterwarf sich diesem seit 1771 ohngefähr aus folgender Ursache: der Sengore Zyren Donduck oder Galdanzären kam mit seinem Herrn nach Tibet, bemächtigte sich des Landes, nachdem er vorher seinen Chan gemordet hatte. Der Chinesische Bogdochan schickte seine Armeen zu den Tibeten, und da dieß Zyren Donduk erfuhr, flüchtete er wieder in seine Gegend, während das Chinesische Heer in das Land der Tibeten einrückte, und ihnen erklärte, daß es durch sie von den feindlichen Angriffen gerettet sey, und da sie keinen Chan hätten, so müßten sie sich dem Bogdochan unterwerfen. Hierauf wurde einer von den Tibeten zum Anführer gewählt, welches alles der Hauptanführer nach der Zurückkunft der Armee dem Chinesischen Regenten umständlich berichtet. Der angezeigte Tibetische Anführer wurde hierauf vom Bogdochan im Tibetischen Gebiete zum Chan ernannt. Die Tibeten bezahlen bis jetzt dem Bogdochan keine Abgaben, und haben ihre vorige Rechte und Gesetze beybehalten.

Der Bogdo Bonzan und der Dalai Lama haben einen scharfsinnigen Geist. Viele Leute überreichen ihnen Bittschreiben, aus denen sie sogleich alle Umstände mit ihren Folgen übersehen, und hierauf den Bittenden schriftlich ihre Befehle ertheilen, welchen Gott man anbeten, und welche Bücher man lesen soll. Außer diesen Heiligen sind in der Gegend bey den großen Kirchen noch andere große Lama, die gleichfalls einsichtsvoll sind, und den Supplikanten auf ihre Bittschriften, so wie der Bogdo Bonzan und der Dalai Lama antworten. In dem Lande der Tibeten

wird die geistliche Lehre immer fortgesetzt, und die Lama's versammeln sich täglich früh des Morgens und um Mittagszeit in den Kirchen zum Gebete.

Der Gegen-Chutukta, der seinen Aufenthalt in Urga, oder Kuren hat, wird von den Mongolen vorzüglich verehrt, so daß die Mongolischen Fürsten und Taidsi ihm Geschenke von ganzen Familien ihrer Unterthanen machen, die schon jetzt 20,000 Familien betragen. Sie zahlen dem Bogdoch an keinen Tribut, werden auch nicht zum Dienste gebraucht. Man sammelt bloß für den Chutukta und seine Lama's Thee. Zur Zeit der großen Zusammenkunft und des Gottesdienstes versammeln sich in Kuren mehr denn 10,000 Lama's. Von reichen Personen erhält er große Geschenke an Silber, Kleidung und Vieh. 1782 brachte ein Taidsi mit einemmahle 1000 Pferde. Der Gegen-Chutukta ist jetzt 9 Jahr alt, und aus Tibet gebürtig. Die Mongolen, Tibeten und Tanguten verehren ihn als den lebendigen Gott, und Männer, Weiber und Kinder kommen dahin zum Gebete, und zum Empfange des Segens oft 1000 Werste weit. Der Chutukta besitzt große Reichthümer an Silber und anderen Sachen, besonders an Vieh, wovon eine große Anzahl in verschiedenen Heerden weidet. Er bekümmert sich um alle seine Einrichtungen nicht, auch nicht um die Lage seiner Unterthanen, alles dieses besorgt sein erster Lama, Chansaba genannt. Im J. 1772 wurden die Schätze des Chutukta auf 2000 beladenen Kameelen von Kuren nach Tala an den Fluß Kur geschafft.

Die Chubilganen (Wiedergebohrnen) werden im Chinesischen Reiche, Tiberischen und Tangutischen Gebiethe, und von den in den äußersten Steppen wohnenden Mongolen sehr hoch geachtet, und man glaubt, daß ihre Seelen gleich nach dem Tode, mehrentheils von reichen und vornehmen Aeltern wiedergebohren werden. Von dem jungen Chutukta in Kuren zählt man schon die siebente Wiedergeburt. Die Leichen der verstorbenen Chutuktas werden in den Tempeln in silbernen vergoldeten Kisten aufbewahrt, niemandem geöffnet, und bloß von den Lama's verehrt.

Die vornehmsten Chubilganen sind:

1) Bastschan Endgni, der von Bogdochan 1780 ehrenvoll nach Peking gerufen wurde, reichliche Geschenke erhielt, aber bald darauf im 44. J. seines Alters an den Pocken starb. Der sechste Sohn des Bogdochans brachte nebst einem Vornehmen die Leiche nach Tibet; auf jeder Station waren 15000 Kameele nöthig, um seine Reichthümer zu transportiren. Der Bogdochan hatte ihm sechsmahl Geschenke gemacht, und jedesmahl bestanden diese in 6000 Lan Gold, 6000 Lan Silber und 6000 Stücke Seidenzeug und einer Menge Kleinigkeiten. Jeder der ihn begleitenden 600 Lama's erhielt 150 Lan Silber, 4 Stück Seidenzeug, und 10 Kisten Thee. Ein Lan Gold = 16 Lan Silber. 1 Lan Silber = $8\frac{1}{2}$ Solotnick oder 170 Kopeken.

2) Dalai Lama, ein Mongole von Geburt, wohnt in Tungut.

3) Dsjaiji Gegen-Chutukta in Peking, 60 Jahr alt.

4) Der Kurensche Gegen-Chutukta, 1781 aus Tibet nach Kuren gebracht.

Außer diesen Chubilganen noch mehrere aber weniger geachtete.

Nach dem Tode eines Chubilgane kommen die ältesten Lama's aus der Mongoley zum Dalai Lama, und fragen ihn, wo der Verstorbene wiedergebohren sey. Sobald dieser die Wohnung der Aeltern des Neugebohrnen und seinen Nahmen angegeben hat, so gehen sie mit grossen Geschenken dahin ab, lassen es noch bis zum siebenten Jahre bey den Aeltern, und setzen es sodann in die Stelle des Verstorbenen. Der Bogdochan schickt ihm eine Standesperson mit Geschenken zur Bestätigung und Glückwünschung zu.

Urgu heißt die herrschaftliche Behausung des Dalai Lama. Man begreift darunter zuerst das Zelt desselben, und dann die ganze Ansiedelung der Lamen. Kirren bedeutet eine Verschanzung, weil alle Lamaische Tempel und Zelte mit Pallisaden umzäunt sind.

Die Chinesen nennen ihr Reich deswegen das Mittelreich, weil ihre Monarchie vor alten Zeiten in der Mitte von 4 Gewässern errichtet war; denn in Osten, Süden und Westen ist der große Ocean, und in Norden der Baycul, oder das Nordmeer. Dieser Nahme ist aus dem Chinesischen Pe Norden, und Chay Meer, entstanden, aus welchem Pechay die Mongolen Bay Bul, und daraus die Russen Buckal machten.

Die Chinesen nennen sich nie Chinesen, sondern Mandsujin, ein Mann des Mittellandes: Tschingischan nennte sie (Knechte) Kitat, welches noch jetzt bey den Mongolen üblich, aber von den Chinesen für eine Beleidigung geachtet wird, und woher das Russische Kitaizi stammt. Vor Tschingis hießen sie bey den Mongolen Surtschiti (Starrköpfe), welche Benennung jetzt ganz weggefallen ist.

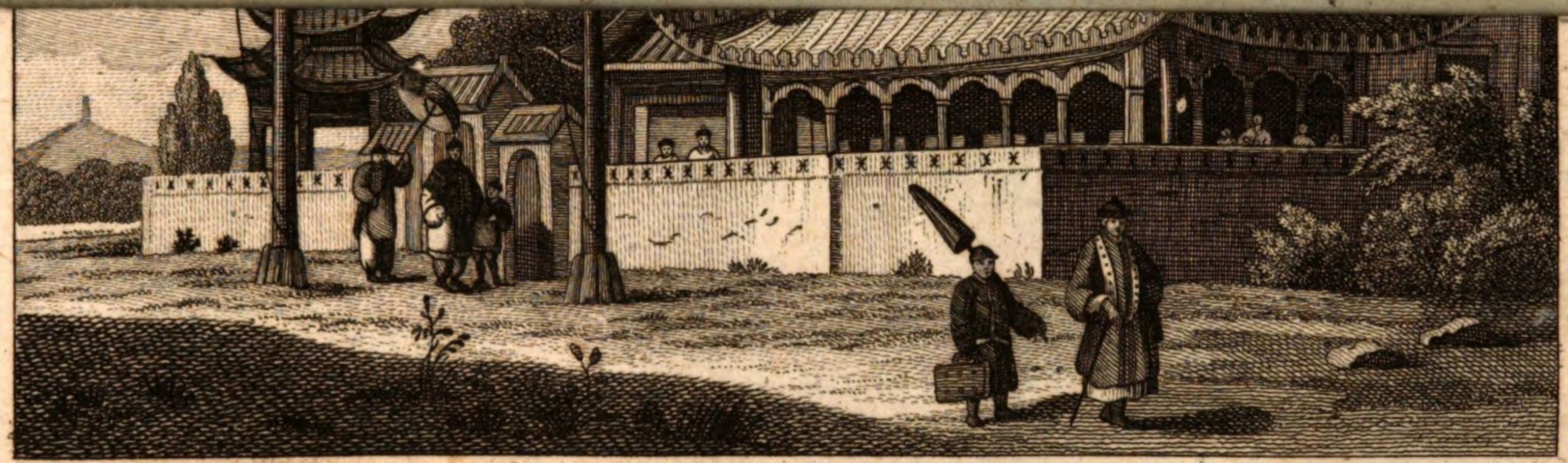
In der Soongarri sind bis an den Jotisch und Balchasch Chinesische Gränzposten eingerichtet, und am Flusse Hobdo, wo oft der Schauplatz der blu-

tigsten Kriege mit den Oelöten war, eine Festung mit einem Oberbefehlshaber (Amban) angelegt, bey welchem sich die Oelötischen Häupter unter dem Vorwande von Ehrenämtern aufhalten müssen. Die Bucharischen Städte sind bis Chaschgan, selbst das nördliche Tibet, Lassa und Putala in diese Gränzen eingeschlossen, und mit Mansurischen Befehlshabern und Besatzungen versehen. Der Chinesische Hof weiß wohl, welches Unheil die Lama's gestiftet, und sucht sich das Oberhaupt der Schigemunischen Religion näher zu versetzen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Blaschke sc.

Wohnung eines chinesischen Mandarinen.



Blaschke sc.

Wohnung eines chinesischen Mandarinen.

Blaschke sc.

Chinesisches Dorf und Bauern.

103

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barrow, John

Reise durch China von Peking nach Canton im Gefolge der Großbrittannischen Gesandschaft in den Jahren 1793 und 1794

Bd.: 2. Nebst Beytr. zur Länder- u. Staatenkunde d. Tartarey. Aus russ. Ber ichten. - 1805. - 367 S. : 3 I

Wien 1805

It.sing. 1480 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469856-1